

ED-106/34-1

KOGON, Eugen

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/34
Rep. fu	Kat. fu

ED-106/34-2



FRÄNKFURTER HEFTE

Schriftleitung

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
FRANKFURT AM MAIN

Schaumainkai 53

8. März 1951

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Bilserstr.16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Dr. Kogon, der Ihnen wegen seiner unbeschreiblichen Arbeitsüberlastung leider nicht persönlich auf Ihren Brief vom 14. Januar 1951 antworten kann, lässt Ihnen seinen Dank für Ihre Zeilen übermitteln.

Wir wissen nicht, ob Sie inzwischen von der Erklärung, die Herr Dr. Kogon im Anschluss an seine Äußerungen im Ilse Koch-Prozess in Augsburg abgab, Kenntnis genommen haben. Sie wurde in der "Frankfurter Neuen Presse" vom 15. Januar 1951 veröffentlicht. Eine Abschrift hiervon fügen wir diesem Schreiben bei.

Mit verbindlichen Empfehlungen,

i. A.

M. Nicolau
(Frau Margot Nicolau)

25. September 1952

Herrn Professor

Dr. Eugen Kogon

Oberursel/Taunus

Am Hang 26

Sehr geehrter Herr Professor!

Als wir uns am 14. September begegneten, hatten Sie die Freundlichkeit, mir Ihre Hilfsbereitschaft auszudrücken und einen Brief in Aussicht zu stellen, der indessen noch nicht bei mir eingetroffen ist. Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich mich heute in empfehlende Erinnerung bringe. Aber zugleich muß ich auf die tollen Fehler hinweisen, die in der Sondernummer des "Parlament" enthalten sind. Es sind wohl 30 oder 40. Am ärgerlichsten ist es aber, daß man Dr. Albert Borsig auf der Ehrentafel zu den Hingerichteten gezählt hat (es kann gar keine Rede davon sein!), und daß man irreführende Zahlen des Gestapobeamten Dr. Kiesel kolportiert hat (und daß sich noch keiner gefunden hat, der Einspruch erhoben und berichtigt hat). Nach meiner Schätzung sind zwei- bis dreihundert Opfer an Verbindung mit dem 20. Juli zu beklagen.

25. September 1922

Wenn Sie interessiert sind, werde ich Ihnen das Resultat meiner genaueren Nachprüfung noch mitteilen.

Mit verehrungsvollem Gruß
Ihr ergebener
Herr Professor

Am Haag 26

Sehr geehrter Herr Professor!

Als wir nun am 14. September besprochen, hatten Sie die Freundlichkeit, mir Ihre Hilfsbereitschaft auszusprechen und einen Brief in Aussicht zu stellen, der Ihnen noch nicht mit eingeschickt worden ist. Vereinen Sie es mir bitte nicht, das ich nicht in der letzten Sitzung der Bunderversammlung teilgenommen habe. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ergebnisse Ihrer Untersuchung mitteilen könnten. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ergebnisse Ihrer Untersuchung mitteilen könnten. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ergebnisse Ihrer Untersuchung mitteilen könnten.

Historisches Archiv

Erklärung Dr. Eugen Kogons in der "Frankfurter Neuen Presse"

am 15. Januar 1951

Vom augsburger Prozess gegen Ilse Koch wurde unlängst, nachdem ich als Zeuge vernommen worden war, berichtet, ich hätte gesagt, dass ich mein Buch "Der SS-Staat" heute nicht mehr schreiben würde. Das ist zwar nicht ganz falsch berichtet, musste aber doch, da der Zusammenhang und die Gründe nicht mitangegeben wurden, einen falschen Eindruck hervorrufen.

Gegen Ende meiner dreieinhalbstündigen Zeugenaussage stellte mir der Verteidiger plötzlich ohne sichtbare Beziehung zum Gegenstand der Vernehmung, jedoch unter Hinweis auf den Umstand, dass das Buch "ja ein bestseller" geworden sei, jene Frage. Ich antwortete:

Schon im Vorwort zum "SS-Staat" steht, dass ich mir 1945 ernstlich überlegt habe, ob ich das fertige Manuskript nicht verbrennen sollte, statt es zu veröffentlichen, und zwar wegen des Schrecklichen, das es darstellt und das nun in einer gewissen Weise für immer mit meinem Namen verknüpft wäre. Ich entschloss mich um der Wahrheit willen zur Veröffentlichung. Dass es, wie der Verteidiger sich nebenher ausdrückte, ein "bestseller" wurde, konnte damals weder ich noch jemand anderer vorausberechnen. Heute bestünde für mich kein konkreter Anlass mehr, mich damit zu beschäftigen, durch Schilderung dieses Teiles unserer Vergangenheit den Weg für eine bessere Zukunft freizumachen; ihm habe ich mich seither ausschliesslich zugewendet. Müsste ich aber den "SS-Staat" noch einmal schreiben, so würde ich es genau in der gleichen Weise tun, denn sein Inhalt ist wahr. Ich würde mir lediglich überlegen, ob ich heute alle Namen angäbe, die ich damals um der vollen Glaubwürdigkeit willen nennen musste.

Eugen Kogon

Institut für

Archiv

20848 7/5 ED-1044-5

gegangen war. Ob wir von äußerer Lebensnotwendigkeit oder von Kunst und Kultur reden, sie ist noch nicht ganz von uns abgefallen. Die Ehrlichkeit des einzelnen und der bewußte Wille zur Klarheit, sie allein können unseren Weg in die Zukunft bahnen. Wir müssen ihn innerlich gelöst beschreiten, mit der Offenheit und der schlichten Menschlichkeit, die uns verloren gegangen sind. In Weimar offenbarte sich, daß sie die Grundtöne jeder Kultur bedeuten.

Wer soll schweigen? von Emil Carlebach (Frankfurt/M.)

In einem „Offenen Brief“, der sofort von allen Nachrichtenagenturen übernommen wurde, hat Dr. Eugen Kogon den großen deutschen Schriftsteller Thomas Mann aufgefordert, in der Goethestadt Weimar, die ihm am 1. August ihr Ehrenbürgerrecht verlieh, demonstrativ zu schweigen, um auf diese Weise Stellung gegen das politische und soziale Geschehen in der Ostzone Deutschlands zu nehmen. Dr. Kogon verweist in seinem eifrig nachgedrucktem Schreiben auf die „13000 Gefangenen des Lagers Buchenwald“, die voll Haß und Abscheu gegen ihre in Weimar sitzenden Kerkermeister das Auftreten des Dichters Thomas Mann beobachten würden.

Thomas Mann soll also schweigen, um damit denen Material zu liefern, die gerne und viel von den „unschuldig Eingekerkerten in der Ostzone“ reden. Ist Herr Dr. Kogon wirklich im Recht mit seiner redseligen Aufforderung?

Es war im Jahre 1947: Auf der stuttgarter Tagung des gesamtdeutschen Rats der VVN sprach eben jener Dr. Eugen Kogon nach vorheriger Vereinbarung mit den beiden anderen russischen Delegierten — Professor Dr. Hans Mayer und dem Schreiber dieser Zeilen — pathetisch von der „Unteilbarkeit der Humanität“ und von der Notwendigkeit, eine Kommission der VVN zu bilden, die überall in Deutschland die Beachtung der Grundsätze der Menschlichkeit und des Menschenrechts überprüfen sollte. Einstimmig, d. h. mit Billigung der ostdeutschen wie der westdeutschen Delegierten, beschloß die Tagung daraufhin, eine solche Kommission einzusetzen und Dr. Eugen Kogon mit dem Vorsitz zu beauftragen.

Damit aber hatte die Tätigkeit dieser Kommission auch bereits ihr Ende gefunden. Ihr Vorsitzender hielt es nicht für nötig, nach seiner flammenden Rede für den Kampf gegen die Unmenschlichkeit auch nur einen einzigen Federstrich zu tun oder die Kommission ein einziges Mal zusammenzurufen, um auch nur den Versuch zu machen, die von ihm offenbar vermuteten Unmenschlichkeiten in der sowjetischen Besatzungszone zu prüfen oder prüfen zu lassen. Wohlgerne: Die Tätigkeit dieser Kommission scheiterte nicht am Widerstand ihrer ostdeutschen Mitglieder — sie scheiterte daran, daß ihr Vorsitzender, Dr. Eugen Kogon, zwar bereit war, gestilisierte Reden über Gerüchte zu halten, nicht aber, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln auch nur den Versuch zu machen, diese Gerüchte zu überprüfen.

Uns scheint, Dr. Kogon redet, wenn er schweigen sollte — dafür aber schweigt er zuweilen, wenn es wohl richtiger wäre, zu reden.

oder gar das Metaphysische nicht ersetzen.“ Sie bestehen mit seltsamem Nachdruck auf dieser Selbstverständlichkeit in einem Augenblick, wo alles Ringen der Menschheit darum geht, sich auf eine höhere Stufe ihrer sozialen Reife zu erheben, wo alles darauf ankommt, die lebensgefährliche, katastrophengeladene Spannung auszugleichen, die sich hergestellt hat zwischen Wahrheit und Wirklichkeit, zwischen dem geistig längst Erreichten und dem, was sich noch Wirklichkeit zu nennen wagt, und wo in der Sorge um diesen Ausgleich von Religiosität, von Gehorsam gegen den Willen des Weltgeistes ganz sicher mehr ist, als in aller spirituellen Frömmerei.“

Thomas Mann, einmal die Stimme des anderen Deutschland und heute die des „anderen“ Amerika, sprach zum ganzen deutschen Volk, das ihm, noch gespalten, aus zwei Orten den Goethepreis verliehen hat. Ironie der Weltgeschichte! Und dennoch dürfen wir dies Geschehen als ein glückliches Symbol nehmen, eben durch Thomas Manns befreiende Tat, die eines ringenden, nur seinem Gewissen untertänigen reinen Menschen.

Von diesem Symbol für die doch vorhandene Einheit Deutschlands sprach er in den Worten, die er vor seiner Rede an die Gäste im National-Theater richtete. „Wer sollte denn heute“, so fragte der Dichter, „diese Einheit gewährleisten und repräsentieren, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat die freie, von Zensurteilungen unberührte deutsche Sprache ist?“ Er fragte das im Bewußtsein verstärkter sozialer Verpflichtungen, wissend, daß die Menschheit im Begriff ist, sich „auf eine neue Stufe ihrer sozialen Reife zu erheben“. Thomas Mann fuhr fort: „Denn daß es sich um diese Aufgabe, um eine solche revolutionäre Anstrengung handelt, daß die Menschheit im Begriff ist, eine solche neue Stufe zu bestreiten, darüber kann ja wohl kaum ein Zweifel bestehen.“

Wir sind eingespannt in diesen Weg und kennen ihn. Die schwer erkämpften und unveränderlichen Ernährungsbasisen der Menschheit, für die sich Thomas Mann einsetzt, können nicht leidenschaftlicher verteidigt werden als von den Kämpfern für den Frieden und eine Zukunft, die mit den Vorräten einzelner bricht.

Dieser Kampf geht um die wirklichen Menschenrechte. Das Wort Menschlichkeit ist verzerrt worden, gleich dem Wort Kultur, das in keiner anderen Sprache so viel bedeutet und so viel umfaßt wie in der unsrigen. Den Besuchern Weimars ist in diesen Tagen vielleicht bewußt geworden, daß zu viel Hohlheit in diese Worte gekommen ist. Es kam zum Ausdruck in der ganz selbstverständlichen Ehrlichkeit, mit der Thomas Mann im National-Theater zum deutschen Volk sprach, in der Schlichtheit des umfassenden Gefüges, die jedes in kleinem Kreis an ihn gerichtete Wort aufnahm und bereichert zurückgab. Pose und ach, die zur Zeitkrankheit gewordene Übersteigerung des Selbstbewußtseins waren in Gegenwart Thomas Manns verschwunden. Wer sich dessen bewußt wurde, dem ist erstreckend deutlich geworden, wieviel Lüge und Leer aus der Zeit des Ungeistes uns sonst im täglichen Leben noch immer begegnet. Die Tiefe des Neuen muß erworben werden.

Wir stehen in einem neuen Anfang, beladen mit einem gewaltigen Erbe im guten wie im bösen Sinne. Als dieses Zeichen hängt uns noch die Türsche an, die verlogene Fassade, hinter der jede echte Menschenwürde zugrunde

Wir erinnern uns noch sehr deutlich des Aufsehens, das Dr. Kogons überraschende Enthüllungen über das Militarisierungsprogramm der Westmächte in der Trizone vor einigen Monaten erregte. Wir erinnern uns aber auch, daß einige Tage darauf ein deutscher Zeitungsreporter, der jahrelang bezahlter Angestellter der amerikanischen Militärregierung war, anzukündigen wußte, Kogon werde ein von niemand erwartetes Dementi abgeben. Und tatsächlich erhob sich am Tage darauf nicht etwa Dr. Kogon, sondern der Pressereferent des bizonalen Verwaltungsrats, Heinz Knapstein, auf einer Pressekonferenz, um den völlig überraschten Journalisten ein Dementi des abwesenden Dr. Kogon zu verlesen. Der Berichterstatter einer norddeutschen Zeitung, der aus Telefon erlitt, um seinem Blatt diese Sensation mitzuteilen, erhielt die Antwort, man brauche seinen Bericht nicht, man habe die Meldung bereits von dem Presse-Kontroll-Offizier der Besatzungsmacht empfangen . . .

Als Professor Dr. Hans Mayer im Auftrag der deutschen Widerstandskämpfer Dr. Eugen Kogon öffentlich ersuchte, das Schweigen zu brechen, das er nach der Bekanntgabe seines „Dementis“ über die Angelegenheit der Remilitarisierung übte, erhielt er als Antwort — weiteres Schweigen . . .

Heute aber redet Dr. Kogon, redet allerdings über Dinge, die zu prüfen er bewußt unterließ! Er selbst hat mehr als einmal dem Schreiber dieser Zeilen erklärt, daß er Einladungen in die Ostzone erhalten habe, sie aber „aus Zeitmangel“ nicht annahm. Uns scheint, nicht Thomas Mann hat Grund zum Schweigen, sondern Dr. Kogon, der sich unter amerikanischer Lizenz angewöhnte, zu schweigen, wenn es um den Frieden geht, und zu reden, wenn es gilt, a/s Rufer zum Kalten Krieg aufzutreten.

Der Goethepreisträger Thomas Mann hat es verstanden, mit einer einzigen knappen Bemerkung den Zweck der Kogon'schen Tirade klarzustellen; er erklärte in einem Interview: „Ich halte diese Äußerungen für die indirekte Form, mir für meinen Besuch in der Ostzone die Mißbilligung auszusprechen.“

Thomas Mann hat recht. Dr. Kogon, der 1945 nicht nach Wien zurückkehrte, von wo er gekommen war, sondern nach Oberursel zog, dem Sitz des amerikanischen Geheimdienstes, „maßbilligt“ es zwar, daß sich Deutsche zu Deutschen finden, auch über Zonengrenzen hinweg. Wir aber sind gewiß, daß auch Thomas Mann die Zeit noch erleben wird, in der die Propagandisten des Kalten Krieges schweigen lernen, damit der Ruf zum Frieden und zum Leben gehört werde.

Alfred Kantorowicz Fünfzig

Lieber Kanto,
 Erinnerst Du Dich —? April 1933. Durch Paris strich die noch herbe, schon weiche Luft des zauberhaften französischen Frühlings. In unserer Heimat jaulten die losgelassenen Kettenhunde und zerrissen, was noch Mensch zu sein verdächtig erschien. Das Grauen vor unserer Heimat im Herzen, führen wir Melé im niedrigen Dunst der Katakomben.

Erste-Zufallsbegegnung: in jedem von uns ein schmerzliches Wissen um Deutschland; Eintauchen vom Licht in Schächte und Herauskommen ans Licht: der erste, kurze gemeinsame Weg wie ein vorweggenommener Akzent unserer Begegnungen im Exil — bis zu unserer rund fünfjährigen Nachbarschaft in New York.

Sogar der Hauptakzent fehlte der kurzen Fahrt nicht: der tastende Versuch geistiger Klärung. Es war die Zeit, da viele Gehirne von dem Schlagwort der weimarer Bankrottseure „Laßt ihn ran!“ vernebelt waren: Laßt den Hitler an die Macht, er wird bald abgewirtschaftet haben. Du sahst klar: es wird lange dauern, wir müssen von vorn beginnen.

Du warst es gewöhnt, Dir Deinen eigenen Weg zu suchen. Dein Weg erscheint mir als beispielhaft dafür, wie schwer es ist, sich aus den Stacheldrähten zu befreien, in die Milieu und Erziehung einen jungen Menschen geistig „internieren“. Das Deine war ein bürgerliches Milieu, das Dich, Junge, der Du noch warst, als Freiwilligen ins Schlachthaus des ersten Weltkrieges trieb; das Dich gar glauben machte — für kurze Zeit nur; es ist wahr — an die Freikorps, deren sich republikanische Führer zur Erweigung der Republik bedienten. Du wandtest Dich, enttäuscht vom Landesknechtstum, ab, bliebst aber fasziniert vom turbulenten Wort- und Tat-Aktivismus junger Nationaler, auch dann noch, als Du für die „Vossische Zeitung“ und die „Literarische Welt“ schriebst. Erst als Dich Ossietzkys „Werbühne“, der Du Dich geistig nahe glaubtest, angriff, gingst Du verwundert mit Dir selbst ins Gericht und begriffst — Konservativer, der Du Dich heißt — daß die Erhaltung des besten deutschen Erbes nicht in Gemeinschaft mit jenen möglich ist, die sich national nennen, sondern nur in Gemeinschaft mit jenen, die national sind, weil sie das Erbe „erworben“, um es „zu besitzen“ — und zu entwickeln. So gingst Du nach links.

Du glaubtest mit Recht, Dein Weg könnte beispielhaft sein, und Du schriebst ein Buch biographischer Analysen jener Dreißigjährigen, die sich gegen das dumpfige Mittelmaß der weimarer Republik auflehnten. Ernst Jünger war einer von jenen, mit denen Du Dich auseinandersetztest, Ernst von Salomon ein anderer. Dein Buch war im Satz, als Gnebbels die Scheiterhaufen anzünden ließ, und das Manuskript wanderte mit Dir ins Exil. Es war eines von vielen, deren Blätter, von mancher Autorenhand mühsam beschrieben, draußen verführten, verwehten, verfaulten oder schließlich der Gestapo in die Hände fielen.

Im Exil stellten sich neue Aufgaben. Die Stimme des anderen Deutschland mußte hörbar gemacht werden, damit ein Rest von Achtung vor unserem Land in der Welt sich erhalte. Du schriebst Artikel, Essays, gründetest die „Bibliothek des verbrannten Buches“, warst Mitbegründer des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller (der sich unter Leitung unseres Rudolf Leonhard in vorbildlicher Aktivität einmal wöchentlich im unvergeßlichen Kellerraum „Mephisto“ zu ernster Aussprache über Zeitfragen sammelte), warst Mitarbeiter an einer Reihe

Deutschland und Frankreich — ein Bekenntnis

13/5.54 Die Ansprachen der Professoren Dr. Henry Chauchoy und Dr. Eugen Kogon

DARMSSTADT (DE). „Deutschland und wir“ hieß das Thema des stellvertretenden Landeskommissars von Rheinland-Pfalz, Professor Dr. Henry Chauchoy, der auf Einladung des Vereins der Förderer der „Werkgemeinschaft Künstlerkolonie Darmstadt“ und des Bundes Europäischer Jugend (BEJ) in der überfüllten Stadthalle sprach. Der Präsident der Europa-Union, Professor Dr. Eugen Kogon, schloß seine Ausführungen an. Wir berichten bereits gestern in kurzer Fassung über die Veranstaltung.

„Deutschland und wir — Deutschland und Frankreich, das ist ein Bekenntnis, ein Glaubensartikel, ein Postulat. Deutschland und Frankreich müssen zusammenhalten. Wenn man dabei das müssen so betont, dann heißt es, daß es noch nicht so weit ist.“ Nach dieser Feststellung analysierte Professor Chauchoy die Situation vom französischen Gesichtspunkt aus in drei Abschnitten. Deren erster war die Frage:

Warum muß es so sein?

Um die Wirtschaft des Landes und die soziale Stellung seiner Menschen den heutigen Erfordernissen anzupassen, hätte es für Frankreich drei Möglichkeiten gegeben, sagte der Redner. Die erste davon sei eine Atlantik-Kombination aller Staaten, die um den Atlantischen Ozean liegen. Wegen der wirtschaftlichen Uebermacht der USA komme diese Möglichkeit nicht in Frage. Die zweite Möglichkeit, eine Mittelmeer-Kombination, müsse wegen zu verschiedenenartiger Machteinflüsse abgelehnt werden. Dagegen sei ein dritter Vorschlag, die Verbindung Afrika—Italien—Spanien—Frankreich—England voll lebensfähig. Doch dadurch würden Deutschland und Oesterreich zwangsläufig in die Abwehrstellung gedrängt, die alten Konflikte müßten wieder auflösen.

Am Ende aller Ueberlegungen stehe nur noch die Verbindung mit dem einen Land offen, „das oft mit uns verbündet war, mit dem wir oft Wechselbeziehungen hatten und mit dem wir dennoch zu keiner aufrichtigen Freundschaft kamen — Deutschland.“ Professor Chauchoy schilderte die gleichen Grundelemente der Kultur in den beiden Ländern, ging auf ihren regen Austausch auf kulturellem Gebiet ein und beleuchtete ihr ähnliches Schicksal in den letzten Jahren.

Frankreich habe schon viel getan, um ein Verstehen zu erleichtern, Reisen, Austausch, Ausstellungen, Sport, zweisprachige Filme gehörten dazu. Schließlich sei das „Institut für Europäische Geschichte“ geschaffen worden, um für die Zukunft eine objektive Geschichtsschreibung zu ermöglichen. Der Schuman-Plan und die vorbereiteten Agrar- und Chemiepläne seien ein weiterer Schritt auf Europa hin.

Warum ist es nicht so weit?

„Trotz der Erfolge dieser Versuche müssen wir sagen, daß der Franzose nicht ganz dabei ist. Er weicht dem Deutschland-Problem aus. In den Klassen wählt er zum Beispiel nicht mehr die deutsche Sprache, er wählt lieber Englisch.“ Wenn er seine Vernunft sprechen lasse, müsse jeder Franzose zu der Verbindung unbedingt „Ja“ sagen. Lasse er aber sein Gefühl sprechen, werde er sagen: „Ich tröchte lieber nicht.“ Der Redner erklärte diese Haltung an dem Charakter der beiden Völker. „Der Franzose: politisch geschult, assimiliert leicht, liebt das Maß, die Einheit, die Freiheit. Im Wandel aller Werte ist die Freiheit vielleicht noch das einzige, für das er gern sterben würde.“ Demgegenüber erscheine der Deutsche dem Franzosen etwa folgendermaßen: „Sie sind ein Volk im Werden, auf der Suche nach sich selbst, ... ein unpolitisches Volk, leicht in Extreme fallend. Sie erkennen nicht gern, daß andere stärker sein können, sie geben jeder Nieder-

lage den Beigeschmack des Verrats zu — wie junge Sportler sind.“

Henry Chauchoy verglich das Verhältnis Deutschland — Frankreich mit einer Ehe und meinte, viel schlimmer als die verschiedenen Charaktere seien die täglichen Sticheleien. „Es berührt uns peinlich, daß wieder Krisenbücher mit Heideverehrung aufzutauchen, daß der Nationalismus wächst, daß der Schuman-Plan, oft in Unkenntnis seines Inhaltes unsäglich verurteilt wird.“

Wie kommen wir dazu?

Am Schluß seiner Analyse machte der französische Professor Vorschläge für das künftige Verhalten der beiden Völker. „Wir wissen, daß der Einzelne in Deutschland nicht immer so denkt und fühlt“, sagte er in bezug auf das zuvor geschilderte Bild. „Aber wir, die kleine Gruppe, die Sie besser kennen, fühlen manchmal eine Entmutigung. Wir möchten Sie bitten, diesem Zwiespalt ein Ende zu bereiten und mit Leib und Seele dabei zu sein, wenn es gilt, ein neues Europa zu schaffen.“

Die alten Vorurteile müßten auf beiden Seiten vergessen werden, und aus der Geschichte solle man nur den Weg nach vorwärts lesen. „Die Rettung wird die Jugend

sein, die France der älteren Generation ist es, die Jugend in einer neuen Zeit für eine neue Welt zu erziehen.“ Chauchoy schloß mit den Worten: „Ich werde nicht locker lassen, wir Franzosen werden nicht locker lassen — helfen Sie mit!“

Nur die Liebe ...

Der Präsident der Europa-Union, Professor Dr. Eugen Kogon, ging auf diese Ausführungen ein und versuchte, die „tiefer liegende Wirklichkeit“ der deutschen Haltung zu erklären. „Nach unserer Vergangenheit, die uns die Freiheit nie als Erfahrung gab, und nach der Höllefahrt der letzten Jahre ist es kein Wunder, daß wir krank geworden sind. Der Zustand des deutschen Volkes ist ausgesprochen neurotisch seit 1945.“ Professor Kogon griff das Beispiel der Ehe auf und betonte, wie in jeder richtigen Ehe könne auch bei einer echten politischen Ehe allein die Liebe bei der Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Mißverständnisse helfen. „Was hindert uns, wenigstens zu wollen, daß wir uns einander gern haben, daß wir unsere positiven Seiten sehen und zu schätzen wissen?“

Frankreich sei es gewesen, das seit 1946 alle bedeutenden Schritte auf Regierungsebene unternommen habe, um Europa zu verwirklichen. Deutschland könne aus psychologischen Gründen heute nicht die Initiative ergreifen. „Aber wir wollen mit voller Sympathie und mit klarem Blick für diese Vereinigung sein und allen Resentiments widerstehen. Diese Mitarbeit wird uns selbst wandeln und die andere

Die Welt, Hamburg, Ausg. Berlin

Nr. 158 Du.

2. Juli 1961

Das Europagespräch von Recklinghausen

Gesellschaftliche Wirklichkeit noch im Nebelfeld / Von Karl W. Böttcher

In mancherlei Hinsicht war das „Europäische Gespräch“ der geistige Mittelpunkt der Ruhrfestspiele in Recklinghausen, nicht deswegen, weil es die kritischen Gesichtspunkte präsentierte, nach welchen die Veranstalter, die Gewerkschaften also, im ganzen und die Veranstaltung des Festspiels, im Besonderen anzusehen sein werden. Unter dem Thema: „Die Arbeiter — die Manager — die Kultur“ versuchte es sich der Aufgabe anzunehmen, die Gefährten zuzuführen, welche sich aus der gescheiterten Tatsache entwickeln, daß wir das Stadium der Massengesellschaft erreicht haben, daß in ihr die großen Kollektive mächtig im Spiel sind, und daß sie immer mehr von den Managern beherrscht werden.

Die Partner

Die Menschheit des Gesprächs, das keine Resolutionen und Empfehlungen hervorbringen, wohl aber zur Klärung des Zustandes beitragen sollte, war auf der Zweck hin nicht schlecht zusammengestellt. Es waren Leute, die man selbst Manager nennen kann, gewerkschaftliche wie Franz Große oder der holländische Alfred Mezzel, Industrielle wie Curt Becker aus der Textilwirtschaft, kulturelle wie der Hamburger Dramaturg Ludwig Beutinshoff; und es waren Leute, Publizisten und Wissenschaftler vor allem, die sich darum kümmern, die gesellschaftlichen Veränderungen unserer Welt bewußt zu machen: Edgar Korten, der das Gespräch leitete, oder Walter Dirks, Rolf Steinberger, Le Schwaiger, Ernst von Schenck und Peter David, der Franzose Royan der Holländer Kruijt, Daneben Georg Licht, der Leiter des „Landeslehreheimes in Lüttenzarten, Klaus von Bismarck, der aus der „Jugendarbeit“ bekannt ist, oder Georg Meisermann, der sich mit der „bildenden Kunst“ beschäftigt.

Zunächst schnell schied sich diese Mannschaft in zwei Gruppen. Die einen, zu denen etwa Korten gehörte, versuchte sich an den Tatsachen zu orientieren, das Knochengerüst unseres sozialen Zustandes deutlich zu machen. Ein anatomischer Versuch also, um die Vorfragen richtig zu stellen, von denen aus sich die Problematik im ganzen aspekten läßt. Da sprach man von der Notwendigkeit, in das dichte, unbekannte Nebelfeld unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit einzudringen. Ganz Wege zu erforschen und zu markieren, kurzum zu wissen, was in diesem Feld tatsächlich vor sich geht. Dabei geriet man an die Frage, ob denn die moderne menschliche Existenz mit den Prinzipien der Demokratie zu bewältigen sei.

Dieser Zweifel stellt sich in einer vereinfachten Formel etwa so dar: Die

Tatsache, daß wir immer mehr von den Managern abhängig sind, die in sich Sachversand mit Entscheidungsgewalt verbinden, läßt die Möglichkeit auf, daß sich der einzelne und die gesellschaftlichen Gruppen noch frei im Sinne eines demokratischen Prinzips bemerkbar machen können. So werden vielmehr überall und ohne daß sie noch Kontrolle ausüben können, von den eigentlichen Absichten der Manager kommandiert, was auf allen Ebenen bis herauf zu den höchsten Kommando-posten dieser Welt nach den Dingen beschehen.

In diesem Geflecht wird die überwiegende Mehrheit der Individuen zum bloßen Objekt der „eigentlichen“ „unabhängigen“ Arbeit der hochspezialisierten Arbeitswelt in Funktionen eingegliedert, deren Herkunft kein Sinn im Hand und andurchsichtig bleiben und von ihm nur noch als Naturereignisse oder Schicksalsfügungen angenommen werden können.

Das gilt immer mehr für die ganze Breite unserer Zivilisation, in welche die Methode der Bewältigung schwieriger technischer Prozesse durch gründliche Spezialisierung tief und unaufhaltsam eingedrungen ist. Das läßt, ganz gleich unter welchem ideologischen Vorzeichen, auf stärkere Formen hinaus liegen, sie ist die Freiheit zu verteidigen, und zwar in richtiger Einsicht in die moderne gesellschaftliche Realität. Diese Realitäten sind die großen kollektiven Organe. Sie also muß man annehmen, entwickeln und zugleich so gestalten, daß ihnen der einzelne nicht nur Objekt der Handlungen und Entscheidungen, sondern auch „Mit-Subjekt“ wird. Nur von daher läßt sich eine richtige Kontrolle der Manager die innerhalb dieser Ordnungen prinzipiell notwendig sind, erreichen.

Bekämpfung der Anonymität

Die andere Gruppe bemühte sich dagegen nicht darum, die Frage zu erörtern, auf welche Weise man von einer Stärkung der Funktion des gesellschaftlichen Krisenfalls her die Manager unter Kontrolle bringen könnte. Sie meinte, man würde die Situation unnötig komplizieren, wenn man mit dem Schmuckgespinnst der Manager umginge. Um über sich zu werden, bedürfte es nicht der Veränderung unserer gesellschaftlichen Zustände, sondern lediglich gewisser Verbesserungen des demokratischen Apparats auf das gestellte Problem hin.

Von dieser Seite kam etwa das Argument die formale Demokratie ist durchaus genügend, denn sie gestattet, daß mit Hilfe des Stimmszettels die Kräfte, die man sich gewählt hat, wieder „öffentlich“ werden können, wenn sie nicht länger — sonst aber genügt das Mitbe-

stimmungsrecht oder die Vollbeschäftigung, um die Herrschaft von wirtschaftlichen Managern illusorisch zu machen, zumindest sie in vorläufige Fährten zu lenken.

Das war die einfachste Formel, die hier vorgebracht wurde. Die Anonymität bekämpfen, hinter der sich die Manager jeder Art verbergen, die öffentliche Meinung entwickeln und ins Spiel bringen, die Entscheidungsfreiheit der Parlamentarier stärken, in solcher Richtung helfen die konkreten Vorstellungen mit den Gefahren fertigzuwerden, die durch die Herrschaft von Experten mit Entscheidungsgewalt heute gegeben sind.

Zwischen dem „Verändern“ (Walter Dirks) sprach in diesem Zusammenhang etwa davon das „Es“ in eig. „Wir“ zu verwandeln und dem „Verbessern“ lag die Verschiedenartigkeit der Partner, die nicht hinderlich, soll man in einem weiten Bereich übereinstimmender Einsichten sich immer wieder traf. Immerhin waren die Unterschiede in der Perspektive so gründlich, daß sich daraus eine an Spannungen reiche Diskussion ergab.

Sinnvolle Unzufriedenheit

Doch ist man im Nebelfeld eigentlich nicht sehr weit gekommen, was freilich kaum an den Teilnehmern des Gesprächs als daran, daß die Kenntnis vom Zustand unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, durchaus unzureichend sind. Man geht da überall mit Bildern um, die vielleicht gar nicht oder nur ungeraten zutreffen, man neigt sich von Vorstellungen, die gelegentlich mit einem hohen Maß von Sicherheit richtig erahnt zu sein scheinen, mandant aber sich offenbar schief und oft sogar falsch gesehen sind. Insofern mangelt es an hinreichendem Tatsachenmaterial, um über die Dinge ins reine zu kommen. Diese Lücke des Materials auszufüllen, ist aber heute noch längst nicht möglich; kaum die ersten Schritte dazu sind unternommen.

Die Teilnehmer und Zuhörer am „Europäischen Gespräch“ blieben ohne jeden Zweifel unzufrieden; aber es war eine glückliche, wenn man so will, eine trüchtliche Unzufriedenheit. Das kam besonders stark in der dritten Arbeitssitzung zum Ausdruck, in welcher die Überwindung der bloß formalen Kultur zur Debatte stand. Sie exemplifizierte sich sinntätig an den Ruhrfestspielen, die freilich dabei nur im Nebensatz zur Sprache kamen.

Was aber das Problem im ganzen angeht so wird die trüchtliche Unzufriedenheit ein Impuls sein, so hoffen wir mit den Beteiligten, unsere ungeschichteten Einsichten und mangelnden Erfahrungen über unseren gesellschaftlichen Zustand mit aller Energie zu verbessern.

Kann der Einzelne in der Weltpolitik noch zur Geltung kommen?

Prof. Dr. Kogon charakterisiert unsere gegenwärtige Situation

DARMSTADT (W). In der Kongresshalle auf der Mathildenhöhe sprach Prof. Dr. Eugen Kogon über das Thema „Die gesellschaftlichen Kräfte der Zeit und der Einzelne“, vor 100 Jahren, betonte Prof. Kogon, hätte man das Problem formuliert: „Der Einzelne und die gesellschaftlichen Kräfte der Zeit“. In dieser Umkehr zeige sich die Verwandlung, die wir durchgemacht. Der Bedner charakterisierte unsere gegenwärtige Situation, auch die Stellung des Einzelnen in unserer Gesellschaft zu bestimmen und fragte, wie der einzelne Mensch noch zur Geltung kommen könne.

In der heutigen westlich zivilisierten Welt gebe es — als Auswirkung unserer Demokratie der letzten 100 Jahre — keine herrschende Klasse mehr. Der Charakter, das Ethos der Menschen aber habe sich nicht verbessert. — Für unseren Zustand sei weiter kennzeichnend, daß wir in einer Massengesellschaft lebten. Wir alle gehörten dieser „Masse“ an. Eine Souveränität des Einzelnen habe allerdings nie existiert. Das rationalisierte, durchschaubare Kollektiv jedoch mache den Menschen zum Gefangenen der Gesellschaft. — Zu beobachten sei dann: eine mehr und mehr sich vollziehende Internationalisierung der Lebensgrundlagen. Die wirtschaftlichen Methoden seien fast überall die gleichen, nirgendwo eine technische Erfindung, die nicht an den entferntesten Punkten der Erde ihre Folgen zeigte oder im Wettbewerb zu ähnlichen Ergebnissen führte.

„Managertum“

Große organisierte Interessengruppen ständen in einem anarchischen Widerstreit: Organisationen, gelenkt von einem internationalen Unternehmertum („Managertum“), das nicht „schlecht“, aber in seiner Herrschaftsausübung immer schwerer kontrollierbar sei. Die Gefahr für jeden Einzelnen in solchen Großorganisationen liege darin, daß er auszuführen oder sich damit abzufinden habe, was andere, die ihm kaum bekannt seien, beschlossen hätten; vergleichbar den Verfügungen absoluter Monarchen an ihre Untertanen, anwendbar selbst auf unsere eigenen politischen Verhältnisse. — Der Geist der heutigen Zeit sei beherrscht in Ideologien, in ein standortgebundenes Denken, dessen Standorte oft nicht mehr existierten. „Wir leben vielfach ohne es zu wissen, in Zeiten, die nicht mehr da sind.“ Der Europäer, methodenstarr, bewege sich in veralteten Apparaten, mit denen er durchzukommen suche (Zollwesen, Auswärtige Ämter), statt sie im Hinblick auf eine supranationale Einheit abzuwerfen.

Moralischer Abstieg

Ein Lafer moralischer Abstieg sei festzustellen, sagte Kogon im weiteren Verlauf seiner Ausführungen. In seinem Ethos, seiner konkreten Moral halte der Westeuropäer mit den Völkern des Fernen Ostens, ja mit der Führungsschicht der Sowjetunion und dem einzelnen Kommunisten (der jederzeit bereit sei, für seine Utopie Opfer zu bringen) kaum einen Vergleich aus. Sinn für

Verantwortung werde zwar gepredigt, werde aber nicht entscheidend wirksam.

Wie sieht es heute mit der Freiheit des Einzelnen? — Zwei Supermächte, dazwischen wir, bestimmten unser Schicksal. Selbst das System, das die Idee der Freiheit des Individuums vertrete, schränke in der Absicht, diese Freiheit zu behaupten, die individuelle Freiheit mehr und mehr ein (z. B. auch in den USA werden die Atomwissenschaftler streng überwacht).

„Uns und anderen helfende Taten“

Wie kann der Einzelmensch in der Gesellschaft dann noch zur Geltung kommen? — Damit sich keine „Kollektivgesellschaft“, sondern eine „individuelle Gesellschaft“ bilde, laufe es für den Einzelnen „in organisierter Form kooperieren“. Es komme darauf an, daß über alle Gegensätze hinweg der Einzelne die ethische Beziehung zum Anderen wieder lebendig mache; daß er aus Selbstbesinnung dem Anderen sich zugehörig fühle mit dem Ziel: „uns und anderen helfende Taten“. Mit Hilfe „nicht unter dem Diktat der Politik solle das Handeln sich immer auf den Menschen beziehen (der niemals „souverän“ gewesen), damit der Mensch zu echter Freiheit unter den gegebenen Verhältnissen zurückfinde.“

Europäische Blitzlichter

Mit gespannter Erwartung blickten alle, die wissen, daß ein Vereinigtes Europa die letzte Hoffnung zur Rettung der christlich-abendländischen Kultur ist, auf den letzten Kongress der Europa-Union in Frankfurt. Gedanken, die dort von Angehörigen verschiedener europäischer Länder vorgebracht wurden, sollten auch von denen, die bis jetzt noch abseits dieser großen Idee stehen, einmal einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

Zu Beginn des Kongresses trat ein Schweizer des Bednerpodium, Angehöriger des Staates der am Kern Europa im Kleinen und eine Einheit trotz der ganz verschiedener Sprachen darstellt. Er führte u. a. aus: Immer hört man die Befürchtung, die anderen meinten es nicht ernstlich. Eine Welle des Volkswillens muß durch Europa gehen! In allen Völkern muß dieser Wille gleichzeitig und deutlich zum Ausdruck kommen. Die Europa-Union ist die einzige europäische Bewegung, die in allen Ländern wirklich durchorganisiert ist.

In Straßburg besteht nur ein Scheinparlament. Dort stehen die Politiker unter dem Eindruck der gemeinsamen Not, zu Hause denken sie wieder national. Einen Reifungsprozeß abzuwarten, haben wir keine Zeit mehr. Es gilt jetzt, die politischen Organe so schnell wie möglich ins Leben zu rufen, wenn sie auch nicht bis ins einzelne ausgearbeitet sind.

Eine Engländerin erklärte, das Vereinigte Europa sei eine dringende praktische Sache, sie dürfe nicht mehr Theorie bleiben. Die Engländer gingen nur mit, wenn sich etwas Konkretes bilde. Jetzt habe man mehr Hoffnung, weil Churchill ein Freund Europas sei, aber Churchill sei nicht die Konzern-

...iv jedoch machen Menschen zum Gegenstand der Gesellschaft. — Zu beobachten sei dann: eine mehr und mehr sich vollendende Internationalisierung der Lebensgrundlagen. Die wirtschaftlichen Methoden seien fast überall die gleichen, nirgendwo eine technische Erfindung, die nicht an den entferntesten Punkten der Erde ihre Folgen zeigte oder im Wettbewerb zu ähnlichen Ergebnissen führte.

„Managertum“

Große organisierte Interessengruppen stünden in einem anarchischen Widerstreit; Organisationen, gelenkt von einem internationalen Unternehmertum („Managertum“), das nicht „schlecht“, aber in seiner Herrschaftsausübung immer schwerer kontrollierbar sei. Die Gefahr für jeden Einzelnen in solchen Großorganisationen liege darin, daß er auszuführen oder sich damit abzufinden habe, was andere, die ihm kaum bekannt seien, beschlossen hätten; vergleichbar den Verfügungen absoluter Monarchen an ihre Untertanen, anwendbar selbst auf unsere eigenen politischen Verhältnisse. — Der Geist der heutigen Zeit sei gebannt in Ideologien, in ein standortgebundenes Denken, dessen Standorte oft nicht mehr existierten. „Wir leben vielfach, ohne es zu wissen, in Zeiten, die nicht mehr da sind.“ Der Europäer, methodenstarr, bewege sich in veralteten Apparaten, mit denen er durchzukommen suche (Zellwesen, Auswärtige Ämter), statt sie im Hinblick auf eine supranationale Einheit abzuwerfen.

Moralischer Abstieg

Ein tiefer moralischer Abstieg sei festzustellen, sagte Kogon im weiteren Verlauf seiner Ausführungen. In seinem Ethos, seiner konkreten Moral halte der Westeuropäer mit den Völkern des Fernen Ostens, ja mit der Führungsschicht der Sowjetunion und dem einzelnen Kommunisten (der jederzeit bereit sei, für seine Utopie Opfer zu bringen) kaum einen Vergleich aus. Sinn für

„Uns und anderen helfende Taten“
Wie kann der Einzelne in der Gesellschaft dann noch zur Geltung kommen? — Damit sich keine „Kollektivgesellschaft“, sondern eine „freiwillige Gesellschaft“ bilde, heiße es für den Einzelnen: „in organisierter Form kooperieren“. Es komme darauf an, daß über alle Gegensätze hinweg der Einzelne die ethische Beziehung zum Anderen wieder lebendig mache; daß er aus Selbstbesinnung dem Anderen sich zugehörig fühle mit dem Ziel: „uns und anderen helfende Taten“. Mit Hilfe, nicht unter dem Diktat der Politik sollte das Handeln sich immer auf den Menschen beziehen (der niemals „souffrir“ gewesen, damit der Mensch zu echter Freiheit unter den gegebenen Verhältnissen zurückfinde.

Europäische Blitzlichter

Mit gespannter Erwartung blickten alle, die wissen, daß ein Vereinigtes Europa die letzte Hoffnung zur Rettung der christlich-abendländischen Kultur ist, auf den letzten Kongress der Europa-Union in Frankfurt. Gedanken, die dort von Angehörigen verschiedener europäischer Länder vorgebracht wurden, sollten auch von denen, die bis jetzt noch abseits dieser großen Idee stehen, einmal einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

Zu Beginn des Kongresses betraf ein Schweizer das Redeopodium, Angehöriger des Staates der ein Kuratortyp im kleinen und eine Einheit trotz drei ganz verschiedener Sprachen darstellt. Er führte u. a. aus: Immer hört man die Befürchtung, die anderen meinten es nicht ehrlich. Eine Welle des Volkswillens muß durch Europa gehen in allen Völkern muß dieser Wille gleichzeitig und deutlich zum Ausdruck kommen. Die Europa-Union ist die einzige europäische Bewegung, die in allen Ländern wirklich durchorganisiert ist.

In Straßburg besteht nur ein Scheinparlament. Dort stehen die Politiker unter dem Eindruck der gemeinsamen Not, zu Hause denken sie wieder national. Einen Reifungsprozess abzuwarten, haben wir keine Zeit mehr. Es gilt jetzt, die politischen Organe so schnell wie möglich ins Leben zu rufen, wenn sie auch nicht bis ins einzelne ausgearbeitet sind.

Eine Engländerin erklärte, das Vereinigte Europa sei eine dringende praktische Sache, sie dürfe nicht mehr Theorie bleiben. Die Engländer gingen nur mit, wenn sich etwas Konkretes bilde. Jetzt habe man mehr Hoffnung, weil Churchill ein Freund Europas sei, aber Churchill sei nicht die Konservative Partei, von der man nicht allzuviel erwarten dürfe. Europa solle vorangehen ohne Großbritannien. Wenn einmal der Anfang gemacht sei, würde England auch dabei sein.

Dann sprach ein Franzose: „Das Vereinigte Europa kommt über die Jugend zustande. Großartige Erfahrungen lieferte die Loreley-Tagung im vergangenen Sommer. Die Jugend hat mehr Verständnis für die Lage, Schwierigkeiten sind nicht so tragisch wie das Nichtvorhandensein einer Föderation. Alle Schwierigkeiten, Saarfrage, Besetzungskosten, Flüchtlingsproblem, Arbeitslosigkeit und viele andere sind zu überwinden durch eine europäische Autorität. Die Jugend sieht immer Lösungen, die objektiv und ohne nationale Vorurteile sind. Die Jugend versteht nicht, daß Minister sonntags für und in der Woche gegen Europa sprechen. In Europa haben wir alles, was wir brauchen. Was fehlt noch? Ein Dutzend politischer Staatsmänner, die mutig herangehen und sagen: jetzt ist es genug!“ H. Sch.

Europäisches Gespräch in Frankfurt

FRANKFURT (Hb). In der Aula der Frankfurter Universität diskutierten gestern im Rahmen des diesjährigen Universitätsfestes der Fraktionsvorsitzende der CDU im Bundestag, Dr. von Brentano, der Präsident der Europa-Union, Prof. Dr. Eugen Kogon, der 2. Vorsitzende der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit, Ernst Tiliich, und der Chefredakteur der Pariser Zeitung „Figaro“, Raymond Aron, über das Thema „Europa und die Einheit Deutschlands“. Professor Dr. Carlo Schmid, der ebenfalls als Diskussionsredner angekündigt worden war, mußte abwegen.

Staatssekretär Professor Dr. Hallstein, der das Gespräch leitete, erklärte in der überfüllten Aula, es sei nicht beabsichtigt, vor diesem Forum parteipolitische Meinungsverschiedenheiten auszufechten, sondern sich über Europas und Deutschlands Einheit zu unterhalten. Chefredakteur Aron betonte das starke Interesse der Franzosen an Deutschland. Die politischen Bindungen zwischen beiden Ländern seien größer als je zuvor. Aber immer noch hätten die Franzosen Zweifel und Besorgnisse über den Kurs, den ein wiedervereinigtes Deutschland einschlagen könnte. Man erkenne aber in Frankreich auch, daß dieser Gedanke unfruchtbar sei. Es sei verständlich, daß vielen Deutschen die Einigung ihres Volkes wertvoller sei als ein Anschluß an den Westen.

Ernst Tiliich erklärte, die letzten Flüchtlinge aus der Sowjetzone seien die ersten Opfer der deutschen Einheit. Dr. von Brentano sagte, die Einheit Deutschlands, die für ihn und seine Parteifreunde oberstes Ziel sei, dürfe bei keiner politischen Entscheidung vergessen werden. Sie könne nur mit den vier Besatzungsmächten wiederhergestellt werden. Den 18 Millionen Ostdeutschen sei kaum damit gedient, wenn sich Westdeutschland zu einer Einigung in Unfreiheit bereitkläre. Gegenüber der Besorgnis der Franzosen über die zukünftige deutsche Entwicklung wies Brentano darauf hin, daß das deutsche Volk in den letzten zwei Weltkriegen bittere Erfahrungen ge-

macht habe. Er glaube nicht, daß in Deutschland sobald wieder ein kriegerischer Geist entstehen werde.

Prof. Eugen Kogon vertrat die Ansicht, daß mit dem Osterverhandelt werden solle, solange die geringste Möglichkeit für eine Einigung bestehe. Dabei dürfe man aber nicht auf die Taktik der Sowjets, die Integration durch nutzlose Verhandlungen hinausziehen, eingehen.

Zielbewußt arbeiten

Am Morgen hatte der Bundeskanzler vor den Studenten erklärt, die außerpolitischen Spannungen würden ohne kriegerische Entladungen vorübergehen, wenn alle, die guten Willens seien, zielbewußt auf die Beseitigung dieser Spannungen hinarbeiteten. Der Bundeskanzler setzte sich außerdem für eine baldige Universitäts- und Examensreform ein.

Darmstädter Echo 1.7.52

Der bekannte deutsche Publizist und Präsident der deutschen Europa-Union, Professor Dr. Eugen Kogon, wird am Mittwoch von einem Besuch in den Vereinigten Staaten in Frankfurt zurückkehren. Anlässlich seines Aufenthaltes in Washington betragte ihn das dortige Büro der „Neuen Zeitung“ um seine Eindrücke in den USA.

Washington, 10. März. — Der Tod Stalins und seine heute noch unüberschaubaren Konsequenzen in der Sowjetunion und nach züßig erfordern erst recht äußerste Anstrengungen zur Schaffung

eines vereinten Europas. Das ist die Meinung Professor Dr. Eugen Kogons, des Präsidenten der deutschen Europa-Union, der die Ereignisse der letzten Tage in Washington miterleben und von diesem exponierten Posten aus beobachten konnte.

Dr. Kogon hielt sich zu einem kurzen Besuch — seinem dritten — in den Vereinigten Staaten auf. „Der Zweck meiner Reise“, so berichtet er, „ist es, festzustellen, welche Möglichkeiten einer Partnerschaft zwischen Europa und Amerika auf der nicht-offiziellen Ebene bestehen.“ Er hat sich

in New York und in Washington mit leitenden Beamten des Außenministeriums, mit führenden Persönlichkeiten des publizistischen, des öffentlichen und des kulturellen Lebens unterhalten und dabei, wie er erzählt, volles Verständnis für die Probleme Europas gefunden.

Vor allem konnte Dr. Kogon konkrete Vorschläge machen, wie die Idee der Partnerschaft praktisch verwirklicht werden kann. Er denkt an die Schaffung einer privaten Organisation in Amerika, die zwar Kontakt mit Regierungsstellen haben aber in erster Linie einen geistigen Austausch mit Europa fördern soll. Das Prinzip „keine neuen Nachbarn“, das für die Schaffung eines vereinigten Europas unerlässlich ist, gelte in gleichem Maße für die Beziehungen zwischen Europa und Amerika; jenes Amerika, das in der großen Auseinandersetzung zwischen der westlichen und der totalitären Art zu leben als Alliiertes und Helfer eine so hervorragende Rolle spielt.

Die Intensivierung der Beziehungen zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Partner erstreckt sich nach Kogons Plänen vor allem auf das Gebiet des Pressewesens, auf den Austausch von Dokumentarfilmen, von Radioprogrammen und später auch von Fernsehsendungen, auf die Veranstaltung von Europaustellungen in Amerika und von Amerikaausstellungen in Europa. „Kurz gesagt“, meint Dr. Kogon, „wir in Europa möchten die amerikanische Realität, die Wirklichkeit sehen — und das gleiche soll in Amerika gesehen werden.“ Er weist in diesem Zusammenhang auf das europäische Kulturzentrum in Genf hin, in dem sich führende Europäer ein gemeinsames Forum geschaffen haben.

Eugen Kogon konnte den Persönlichkeiten, mit denen er in Amerika zusammentraf, ein lebendiges Bild der europäischen Einigungsbewegung geben. Er stellt bezeichnend seit 1947 im Vordergrund, die im Chaos einer unter den Einwirkungen der Nachkriegs- und Kalten-Kriegs-Zeit leidenden Epoche die Notwendigkeit der europäischen Einigung erkannten. Im Gespräch mit Amerikanern bezeichnete er das Jahr 1953 als das Jahr, in dem die Einigungsidee ihre entscheidende Phase durchmachen werde. Er sieht in der Montanunion, der bereits von sieben Staaten ratifizierten europäischen Konvention der Menschen-

rechte und dem Vertrag über die geplante Europäische Verteidigungsgemeinschaft drei „Erleuchtungspunkte“, die die Vertreter der Einigungsidee in der Schlacht der Ideen um das zukünftige Europa sichern konnten.

Die europäische Verfassung, über die gerade jetzt in Straßburg verhandelt wird, soll, nach Dr. Kogon, zur Gewinnlage der europäischen Föderation werden. Er rechnet mit der Möglichkeit, daß schon im Jahre 1960 die Wahlen zur europäischen Völkerkammer stattfinden können. Ein Traum von gestern, der morgen schon eine nüchterne Tatsache sein kann.

In der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft erblickt Kogon eine Notwendigkeit, ein komplementäres und gleichzeitiges Element der europäischen Föderation. Sie wird, wie er sagt, „durch die Schaffung eines Europas der Gemeinsamkeit und des Wohltuendes politisch einwandlos werden“, während sie nach seiner Meinung isoliert noch problematisch ist.

In diesen entscheidenden Tagen war es vollkommen verfehlt, meint der deutsche Publizist, aus den Ereignissen in der Sowjetunion den Schluß ziehen zu wollen, man könne es sich nun erlauben, zu warten, „ob der Personalwechsel im Kreml eine zusätzliche Gefahr oder eine neue Chance in der Gestaltung internationaler Beziehungen bedeutet — Europa kann es sich einfach nicht leisten, seine Einigung zu verzögern. Stalins Ableben hat nichts an der Tatsache geändert, daß es für Europa keine Alternative gibt, daß die politische, wirtschaftliche und militärische Konsolidierung erreicht werden muß.“

Kogon ist sich dessen bewußt, wie er erläutert, daß das intellektuelle Wissen um die Notwendigkeit und Möglichkeit der europäischen Einigung noch von einem „europäischen Patriotismus, Bewußtsein und Gefühl der Massen und einer konkreteren Kenntnis der bereits erreichten Vorstufen untermauert werden muß“. Auch auf diesem Gebiet erhebt er sich eine wesentliche Unterstützung durch die praktische Durchführung einer gegenseitig befreundeten Partnerschaft mit Amerika. Dr. Kogon verlasse Amerika — wie er vor dem Rückflug nach Frankfurt erklärte — mit dem Gefühl, in den Vereinigten Staaten die Bereitschaft zu dieser Partnerschaft gefunden zu haben.

Der Präsident der deutschen Europa-Union, Dr. Kogon, berichtet über seine Eindrücke von einem Amerika-Besuch

Vom unserem Washingtoner Büro

Amerikanische Partnerschaft im geistigen Austausch

DIE NEUE ZEITUNG

11. März 1953

Diskutiert bis Mitternacht

Reich und doch in Lumpen

Gespräch mit Eugen Kogon über Glanz und Elend des Geistes

Köln, 19. November

Über „Glanz und Elend des Geistes in der heutigen Gesellschaft“ sprach Prof. Eugen Kogon im „Grünen Teppich“ in Köln. Gerhard Ludwig, der Hausherr, hochachtet von zahlreichen Schutzimpfungen zu seiner bevorstehenden Afrikaexpedition, fragte den „Doktor Kogon“, wie nicht nur der Körper, sondern auch der Geist nannan gemacht werden könne. Kogon aber tröste den Geist unserer Zeit virulent machen.

Fast bis Mitternacht dauerten Vortrag und Diskussion. Aufgelockert und heilhörig, von inoffizieller Intimität und doch des Gewichts jeder Äußerung bewußt, war der geladene Zuhörerstreif, ein Querschnitt durch Berufe und Generationen, Lesende und Schreibende aus allen Fakultäten, Menschen, die ein persönliches Verhältnis zum Buch haben.

Faule Toleranz

Bis zum 10. Jahrhundert sieht Kogon die große Symbiose der abendländischen Gesellschaft und des Christentums; schon im 11. Jahrhundert, nicht erst in der Renaissance, beginnt die Verweltlichung, die große Reformbewegung der Spirituellen, die Trennung zwischer Welt und Überwelt. Mit „ordo“ (der Stände) und der Entdeckung der Person langt Europa an. Zur Zeit der konstantinischen Wende treten Dasein und Körper des Menschen in den Mittelpunkt, die Erde wird klein, der Mensch wird groß darin. Der seligöse Glaube trennt sich immer mehr von der sich säkularisierenden Ratio. Das Eingreifen des Geistes in die Politik hat dann in unserer Zeit ganz aufgehört. Die Ratio hat sich der Eroberung der Welt, dem Materiellen zugewendet. Schon die deutsche Klassik, eine „Gruppe von fünfzig Intellektuellen“, hat nicht mehr in der Gang der Gesellschaft eingegriffen. Heute sind Glaube und Vernunft hilflos, beide haben ihre Transformationskraft verloren. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts waren sie sich noch feindlich, heute herrscht eine merkwürdige, faule, tödliche Toleranz.

Um den Geist und sein Eingreifen in die Wirklichkeit kreisen die Gedankengänge. In der Politik hat ihn die Soziologie angelöst. Wir stehen erst am Beginn des modernen Abenteuers der „one world“, die der Europäer hervorgerufen hat.

Erscheinungsformen der Krise? Wir alle sind Menschbestandteil und der organisierten Arbeitsteilung, auch der Sozialinteressen, unterworfen. — Die Abgrenzung der Staaten besteht nur noch in unserem Bewußtsein, doch der Mut zur Wirklichkeit fehlt. Der Geist durchschaut glanzvoll, aber er stellt die Klammer nicht mehr her.

Wie im 13. Jahrhundert

Wo sitzt die Quelle der Produktivität? Ungeheure Opfer sind für das Individuum gebracht worden, dann für das Kollektiv. „Auf die Dauer ist es die Person“, betont Kogon. — Glanz des Geistes ist es, daß wir bis zu Ende fragen und forschen dürfen. Aber wie arbeiten die Atomforscher in Ost und West?

Wie leben in einer babylonischen Multivalenz unserer Begriffe, wie schon einmal im 13./14. Jahrhundert. — Wir fahren keine Gespräche mehr, wir monologisieren nur noch. Hört aber der Glanz

des Dialogs auf, so geraten wir in die Dilemmierung. Ist es schon gefährlich, so etwas zu sagen? Ist jemand von der Regierung da? — Wir müssen das Gespräch erhalten, sonst tut der Geist Sklavendienste. Wie werden Wahrheiten aufgefäßt, wie sind Enzyklopen verstanden worden? Jeder hat sie nur auf sich bezogen. Kein Mensch weiß mehr, was früher war.

Man überschätzt das Konkrete und strebt nach falschen Sicherheiten, aber nicht Soldaten, sondern nur Europäer können Europa verteidigen. Bis zur grotesken Umkehrung geht die Entwicklung: In der Kirche wendet man die Ratio an, in der Politik glaubt man, in die geistigen Hohlräume strömen Ersatzreligionen ein. Neben einer ungeheuren Freiheitsmüdigkeit breiten sich Wissenschaftshochmut und Fortschrittsglaube aus. Der Geist ist tief ins Elend geraten.

Kogons „Therapie“ beginnt beim Europäer, der art sich selbst zurückgeworfen ist. In einem Rundgespräch mit Toyhies wurde gefragt: Wie können wir die an uns gerichtete Herausforderung beantworten? „Indem wir eine musterhafte Gesellschaft bilden“, sagt Kogon. Wir können es, wenn wir uns besinnen. Glaube und Ratio sind beide geschwächt, beide reich und in Lumpen. Möglich wäre, daß beide versuchen, auf ihre Weise in die Gesellschaft einzugreifen. Erfahrungen zu sammeln, ihre Kraft zu finden, ihre Schwächen zu entdecken und auf vergleichbare Ebene zu kommen. Die nachwachsenden Generationen sollen wieder Ziele sehen und die Automatismen durchschauen. Wenn wir Neues aus unserem großen Reichtum entwickeln, ist es auch Beitrag zur europäischen Einigung.

Gegen den Pessimismus

Kogons Gedanken komizierten auch in der Debatte. Mit Sanhaber, der sich gegen den „Pessimismus“ wehrte, verständigte sich Kogon über die Notwendigkeit von Gegen- oder Leitbildern. Von der Verkündung von Idealen hält er nichts. Er fürchtet auch daß eine allmählich anlaufende soziologische Grundlagenforschung zu spät, d. h. erst „nach dem dritten Weltkrieg“ käme.

Das Gespräch streift die neue Wirklichkeit des Menschen im Betrieb und gipfelt in der Zuversicht, daß der Impuls aus dem Herzen die schöpferische Vorstellungskraft erwecke. Wir drängen zur Entdeckung der neuen Wirklichkeit im Leeren. Die Distinguo, die Unterscheidung, beginnt. Ich bin Dominikanerschüler“, sagt Kogon erklärend. Um die rechte Ordnung der Werte in der Wirklichkeit müht sich das weitere Gespräch. Man verlangt „etwas Trost“. Kogon faßt zusammen: die Realität ist der Mensch selbst, billich und persönlich. Für den qualifizierten Nachwuchs muß — nötigenfalls durch Gesetz — mehr getan werden. Wie bei den jungen Engländern kann hier ein Stück Modellgesellschaft verwirklicht werden. Solidarität und europäische Einigung? „Ich weiß nicht, ob ich sie sehen werde, aber ich muß dafür kämpfen.“ Wir sind „in einer dunklen Übergangszeit mit Lichtpunkten“. Sehr still war es, als Kogon, sich an seine KZ-Zeit erinnernd, ein Wort innerer Sammlung aussprach. „Ich habe meinen Geist fruchtbar beschäftigt und ein gutes Gewissen.“ W. P.

Institut für

Vorwäh 15.7.1955

Ruhrfestspiele wieder mit „Europäischem Gespräch“

Gewerkschaften und Parlament in Europa

Karl-Friedrich Föcher, der stellvertretende DGB-Vorsitzende, der die Gespräche in der am Haffener See herrlich gelegenen Schule der IG Bergbau eröffnete, betonte in seiner Begrüßungsansprache, daß die Gespräche keine Selbstgespräche der Gewerkschaften seien. Alle Teilnehmer, die der gesamten Öffentlichkeit etwas zu sagen hätten, seien einig in dem Bekenntnis zur Demokratie, Toleranz und Freiheit. Wirkliche Fachleute, so sagte anschließend Prof. Dr. Siegfried Neumann von der Wesleyan University Middletown (USA), der sich mit Staatssekretär Dr. Otto Bleichroen, Düsseldorf, in den Vorsitz stellte, könnten in Hallen ein Bild von den Problemen geben.

Prof. Dr. Eugen Kogon (Frankfurt) gab — wohl mit Absicht — ein sehr düsteres Bild der heutigen deutschen Situation. Man habe gehofft, daß Europa werde, doch sei keine Erneuerung der Gesellschaft in Europa eingeleitet. „Der Bürger hat seine Pflicht zu erfüllen, wenn er alle vier Jahre wählt, und dann darf er nur noch etwas sagen, wenn er gefragt wird.“ Über das Verhältnis Gewerkschaften und Parlament in England sprach Ronald Watkins-Williams, M. P., London. In England haben, wie der Redner betonte, die Gewerkschaften sich ihren gesellschaftlichen Platz erkämpft. Ihr Einfluß erstreckte sich nicht nur auf innerenglische Angelegenheiten. Die britische Gewerkschaftsbewegung sei eine fortschrittliche Kraft. Gewerkschaften und Parlament arbeiten eng und fruchtbar zusammen.

Ein Bild der besonderen Lage in Belgien, wo die Gewerkschaftsbewegung gespalten ist, gab Senator und Gewerkschaftsvorsitzender Dore Smets (Brüssel). Das belgische Parlament habe die Bedeutung der Gewerkschaften völlig erkannt, die Spaltung habe deren Einfluß sogar noch vergrößert. Es sei ein Wettstreit zu verzeichnen, wer die besten Gesetzesvorschläge einbringe, und das Parlament mache oft bessere Gesetze, als sie von den Gewerkschaften vorgebracht werden. Ein Beispiel:

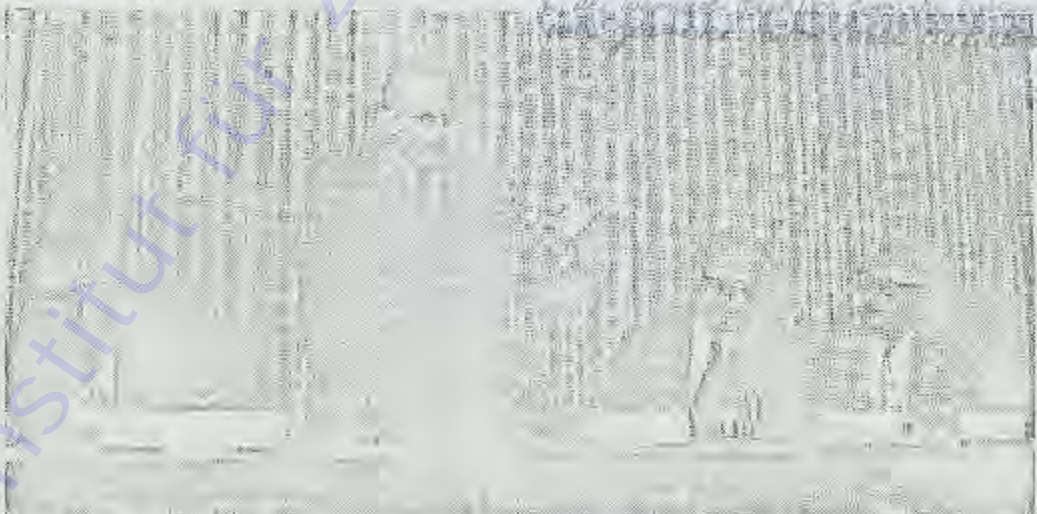
Reisertage seien zehn gesetzlich festgelegt worden. Die wichtige Rolle der Gewerkschaften würde vom Parlament anerkannt.

Über das Verhältnis Gewerkschaften und Parlament in Frankreich sprach in fließendem Deutsch der Schriftsteller Joseph Royan (Paris). Von 22 Millionen Arbeitern seien knapp drei Millionen gewerkschaftlich organisiert. Ein Viertel gehöre den christlichen, ein Viertel den sozialistischen und die Hälfte kommunistischen Gewerkschaften an.

Dr. Bededikt Kahteleky (Graz), Direktor der Akademie der Arbeiterkammer Graz, schilderte die ganz anders geartete Lage der österreichischen Gewerkschaften. Man habe dort z. B. als Gegengewicht gegen die Handelskammern, die Arbeiterkammern, die 1939 eingerichtet worden seien. Bevor Gesetze dem Ministerrat vorgelegt würden, müßten die Arbeiterkammern informiert werden, deren Wahlen ähnlich wie bei den Betriebsräten erfolgten.

Professor Oswald von Nell-Breuning (Frankfurt), wies auf den idealen Zustand in England hin, der durch den „gesunden Menschenverstand“ des Engländers bedingt sei. Dadurch habe sich auch die soziale Umgestaltung in der übigen Form einer Evolution abgespielt. Er war weiter der Auffassung, daß in der heute in der Bundesrepublik bestehenden Formaldemokratie die gesetzgebenden Körperschaften ihre Aufgaben nicht mehr allein erfüllen könnten.

Dr. Helga Timm vom UNESCO-Institut der Jugend (München) stellte in ihrem ausführlichen Referat „Gewerkschaften und Parlament in der Weimarer Republik“ fest, daß die Gewerkschaften selbstverständlich dem Weimarer Staat positiv und konstruktiv gegenüberstanden. Dr. h. c. Christine Teusch, Minister a. D. (Köln), sprach sehr temperamentsvoll und lebendig über ihre Sozialarbeit in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Christliche und Freie Gewerkschaften hätten



Von links nach rechts: Ronald Watkins-Williams (London), Prof. Dr. Eugen Kogon (Frankfurt), Dr. Siegfried Neumann (Middletown, USA), Prof. Dr. Helga Timm (München), Dr. Bededikt Kahteleky (Graz), Dr. Adolf Arndt (Bonn), Prof. Dr. J. H. Kaiser (Freiburg) und Paul Löbe, Reichstagspräsident a. D. (verzeichnete etwa 200 Teilnehmer. Wir behalten uns vor, auf diese sehr bedeutsame und richtungweisende Veranstaltung zurückzukommen.)

Vorsitzender der Ausschüsse für Arbeit des Bundestages, hob die maßvolle Haltung der Gewerkschaften nach 1945 hervor und behandelte das Problem des politischen Streiks, ob und wann er berechtigt sei.

Dr. Heinz Polthoff, Mitglied der Hohen Behörde in Luxemburg gab einen Überblick über den Aufbau der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion). Man erfuhr, daß die Freien und Einheitsgewerkschaften in Luxemburg ein Büro haben, das Unterlagen erarbeitet und Stellungnahmen herausgibt. Aber auch die Unternehmerorganisationen hätten Büros eingerichtet, die weiter ausgebaut wären als die der gewerkschaftlichen Organisationen.

Das Recht der Gewerkschaften auf politische Streiks behandelte der Heidelberger Soziologe Prof. Dr. Alfred Weber. Die zwei Aufgaben der Gewerkschaften seien Aufklärung und Druck, und er halte auch den Druck für legitim. Ein altes Recht der Arbeiter in Deutschland seien Demonstrationstreiks. „Die Gewerkschaften haben das Recht zum Generalstreik als Druckstreik, um Menschenrechte zu verwirklichen. Denn sind sie, im Gegensatz zu den Interessensverbänden, auf sozialem Gebiet die Verwirklichter der Menschenrechte. Die Gewerkschaften sind nicht Interessenten in gewöhnlichem Sinne, sondern sie sind ein Partner.“

Joseph Royan machte darauf aufmerksam, daß das Parlament in vielen Staaten nicht mehr in der Lage sei, den Staatshaushalt zu kontrollieren. Es müßten neue Mittel und Wege gefunden werden, das Parlament gegenüber dem Übermaß der Ämter und Interessengruppen wirksam zu machen. Prof. Kogon forderte, daß die Gewerkschaften die gesamte Politik ins Auge faßten. Davon für die Innenpolitik der Gewerkschaften nicht gleichgültig sei, wieweil Milliarden für die Armee ausgegeben würden, kämen sie zwangsläufig in die Außenpolitik hinein. Die Gewerkschaften müßten die Initiative in den Parlamenten ergreifen.

Dr. Adolf Arndt (Bonn) konnte den Unterschied zwischen Druck und Aufklärung nicht teilen. Alles im öffentlichen Leben sei Druck und Gedrückt. Man müsse die Frage nach der Berechtigung des Druckes stellen. „Man kann nicht alles, was an Mißbestimmung erreicht ist, zurückdrehen, ohne illegitim zu werden.“ Ronald Watkins-Williams schien das wichtigste die Streikdrohung zu sein. Auch Dore Smets behauptete das Recht auf den politischen Streik. Es sei eine gute Sache, wenn das Parlament dann und wann „geschüttelt“ werde. Auch Finanzmächte könnten Druck ausüben. Smets fragte: „Ist, was schon genannt wird, legal, und was nicht schon genannt wird, illegal?“

Die Tagung, darunter auch Prof. Dr. J. H. Kaiser (Freiburg) und Paul Löbe, Reichstagspräsident a. D. verzeichnete etwa 200 Teilnehmer. Wir behalten uns vor, auf diese sehr bedeutsame und richtungweisende Veranstaltung zurückzukommen.

ca. 1006/19-114

Linda Zehring

Samstag/Sonntag, 2./3. Februar 1963

Eugen Kogon 60 Jahre

Thomas Mann hat einmal verärgert gesagt, eigentlich sei nichts subalternier als der Hohn auf den Schriftsteller, der „in die politische Arena hinabsteigt“. Ein Intellektueller, der es heutzutage auf sich nimmt, im Fernsehen den Show-Master für gehobene Ansprüche zu spielen, wird — zumindest von seiten einiger Kollegen — mit ähnlichen Reaktionen zu rechnen haben. Professor Dr. Eugen Kogon, der heute seinen 60. Geburtstag feiert, hat sich nie gekümmert um solche kleintlichen Vorurteile verschämter Akademiker, die wohl auf Standeswürde pochen, im Grunde gern mittälen, und überdies bedauern, daß der Einfluß der Intellektuellen so klein sei. Ihm anscheinend machten der Mut, die Brillanz, die Fähigkeit, rasch vorzupreschen und Vorurteile oder auch Urteile zu revidieren einfach Spaß. Daß man sich mit alledem in unserem Jahrhundert erprobten Gefahren aussetzen kann, weiß er. Ihm wurde nichts geschenkt. Der 1903 in München geborene Eugen Kogon arbeitete als junger Schriftsteller in Österreich, bereiste von dort aus Europa, arbeitete gegen den Nationalsozialismus. Nach der Annektierung Österreichs warf man ihn ins KZ. Nur Zufälle (und einflußreiche Freunde) retteten ihn vor den Vernichtungskammern.

Trotz alles Ertrittenen war er 1945 kein gebrochener Mann. Seine KZ-Analyse *Der SS-Staat* wurde zu einem der wichtigsten Bücher des damals versuchten demokratischen Neubeginns. Kogons Aktivität war indessen zu groß, um in der Musterung einer nie zu bewältigenden Vergangenheit Genüge zu finden. Er gründete zusammen mit Walter Dirks die *Frankfurter Hefte*, wurde Präsident der Europaunion, übernahm später eine Darmstädter Professur. Seine Äußerungen auf einem römischen Kongreß lenkten 1948 zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Wiederbewaffnung. Kogons damalige Prophezeiung, es würden nach dem Abzug der Siegermächte zwei bewaffnete deutsche Staaten einander gegenüberstehen, hat sich genauestens

bewahrheitet. Nicht ohne Ingrimm kann man heute nachlesen, wie sorgfältig die Politiker Kogons Hinweis auf eine geheime Remilitarisierung dementierten. (Und wie entsetzt die Leitartikler von rechts bis links davor zurückschreckten.)

Kogon, den der SS-Staat, die damals sehr beachteten *Frankfurter Hefte* und sein Europa-Engagement zu einem sehr einflußreichen Mann gemacht hatten, zögerte nicht, auch Unpopuläres zu verteten. Leute, die ihn damals lobten, schaudern heute vor dem vermeintlichen „Links-Katholizismus“ seiner Zeitschrift zurück. Und möglicherweise nehmen sie ihm mittlerweile auch den SS-Staat etwas übel. Immerhin: Im Fernsehen leitet Kogon gelegentlich Diskussionen, die die Öffentlichkeit erregen. So hat das interessierte Deutschland gleich nach Beginn der Spiegel-Affäre einer von ihm geleiteten Diskussion über Recht, Unrecht und Landesverrat zuhören können.

Der Mann, der das alles zustandebringt, lebt heute bei Frankfurt. Möge seine unternehmende Agilität uns noch einige Jahrzehnte beunruhigen.

J. K.

Institut für

Archiv

(E)-106/34-16

KOLB, Walter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DER OBERBÜRGERMEISTER

GD-106/34-17

Frankfurt a.M. 4. März 1950



per Luftpost!

Herrn
Walter Hammer
Berlin - Charlottenburg
Kantstrasse 54, III

Lieber Walter Hammer!

Mit grosser Bestürzung und aufrichtiger Anteilnahme habe ich Deinem Brief vom 3. März ds. Jrs. entnommen, dass Du aus der Ostzone nach Berlin fliehen und Dein Heim verlassen musstest. Ich bedaure sehr, dass Dir das Schicksal wieder einmal so hart mitgespielt hat und brauche Dir wohl nicht erst zu versichern, dass ich im Rahmen der mir gegebenen Möglichkeiten gerne bereit bin, Dir beratend und helfend zur Seite zu stehen. Du wirst, wenn Du nach Frankfurt kommst, die gleiche fürsorgliche Betreuung erfahren, wie sie vielen anderen, die ebenfalls aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen mussten, zuteil worden ist. Wenn Dich Dein Weg Mitte nächster Woche nach Frankfurt führt, so vergiss nicht, bei mir vorbeizukommen. Ich muss allerdings darauf aufmerksam machen, dass ich anlässlich einer in der Zeit vom 9.-11. in Berlin stattfindenden Sitzung des Deutschen Städtetages von hier abwesend bin und erst gegen Abend des 12.3. nach Frankfurt zurückkehre. Schreibe mir doch bitte, wann Du hier einzutreffen gedenkst, damit ich mit meiner Zeit, die beruflich ungeheuer angespannt ist, entsprechend disponieren kann.

Ich möchte Dir zum Abschluss meines Briefes noch ein "Kopf hoch!" zurufen und Dir wünschen, dass der Tausch zwischen Ost und West für Dich ein Vorteil sein möge.

Bis zu unserem Wiedersehen hoffentlich in der nächsten Woche in Frankfurt am Main bin ich

mit herzlichen Grüssen

Dein



Herrn

Walter Hammer
Schriftsteller
H a m b u r g 39
=====
Bilser Strasse 16 d

Lieber Walter Hammer!

Sei für die mir mit Deinem Schreiben vom 24. November ds. Jrs. übermittelten Glückwünsche anlässlich meiner Wahl zum Abgeordneten im Hessischen Landtag herzlichst bedankt. Ich habe mich begreiflicherweise über das Vertrauen, das die Frankfurter Bürgerschaft (ich war im Wahlkreis 35, der die Frankfurter westlichen Vororte umfasst, als Kandidat aufgestellt) mir durch die Abgabe ihrer Stimme bewiesen hat, aufrichtig gefreut und brauche Dir wohl nicht erst besonders zu sagen, dass es stets mein Bestreben sein wird, mich dieses Vertrauens würdig zu erweisen, und die Interessen meiner Mitbürger nach besten Kräften im Parlament zu vertreten.

Zu Absatz 3 Deines Schreibens teile ich Dir mit, dass ich bei Herrn Oberstaatsanwalt Dr. Kosterlitz Nachfrage halten liess, ob er im Jahre 1942 im Kz Sachsenhausen einen Verwandten verloren hat. Herr Oberstaatsanwalt Dr. Kosterlitz war froh, dies verneinen zu können; Dein Bekannter aus dem Kz Sachsenhausen ist demnach mit Herrn Oberstaatsanwalt Dr. Kosterlitz nicht verwandt.

In der angenehmen Hoffnung, dass es Dir beruflich und gesundheitlich gut gehen möge, bin ich für heute

mit herzlichen Grüßen!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

- Abschrift -

Stadtrat Rudolf Menzer

Frankfurt a.M., den 19.8.1954

Herrn
 Oberbürgermeister Dr. Kolb
 =====

Lieber Walter !

Den Brief des Genossen Hammer habe ich mit Interesse aber auch mit Enttäuschung zur Kenntnis genommen. Es mag ja sein, dass der Genosse Hammer recht hat, wenn er das Buch von Günther Weisenborn als wert- und wirkungsvoller bezeichnet wie das Buch der Genossin Leber. Die Beurteilung des Genossen Hammer erscheint mir aber sehr ungerecht, wenn er von einem "Bilderbuch" der Frau Leber, von "Leichenschändung" usw. spricht und sogar die Affäre John damit in Verbindung bringt. Es berührt mich auch sonderbar, wenn er zu Günther Weisenborn, an dessen Veröffentlichungen ich keine Kritik übertönen möchte, absolut positiv steht im Gegensatz zu Annedore Leber, obwohl meines Wissens Weisenborn der SPD nicht angehört. Er sollte doch versuchen, nicht in Verdacht zu kommen, unsachlich zu sein. Wenn Hammer den "Bilderband" der Genossin Leber für ungeeignet hält, ihn Schulbüchereien etc. zum Zwecke der Aufklärung zur Verfügung zu stellen, dann muss er sich immerhin gefallen lassen, dass andere Menschen darüber anders denken und die allseits zustimmende Aufnahme des m.E. sehr wertvollen Buches von Annedore Leber müsste ihn eigentlich davon überzeugen, dass er nicht ganz richtig liegt, selbst dann nicht, wenn auch Hältermann das Buch von Annedore Leber als "Machwerk" bezeichnete.

Ich persönlich habe das Buch von Annedore Leber nur mit Ergriffenheit in mich aufgenommen und weisse, dass das Urteil vieler unserer Freunde dem meinen entspricht. Ich nehme an, dass auch Du Dir das Buch einmal genauer angeschaut hast und bin davon überzeugt, dass Du mich verstehen kannst. Keinesfalls bedauere ich, dass wir dazu beigetragen haben, dass das Buch von Annedore Leber in die Hand junger Menschen gegeben wird.

Das Buch der Genossin Leber wurde jedenfalls sehr schnell publik, währendem Günther Weisenborn mit seinem Buch "Der lautlose Aufstand" bis jetzt derartige Erfolge nicht aufweisen konnte.

Der Objektivität wegen werde ich das Buch von Weisenborn lesen und Dir anschliessend meine Meinung dazu mitteilen. Hoffentlich liegen der Stellungnahme des Genossen Hammer nicht eigennützige Erwägungen zugrunde.

Mit freundlichen Grüßen !

(gez.) Dein Rudolf Menzer

DER OBERBÜRGERMEISTER



Frankfurt a. M., den 27. August 1954

OBM/Ki.

Herrn

Walter Hammer
-Schriftsteller-

H a m b u r g 39

Bilserstrasse 16 d

Lieber Walter Hammer !

Sei bedankt für Deinen Brief vom 13.8. ds.Jrs. Ich habe Deine Auffassung vom Wert des Buches der Genossin Leber mit Interesse zur Kenntnis genommen, bedaure jedoch, Dir nicht in allem darin folgen zu können. Ich habe den Personaldezernenten unserer Stadtverwaltung, Herrn Stadtrat Rudolf Menzer, auf dessen Initiative hin jenes Buch durch Magistratsbeschluss für alle Frankfurter Schulen beschafft worden ist, unter Überlassung Deines Briefes gebeten, sich dazu zu äussern. Du findest seine Auffassung ab-schriftlich beigelegt.

Mit herzlichen Grüßen !
stets Dein

- Anlage -

Frankfurt a. M. den 6. November 1954
Rathaus-Römer



Herrn

Walter Hammer,
Schriftsteller

zurzeit Bad Pyrmont

=====
Sanatorium Dr. Buchinger

Lieber Walter Hammer!

Ich danke Dir herzlich für Deine beiden Briefe vom 24. Oktober und 1. November ds. Jrs. Lass mich zunächst der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck geben, dass Dir der Kuraufenthalt in Bad Pyrmont gut bekommen möge und dass Du Dich dort recht gut erholst.

Der plötzliche Heimgang von Gustav Dahrendorf hat mich tief berührt. Mit ihm verlieren wir einen wertvollen und tüchtigen Menschen und die Lücke, die sein Tod hinterlässt, wird nicht so leicht zu schließen sein. Es ist erschütternd und schmerzlich, zu erleben, wie einer nach dem anderen abberufen wird und es muss uns eine innere Verpflichtung sein, in ihrem Sinne weiter zu arbeiten.

Deine Anregung, einen Platz oder eine Strasse in Frankfurt am Main nach Theo Haubach zu benennen, habe ich zuständigshalber an die SPD-Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung Frankfurt am Main weitergegeben. Stadtrat Menzer, dem ich Kenntnis von Deinem Vorschlag gegeben habe, äussert sich dazu ebenfalls positiv. Ich füge in der Anlage Abschrift seiner Stellungnahme zu Deiner Kenntnis bei. Sobald ich Näheres weiss, lasse ich Dich dies wissen.

Abschliessend möchte ich Dir noch mitteilen, dass es mit der Rücksendung des Bildes von C. Brosswitz nun keine Eile mehr hat.

Nochmals alle guten Wünsche und herzliche Grüsse
Dein

Anlage

- Abschrift -

Stadtrat Rudolf Menzer

Frankfurt a.M., den 4. 4. 1954

Herrn

Oberbürgermeister Dr. W. Kolb
=====

Betr.: Anliegen des Genossen Hammer wegen Benennung einer
Strasse nach dem im Kz. umgekommenen Widerstandskämpfer Haubach

Lieber Walter !

Ich habe seinerzeit den Brief des Genossen Hammer, den Du mir
zugeleitet hatteest, mit Deinem Einverständnis an den Genossen
Kraft weitergeleitet mit der Bitte, entweder durch einen Antrag
der SPD im Stadtparlament oder durch einen Antrag unseres Ver-
treters in der Strassenbenennungs Kommission die Durchführung
des Vorachlages des Genossen Hammer zu ermöglichen. Die Krankheit
des Genossen Kraft ist scheinbar die Ursache, dass in der Ange-
legenheit bisher nichts geschehen ist. Der Genosse Müller wurde
aber mittlerweile veranlasst, sich der Sache anzunehmen, so dass
die berechtigte Hoffnung besteht, dass der Wunsch des Genossen
Hammer bald erfüllt wird, denn wir haben wirklich alle Ursache,
in Anbetracht der politischen Entwicklung unsererseits alles zu
tun, damit verdienten Gegnern der Naziherrschaft ein ehrendes
Andenken bewahrt bleibt.

Mit freundlichen Grüßen

Dein

gez. Rudi Menzer

14. April 1958

Selbstverständlich wird es nicht versucht werden,
auch Ihnen ein Exemplar des entstehenden Werkes zu schicken.
Wahrscheinlich wird es an meinem Geburtstag noch nicht
fertig werden, aber es ist bestimmt auch besser, wenn
die Herausgeber erst jetzt gewahr werden, daß ein
Bild von Walter Kolb noch fehlt. Und eben deshalb wende
ich mich heute vertrauensvoll an Sie. Zu allem Überfluß
habe ich es auch noch brandeilig, weshalb ich Ihnen wo-
möglich für postwendende Wunscherfüllung doppelt dankbar
wäre. Den Herausgebern wäre sehr gelegen an einem Porträt.
Sie hatten an die vorzügliche Aufnahme von Eschen gedacht,
doch würde die Autorisation wahrscheinlich nicht erteilt
werden. Ich nehme an, daß Sie eine Anzahl guter Porträts
zur Verfügung haben. Seien Sie doch so freundlich, mir
davon einige leihweise zu überlassen. Alle Leihgaben, die
mir anvertraut werden, sollen bald und unversehrt zurück-
geschickt werden. Darauf können Sie sich verlassen.

Frau

Dr. h. c. Walter Kolb

Frankfurt a. / M. - Höchst

Seilerbahn 2

Liebe, sehr verehrte Frau Kolb!

Ob auch Sie sich noch unserer Begegnung in Kopen-
hagen erinnern? Es muß 1938 gewesen sein, an einem Spät-
sommerabend, daß ich Sie und Ihren Gatten noch an den
Dampfer brachte und wir uns dann, als der Dampfer schon
längst abgefahren war, mit unserem Gruß "Freiheit!" ver-
abschiedeten. Dieser tapferen Haltung möchte ich bei
einer sich jetzt bietenden Gelegenheit dankbar gedenken.

Wie Sie aus einer der beiden Beilagen ersehen
können, will man mir zu meinem siebzigsten Geburtstage
ein umfangreiches Werk widmen, wofür schon 126 Bilder
bereitliegen. Es scheint da wirklich ein brauchbarer
Rückblick auf die alte Jugendbewegung, auf die zwanziger
Jahre und auf die Hitlerkatastrophe zustandezukommen.
Leider wurden die Herausgeber erst jetzt gewahr, daß ein
Bild von Walter Kolb noch fehlt. Und eben deshalb wende
ich mich heute vertrauensvoll an Sie. Zu allem Überfluß
habe ich es auch noch brandeilig, weshalb ich Ihnen wo-
möglich für postwendende Wunscherfüllung doppelt dankbar
wäre. Den Herausgebern wäre sehr gelegen an einem Porträt.
Sie hatten an die vorzügliche Aufnahme von Eschen gedacht,
doch würde die Autorisation wahrscheinlich nicht erteilt
werden. Ich nehme an, daß Sie eine Anzahl guter Porträts
zur Verfügung haben. Seien Sie doch so freundlich, mir
davon einige leihweise zu überlassen. Alle Leihgaben, die
mir anvertraut werden, sollen bald und unversehrt zurück-
geschickt werden. Darauf können Sie sich verlassen.

14. April 1958

Selbstverständlich wird es nicht versäumt werden, auch Ihnen ein Exemplar des entstehenden Werkes zu schicken. Wahrscheinlich wird es an meinem Geburtstag noch nicht fertig werden, aber es ist vielleicht auch besser, wenn die Herausgeber das Buch organisch entwickeln und alles gut ausreifen lassen.

In alter treuer Verbundenheit

herzliche Grüße für Sie und Ihren Sohn

von Ihrem Innern aufrichtig ergebener

Ob auch Sie sich noch unserer Bewegung in Kopen- haben erinnern? Es war 1938 gewesen sein, an einem Spät- sommerabend, das ich Sie und Ihren Gatten noch an den Dampfer brachte und wir uns dann, als der Dampfer schon längst abgefahren war, mit unserem Gattin "Friedrich" ver- abschiedeten. Dieser tapferen Haltung möchte ich bei einer sich jetzt bietenden Gelegenheit dankbar gedenken. Wie Sie aus einer der beiden Briefe ersuchen können, will mir zu meinem stehenden Geburtstage ein entsprechendes Wort stehen, wofür schon 1938 Briefe bereitliegen. Es scheint da wirklich ein brauchbarer Rückblick auf die alte Jugendbewegung, auf die zwanziger Jahre und auf die Hitlerkatastrophe zustandekommen. Leider wurden die Herausgeber erst jetzt gewahrt, das ein Bild von Walter Kolb noch fehlt. Und eben deshalb wende ich mich heute vertrauensvoll an Sie. Zu allem Überflus habe ich es auch noch probiert, weshalb ich Ihnen wo- möglich für postwendende Wunschermittlung doppelt dankbar wäre. Den Herausgebern wäre sehr gelegen an einem Porträt. Sie hätten an die vorzügliche Aufnahme von Eschen gedacht, doch würde die Autorisation wahrscheinlich nicht erteilt werden. Ich nehme an, das Sie eine Anzahl guter Porträts zur Verfügung haben. Seien Sie doch so freundlich, mir dann einige Hinweise zu überlassen. Alle Leitenden, die mir anvertraut werden, sollen bald und ungescheut zurück- geschickt werden. Darauf können Sie sich verlassen.

FRANKFURT AM MAIN. 16.4.1950
-Holzhausenstr. 59 -

Sehr geehrter, Lieber Herr Hammer!

Ihr lieber Brief, für den ich Ihnen sehr herzlich danke, kam erst heute in meinen Besitz. Ich habe die "städtische" Wohnung an der Seilerbahn inzwischen aufgegeben und wohne nun Holzhausenstr. 59. Heute morgen habe ich sofort nach Ankunft Ihres Briefes einige Bilder aus den unzähligen Fotos herausgesucht und hoffe, dass ein "richtiges" Bild dabei ist. Ich freue mich schon heute auf das angekündigte Buch.

Mein Mann und ich haben noch sehr oft von unserer damaligen Reise nach Kopenhagen gesprochen. Es war 1936, ich entsinne mich noch sehr genau, es war für uns damals ein Blick in die Freiheit, mit schweren Koffern führen wir zurück nach Deutschland.

Sie sind so lieb und senden mir die nicht benötigten Bilder später wieder zurück.

Inzwischen alle guten Wünsche für Sie und herzliche Grüsse, auch von meinem Sohn,

Ihre

Aenne Kolb

E)-106/34-25

DER OBERBÜRGERMEISTER
DER STADT FRANKFURT AM MAIN

Frankfurt am Main, den 25. Februar 1966
Rathaus-Römer
B/Be.



Herrn

Walter Hammer,
Schriftsteller

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Es tut mir ausserordentlich leid, dass ich erst heute dazu komme, Ihren freundlichen Brief vom Dezember vorigen Jahres zu beantworten. Die Verpflichtungen um die Weihnachtszeit sowie die zu Beginn des neuen Jahres besonders starke dienstliche Inanspruchnahme haben mich immer wieder gezwungen, private Briefe "zunächst" beiseite zu legen. Heute endlich komme ich darauf zurück.

Ich danke Ihnen als erstes für Ihre sehr freundlichen Worte über mein neues Buch, das nach seiner ganzen Anlage im gewissen Sinne nur ein Torso sein konnte - mir genügt es vollkommen, wenn es mit seiner Zielsetzung als politische Anregung seine Wirkung behalten wird.

Und nun zu Walter Kolb jr. Zunächst darf ich darauf hinweisen, dass Frau Anne Kolb ihren Wohnsitz gewechselt hat. Ihre jetzige Anschrift lautet: Eppenheim über Königstein im Taunus, Rossertstr. 29 a. Über den Tod von Walter Kolb jr. vermag ich selbst nichts Näheres zu sagen; ich füge deshalb einen Vermerk meiner Sekretärin bei, die Walter Kolb jr. noch einen Tag vor seinem Tod gesprochen hat.

Abschliessend möchte ich bemerken, dass ich dieser Tage mein Buch mit Widmung an den Archivar der Jugendburg Ludwigstein habe absenden lassen.

Mit allen guten Wünschen für Sie und

mit herzlichen Grüßen

Ihr

(Prof. Dr. Brundert)

Anl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Betr.: Tod von Walter Kolb jr., geb. 27.2.1944, gest. 27.12.1961

Der Sohn von Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb lebte nach einer Hüftgelenksoperation mit seiner Mutter in Montreux.

Am 20. Dezember 1961 rief mich Walter Kolb jr. von Frankfurt aus an und bestellte mir Grüsse seiner Mutter, für die er noch einige Weihnachts-einkäufe in Frankfurt erledigen sollte. Er erwähnte, dass er im Laufe des Vormittags des 21.12.1961 nach Montreux zurückfahren werde in Begleitung seines Freundes Wolfgang Dinges (geb. 13.6.1939).

Am 22. Dezember 1961 wurde ich von dem Tod der beiden jungen Männer unterrichtet.

Frau Kolb sagte mir später, dass ihr Sohn und Wolfgang Dinges am 21. Dezember 1961 in den frühen Nachmittagsstunden von Frankfurt kommend in Montreux eingetroffen seien. Gegen Abend sind die beiden jungen Männer mit dem Wagen von Frau Kolb noch einmal weggefahren, um Freunde zu besuchen. Wolfgang Dinges saß am Steuer des Wagens. Auf dem Heimweg kam der Wagen in einer Kurve (zwischen Lausanne und Montreux) ins Schleudern und stürzte etwa 50 m eine Böschung hinab. Nach Aussage der Ärzte soll Walter Kolb jr. sofort tot gewesen sein, Wolfgang Dinges saß kaum kenntlich hinter dem Steuer. Er soll noch etwa eine halbe Stunde gelebt haben. In dem Polizeibericht war vermerkt, dass die Strasse gerade an jener Stelle, an der der Unfall geschah, vereist gewesen war.

E. Beetz
(E. Beetz)

Sekretariat Oberbürgermeister

Ein „unbescholtener Volksgenosse“

ED-106/34-27

Der Frankfurter Oberbürgermeister, der ein überdurchschnittliches Hing zur Popularität auszeichnet, ist ferner zahlreicher öffentlichen Ämter, Mitglied zahlreicher Aufsichtsräte, darunter auch der hessischerischer Frankfurter Industrie- und Handelsbank, ist Präsident des Deutschen Turnerbundes, in dem sich allerdings eine starke Opposition gegen ihn bemerkbar macht, ebenso Präsident des Tierchutz-Vereins. Er ist außerdem Präsident des Deutschen Städtetages und reist, sehr gerne in repräsentativer Mission ins Ausland. So hat er auch vor einigen Wochen das hessische Stadtkönigreich von Madrid besucht, inzwischen hat sich der Frankfurter OB auch als Kandidat der SPD für den klassischen Landtag kandidieren lassen.

So beachtlich diese Popularitätsgeschäftigkeit ist, heute ist sie nicht Gegenstand unserer Betrachtung, sondern ein anderer, mindestens ebenso hervorragender Charakterzug des Herrn Kolb, nämlich ein ausgeprägter Etwaswille, der in einem Schreiben an eine Nazibehörde, das wir heute der Öffentlichkeit unterbreiten, mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck kommt. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Betrifft: Haus Bonn, Koblenzer Straße 74 (Kolb) Indem ich Bezug nehme auf meine an vorläufiger Amtsstelle in Sachen des vorbenannten Hauses am 20. ds. Mts. erfolgte Vorprache, führe ich folgende in gedringter Zusammenfassung zusammen: Mit Genehmigung der zuständigen Dienststellen von Partei und Stadt habe ich im Juli 1939 das oben bezeichnete Haus zum Kaufpreis von RM. 40.000.— von der inzwischen ausgewanderten Frau Wwe. Steinfeld erworben. In diesem Hause wohnen drei arische und eine jüdische Mietpartei. Unmittelbar nach Erwerb des Hauses bin ich in vorläufiger Amtsstelle bereits verständigt geworden, um mich zu erkundigen, ob eine Möglichkeit bestehe, auf dem Kündigungsweg die jüdische Mietpartei loszuwerden. Man hat mir damals an vorläufiger Amtsstelle unter Hinweis auf das Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden vom 20. 4. 39 RGB. I S. 534 erwidert, daß vorerst keine Möglichkeit für mich bestehe, der jüdischen Mietpartei zu kündigen. Inzwischen habe ich in Erfahrung gebracht, daß g.f. die Absicht bestehe, durch polizeiliche Verfügung eine weitere jüdische Mietpartei in zwei Mansardenräume meines oben bezeichneten Hauses, die z.Z. von den Bewohnern der ersten Etage mitgenutzt werden, einzuweisen. Wenn mir auch bekannt ist, daß im Sinne des oben bezeichneten Reichsgesetzes mein nach dem 30. 4. 1939 erworbenes Haus als jüdisches, wenn auch in arischen Besitz übergegangen anzusehen ist, so möchte ich andererseits als unbescholtener deutscher Volksgenosse und deutscher Rechtswahrer, der stets seine Pflicht für die Allgemeinheit erfüllt hat, auf folgendes hinweisen:

1. Falls wirklich durch eine Polizeiverfügung jüdische Mieter in die Mansardenräume meines Hauses einzuweisen wären, so werden die arischen dort wohnenden Mietparteien, wie sie mir bereits erklärt haben, unverzüglich ausziehen. Da es sich um große Wohnungen handelt (Mietpreise zwischen RM 100.— bis 125.— monatlich), würde mir und unmittelbar auch der Stadt Steuerkasse ein ganz erheblicher wirtschaftlicher Schaden entstehen.
 2. Es handelt sich um ein sogenanntes gutes bürgerliches Haus. Es würde dem Charakter dieses Hauses zuwiderlaufen, wenn in die Mansarden überhaupt eine Familie eingewiesen würde. Ganz abgesehen davon, daß die Mansardenräume nicht an eine Flammenheizung angeschlossen sind und im übrigen keine Ofen, kein Wasserbecken und keine getrennten Toiletten aufzuweisen haben. Den Mietparteien der anderen Stockwerke kann es billigerweise jedoch nicht zugemutet werden, einer etwa in die Mansardenräume einzuweisenden neuen Mietpartei die Mitbenutzung von Heizung, Wasser, Toilette usw. zu gestatten. Auch hieraus würden sich erfahrungsgemäß ständige Reibungen und Streitigkeiten für alle Beteiligten ergeben.
- Zusammenfassend möchte ich noch einmal darauf hin, daß, falls im vorliegenden Falle die

Erweisung einer fremden Mietpartei durch Polizeiverfügung in die Mansardenräume meines Hauses Koblenzer Str. 74 wirklich zu erfolgen werden sollte, das im Polizeirecht stets geltende Prinzip der Verhältnismäßigkeit einer Polizeiverfügung zwischen erstrebtem Erfolg und angeführtem Schaden an E. erheblich verletzt werden würde.

Der Schaden, der der arische Vermieter und die arische arischen Mietpartei meines Hauses zu tragen hätte, wäre umgleich größer als der geringfügige Nutzen der Erweisung einer jüdischen Mietpartei in zwei auch sachlich zu Wohnzwecken völlig ungeeignete Mansardenräume.

Hell Hiller
904, Kolb
Verwaltungsdirektor

Es ist an diesem Brief nicht nur bemerkenswert, daß Herr Kolb, der sich gern als politisch Verfolgter aufstellt, Mitglied des „Nationalsozialistischen Bedrohungs-Bundes“ war, es gibt mehrere Punkte, die über die Menschlichkeit des Herrn Kolb recht aufschlußreiche Auskunft geben. Er hat also ein Haus aus jüdischem Besitz erworben. Er hat vor allem Wert darauf gelegt, daß dieses Haus nur von „Ariern“, und zwar von gutsituierten Ariern, bewohnt wird. Wer die Leute mit hohem Einkommen im Nazi-Reich waren, ist niemandem bekannt. Ganz besonders bemerkenswert an diesem Brief aber

ist, daß Herr Kolb, der sich der Nazis als „unbescholtener deutscher Volksgenosse“ präsentiert, mit den unheimlichen Nazigesetzen und nicht zufrieden war. Er beschwert sich, daß es keine Möglichkeit gibt, die jüdischen Mieter „los zu werden“.

Der ganze Brief ist nichts anderes als ein unverschämtes Schreiben eines unverschämten Nazi-Hausbesitzers. Und dieser sollte Mandat 1945 eine Aufforderung an die von der Nazis aus Frankfurt/Main vertriebenen jüdischen Bürger, in die Stadt zurückzukehren, zurückkehren unter die Obhut eines Bürgermeisters, der sogar von den Nazis Maßnahmen verlangte, ihn, den jüdischen Besitzer und Vermieter eines Hauses, das er auf dem schändlichen Weg der „Arisierung“ an sich brachte, vor dem „Schaden“ zu beschützen, der ihm durch die Vermietung von Mansarden an jüdische Bewohner drohte.

Der Frankfurter Oberbürgermeister Kolb ist ein Nazi-Anwalt, es ist gleichgültig welches Parteiamt er z.Z. in seiner Tasche trägt. Seine gegen Demagisten erlassenen Verbote, seine Duldung der Niederknüppelung von Friedenskomplottisten, weisen, daß er sich in der rassistischen Entwicklung in Westdeutschland auf der gleichen Ebene bewegt wie in den Jahren des Hitler-Terrors.

Die Tat 4 11 1950 2. 4. 41

Zeitgeschichte

Archiv

26. Feb. 1954

Neuer Vorwärts

Der Wiederaufbau einer alten großen Stadt

VON OBERBÜRGERMEISTER DR. WALTER KOLB



Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb

Am 22. März 1944 hatte die alte Handels- und Wissenschaftsstadt Frankfurt am Main schon viele Luftangriffe des zweiten Weltkrieges mit all ihren schweren Zerstörungen erlebt. Dieser Abend des 22. März brachte ihr aber die fast völlige Vernichtung. Feuerstürme durchbrachen die Stadt, und am schwersten getroffen war das Herz, die historische Altstadt. Vom Phosphor genährt, loderten die Flammen aus dem weltberühmten Römer, dem Dom, allen Patriziathäusern des mittelalterlichen Römerbergs, den Kirchen und anderen Säulen der Erbauung und Kultur. Die noch folgenden Fliegerangriffe konnten meist nur noch Ruinen Schaden zufügen.

Als dann das Werk der Vernichtung und des Todes beendet war, ausgelöst von dem teuflischsten Tyrannen unserer Geschichte, blieben in Frankfurt 12 Millionen Kubikmeter Trümmern und viele Tote und Kranke als Erbe zurück. Von ehemals 550 000 Einwohnern vor dem Kriege führten nur noch 200 000 Menschen nach Abschluß des Mordens ein trauriges Dasein in Ruinen, Kellerräumen und zerbrochenen Wohnungen. 177 000 Wohnungen gab es früher, 1945 konnte man nur noch 44 000 zerstörte Wohnungen feststellen. Von 124 Schulen gab

es nur noch 16 unbeschädigte. Von 22 Krankenhäusern blieben 2 unversehrt. Mehr als die Hälfte der industriellen Kapazität war vernichtet. Fast alle Versorgungs- und Sozialrichtungen zerstört, städtische Brücken gesprengt, alle Straßen mit Trümmern übersät. Überall Hungernde, zerkümpfte, Heimat suchende Flüchtlinge, Frauen, Kinder, Soldaten.

Frankfurt ging es nicht anders wie vielen deutschen Städten. Und keiner von uns hätte geglaubt, daß wir je wieder ein geordnetes Dasein erleben würden. Was unsere fleißigen, schaffenden deutschen Menschen aber zu leisten vermögen, was die Tatkraft und der Ideenreichtum unseres Volkes zustande bringen, das zeigt unsere deutsche Städte und all jene Gemeinden unseres Vaterlandes, die durch den Krieg schwer heimgesucht wurden. Der Wiederaufbau weist überall schöne Ergebnisse auf. Die sind Stadt, mag weiter sein als die andere, das ist nur ein edler und hehrerwerteter Wettstreit. Alles in allem aber haben die deutschen Gemeinden ein großartiges Beispiel des Selbstvertrauens, des Fleißes und einer unermüdbaren Schaffenskraft gegeben.

Frankfurt ist heute wieder eine internationale Wirtschaftsmetropole, die einen starken Verkehr aufweist. Die älteste deutsche Messestadt ist auch wieder die bedeutendste internationale Messe- und Kongressstadt geworden. Der Frankfurter Flughafen Rhein-Main ist nicht nur der größte deutsche Flugplatz, sondern auch wichtiges europäisches Flugzentrum. Fast alle bedeutenden internationalen Fluggesellschaften haben hier ihre Niederlassungen. Die Stadt der Rothschilds ist außerdem wieder zum führenden deutschen Bankplatz geworden. Industrie, Wirtschaft, Handel und Handwerk haben so vorzügliche Arbeitsarbeit geleistet, daß es in Frankfurt kaum eine Arbeitslosigkeit gibt. 88 000 Flüchtlingen konnten wir eine neue Heimat

schenken. Überall sind neue Geschäftshäuser, Hochhäuser, elegante Läden, Cafés, Restaurants, Hotels und Vergnügungstätten entstanden. 1945 war kein einziges Theater erhalten geblieben. Heute haben wir mit unserem „Großen Haus“ eine Kunststätte, die zu den führenden Häusern in Europa gehört, wie immer wieder prominente Künstler versichert. Neben dem zweiten städtischen Theater bestehen eine Anzahl Privattheater. Die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität hat sich aus Trümmern heraus wieder zu einer der größten deutschen Universitäten entwickelt, an der zur Zeit 5000 Studenten arbeiten. Neue Krankenhäuser, Kindergärten, Mutterschulheime, Altersheime und andere Sozialrichtungen zeugen von dem lebendigen sozialen Geist dieser Stadt. Auch an dem Wiederaufbau der Schulen wird mit viel Fleiß gearbeitet.

Ein besonderes und wohl das schönste Kapitel in der Geschichte des Wiederaufbaues von Frankfurt ist das Wiederaufstehen der Frankfurter Altstadt. Auf diesem traditionsreichen und ehrwürdigsten Boden unserer Stadt durfte erst nach sorgsamsten Planungen und mit wohlüberdachten architektonischen Leistungen gehandelt werden. Wir sind mitten drin im Wiederaufbau der Altstadt. Der Römer und die anderen Kathausbauten sind vollendet, sie bilden zusammen mit dem Dom die Glanzpunkte der Altstadt. Auch der Dom ist jetzt fertiggestellt, er wurde, wie alle versichern, schöner denn je. Um den Dom gruppieren sich gediegene Wohnhäuser mit kleinen Läden. Ihre architektonische Gestaltung ist eine glückliche Synthese zwischen altem und neuem Bauen. Ruhige Innenhöfe mit gärtnerischen Anlagen geben den Kindern schöne und gefährlose Spielplätze. Aus der ehemaligen schmalen Schmuggasse ist Frankfurts neue Prachtstraße geworden, die den schönen und für Frankfurt so vielversprechenden Namen

trägt: „An der Paulskirche“. Auch hier schöne Geschäfte und herrliche Wohnungen. In der Fabergasse werden wie ehedem viele handliche Gewerbetreibende und Handwerker ihre Arbeitsstätten haben. Hier in der Altstadt liegt zur Zeit der Schwerpunkt unseres Wiederaufbaues. Daneben aber wird überall in der City mit interessanten architektonischen Lösungen am Wiederaufbau weitergearbeitet. Aber auch die einzelnen Stadtteile und die Außenbezirke nehmen an dem raschen Wiederaufbau teil.

Frankfurt am Main ist die Stadt der Paulskirche, in der die deutsche Demokratie ihren Anfang nahm. Jane Ideen der Märker der Frankfurter Paulskirche von 1848 — Einheit unseres Vaterlandes, Freiheit und soziale Gerechtigkeit — haben immer das Leben unserer Stadt beherrscht. Sie sind selbst in den Zeiten der braunen Tyrannei nicht untergegangen. Als ich das Amt des Oberbürgermeisters dieser Stadt im August 1945 übernahm, war es deshalb mein Bestreben, als ersten Bau die Paulskirche wiederzuerichten. Sie sollte vom ganzen deutschen Volke als Symbol der wiedererstandenen deutschen Demokratie aufgeführt werden. Dieser Plan konnte verwirklicht werden. Aus ganz Deutschland kamen Spenden und Barunterstützungen. Die Hunderjahrfeier der Paulskirche, am 18. Mai 1945, wurde in diesem deutschen Nationalheiligtum veranstaltet, und der aus der Emigration zurückgekehrte Dichter Fritz von Arnim besang in seiner unvergesslichen Rede die deutschen Menschen zur Besinnung, zum Frieden und zur Freiheit, zum Nimmervergessen der Ideale der Paulskirche.

Die alte freiheitlich und sozial gebaute Stadt Frankfurt bemüht sich, ihren Bürgern nicht nur Heimstatt und Arbeit zu geben, sie wird auch allseitig Hort der deutschen Demokratie und Freiheit sein und bleiben.

METROPOL-GESELLSCHAFT / E. Matthes & Co
Zellulose-Ausschreibungs-Büro; Durlandstr. 184
Gegr. 1926 Berlin-Chorlottenburg 2 Tel.: 91 68 31

Zeitung: Der Kurier

Erscheinungsort: Berlin - Westsektor

Datum: 21.9.56 21. SEP. 1956

Ein großer Bürgermeister

Nachruf auf Walter Kolb von Otto Suhr

Trotz seines noch immer nicht völlig befriedigenden Gesundheitszustandes hat es sich der Regierende Bürgermeister von Berlin, Dr. Otto Suhr, nicht nehmen lassen, dem verstorbenen Frankfurter Kollegen Walter Kolb am Donnerstag über den Rundfunk herzliche Worte des Gezwankens zu widmen. Wir zitieren aus diesem Nachruf jene Stelle, in der vor allem der Verlust eines Freundes Berlins betrauert wird:

Mit Walter Kolb ist einer der populärsten Oberbürgermeister Deutschlands aus dem Leben geschieden. Er wurde ein Opfer seines 18-Stundentages. Als er im Sommer nach schwerer Krankheit die Amtsgeschäfte wieder aufnahm und den 8-Stundentag in seinem Büro einführen wollte, war es offenbar schon zu spät.

Zehn Jahre stand Walter Kolb an der Spitze der Verwaltung der Stadt Frankfurt am Main. Er setzte die ruhmreiche Reihe großer Bürgermeister dieser Stadt fort. Frankfurt am Main dankt seinen raschen Wiederaufbau seiner großen Arbeitsenergie und seiner immerwährenden Initiative.

Er gehörte zu den Repräsentanten deutscher Selbstverwaltung, die über den Kreis der Gemeinden hinausstraten. Walter Kolb streckte seine Fühler nach allen Seiten, über alle Grenzen. Seine Liebe zum Flugverkehr war nur der äußere Ausdruck seines Willens zur Zusammenarbeit.

Er hat als erster Bürgermeister Westdeutscher den Weg nach Berlin gefunden, und wir Berliner danken ihm Hilfe in schweren Zeiten. Auf seine Initiative hin ist mit dem Zusammenreffen und die Zusammenarbeit deutscher und französischer Bürgermeister zu führen. Er gehört zu den Männern, die als erste den Deutschen Städtetag nach 1945 wiederaufgebaut haben. Als eines der ältesten Mitglieder des Präsidiums hätte er vielleicht einen gewissen Anspruch erheben können, selbst einmal Präsident des Städtetages zu werden. Aber auf seinen Vorschlag wurde im vergangenen Jahre ich zum Präsidenten des Städtetages gewählt. Walter Kolb hat damit wiederum seine Verbundenheit mit Berlin zum Ausdruck gebracht.

Aber wir würden der Persönlichkeit dieses Mannes nicht gerecht werden, wenn wir ihn nur den Oberbürgermeister sehen würden. Seine Popularität verdankt er ebensosehr seiner Verbundenheit mit den deutschen Turnern, die ihn an die Spitze des Deutschen Turnbundes gestellt haben. Und wenn der vollbesetzte Tag des Oberbürgermeisters nicht ausreichte, dann fuhr er über Nacht zu irgendeinem Stiftungsfest eines Turnverbands. Die heinnliche Liebe dieses großen Menschen zu seinem Freundes aber galt dem Tier. Wie dieser vollbesetzte Mann seine Zeit noch finden konnte, den Deutschen Tierschutzbund wieder mitzubegründen und zu fördern, bleibt mir immer rätselhaft. Die Wärme seines Herzens trieb ihn zu dauernden Handeln.

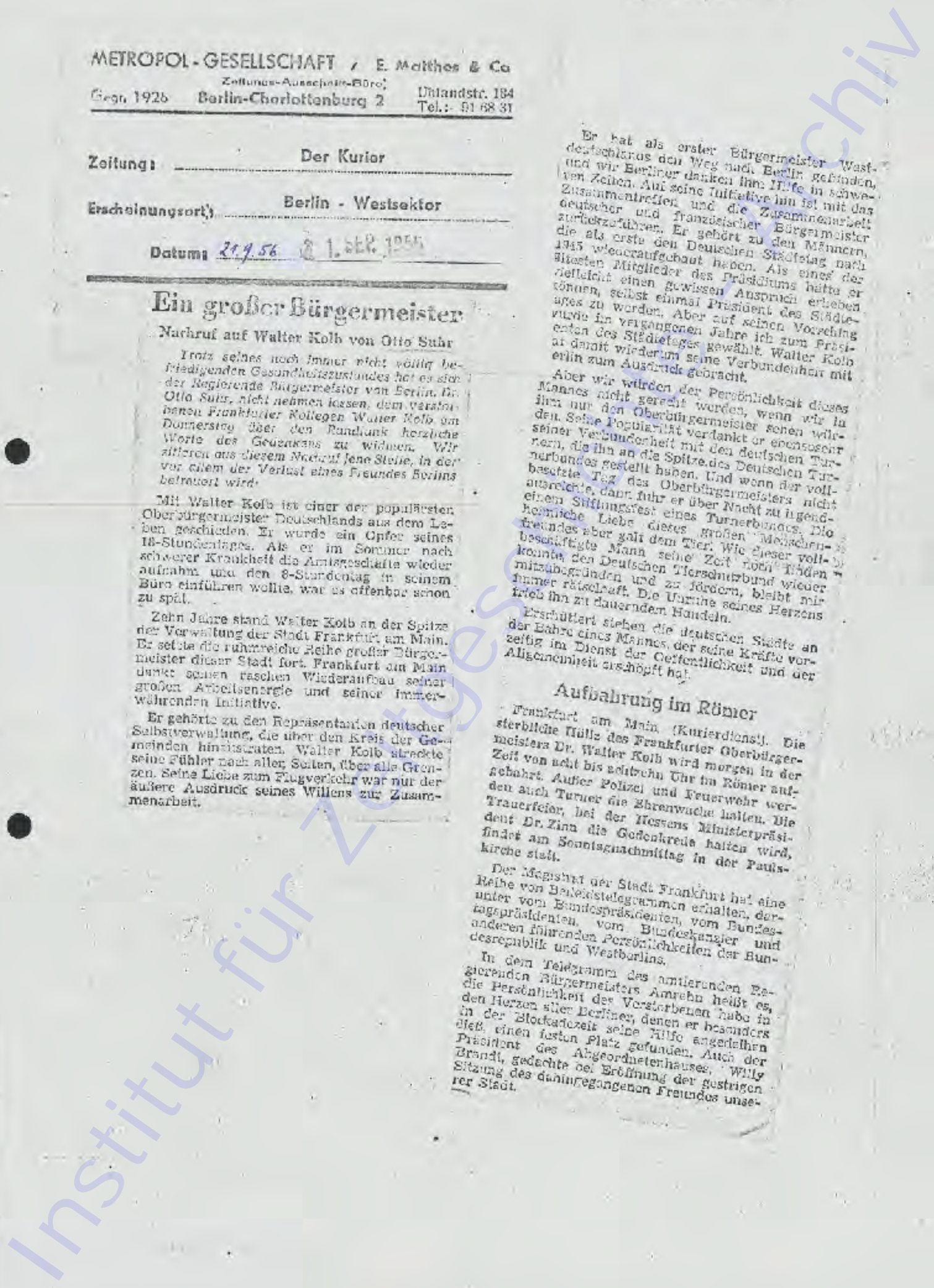
erschüttert stehen die deutschen Städte an der Bahre eines Mannes, der seine Kräfte zeitig im Dienst der Öffentlichkeit und der Allgemeinheit erschöpft hat.

Aufbahrung im Römer

Frankfurt am Main (Kurierdienst). Die sterbliche Hülle des Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Walter Kolb wird morgen in der Zeit von acht bis zehn Uhr im Römer aufgebahrt. Außer Polizei und Feuerwehr werden auch Turner die Ehrenwache halten. Die Trauerfeier, bei der Hessens Ministerpräsident Dr. Zinn die Gedenkrede halten wird, findet am Sonntagnachmittag in der Paulskirche statt.

Der Magistrat der Stadt Frankfurt hat eine Reihe von Beileidstelegrammen erhalten, darunter vom Bundespräsidenten, vom Bundestagspräsidenten, vom Bundeskanzler und anderen führenden Persönlichkeiten der Bundesrepublik und Westberlins.

In dem Telegramm des amtierenden Regierenden Bürgermeisters Amrehn heißt es, die Persönlichkeit der Verstorbenen habe in den Herzen aller Berliner, denen er besonders in der Blockadezeit seine Hilfe angedeihen ließ, einen festen Platz gefunden. Auch der Präsident des Abgeordnetenhauses, Willy Brandt, gedachte bei Eröffnung der gestrigen Sitzung des dahingegangenen Freundes unserer Stadt.



Unabhängig und zuverlässig
weitweit und freimächtig

21. SEP 1956

bitte wenden!

Datum:



Des Oberbürgermeisters Wunsch war erfüllt. Im wiederaufgebauten Rathaus hatte man ihm sein Arbeitszimmer so gelegt, daß sein Blick auf die Paulskirche fiel. Hob er nur den Kopf von der Arbeit, traf sein Auge dieses Wahrzeichen der Demokratie, das ihm so viel bedeutete und für dessen Wiedererstehen er den Impuls gegeben hatte.

Das Au

„Ich arbeite 18 Stunden am Tag. Walter Kolb erst kürzlich sagen, er arbeite mit neuen Anliegen bei 18 Arbeitsstunden wer könnte dies von Ein halbe arbeits von zwölf Uhr zwölf Uhr Mittag, In Kolbs Aussprache Geheimnis zu finden, nicht nur Vitalität und Produktivität, sondern um man schon zum zweiten Male nicht der Wählerstimmen anvertraut treibender Motor er gewissermaßen.

Oder wie sonst könnte man sich klären, ein noch vor fünf Jahren das Zusammenbruchs daliegendes fast neu aufgebaut und in allen seinen Energien so beispielhaft lebend, daß selbst politische Gegner zugibt — das muß man dem Oberbürgermeister hat das Außen für seine Stadt gel...
Den Alter oder vielmehr der J...
dieser Meister der Bürger ein Ma...

Die erste Begegnung

Es war kurz nach dem Ende des Sozialismus. Der Schreiber dieser noch in der Emigration in der Schweiz eingeschlossen, in seine Heimat zu aber — will man es ihm versagt unter dem Eindruck dessen, was Schreckliches geschehen war. Die Grußbotschaft des neuen Frankfurter Bürgermeisters, Dr. Kolb forderte Juden auf, zurückzukehren. Worte, die zu Herzen gingen.

Der Name des neuen Stadtoberen, der seit Jahren Deutschland, hat's Begriff. Der Ton war aber völlig deutsch, hier spricht Deutschland. Und dieser Sprache vertrauen. So war dem Heimkehrer Weg zurück erleichtert.

Fünfziger. Ein in vier Konzentrationslagern gelitten, das wohl manchen stimmen würde, ignoriert er sowohl neue, lieberhaltige Tätigkeit. — Dies immer unter Tausenden anfallen, seiner Balzascischen Leibmasse, aus der „Masse Mensch“ in stolzer Luft herausragt — als ein an die Volkes fanatisch glaubender Mann, 1848 im Parlament der Paulskirche Männer gab.

Es beglückte mich daher auch, daß dieser Oberbürgermeister, der von mir mitbegründeter „Reichsbannerpublikantischer Studentenbund“ und „Front“ angehörte, daß gerade er New York einen Brief sandte, in dem ständig bat, ihm und der Stadt Frankfurt anzuzeigen, zur hundertjährigen Wiederkehr des Nationalparlamentes von 1848, um die Rathen und wiederaufgebauten 15. Mai 1948 die Festrede zu halten.

Seine Bitte zu erfüllen, fiel mir schwer, denn ich war noch der Meinung oder wolle meine Kraft beim Wiederaufbau des zerschlagenen Reiches verwenden. So ahnungslos, aber mit meiner vollen jenseitigen Deutschen Wesen, um dessen

Das Äußerste für seine Stadt geleistet

Von Fritz von Unruh

„Ich arbeite 18 Stunden am Tag“, so hörte ich Dr. Kolb erst kürzlich sagen, als ihm ein Mitarbeiter seinen Anliegen belasten wollte. 18 Stunden war Köhnte dies von sich behaupten, wie arbeitete von zwölf Uhr Mitternacht bis zur Mittag. In Kolbs Ausspruch ist vielleicht ein Hinweis zu finden, nicht nur seiner eifrigen und Produktivität, sondern auch das seiner schon zum zweiten Male durch die Major-Wahlkämpfer anvertrauten Stadt, deren Herr Kolb er gewissermaßen ist.

„Wie sonst könnte man sich das Mirakel ereignen, daß vor fünf Jahren im Bürgerschnittsammlungsrat das liegende Frankfurt heute aufgehoben und in allen seinen wirtschaftlichen Energien so beispielhaft lebendig zu sehen, daß politische Gegner zugucken müssen: „Ja, muß man dem Oberbürgermeister lassen, er hat Äußerste für seine Stadt geleistet.“

„Im Alter oder vielmehr der Jugend nach ist Kolb Meister der Bürger ein Mann Anfang der

nicht gegen den braunen Terror aufgelehnt hatte, so traf ihn, von New York kommend, am 10. Mai 1943 in Frankfurt ein.

Unvergesslich, wie mich diese Lebensbegebenheiten, klugen Augen in dem jungen Gesicht so vertrauensvoll ansahen. Dieser Blick nämlich gab mir dann die Kraft, jene Abgründe, die mich von den Deutschen die letzten Zeiten trennten, fast nachwandlerisch zu übersteigen. Ohne Haß, Neid und die Gleichgültigkeit rings um mich her zu bemerken, sprach ich dann so zu der Festversammlung, als wäre sie gut gewillt und bereit zum Aufbruch — heraus aus unserer Schuld und den Verbrechen der Hitleraserei — bereit zum Licht des Geistes — zur Erläuterung bis in die letzte Zelle des Seins hinein — ja, bereit zu dem: „Du fang an!“ und „ich fang an.“ und „Wie alle wollen anfangen!“

Jedoch die Wirklichkeit schiederte mich mit hartem Griff zurück auf jenen Platz, der mir heute in dieser „Comedia Diabolica“ scheinbar zugewiesen ist: auf den Platz zwischen den unbekanntem Soldaten.

Wahrlich — damals, als mich dann Dr. Kolb und seine Gattin in ihr schönes Haus am Main einließen und meiner Frau und mir in Kreis ihrer treuen Mitarbeiter, deutsche Vorkämpfer vorzubereiten ließen und uns dann mühsamst einer guten Hochkornen Weins aus der Stadtkellerei kredenzten — da war ich mit meinen Gedanken so ganz bei den großen, edlen Eigenschaften des deutschen Volkes: bei seiner hohen Intelligenz, Phantasiekräft,

dem stillen Fluß, dem reichen Gedankenleben, der unermüdbaren Arbeitslust, seiner Wirtschaftlichkeit, dem Pfliß (HewenBau), seinem strengen Ordnungs-sinn.

Jetzt sei mir zur Ehre dieses Oberbürgermeisters aus ganzer Überzeugung gesagt, daß er sich verfeinertester Heimkehrer die Kameradschaft hielt. Daß er ihm gerade in der Tiefe seiner Entfremdung brüderlich beistand und ihm jetzt, wo man den Unbequemen verschweigen, boykottieren oder verleumden will, zürriete mit manchem Trost und ihm den Mut unterstützte, im Kampf für die Geistesfreiheit dieses Volkes dennoch weiter auszuharren. Ja, der ihm den Glauben zurückgab, daß wenigstens in einigen wenigen Demokraten noch die ganze erhabene Tradition der Humanität unserer Klasse — er sagt der Willensstärke zum Frieden und zu unserer Freiheit sich erhalten hat. Ja — sehr wenige sind noch aus solchem Holz geschnitten! Aber um dieser Wenigen willen will uns Gott in dieser Dunkelheit nicht verlassen. Ich sagte — Gott, obwohl ich dieses Oberbürgermeisters religiöse Gefühle nicht kenne. Auch nicht seine Stille oder Einsamkeiten, aus denen er seine Kräfte schöpft speist. Dies eine weiß ich: er glaubt an Deutschland. Und dieser Glaube, wenn wir dabei an Bach, Mozart, Beethoven, Schiller, Kant, Goethe oder Hölderlin denken — ich sagte: Dieser Glaube war ja immer mit dem Schöpfer aller Dinge — das heißt mit dem Ewigen verbunden.

Diesem Beitrag entnehmen wir der Broschüre Walter Kolb, die von Hans Knoll zusammengestellt und von der Arant Verlag-GmbH herausgegeben wurde.

Die erste Begegnung

„Es war kurz nach dem Ende des Nationalsozialismus. Der Schreiber dieser Zeilen war in der Emigration in der Schweiz, zwar verlassen, in seine Heimat zurückzukehren, — will man es ihm verargen? — noch er dem Eindruck dessen, was an unsagbar schrecklichem geschehen war. Da las er eine Mitteilungschrift des neuen Frankfurter Oberbürgermeisters, Dr. Kolb forderte die Frankfurter Juden auf, zurückzukehren. Er fand gute Gründe, die zu Herzen gingen.

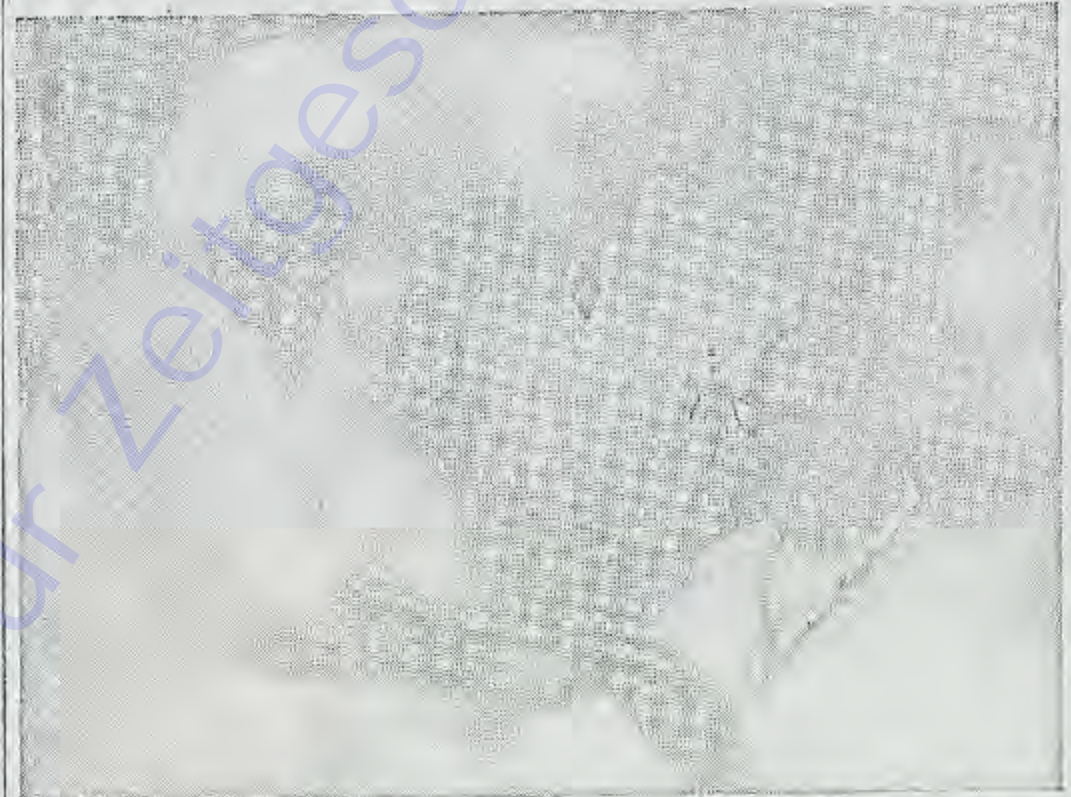
Der Name des neuen Stadtoberhauptes war der seit Jahren Deutschland verlassen war, kein Begriff. Der Ton seines Auftrufes zeigte deutlich, hier spricht ein anderes Deutschland. Und dieser Sprache konnte man trauen. So war dem Heimkehrwilligen das zurück erleuchtet.“

H. N.

„Es war kurz nach dem Ende des Nationalsozialismus. Der Schreiber dieser Zeilen war in der Emigration in der Schweiz, zwar verlassen, in seine Heimat zurückzukehren, — will man es ihm verargen? — noch er dem Eindruck dessen, was an unsagbar schrecklichem geschehen war. Da las er eine Mitteilungschrift des neuen Frankfurter Oberbürgermeisters, Dr. Kolb forderte die Frankfurter Juden auf, zurückzukehren. Er fand gute Gründe, die zu Herzen gingen.

Der Name des neuen Stadtoberhauptes war der seit Jahren Deutschland verlassen war, kein Begriff. Der Ton seines Auftrufes zeigte deutlich, hier spricht ein anderes Deutschland. Und dieser Sprache konnte man trauen. So war dem Heimkehrwilligen das zurück erleuchtet.“

H. N.



Die schweren Tage im Hessen-Sanatorium in Bad Nauheim gingen ihrem Ende zu; Oberbürgermeister Dr. Kolb hatte — gegen Ende Juli — schon das Krankenbett mit dem Sessel auf dem Balkon vertauscht. Täglich saß seine Gattin bei ihm, munterte ihn auf, mahnte ihn zur Ausdauer. Auch sein Arzt, Dr. Martin, widmete jede freie Minute seinem prominenten Patienten.

Mit dem Ewigen verbunden

Zum Tode Walter Kolbs

Das Wort von der „Partei der Kommunalpolitiker“ wurde vor 1933 von großbürgerlichen Gegnern der Sozialdemokratie — zuweilen mit laise abschätzigem Unterton — zur Charakterisierung der SPD angewandt. Als in den Jahren nach 1945 die Neugestaltung des deutschen Staates und der deutschen Politik — just wie in den Zeiten des Erwachens der abendländischen Kultur mit dem Aufbau des kleinsten bürgerlichen Gemeinwesens der „Polis“, der Stadt, begonnen werden mußte, da erfuhr dieses Wort eine glänzende, absolut positive Bestätigung.

Die Leistungen Louise Schröders und Ernst Reuters in Berlin, Max Drauers in Hamburg, Wilhelm Kulsens in Bremen, Andreas Gayks in Kiel, Thomas Wimmerts in München sind jedem Maße, das sich in Ziffern ausdrücken läßt, weit auszuwachsen. Handelte es sich doch nicht nur um das Wiederaufstehen der vom Wahnsinn des Krieges fast völlig zerstörten Städte in ihren äußeren Gestalten, ihren Straßen, ihren Gebäuden, ihren Einrichtungen. Die Frauen und Männer, die seinerzeit, vom Vertrauen ihrer sozialdemokratischen Parteifreunde getragen, in die Bresche sprangen, erkannten ausnahmslos, daß auf weite Sicht die Umformung des Deutschen vom Untertan zum (Staats-)Bürger fast noch wichtiger war als die zu damaliger Stunde freilich vorrangige Beschaffung des unumgänglich Notwendigen zu menschlicher Existenz und die Beseitigung der Trümmerberge.

Diese Erkenntnis konnte — und ganz besonders in den Wirren der ersten Nachkriegszeit — nur von Menschen getragen und vertreten werden, die, weder Kirchturmpflichter noch Köhnenkaler, mit einem hellen und weichen Sinn für die „Forderung des Tages“ den rechten Blick für die Zukunft verbinden mußten; die als Demokraten des Herzens bereit sein mußten zur Übernahme einer nach laudäufigem Maßstab untragbaren Verantwortung; die vor allem genügend Charakterfestigkeit und Eigenformat mitbringen mußten, um das Vorleben zu klären, was sie zu vertreten hatten — die Demokratie nämlich — um aus innerster Überzeugung leben zu können „nach dem Gesetz, wonach sie angetreten“.

Walter Kolb, der am 20. September 1956 verstorlene Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, war ein solcher Mensch. Der sozialdemokratische Aufbau-

schen Deutschen Studentenbundes und Mitbegründer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold (am Tage, an dem er das Maturitäts-examen bestanden hatte, war er übrigens der SPD beigetreten), von den Nazis aus dem öffentlichen Dienst entlassen, Schikanen, Verfolgungen und sogar zeitweilige Inhaftierungen schlossen sich an — ein Schicksal, das das Dritte Reich keinem Menschen dieses Schlages vorenthalte!

Später eröffnete der hochbegabte Jurist und glänzende Verwaltungsjurist in seiner Vaterstadt Bonn eine Anwaltspraxis, die er, noch wie vor glühender Verehrer demokratischer und humanistischer Ideale, vornehmlich im Interesse der politisch und rassistisch Verfolgten des damaligen Regimes ausübte und die ihm selbst neue Verfolgungen und Schikagnen eintrug. Zusammen mit seiner Gattin hat er in diesen Jahren unendlich viel für seine jüdischen Mitbürger getan.

1941 zur Wehrmacht eingezogen, wurde er während des Rückzuges der deutschen Truppen aus Frankreich, den er mitmachte, wieder zum Märfahrt. Auf einem Transport als Gefangener durch das Bergische Land hatte er Gelegenheit zur Flucht. Als schwer Erkrankter kehrte er heimlich zu seiner Frau zurück; ließ sich von ihr gesundpflegen und hielt sich dann bis zum Einmarsch der allierten Truppen verbergen.

Von der britischen Militärregierung zunächst zum Regierungs-Vizepräsidenten des Bezirks Düsseldorf berufen, arbeitete er später, ab Oktober 1945, als Oberbürgermeister bzw. Oberstadtdirektor der Stadt Düsseldorf.

Am 1. August 1946 übernahm Walter Kolb das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt, nachdem ihm das Frankfurter Stadtparlament diesen Posten übertragen hatte.

Wie Frankfurt in jener Zeit aussah, das ist jedem erwachsenen Bürger dieser Stadt noch in schwerer Erinnerung. Wie Frankfurt heute, nach zehnjähriger Amtsführung des Oberbürgermeisters Kolb, aussieht und wiedererstande ist, davon spricht man nicht nur in Deutschland — diese einzigartige Wiederaufbauleistung findet die Bewunderung der ganzen Welt.

„Frankfurt ist heute wieder eine internationale Wirtschaftsmetropole, die einen starken Verkehr erduldet. Die älteste deutsche Messestadt ist auch wieder die heraus-

Aus der ehemaligen schmalen Schmirrgasse ist Frankfurts neue Prachtstraße, die Berliner Straße, geworden. In der Fahrgasse haben, wie ehedem, viele fleißige Gewerbetreibende und Handwerker ihre Arbeits- und Wohnstätten. Hier in der Altstadt liegt zur Zeit der Schwerpunkt unseres Wiederaufbaues ... Frankfurt am Main

sten seiner Landsleute sehr andere Sorgen hatten, den Deutschen Tierschutzbund; er sagte damals: „Aber gerade wenn wir die Not dieser Zeit bedenken, so ist es wichtig, daß es auch noch Menschen gibt in unserem Vaterland, die über das lauhle Brot und über die nächstliegenden materiellen Dinge hinaus selbstlose Ideen vertreten ... Das ist das Zeichen der Reife eines Kulturvolkes, daß es den Tieren gut ist und dadurch sich selbst auszeichnet.“

Außerlich gesehen hat Walter Kolb die Krönung seines Lebenswerkes nicht erlebt. Auf der Höhe seiner Schaffenskraft wurde er abgerufen, einer Kerze gleich, die an beiden Enden brannte. Es liegt Tragik darin,



jeden anderen Feld, das uns wohl als „Bauvorhaben deutsche Demokratie“ bezeichnen könnte, hatte in ihm seinen bedeutendsten Repräsentanten gefunden. Das Lebenswerk des Mannes, dessen Name mit dem Wiederaufbau der alten Goettestadt untrennbar verknüpft sein wird, ist zugleich eine Dokumentation der schöpferischen Energien, die die beiden stärksten geistigen Impulse der politischen Linken, Demokratie und Sozialismus, durch ihre großen Träger auszustrahlen vermögen.

Walter Kolb wurde am 22. Januar 1902 in Bonn geboren. Nach abgeschlossenem Universitätsstudium war er zunächst von 1924 bis 1930 bei Verwaltungsbehörden des Rheinlandes und Westfalens als Regierungsreferendar und -Assessor tätig, danach arbeitete er ein Jahr als Regierungsrat im Reichslandwirtschaftsministerium. Dem Finanzratspräsidenten wurde die Leitung des Kreisess Schmalzkalden übertragen — damit war er der jüngste Landrat des damaligen Preußen.

1933 wurde Walter Kolb, Gründer und Erster Bundesvorsitzender des Republikani-

schens Internationalen Hauses — zurückgefordert. Der Frankfurter Tagelohne ist nicht nur der größte deutsche Flugplatz, sondern auch wichtiges europäisches Flugzentrum. Die Stadt der Rothschilds ist ebenfalls wieder zum führenden deutschen Bankplatz geworden. Industrie, Wirtschaft, Handel und Handwerk haben so vorzügliche Aufbaumarbeit geleistet, daß es in Frankfurt kaum eine Arbeitslosigkeit gibt. Über 100.000 Fbiidulungen konnten wir ohne neuen Heimat schicken. Überall sind neue Geschäftshäuser, Hochhäuser, elegante Läden, Cafés, Restaurants, Hotels und Vergnügungsgestalten entstanden. . . Das schönste Kapitel des Wiederaufbaues von Frankfurt ist das Wiederverstehen der Altstadt. Auf diesem traditionsreichsten und ehrenwürdigsten Boden durfte erst nach sorgsamsten Planungen und mit wohlüberdachten architektonischen Leistungen gebaut werden. . . Der Römer und die anderen Rithausbauten sind vollendet, sie bilden zusammen mit dem Dom die Glanzpunkte der Altstadt. Auch der Dom ist fertiggestellt, er wurde, wie alle versichern, schöner denn je . . .

ist die Stadt der Paulskirche, in der die deutsche Demokratie ihren Anfang nahm. Jede Idee der Männer der Frankfurter Paulskirche von 1848 — Einheit unseres Vaterlandes, Freiheit und soziale Gerechtigkeit — haben immer das Leben unserer Stadt beherrscht. Sie sind selbst in den Zeiten der braunen Tyrannen nicht untergegangen. Als ich das Amt des Oberbürgermeisters dieser Stadt, im August 1946, übernahm, war es deshalb mein Bestreben, als ersten Bau die Paulskirche wieder zu erstellen. Sie sollte vom ganzen deutschen Volk als Symbol der wiedererstandenen deutschen Demokratie aufgeführt werden. Dieser Plan konnte verwirklicht werden. Aus ganz Deutschland kamen die Spenden und Baumaterialien. Die Jahrhundertfeier der Paulskirche, am 18. Mai 1948, wurde in diesem deutschen Nationalheiligtum veranstaltet, und der aus der Emigration zurückgekehrte Dichter Fritz von Urrach beschränkte in seiner unergötlichen Rede die deutschen Menschen zur Mahnung und Besinnung, zum Frieden und zur Freiheit, zum Nimmervergessen der Ideale der Paulskirche. Die alte Freiheitlich und sozial gesinnte Stadt Frankfurt bemüht sich, ihren Bürgern nicht nur Heimat und Arbeit zu geben, sie wird auch allezeit Hort der deutschen Demokratie und Freiheit sein und bleiben."

Mit diesen Worten gab Walter Kolb kürzlich eine knappe Schilderung des schweren und mühevollen Weges, den er als Frankfurter Oberbürgermeister gemeinsam mit seiner Stadt in den ersten Nachkriegsjahren zurückzulegen hatte.

Er hat es sich fürwahr nicht leicht gemacht, die Demokratie zu leben. Mannigfachen Bereichen des demokratischen Lebens in der Öffentlichkeit ließ er seine tatkräftige Unterstützung angedeihen, halleide nicht nur im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit.

Wenn etwa die Internationale Bürgermeisterversammlung für deutsch-französische Verständigung und europäische Zusammenarbeit ihr Zustandekommen und Entstehen es einem sehr wesentlichen Teil der Initiative Walter Kolbs verdankt, so gehört dies noch in das — freilich sehr weiträumig abgesteckte — Wirkungsfeld des Kommunalpolitikers.

Doch weiter: Der Deutsche Turnerbund war wehrhaftig gut beraten, als er vor neun Jahren dem im Grunde seiner Wesens von den alten Achundvierziger-Idealen geprägten Frankfurter Oberbürgermeister, der „Energie und Recht und Freiheit“ aus ganz persönlichem gestalteten Weltbild heraus als „des Glückes Ursprungsland“ erfahren hatte und in diesem Sinne dafür einstand, den Bundesvorsitz anzug. „Ohne Walter Kolb wäre der Deutsche Turnerbund nicht entfiel, das, was er heute mit seinen 1,2 Millionen Mitgliedern schon wieder dar —“, schrieb 1953 ein Vorstandsmittglied des Bundes.

Der Turnerist Kolb begründete im Jahre

daß es ihm nicht überhört hat. Ein Wiederaufbau Frankfurts zum Ansehnd und zur Vollendung zu führen. Aber die königliche Frage des königlichen Druckers Lessing ist nicht die ganze Fruchtkeit mein? steht auch über dem Grabe des Mannes, dem der Dichter Fritz von Urrach Dankbayer Horrens beauftragte, daß er ihm Gräben zurückgab, daß wenigstens in einigen wenigen Denkmalen noch die ganze erhabene Tradition der Humanität unserer Klassiker samt der Willensenergie zum Frieden und zu unserer Freiheit sich erhalten hat. . . Das eine weiß ich: Er glaubte an Deutschland. Und dieser Glaube, wenn wir dabei an Bach, Mozart, Beethoven, Schiller, Kant, Goethe oder Heiderlin denken — ich sagter dieser Glaube war ja immer mit dem Schöpfer aller Dinge —, der heißt mit dem Ewigen verbunden." Urrach Konau

Das Beileidstelegramm der SPD

Der SPD-Parteivorstand richtete an Frau Anna Kolb folgendes Telegramm:

"Tieferschüttert durch die Nachricht von dem plötzlichen Ableben Ihres Gatten, unserer lieben Genossen und Freundes Walter Kolb sprechen wir Ihnen unsere herzlichste Teilnahme aus. Walter Kolb hat als Oberbürgermeister von Frankfurt am Main hervorragende kommunalpolitische Arbeit geleistet und sich dadurch in einem außerordentlichen Maße des Vertrauens der Bevölkerung erworben. Darüber hinaus hat er durch seine Tätigkeit im Städtetag die kommunalpolitische Arbeit im Bundesgebiet wesentlich beeinflußt. Die Partei ist ihm für seine Leistungen zu diesem Dank verpflichtet. Sein Andenken wird bei uns in hohen Ehren gehalten werden.

Sie und Ihr Sohn sind durch diesen frühen Schicksalsschlag schwer getroffen. Unsere Gedanken sind in diesen Stunden bei Ihnen.

Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Erich Ollenhauer Wilhelm Neff



Dr. Walter Kolb wurde am 23. Sept. feierlich beigesetzt. Nach einer zweistündigen Trauerfeier in der Frankfurter Paulskirche, an der Bundespräsident Prof. Hauss, Ministerpräsident Dr. August Zinn, der Oppositionsführer Erich Ollenhauer und eine große Zahl weiterer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen, bewegte sich der Trauerzug langsam durch dicht umschlossene Straßen zum Hauptfriedhof. Dampfes Glockengeläut kündete der Frankfurter Bürgerschaft, daß ihr langjähriger Oberbürgermeister seinen letzten Gang angetreten hatte. Unmittelbar hinter dem Sarg folgten, von Polizeibeamten an der Leine geführt, die beiden Hunde des Verstorbenen und sein hellgrauer Wagen, in dem Frau Anna Kolb, ihr Sohn und Ministerpräsident Zinn Platz genommen hatten. Unser abgebildete zeigt den Trauerzug zum Beginn seines Weges in der Neuen Kränze. Im Hintergrund das Rathaus u. rechts die Paulskirche.

Institut für
 Sozialforschung
 und
 Politikberatung
 mbH
 Postfach 10 15 53
 D-5000 Köln 1
 Telefon 9341-51

Datum:

Frankfurt nimmt Abschied

Feier in der Paulskirche — Der Bundespräsident unter den Trauergästen

Tiefe Trauer erfüllte Frankfurts Bevölkerung an diesem sonnigen Septembertage, an dem sein verstorbenes Stadtoberhaupt zu Grabe getragen wurde. Die Paulskirche, für deren Wiederaufbau zum Symbol der wiedererstandenen Demokratie Walter Kolb den Impuls gab, wurde nun — nach seinem Wunsch — Stätte der Trauerfeier für ihn. Doch konnte dieses Frankfurter Wahrzeichen nur einen geringen Bruchteil derer fassen, die ihm die letzte Ehre erweisen wollten. An den Lautsprechern auf dem Paulskirchenplatz, auf dem Römerberg drängten sich zu Tausenden die Bürger der Stadt, um zu hören, wie viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, unter anderem der Bundespräsident, die Verdienste des Verstorbenen um den geistigen und wirtschaftlichen Wiederaufbau, seine vorbildliche soziale Einstellung, vor allem aber den großen, von Loyalität erfüllten Menschen Walter Kolb priesen.

nicht übermäßig habe. Mit Worten über den Verlust dazwischen, gehe über. Dann erinnerte der Bürgermeister an Wesenszüge des Verstorbenen. Er erwähnte die Verpflichtung, den Schwachsichselig Bekanntheit in seiner großen Gassen. All diesen Tausenden habe Dr. Kolb Mut gegeben, habe ihnen Lebenskraft, Selbst in den dunkelsten Tagen, von Krankheit sei er in diesem Bewußtsein müde geworden.

Dr. Leiske schloß: „Das große unseres vereinigten Oberbürgers Walter Kolb wird in die Geschichte Frankfurts eingehen. Möchte nach seinem Wunsch über diesem Werk immerzu des Friedens und der Versöhnung Völkern leuchten. Und möchte dem von eine gleich begnadete Persönlichkeit die in seinem Sinne das Werk vollenden. Ehre, hohe Ehre, dem Anker in unseren dankbaren Herzen!“

Stadtverordnetenvorsteher H 6

Wir danken von H

„Unläßbar ist es, daß dieser große mit dem gütigen Herzen, der wie ein seine Bürger sorgte, nicht mehr wekannt“ erklärte Stadtverordneter H 6. In der Paulskirche, deren Hof vor allem zu diesem sich stellen. Sarg nach zehn Jahren härtester und Arbeit in Frankfurt, während der er Ruhepause gegönnt habe. „Unsere schön geworden, sie hat ihm alle We der erlangt. Viele Familien, wenn ich nicht alle, haben wieder ein Heim, 2 Arbeitsstätten gefunden, und 120 000 Schwwestern aus dem Osten haben in neue Heimat erhalten. Dies alles ist Führung entstanden. „Walter Kolb, wir dir von ganzen Herzen! Und wir für deine große Güte, die du allen Mit sen hast, ob sie arm oder reich waren, immer gleich, wir danken dir für dein zur Jugend, die wußte, daß sie in hatte. Deine Turner und Sportler durchs Feuer gegangen. Die Tiere, die haben ihren treuen Beschützer verloren wir dich, deine Freunde, deine Bürger len dich so verehrenden und schätzen in aller Welt. Walter Kolb, dein ges Herz schlug für Frankfurt, für Deutschland und für die Freundsch Menschen auf der ganzen Welt. So w in Erinnerung behalten und dein We

Erich Ollenhauer:

Gedanke für die F

Die Sozialdemokratische Partei trauerte um einen ihrer Besten, sagte der Sozialdemokratische Parteivorsitzende Ollenhauer. „Was wir fürchten Wirklichkeit geworden. Allen früh ist gelanggegangen, aber sein Werk, der ja der Neubau dieser Stadt, wird v zogen. Was Ernst Reuter für Berlin, Kolb für Frankfurt gewesen. Er liebte und die Stadt hatte ihren Oberbürger sah er alles im Zusammenhang mit Ganzen. Er hat ein hohes Verdienst in der Herstellung der Paulskirche. Es ist für die Freiheit, die Demokratie und die Sympathie, die er uns gebracht hat.“ Die Trauerfeier wurde...

Das weiße Band der feierlich geschmückten Paulskirche mit seinen 1200 Plätzen reicht nicht aus, um die Hereinstromenden aufzunehmen. Der schwere, von einer Stadtfahrt abgedeckte Sarg steht auf der Empore, von Turmflankern. Auf den Stühlen, die vor den eingebauten Sitzreihen aufgestellt sind, haben die Angehörigen des Verstorbenen, Frau Anna Kolb und Sohn Walter sowie der Bundespräsident, Ministerpräsident Dr. Zinn und weitere Herren, die Abschiedsworte sprachen, wie auch der Vertreter der Katholischen Kirche, Bischof Dr. Kempf, und der Israelitischen Gemeinde, Rab-

heute allen Bedürfnis. Der Kirchenpräsident würdigte das rastlose Schaffen Walter Kolbs zum Wohle seiner Stadt, aus dem er so plötzlich herausgerissen worden sei.

Das Bibelwort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gerechtigkeit“ habe im Leben Walter Kolbs symbolische Bedeutung gehabt. Es sei sein Konfirmationspruch gewesen, den er stets in seiner Brieftasche bei sich getragen habe. Unerschütterlich mit einem festen Herzen sei Walter Kolb seinen Weg gegangen, die Grenzen der Partei seien ihm niemals zu Gefühlsmanieren geworden. Daher habe er in allen Lagern Freunde gehabt, die ihn für alle Zeiten geliebt sind. Trotz der Arbeitslast habe er niemals ein hartes Herz bekommen. Teilnehmend und gütig sei er bis in seine letzten Stunden hinein gewesen. „Gott hat ihn zu sich aus unserer Mitte genommen, wo lange noch Wunden bleiben werden.“

Bürgermeister Dr. Leiske:

Meister seiner Bürger

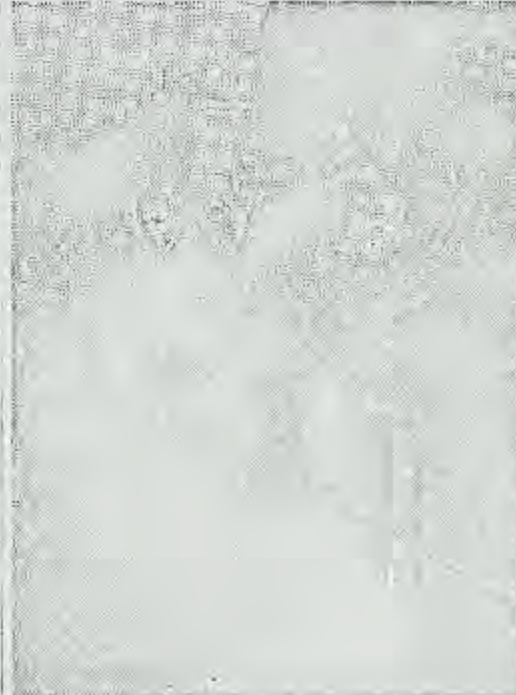
Dann sprach Bürgermeister Dr. Walter Leiske. In zu Herzen gehenden Worten sprach er der Witwe



Die Trauergemeinde in der Paulskirche. In der ersten Reihe von links Bundespräsident H. C. Zinn, Frau Anna Kolb, die Schützengemeinde des Toten, Frau Anna Kolb, Sohn Walter Kolb und Ministerpräsident Dr. Zinn.

bischer Dr. Lichtgield, Platz genommen. Vertreter der Bundes- und Landesregierung, der Stadt, des Deutschen Städtetages, des Hessischen Städtetages und Städteverbandes, leitende Spitzen der Gemeinden und Städte, das Konsularische Korps, amerikanische Repräsentanten, der Gewerkschaft, Behörden, Verbände und der Firmen sind in tiefer Ergriffenheit versammelt.

Nachbarnpräsident Nimmstiller:



Walter Kolb, Meister seiner Bürger.

haben die Angehörigen des Verstorbenen, Frau Anne Kolb und Sohn Walter sowie der Bundespräsident, Ministerpräsident Dr. Zinn und weitere Herren, die Abschiedsworte sprachen, wie auch der Vertreter der Katholischen Kirche, Bischof Dr. Kempf, und der Israelitischen Gemeinde, Rab-



Die Trauergemeinde in der Paulskirche. In der ersten Reihe von links Bundespräsident Heuss, Frau Maria Trimborn, die Schwiegermutter des Toten, Frau Anne Kolb, Sohn Walter Kolb und Ministerpräsident Dr. Zinn.

bener Dr. Lichtigfeld, Platz genommen. Vertreter der Bundes- und Landesregierung, der Stadt, des Deutschen Städtetages, des Hessischen Städtetages und Städteverbandes, leitende Spitzen der Gemeinden und Städte, das Konsularische Korps, amerikanische Repräsentanten, der Gewerkschaft, Behörden, Verbände und der Firmen sind in steter Fülle versammelt.

Kirchenpräsident Niemöller:

In allen Lagern Freunde

Nach einer vom Städtischen und Maceums-Orchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Georg Solti vorgetragener Komposition von Johann Sebastian Bach begann Kirchenpräsident Niemöller seine Predigt, an das Vergängliche des irdischen Lebens und des menschlichen Daseins erinnernd. Was man zeitweilig bei Walter Kolb gefürchtet habe, sei dann in einem Augenblick geschehen, wo man Hoffnung geschöpft habe, der Oberbürgermeister würde seinen Frankfurter noch einige Jahre erhalten bleiben. Noch stünden alle betäubt, und eine Welt schielte aus dem Gleichgewicht geraten. Tausend Oberbürgermeister, den man lieb gehabt habe, empfinde mit der Familie den Schmerz des Abschieds.

Dem väterlichen Freund, dem gültigen Berater, dem Oberbürgermeister, den man lieb gehabt habe, noch einmal an seinem Sarg nachzumien, sei

hien im Leben Walter Kolbs zentrale Bedeutung gehabt. La sei sein Kolb redensprachig gewesen, den er stets in seiner Brieftasche bei sich getragen habe. Unheimlich mit einem letzten Herzen sei Walter Kolb seinen Weg gegangen, die Grenzen der Partei seien ihm niemals zu Gefängnismauern geworden. Daher habe er in allen Lagern Freunde gehabt, die ihm für alle Zeiten geliebt sind. Trotz der Arbeitslast habe er niemals ein hartes Herz bekommen. Teilnehmend und glühend sei er bis in seine letzten Stunden blüht gewesen. „Gott hat ihn zu früh aus unserer Mitte genommen, wo lange noch Wunden bleiben werden.“

Bürgermeister Dr. Leiske:

Meister seiner Bürger

Dann sprach Bürgermeister Dr. Walter Leiske. In zu Herzen gehenden Worten sprach er der Witwe



Stundenlang harrten Hundstauende am Straßenrand, um ihren Oberbürgermeister eine letzte Ehre zu erwirken. (vorn-mitte: Schneider)

des Verstorbenen Trost zu. „Wir, seine nächsten Kollegen, haben einen teuren Freund verloren, der in der Freundschaft stark war“, sagte Dr. Leiske. „Unsere liebe Stadt Frankfurt hat einen großen Oberbürgermeister verloren, der ein wirklicher Meister seiner Bürger, ein Vater seiner Stadt war. Meine Vaterstadt Berlin, unsere alte Reichshauptstadt, hat einen treuen Förderer verloren, der ihr in den Tagen höchster Not beigestanden hat. Große Organisationen und Korporationen von landesweiter Bedeutung, ich nenne nur den Deutschen Städtetag, den Deutschen Turnerbund, den Deutschen Tiereschutzbund, den Bund Deutscher Verkehrsverbände, haben eine starke, vorwärtstreibende Kraft verloren. Und unsere kontinentale Umwelt hat einen überzeugten, aktiven Europäer verloren.“

Niederschmetternd sei für ihn der schnelle Fernruf zu mitternächtlicher Stunde gewesen, als Frau Kolb ihm in ihrem tiefsten Herzeleid die Todesnach-

„Unablässig ist es, daß dieser große, s mit dem gültigen Herzen, der wie ein V sein Bürger sorgte, nicht mehr zu k kann“, erklärte Stadtverordneter vort 116 aber. In der Paulskirche, deren W ihm vor allem zu danken sei, stehe nur Sung nach zehn Jahren höchster und e Arbeit in Frankfurt, während der er e Ruhepause gegönnt habe. „Unsere Sta schön geworden, sie hat ihre alte Weh der erlangt. Viele Familien, wenn leid nicht alle, haben wieder ein Heim, all Arbeitslosen gefunden, und 120 000 Schwere aus dem Osten haben in neue Heimat erhalten. Dies alles ist Fühnung entstanden. Walter Kolb d wir die von ganzen Herzen! Und wir für diese große Güte, die in allen Me zu hast, ob sie arm oder reich waren, immer gleich, wir danken dir für dein zur Jugend, die wollte, daß sie in die hatte. Deine Turner und Sportler st einem Feuer gegnzen. Die Tiere, die d haben ihren treuen Beschützer verloren, wir dich, deine Freunde, deine Bürger len dich so verehrend und schätzend in aller Welt. Walter Kolb, dem u ges Herz schlug für Frankfurt, für Deutschland und für die Freundschaft Mensch auf der ganzen Welt. So wol in Erinnerung behalten und dein Werk

Erich Ollenauer:

Gedanke für die Fre

Die Sozialdemokratische Partei t räumte um einen ihrer Besten, sagte der der Sozialdemokratischen Partei Deutrd Ollenauer. „Was wir zunächst, Wirklichkeit geworden. Alzu früh ist dahingegangen, aber sein Werk, der W ja der Neubau dieser Stadt, wird we zeugen. Was Ernst Reuter für Berlin, d Kolb für Frankfurt gewesen. Er liebte und die Stadt, liebte ihren Oberbürger sah er alles im Zusammenhang m Ganzen. Er hat ein hohes Verdienst an herstellung der Paulskirche. Es war se für die Freiheit, die Demokratie und die Symbol lebendig zu halten.“

Die Trauerfeier dauerte bei Red nach an. Nach dem SPD-Vorsitzenden O wündeter Landtagspräsident Zinnk sterpräsident Dr. Zinn und Bundespr fessor Heuss dem Verstorbenen ein des Gedanken.

Abschied von Walter Kolb

den Trauergästen

abschied habe. Mit Worten den Schmerz den Verlust darzulegen, geht über seine Kraft. erinnerte der Bürgermeister an bestimmte Taten des Verstorbenen. Er erwähnte dessen die Verpflichtung, den Schwachen und Mitleidenden in seiner großen Gemeinde zu helfen diesen Tausenden habe Dr. Kolb Hilfe und gegeben, habe ihnen Lebensmut neu entsetzt in den dunkelsten Tagen seiner Schwachheit sei er in diesem Bemühen niemals geworden.

Dr. Leiske schloß: „Das große Lebenswerk eines vereinigten Oberbürgermeisters Dr. Walter Kolb wird in die Geschichte der Stadt eingeht. Mühte nach seinem heißen nach über diesem Werk immerdar die Sonne Friedens und der Versöhnung unter den Menschen leuchten. Und möchte dem Verbliebenen eine gleich begnadete Persönlichkeit folgen, in seinem Sinne das Werk vollendet.“

Stadtvorstandsvorsteher Höcher:

Vi Danken von Herzen

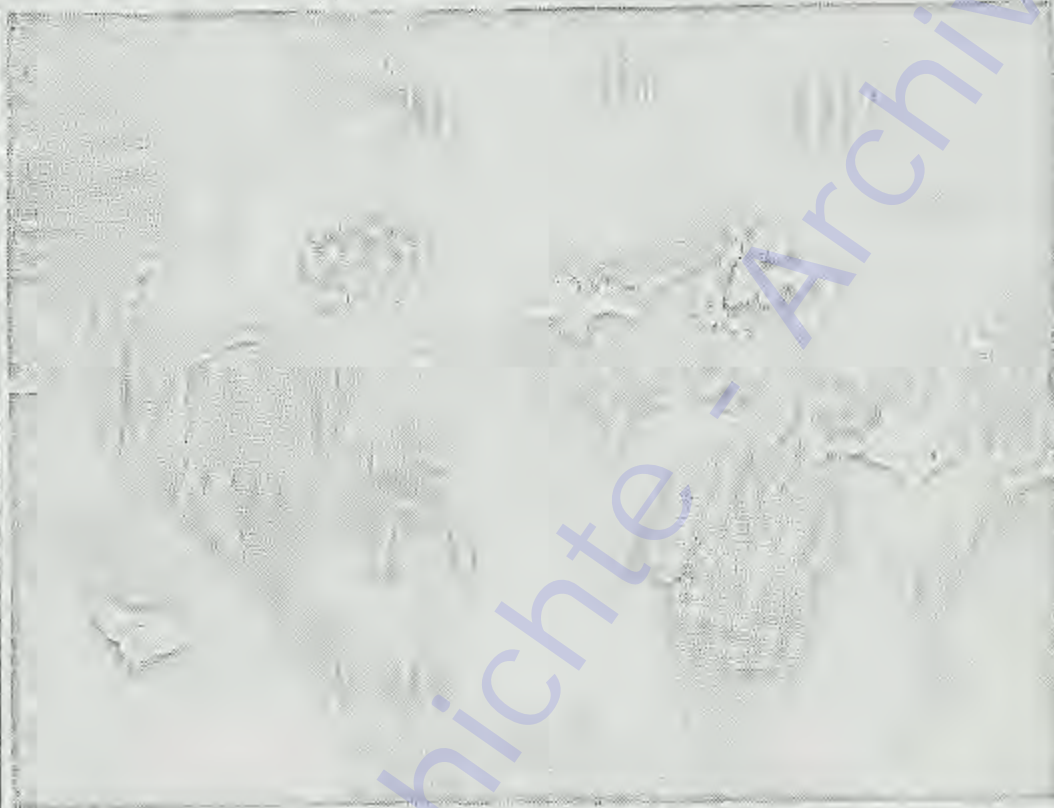
Unfassbar ist es, daß dieser große, starke Mann ein gütigen Herzen, der wie ein Vater für alle Bürger sorgte, nicht mehr zu uns kommen. erklärte Stadtvorstandsvorsteher Edwin Höcher in der Paulskirche, deren Wiedereröffnung vor allem zu danken sei, stelle nun heute sein nach zehn Jahren härtester und erfolgreichster in Frankfurt, während der er sich nie eine Pause gegönnt habe. „Unsere Stadt ist wieder geworden, sie hat ihre alte Weltgeltung wiedergewonnen. Viele Familien, wenn leider auch noch alle, haben wieder ein Heim, alle haben sie besessen gefunden, und 121000 Brüder und Schwestern aus dem Osten haben in Frankfurt ihre Heimat erhalten. Dies alles ist unter seiner Leitung entstanden. „Walter Kolb, dafür danken alle von ganzen Herzen! Und wir danken dir für diese große Güte, die du allen Menschen erwiesest, ob sie arm oder reich waren, das war dir nie gleich, wir danken dir für deine große Liebe und Güte, die wußte, daß sie in dir einen Vater gefunden. Deine Turner und Sportler sind für dich im Feuer gegangen. Die Tiere, die du so liebtest, in ihren trönen Beschützer verloren. Alle suchen dich, deine Freunde, deine Bürgerschaft, die wir alle vereinen und schätzenden Menschen aller Welt. Walter Kolb, dein großes, gütiges Herz schlug für Frankfurt, für das gesamte Land und für die Freundschaft unter den Völkern auf der ganzen Welt. So wollen wir dich immerdar behalten und dein Werk fortsetzen.“

h Ollenhauer:

Gedanke für die Freiheit

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands hat nun einen ihrer Besten, sagte der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Erich Ollenhauer. „Was wir freitoten, ist grausamlich geworden. Allzu früh ist Walter Kolb gegangen, aber sein Werk, der Wiederaufbau der Stadt, wird weiter für ihn. Es war Ernst Reuter für Berlin, das ist Walter Kolb für Frankfurt gewesen. Er liebte seine Stadt, die Stadt liebte ihren Oberbürgermeister. Immer ist alles in Zusammenhang mit dem großen. Er hat ein hohes Verdienst an der Wiederherstellung der Paulskirche. Es war sein Gedanke, die Freiheit, die Demokratie und die Einheit ein Leben lang zu haben.“

Die Teilnehmer darunter bei Redaktionschluss an. Nach dem SPD-Vorsitzenden Ollenhauer, dem Landtagspräsidenten Zankmann, Ministerpräsident Dr. Zinn und Bundespräsident Preußner, dem Verstorbenen ehrende Worte edenters.



Sechs Feuerwehrleute halten die Totenwache. Von morgens bis spät abends strömen die Frankfurter in den Römer, um von Walter Kolb Abschied zu nehmen. (FR-Bild: Weimer)

Letzter Gruß der Bürger

50000 Frankfurter nahmen Abschied von Walter Kolb

Zwei letzten Male wollte Frankfurts verstorbener Oberbürgermeister am Samstag im Römer, der Stätte seines Wirkens, und die Bevölkerung seiner Stadt, voll tiefer Trauer um den Toten, strömen zu aber auch aber Tausenden ununterbrochen vom frühen Morgen bis in die Abendstunden herbei, um hier für immer Abschied von ihm zu nehmen. Unweit von seinem Arbeitszimmer hatte man Walter Kolb aufgestellt. In der schwarzverhangenen spitzbogigen Nische neben der alten Kaisertrappe stand, erhöht auf einem Podest, sein Sarg, von großen Kerzenleuchtern flankiert. Friedlich und mit gelbsten Zügen ruhte hier der Verstorbene, dem auch im Tode so viele Herzen entgegenwachten. In seinen gelbtesten Händen hielt er rot-weiße Nelken. Am letzten Lebensabend hatte er sie seiner Gattin geschenkt — nun waren sie ihm als letzter Blumengruß mitgegeben.

Turner, Männer der Polizei und der Feuerwehr hielten abwechselnd Totenwache an der Bahre. Vor dem Sarkophag lag auf einem Ordenskissen neben dem Großen Bundesordensterg die schwere goldene Amtskette des Toten, die er so oft bei offiziellen Anlässen getragen hatte. Die Kränze des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers, des Ministerpräsidenten, des Landtags, der Sozialdemokratischen Partei, der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats waren um den Sarg niedergelegt.

Dausenlos schritt die Menschenmenge, alte und junge Frankfurter, Männer und Frauen, am Sarg des Verstorbenen vorbei. Schon vor 8 Uhr morgens, als man die Römerhallen überfüllt, hatten Hunderte des Einflusses in Dreierreihen standen sie auf dem Römerberg, um ihrem toten Oberbürgermeister die letzte Ehre zu erweisen. Schweigend, mit Tränen in den Augen, nahmen sie Abschied. Oftmals blickte sich der eine oder andere am Podest nieder, um Blumen als letzten Gruß, aus Dankbarkeit und Hochachtung für Walter Kolb niederzulegen.

In der weiten Halle im Erdgeschoß, auf der brei-

ten Ratstreppe, im Ratssälen und im Vestibül des ersten Stocks aber häuften sich die Kränze, die Kollegen, Städte, Minister, Freunde, Behörden, Vereine, Firmen und Organisationen gesandt hatten. Ein unüberschaubares Blumenmeer — Kränze an die Tausende, die Zeugnis ablegten davon, wie sehr Frankfurt seiner toten Oberbürgermeister Achtung und Ansehen in aller Welt genöß. Nach Schätzungen der Polizei sind 40 000 bis 50 000 Menschen am Samstag an der Bahre von Oberbürgermeister Dr. Kolb vorbeigefahren.

Turner tragen den Sarg

Der Auszug aus dem Rathaus

In einem mit der Stadtlatz bedeckten Sarkophag hielt Frankfurts toter Oberbürgermeister am Sonntagmorgen, 14 Uhr, für immer Auszug aus dem Rathaus, von wo aus er über zehn Jahre die Geschicke seiner Stadt geleitet hatte. Ein solches Trauerzug — der Bürgermeister, Magistratsmitglieder und engste Mitarbeiter — bewegte sich hinter dem von Turnern getragenen Sarg. Stehen Kränze der des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers, des Ministerpräsidenten, des Landtags, der Sozialdemokratischen Partei, der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats folgten dem Verstorbenen in des Pauls Kirche. Dem Sarg voraus trug der langjährige Amtschilfe des Oberbürgermeisters, Zuschlag, die Ordenskissen mit der Amtskette und dem Großen Bundesordensterg. Zwar hatten dem geschlossenen Sarg Walter Kolbs in der Römerhalle von Louise Schaefer, die ehemalige Regierungsbürgermeisterin von Berlin, SPD-Vorsitzender Erich Ollenhauer und Paul Labe, der Reichstagspräsident a. D., einen letzten Besuch abgestattet.

E-106/34-37

KOST, Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jakob Kaiser ?
Stettin ?
Bundesarchiv 2

ED-106/34-38

verurteilt worden, wo und von welchen Umständen sind Sie gerettet
worden? Waren Sie vielleicht auch noch in der letzten
Strasse? Standen Sie vielleicht mit dem Kreisauer Kreis
in Verbindung? Verzeihen Sie bitte, dass ich so viele
Fragen stelle, aber die zukünftige Geschichtsschreibung
muss doch auch Ihnen gerecht werden. So also wäre ich

Herrn 19. Juni 1955
Generaldirektor

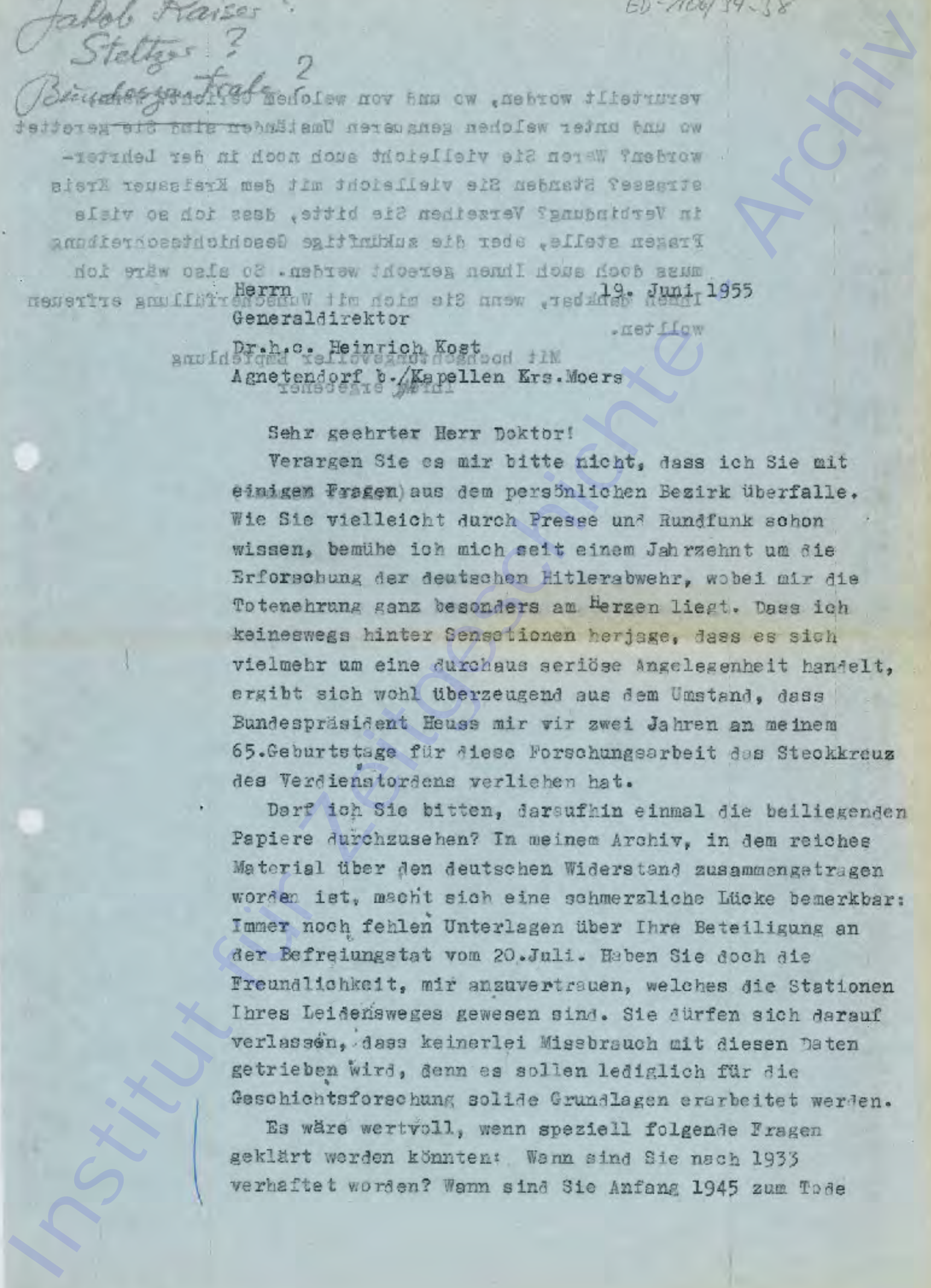
Dr. h. c. Heinrich Kost
Agnetendorf b. Kapellen Krs. Moers

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich Sie mit
einigen Fragen) aus dem persönlichen Bezirk überfalle.
Wie Sie vielleicht durch Presse und Rundfunk schon
wissen, bemühe ich mich seit einem Jahrzehnt um die
Erforschung der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die
Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Dass ich
keineswegs hinter Sensationen herjage, dass es sich
vielmehr um eine durchaus seriöse Angelegenheit handelt,
ergibt sich wohl überzeugend aus dem Umstand, dass
Bundespräsident Heuss mir vor zwei Jahren an meinem
65. Geburtstag für diese Forschungsarbeit das Steckkreuz
des Verdienstordens verliehen hat.

Darf ich Sie bitten, daraufhin einmal die beiliegenden
Papiere durchzusehen? In meinem Archiv, in dem reiches
Material über den deutschen Widerstand zusammengetragen
worden ist, macht sich eine schmerzliche Lücke bemerkbar:
Immer noch fehlen Unterlagen über Ihre Beteiligung an
der Befreiungstat vom 20. Juli. Haben Sie doch die
Freundlichkeit, mir anzuvertrauen, welches die Stationen
Ihres Leidensweges gewesen sind. Sie dürfen sich darauf
verlassen, dass keinerlei Missbrauch mit diesen Daten
getrieben wird, denn es sollen lediglich für die
Geschichtsforschung solide Grundlagen erarbeitet werden.

Es wäre wertvoll, wenn speziell folgende Fragen
geklärt werden könnten: Wann sind Sie nach 1933
verhaftet worden? Wann sind Sie Anfang 1945 zum Tode



38-10074-28

Handwritten notes:
Friedrich Heiler?
Stettin?

verurteilt worden, wo und von welchem Gericht? Wann,
wo und unter welchen genaueren Umständen sind Sie gerettet
worden? Waren Sie vielleicht auch noch in der Lehrter-
strasse? Standen Sie vielleicht mit dem Kreisauer Kreis
in Verbindung? Verzeihen Sie bitte, dass ich so viele
Fragen stelle, aber die zukünftige Geschichtsschreibung
muss doch auch Ihnen gerecht werden. So also wäre ich
Ihnen dankbar, wenn Sie mich mit Wunschbefriedigung erfreuen
wollten.

1952

Mit hochachtungsvoller Empfehlung
Ihrer ergebener

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie es mir bitte nicht, dass ich Sie mit
(Edmund Reiter) aus dem persönlichen Briefwechsel
Wie Sie vielleicht durch Presse und Rundfunk schon
wissen, bemühe ich mich seit einem Jahr um die
Erforschung der deutschen Mittelwehre, wobei mir die
Fotographie eines besonders am Herzen liegt. Dass ich
keinerwegs hinter Generationen zurückgehe, dass es sich
vielmehr um eine durchaus zeitliche Angelegenheit handelt,
erklärt sich wohl überaus aus dem Umstand, dass
Bundespräsident Hesse mir vor zwei Jahren an einem
25. Geburtstage für diese Forschungsarbeit das Stäckchen
des Verdienstordens verliehen hat.
Daher ich Sie bitten, darüber einmal die beliegenden
Ergänzungen zu machen? In meinem Archiv, in dem reiches
Material über den deutschen Widerstand zusammengetragen
worden ist, macht sich eine schwerliche Lücke bemerkbar:
Immer noch fehlen Unterlagen über Ihre Beteiligung an
der Betriebsratstagung vom 20. Juli. Haben Sie doch die
Freundlichkeit, mir anzuvertrauen, welches die Stationen
Ihres Lebensweges gewesen sind. Sie dürfen sich darauf
verlassen, dass keinerlei Missbrauch mit diesen Daten
getrieben wird, denn es sollen lediglich für die
Geschichtsforschung solche Grundlagen erarbeitet werden.
Es wäre wertvoll, wenn speziell folgende Fragen
geklärt werden könnten: Wann sind Sie nach 1933
verhaftet worden? Wann sind Sie Anfang 1945 am Tage

Large diagonal watermark: Institut für...

HEINRICH KOST
DR.-ING. E. H.

HOMBERG (NIEDERRHEIN), DEN 9. Juli

1955

An den Arbeitskreis
Deutscher Widerstand
H a m b u r g 39
Vaerstücken 9

Im Nachfolgenden gebe ich Ihnen meine Ausführungen zu Ihrem Brief vom 19.v.Mts.

Ich persönlich bin im Jahre 1922 in Altenburg Mitglied des Stahlhelms geworden, um in dem roten Sachsen mit dem Stahlhelm gegen den Kommunismus zu kämpfen. Ich bin darin geblieben, auch nachdem ich meinen Wohnsitz im Jahre 1924 nach Westfalen verlegt habe. Ich habe mich um den Stahlhelm ab 1931 nicht mehr gekümmert, als er eine starke politische Rolle spielen wollte, ohne allerdings aus seinen Reihen auszutreten. Im Jahre 1934 wurde ich auf Veranlassung der NSDAP in Haft genommen, weil ich schwere Bedenken gegen die Art äußerte, wie die Betriebsräte seiner Zeit auf Veranlassung der NSDAP bestellt werden sollten. Diese meine Einstellung führte zur Inhaftierung, nachdem ich auch in anderer Beziehung eine nach meinen Begriffen berechtigte Kritik an dem Vorgehen der NSDAP geäußert hatte.

Um weiterhin in der Wirtschaft mitarbeiten zu können, habe ich im dem Jahre nach meiner Inhaftierung um die Aufnahme in die NSDAP nachgesucht und wurde Mitglied dieser Partei. Während des Krieges war ich informiert und habe zum Teil mitgearbeitet bei verschiedenen Plänen, die NSDAP im Interesse eines freien Deutschlands aus dem Sattel zu heben. Vor der Überrolung im Frühjahr 1945 habe ich alles getan, daß im Bezirk der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer keine verbrannte Erde hinterlassen wurde. Dieses ist mir auch für den linksrheinischen Teil geglückt.

Im Jahre 1945 wurde ich zum Tode verurteilt. Das Todesurteil ist von Herrn Bornemann unterzeichnet. Ich persönlich bin nie dazu gehört worden. Mir wurde dies aber dann durch Rundfunk und durch die amerikanische CIC bestätigt, als am 6.März 1945 die amerikanischen Truppen meinen Wohnsitz in Kapellen bei Moers am Niederrhein überrollten.

Unmittelbar nach der Überrollung fielen nämlich diesen Truppen Angehörige des Werwolve in die Hände, die den Auftrag hatten, mich unzubringen. Da mir dies schon einige Tage vorher bekannt war, benutzte ich von und zu meiner Wehrung laufend andere Wege. Die amerikanische Armee führte mich sofort ab und brachte mich in ein Lager, ließ mich dann aber nach etwa 6 Wochen wieder frei. Sie entschuldigte sich und setzte mich bei der Gelegenheit über das Abfangen der Werwolf-Angehörigen in Kenntnis und über deren Vorhaben, mich unzubringen.

Mit hochachtungsvollem Gruß!

H. MOTT

(E)-106/34-41

„ARGUS“ Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Der Tagesspiegel, Berlin

Nr.

Dat.

11. JUNI 1955

Heinrich Kost 65 Jahre

DT. Essen, Generaldirektor Dr.-Ing. E. L. Heinrich Kost wird heute 65 Jahre alt. Kost, der in Betzdorf/Sieg geboren wurde, war schon 1932 Generaldirektor der Rheinproben AG. Nach 1933 wurde er wiederholt verhaftet und Anfang 1945 auf Grund der Verfolgung am 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt. Heute ist er u. a. Präsident der Wirtschaftsvereinigung Bergbau, Präsidiarmitglied des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Vorstandsmitglied des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und Präsident der niederrheinischen Industrie- und Handelskammer. Er gehört ferner dem Deutschen Rat der Europäischen Bewegung und den Aufsichtsräten zahlreicher Gesellschaften an. Seit 1947 war er Generaldirektor der Deutschen Kohlenbergbauleitung, Essen, bis zu ihrer Liquidation.

ED-106/34-42

KRÄMER-BADONI, Rudolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

21. Juli 1959

Archiv

Herrn Schriftsteller
Dr. Rudolf Krämer-Badoni
Rüdesheim / Rhein
Rheinstrasse 3

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es geht mir gesundheitlich sehr schlecht, doch
auf meine Bitte wurde ich von Ihnen ein Herz-
ausgang bedürfnis, Ihnen zu schreiben, wobei ich mich notge-
drungen sehe, meine Aussagen knapp fassen zu müssen.

Ihr Leitartikel in der gestrigen WELT swingt mich
zu einigen Randbemerkungen. Darf ich lediglich zu
meiner Legitimation einleitend dieses sagen:

Nichts ist mir erspart geblieben, durch alle
Hitlerhüllen habe ich hindurchgehen müssen. Seit vier-
zehn Jahren bemühe ich mich um die intensive
Erforschung der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die
Tatenscheidung besonders am Herzen liegt. Unser ver-
ehrter Bundespräsident schätzte und förderte meine For-
schungsarbeit sehr; schon 1953 hat er mir dafür das
Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

Man sagt von mir, daß ich die Materie einigermaßen
beherrsche. Darf ich Sie auf die Beilagen hinweisen
und auf die zahlreichen Publikationen, deren Autor oder
Mitautor ich inzwischen geworden bin. Als mich im
September vorigen Jahres ein Schlaganfall meiner
Schaffenskraft beraubte, waren schon vier weitere illu-
strierte Werke (eine würdige Totenehrung lag mir vor
dem Herzen) schon soweit gediehen, daß sie im Laufe
dieses Jahres hätten erscheinen können. Nun aber läuft
alles ins Leere. Sie werden mir nachfühlen können, wie

groß meine Betrübniß und die Einbußen für die zeitgeschichtliche Forschung sind.

Als Erstes muß ich berichtigen, daß Generalmajor Henning von Tresckow keineswegs zu den Hingerichteten gehört hat. Dieser tiefreligiöse Charakter ging im Osten an der Spitze seiner Truppen zugrunde. Verzweiflung trieb ihn in den Tod. Seine Leiche wurde ein halbes Jahr später nach Sachsenhausen geschafft, wo Fabian von Schlabrendorff sie gezeigt wurde, dem Autor des empfehlenswerten Werkes "Offiziere gegen Hitler".

Sie gehen davon aus, daß Literaten beim Anschlag von Zwanzigsten Juli ganz gefehlt hätten. Das stimmt nicht ganz. Aber Sie waren 1933 noch keine zwanzig Jahre alt, können deshalb nicht ermessen, welche gewaltige Einflüsse wir Literaten bei der Hitlerabwehr für uns verbuchen dürfen. Gestatten Sie mir einige Hinweise, soweit das meine Kraft zuläßt.

1. Die Emigration war eine schwere Not. Wir hungerten und darbteten. Wir wurden expatriert und für vogelfrei erklärt. Viele meiner besten Freunde wurden in Verzweiflung und Tod getrieben, so Ernst Toller. Andere verelendeten gleich einen Fritz von Unruh. Was aber schufen die deutschen Künstler und Gelehrten, Dichter und Journalisten im Exil? Man weiß noch viel zu wenig darüber. Leider!

2. Bei uns im Konzentrationslager Sachsenhausen war eine geistige Elite aus ganz Europa dazu verurteilt, mit ausgesprochenem Gesindel dahinzuvegetieren. Sie würden staunen, wenn ich Ihnen ein paar hundert Namen von Rang und Ruf aufzählen würde, von Literaten, die keineswegs versagt, sondern sich aufgeopfert haben.

3. Nach zwei Jahren Sachsenhausen kam ich 1942 ins Zuchthaus Brandenburg, dessen Chronist ich werden sollte. Nur dies: 2042 Hinrichtungen hat es dort gegeben; nur 10% der unters Fallbeil Geworfenen waren Kriminelle.

Blatt 2

Aber ich zählte rund hundert Künstler und Gelehrte, die hier ihr Leben opfern mußten. Ich wußte unter diesen viele alte Freunde, Kampf- und Weggefährten.

Wenn Sie, verehrter Herr Doktor, unter den rund 200 Opfern des Zwanzigsten Juli die Literaten vermißt haben, so müssen Sie wissen, daß sie bei der Geisteskrankheit des deutschen Volkes schon längst ums Leben gekommen waren: in der Emigration, in Zuchthaus und KZ. Wir Literaten haben deshalb wirklich am wenigsten Ursache, uns zu schämen. Ich schäme mich bloß, daß ich in den Jahren der Entscheidung und Bewährung nicht noch etwas tapferer gewesen bin, obwohl man von mir sagt, daß ich meine Pflicht und Schuldigkeit getan hätte. Ja, vier-oder fünfmal stand ich schon mit einem Fuß auf der anderen Seite. Ich will mich dessen nicht rühmen. Aber ich glaube immerhin berechtigt zu sein, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Wahrscheinlich werden die Drucksachen, die ich beifalte, Ihnen noch einige willkommene Aufschlüsse geben können.

Nehmen Sie hiermit bitte fürlieb. Notgedrungen muß ich schließen, denn ich bin 71 Jahre alt und meine Herzkraft ist bald verbraucht. Bitte, glauben Sie mir das.

Die Literaten haben wirklich nicht versagt, wenigstens nicht alle. Die wenigen Überlebenden verstummen mehr und mehr. Sie hinterlassen ein Vermächtnis, darauf haben Sie so dankenswert hingewiesen. Wenn man sich bloß um die Fakten besser bemühen wollte. Einwandfreie Daten, Namen und Fakten - darauf kommt es an.

Mit hochachtungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr Ihnen kollegial ergebener

Dr. Rudolf Krämer-Badoni
Wiesbaden
Brunnenstr. 6

z. Zt. Castello di Lecco
(Prov. Como)
den 28.7.1959.

Herrn
Walter Hammer
Veerstücken 9
H a m b u r g 39

Sehr geehrter Herr Hammer,

für Ihren Brief vom 21.7., vor allem aber für die Mühe, die Sie sich bei Ihrem Gesundheitszustand gemacht haben, danke ich Ihnen auf das allerherzlichste. Und Sie dürfen mir glauben, daß ich vor Ihrer persönlichen Haltung und der Haltung jener Literaten, auf die Sie hinweisen, den schuldigen Respekt habe, - wie hätte ich sonst diese leidenschaftlichen Zeilen g e g e n die heutigen Snobs schreiben können!

Daß z.B. die entschieden nach links engagierten Literaten entweder emigriert waren oder in den Konzentrationslagern verschwunden waren und größtenteils schon unter der Erde lagen, ist freilich allgemein bekannt. Ich hätte mich deutlicher ausdrücken müssen. Denn Sie wissen natürlich, wen ich gemeint habe: diejenigen, die heute das große Wort führen, o h n e d a ß sie sich durch Widerstand bewährt hätten. Und hinterher behaupten, sie hätten ^(z.B.) (in Naziblättern) als Redakteure Widerstand geleistet. Statt daß sie sagen würden (oder es doch wenigstens nachher einmal deutlich und öffentlich gesagt hätten): Ich habe überleben wollen, ich habe mich daher schwer kompromittiert, aber meine Kompromittiertheit lege ich rechtens dem Hitler zur Last, und daher bin ich heute ein Feind a l l e r Richtungen, die uns wieder einmal in eine solche Situation bringen könnten. Schweren Gewissens das künftige gute Gewissen vorbereiten, - das allein kann die Haltung der kompromittierten Literaten sein. Sie wissen, daß ich im engeren Sinn an meine eigene Clique denke, die Belletristen, Schöngelster, Feuilleten, Essayisten und wie die Namen alle heißen. Zum großen Teil die Leute, die der bekehrte und dann nicht

akzeptierte Kurt Ziesel rächend aufs Korn genommen hat und die teils meine Freunde, teils nur Bekannte, teils meine Gegner sind. Ich selbst war zu jung, um mich öffentlich kompromittieren zu können, aber ich fand, daß das erste Wort nach dem Krieg ein deutliches Schuldbekenntnis sein müßte, und ich habe es seinerzeit in der "Wandlung" klar und aufrichtig abgelegt. Und gleichzeitig ein Bekenntnis gegen jederart Tyrannis.

Das bringt dann notwendig die Trennung mit sich, die das freie Regime nunmehr erlaubt. Während man in der Feindschaft gegen Hitler mit Kommunisten zusammenhielt, mußte man sich hinterher völlig von ihnen lösen. Ich sehe einen meiner kommunistischen Freunde noch heute vor mir, wie er nach der Lektüre meines ersten Nachkriegsromans ("In der großen Drift") sich vor mich hinstellte und mich fragte: wie, du bist gegen jede Art von Terror? auch gegen den historisch notwendigen? - Das war das letztmal, daß ich ihn sah. Wolfgang Abendroth, den ich in der Hitlerzeit oft sah, habe ich nach dem Krieg überhaupt nicht mehr angesprochen. Wie kann ich denn, nachdem die braune Wolke vorübergezogen ist, nur ihr nachsehen, statt die blutrote aus dem Osten nunmehr heranziehen zu sehen? Und gerade das nehme ich meiner Clique so sehr übel. Daß sie schon wieder ihre Pflicht nicht spürt... Aber das ist ein weites Feld. Ich werfe diese Bemerkungen nur hin, damit Sie den Gemütszustand bemerken können, aus dem solche Worte heraufkommen, wie ich sie in jenem Artikel geschrieben habe. Mit einem Wort: die bürgerlichen Schriftsteller, die nur ganz allgemein verdächtig waren, nicht eingesperrt wurden und nicht emigrieren mußten, die haben ihren Scheinfrieden mit Hitler gemacht, ich sage durchaus! Scheinfrieden, - aber hinterher haben sie vergessen, daß sie ein Gewissen zu reinigen hatten (statt daß jeder sich selbst sauber fühlte und nur die andern schmutzig fand) und daß sie nunmehr eine vielfach ernstere und schwerere Pflicht abzutragen hatten.

Sie dagegen haben völlig recht mit Ihren Ausführungen, ich werde Ihren Brief sorgsam aufbewahren und mich immer mehr mit den Fakten vertraut machen. Darf ich Ihnen zum Schluß noch herzlich alles Gute, Schaffensmut und Gesundheit wünschen, damit Sie dem Gedächtnis der Nation noch retten können, was immer gerettet werden kann.

Sehr dankbar und herzlich der Ihre.

Wolfgang Abendroth

20.7.1959



Die Welt

Abonnement monatl. 4,15 DM zuzüglich 1,35 DM Expeditions- und Zustellgebühr. Postacholer 4,96 DM, Postzustellung 3,20 DM. Ausland 8.— DM. Anzeigenpreisliste Nr. 22a vom 1. November 1957. Verantw. für Anzeigen: Alfons Wronke.

ausgabe H* Nr. 165 • Preis 30 Pf

Gelungener 20. Juli

Von RUDOLF KRÄMER-BADONI

Attentat um jeden Preis

Keine Techniker der Revolution

Pflicht zum Kampf

Einem besonders galligen Literaten mußte ich neulich ins Gedächtnis rufen, daß am 20. Juli 1944 nicht wir, berufsmäßigen Gewissensvorläder und Freiheitsapostel, sondern allerart deutsche Bürger rebelliert haben. Menschen aus allen Schichten unseres Volkes sind bewußt das Risiko eingegangen; und sie haben den Blutzoll gezahlt. Wir Literaten waren nicht dabei. Ich persönlich gestehe, daß keiner meiner akademischen, literarischen oder sonstigen Bekannten zu den Opfern jenes unvergesslichen Tages gehörte. Weder ihnen noch mir mache ich das zum Vorwurf; es gibt keine Pflicht zum Heldentum. Aber wenn wir an diesen und manchen anderen Tag zurückdenken, sollte uns Bescheidenheit anwandeln, mindestens aber nachdenkliches Schweigen.

Dies ist eines der Themen, die in der Öffentlichkeit mit pflichtschuldiger Reverenz, im gesellschaftlichen Gespräch aber mit ungenierter Vehemenz behandelt werden. Mein Gesprächspartner zum Beispiel wollte spöttisch wissen, zu was das Opfer nützlich gewesen sei. Eine scheinbar richtige Frage. Aber man stelle sich vor, Stauffenbergs Attentat hätte Erfolg gehabt, die Nationalsozialisten wären hinweggefegt worden, der Krieg hätte mit einer deutschen Kapitulation geendet — welche Atmosphäre würde heute herrschen? Hitlers Schuld wäre vergessen, das jammervolle Schicksal Deutschlands würde den Rebellen zur Last gelegt. „Ohne den Dolchstoß stünden wir heute anders da“.

dieses Wort würde jede normale Entwicklung unseres politischen und öffentlichen moralischen Lebens unmöglich machen.

*

Also war es falsch, den Aufstand zu unternehmen? Nun stelle man sich umgekehrt vor, niemand hätte einen Aufstand geplant oder unternommen. Was wäre dann? Die Deutschen wären für alle Zeiten als eine verhissene Horde von gewalttätigen Tieren gebrandmarkt. Ein Kulturvolk, das widerstandslos das alles mitmacht, was die Nationalsozialisten mit uns unternommen haben, ist kein Kulturvolk. So wie es gekommen ist, ist es richtig; der Aufstand mußte unternommen werden, und er durfte nicht gelingen. Das eine um der Reinigung unserer beleckten Ehre willen, das zweite um der Gesundheit unserer politischen Zukunft willen.

So zielsicher sei es bei den verschiedenen Grüppchen nicht zugegangen, heißt es gesprächsweise, Romantiker, Träumer, ja auch Schwärzer seien da und dort zusammengekommen, an wirklichen Aufstand hätten die meisten gar nicht gedacht, und das Ergebnis bewiese mindestens das eine: daß diese Männer keine Techniker der Revolution gewesen seien. — Ob man diesen Leuten aber nicht wenigstens das klare Bewußtsein zugestehen muß, daß ihre „geschwätzigen“ Versammlungen bei Bekanntwerden den Tod bedeuteten? Das kann niemand abstreiten, der damals in Deutschland gelebt hat.

*

Die nächste Frage hat dann zu lauten: Spricht die Tatsache, daß es sich nicht um Techniker der Revolution, also nicht um Berufsumstürzer gehandelt hat, nicht sehr zugunsten jener Männer? Um so glaubwürdiger ist doch ihre Verwurzelung in den unpolitischen Volksschichten und ihr Handeln aus rein moralischen, aber aus zwingenden moralischen Gründen. Auch in diesem Punkt müssen wir Gott danken, daß jene Männer gerade so und nicht anders beschaffen waren.

Was immer für gegensätzliche utopische, metaphysische, humanitäre, religiöse Impulse in ihnen wirkten, eins hatten sie gemeinsam: das sichere Bewußtsein, gegen Hitler aus Pflicht kämpfen zu müssen. Aber auch hier wieder gilt: Um der Reinigung und der Zukunft willen durften sie keine „besseren“ Revolutionäre sein. Das mag alles sehr selbstgefällig, ja zynisch, auf jeden Fall herzlos klingen, aber es ist die banalste und unverzichtbare Wahrheit. Geschichtliche Wahrheiten sind weder innig noch herzlich.

(Fortsetzung auf Seite 3)

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hans Zehrer.
 Stellv.: Ernst J. Cramer, Hans W. Meidinger.
 Verantwortlich für Politik: Dr. Paul Selber;
 Innenpolitik: Kurt Becker; Außenpolitik:
 Gert v. Paczensky; Sozialpolitik: Dr. Ilse
 Eisner; Wirtschaft: Dr. Heinz Pentzke;
 Wirtschaftspolitik: Prof. Fried. Zimmer-
 mann; Chefredakteur: Dr. Joachim Bassen;
 Feuilleton: Dr. Georg Ramsener; Kultur-
 politik: Walter Görlitz; Tagesbericht: Georg
 Nawrocki; Sport: Horst Pests; Bild:
 F. Gert Pöhl; alle in Hamburg. Bonner
 Büro: Georg Schäfer. Berliner Büro:
 Dr. Hans-Joachim Kausch. Mitteldeutsch-
 land: Wolfgang Weinert. Berlin. Wirtschaft
 Ruhrgebiet: Dr. Peter Waller, Düsseldorf.

Gelungener 20. Juli

(Fortsetzung von Seite 1)

Ubrigens wissen wir, wie es den Männern des 20. Juli kurz vor dem Attentat ums Herz war. Muten wir uns das Wort zu, das einer der ersten Hingemichteten, der Generalmajor von Tresckow, ein paar Wochen vorher gesagt hat: „Das Attentat auf Hitler muß erfolgen um jeden Preis. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“ Diesem Mann, der mit dem Scheitern des Aufstandes, also mit seinem Tod, fast sicher gerechnet hat, wird man ja wohl keinen Zynismus vorwerfen. Und einen unentschlossenen Romantiker wird man ihn auch nicht zu nennen wagen.

*

Bleiben die Kommunisten, die jeden, der sein Leben für eine nicht-kommunistische Idee einsetzt, verfolgen und verleumden. Vieles, was an diffamierendem Gerede über den 20. Juli im Umlauf ist, stammt aus Pankower und Moskauer Kanälen, ohne daß unsere siebengescheiterten Plauderer es ahnten. Die sowjetische Interpretation, die sich nie geändert hat und sich gar nicht ändern kann, lautet sofort: ... Um der drohenden kommunistischen Revolution zu entgegen, hatten sie die entscheidenden Pläne der National-

E)-106/34-49

KRISTELLER, Max

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(E) - 106/34-50

DRUCKEREI UND VERLAG

MAX KRISTELLER

42 69 51

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Vierstücken 9

HAMBURG-ALTONA
LOESCHSTRASSE 34
10. Juli 1954

Sehr geehrter Herr Hammer!
Vielen Dank für die mir unter dem 26. 6. zugesandten Drucksachen.
Ich bin gern bereit, soweit es in meinen Kräften steht, Ihre Arbeit
zu unterstützen. In der gleichen Angelegenheit hätte ich gern eine
Aussprache gehabt mit Herrn Günter Weisenborn. Die im Buch "Der
lautlose Aufstand" gebrachten Zeilen entsprechen in keiner Weise
den Tatsachen. Ich hätte gern gewußt, woher das Material stammt
und wer es zur Veröffentlichung gegeben hat. Die Kristeller-Gruppe
hat mit dem Sport in keiner Weise etwas zu tun gehabt. Die Paloma-Sach
ist eines Angelegenheit von Herrn Heitgres. Ich wäre Ihnen dankbar,
wenn Sie eine Möglichkeit der Aussprache und den Einblick in das
Material herbeiführen würden. Wie ich Ihnen seinerzeit nach Branden-
burg berichtete, hatte ich vorwiegend mit Soldaten zu tun, die
über die Mitteilungen im erwähnten Buch den Kopf schütteln und
zwangsläufig die Frage stellen: Sind nun alle Berichte der anderen

auch so entstanden, wie der unsere? Ich habe meine Freunde auf die Einführung des Buches verwiesen, daß man manche Unzulänglichkeit zu berücksichtigen habe, so z. B. das unbegrenzte Geltungsbedürfnis, das die Gefahr der Übertreibung oder gar der Selbstbeherrschung in sich birgt. Und das vermuten wir gerade in ~~dem~~ unseren Fall. Uns wenigen Überlebenden unserer Gruppe war nichts bekannt, daß eine derartige Veröffentlichung erfolgen sollte. Leider hat sich Herr Weisenborn oder einer seiner Mitarbeiter auch nicht mit mir in Verbindung gesetzt. Würden Sie, Herr Hammer, so freundlich sein und mit Herrn Weisenborn über die Möglichkeit einer Zusammenkunft verhandeln?

Ich danke Ihnen im voraus und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr



GW 5177

Archiv

Vereinstimmte von der Hochschulleitung
es noch 10 Minuten bis zu mir: Bitte, dann über
Hilfenachrichtungen nach Vereinstimmten. Ich möchte aber gerne
etwas wissen, wenn ich Sie erwarten darf, damit ich
auch dann zu Ihrer Verfügung stehen kann. Möchten Sie
bitte einen Vorschlag, ich werde dann postwendend
Herrn
Max Kristeller
Hamburg-Altona
Lobuschstr. 34

18. Juli 1954

Sehr geehrter Herr Kristeller!

Sie haben mir mit Ihrem Brief vom 10. Juli eine
grosse Freude bereitet. Gerne wäre ich schon früher
wieder mit Ihnen in Verbindung gekommen. Ich erinnere
mich noch sehr wohl unseres Briefwechsels; Ihre sinn-
volle Eheschliessung hat mir damals ganz besonders
imponiert. Darf ich Sie bitten, Ihrer Gattin einen schönen
Gruss von mir zu sagen?

Ich würde es auch für sehr erspriesslich halten,
wenn wir uns recht bald einmal sprechen könnten.
Weisenborn schickte mir dieser Tage einen Gruss aus
Südfrankreich. Man kann nur höchst selten einmal mit
ihm zusammentreffen, weshalb wir versuchen sollten,
zunächst einmal zu Zweit die Situation zu klären. Als
ich mich einschaltete, lag der Sie betreffende Absatz
schon vor. Was ich an Verbesserungen und Ergänzungen
für die zweite Auflage vorgeschlagen hatte, konnte leider
nur zum Teil durchgesetzt werden, denn das Werk sollte
nicht vollständig umgekrempelt werden. Man kann das
dem Verleger ja auch nachfühlen.

Aber was nun? Es geht mir gesundheitlich miserabel,
weshalb ich mich schon gegen 8 Uhr hinlegen muss und
keinerlei Abendveranstaltungen wahrnehmen kann, Besuch
allenfalls nachmittags zwischen 5 und 6 empfangen kann.
Darf ich Sie bitten, sich einmal herzubemühen nach

Institut für...

22-11-1924

Veerstücken? Von der Hochbahnstation Lattenkamp sind es noch 10 Minuten bis zu mir: Efeuweg, dann über Piefstücken nach Veerstücken. Ich möchte aber gerne genau wissen, wann ich Sie erwarten darf, damit ich auch ganz zu Ihrer Verfügung stehen kann. Machen Sie bitte einen Vorschlag, ich werde dann postwendend reagieren und Ihnen schreiben, ob ich Sie zur vorgeschlagenen Stunde willkommenheissen kann. Mündlich wird sich alles einfacher und bequemer klären lassen, als mit Briefen. Übrigens setze ich voraus, dass auch Ihnen an ein Gespräch unter vier Augen gelegen ist, nicht wahr?

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich Ihnen mit freundlichen Grüßen

Ihr

17. September 1954

Lieber Max Kristeller!

Leider blieb ich immer noch ohne weiteren Bescheid von Ihnen. Inzwischen las ich in der "Tat", daß gegen Heitges gerichtete Pamphlet. Was soll man zu so etwas sagen? Max Olt wird man wirklich irre an seiner Aufgabe. Aber ich hoffe, daß Sie mir beistehen werden in dem Bestreben, vom Menschen auszugehen, allen Opfern gerecht zu werden und unsere Toten nicht in die Drecklinie des politischen Tageskampfes hineingeraten zu lassen. Geben Sie mir bitte gelegentlich die fraglichen Drucksachen zurück und lassen Sie recht bald wieder von sich hören. Hoffentlich werden Sie mir Rat wissen hinsichtlich der Bilder von Franz Jakob und Edgar André.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

ED-106/34-53

KREBS, Albert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Albert Krebs
 Hamburg-Rahlstedt
 Geidelberg 7

Hamburg-Rahlstedt, den 30.8.1955

An Herrn
 Walter Hammer
 H a m b u r g 39
 Veerstück 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Für Ihren Brief und die Übersendung des Haubach-Gedenkbuches und der übrigen Schriften sage ich herzlichen Dank. Besonders das Gedenkbuch habe ich mit großem Interesse gelesen. Zu den im "Archiv" aufgeworfenen Fragen wüßte ich nicht viel zu sagen. In die Aktion der Geschwister Scholl ist meines Wissens die jüngste Tochter von Hermann Claudius verwickelt gewesen, doch kam sie mit einigen Verhören davon.

Nun zur Beantwortung Ihrer Bitte! Persönlich habe ich weder Dahrendorf noch Haubach gekannt. Von beiden erfuhr ich durch Habermann ungefähr 1940, daß sie der Widerstandsbewegung angehörten. 1942 erzählte er mir, daß Haubach als Propagandaminister vorgesehen wäre. Im Spätsommer 1943 frug er mich, ob ich Dahrendorf, der nach geglückter Aktion kommissarischer Bürgermeister von Hamburg werden sollte, als Berater in Personalangelegenheiten unterstützen würde. Meine bejahende Antwort hat er dann an Dahrendorf weitergeleitet. Anfang August 1944 wurde ich in meinem Amtszimmer in der Musikhalle von zwei Gestapobeamteten befragt, ob ich Dahrendorf kennen und wie ich ihn beurteilen würde. Nachdem ich mich der Situation entsprechend zunächst einmal dumm stellte: Wer ist Dahrendorf? Meinen Sie den ehemaligen SPD-Abgeordneten?" gab ich dem Sinn nach ungefähr folgende Antwort: "Persönlich kenne ich Dahrendorf nicht; ich bin ihm auch in Parteiversammlungen nicht begegnet. Ich erinnere mich aber, daß er auch von den politischen Gegnern als ein ehrlicher, mit ehrlichen Waffen kämpfender Mann geschätzt wurde. Besonders die Leute der "Bündischen Jugend"-Geusen, Fahrende Gesellen, Freischar junger Nation- haben ihn als Leiter des "Hamburger Jugendringes" gelobt." Mit dieser Auskunft mußten sich die Frager zufrieden geben; sie haben sich dann anderen, mit dem 20. Juli in Verbindung stehenden Themen zugewandt. Vielleicht muß in diesem Zusammenhang noch gesagt werden, daß nach Informationen, die ich im Internierungslager Neuengamme erhielt, Reichsstatthalter Kaufmann

die Parole ausgegeben haben soll: In Hamburg wird nichts gefunden.
Völlig unglaubwürdig erscheint mir dieses Gerücht nicht.

Sie sehen also, von einer wirklichen und wirksamen Unterstützung Dahrendorfs durch mich kann kaum die Rede sein, so gern ich auch meinem eigenen "Ruhm" etwas aufgeholfen hätte.

Mit freundlichem Gruß
bin ich Ihr ergebener

H. Alberts

Institut für Zeitgeschichte

Ein fragwürdiger Prozeß

Ein Vertreter der national-konservativen Widerstandsbewegung, Dr. Albin Kriebitzsch, hat aus seiner Auffassung zu dem Prozeß übermittelt, die der Remer-Prozeß aufrechten ließ. (Dr. Kriebitzsch war der zweite Gauleiter der NSDAP in Hamburg, der sich lange vor 1933 darum bemühte, die NSDAP in die Regierungsverantwortung zu bringen. Kriebitzsch überwarf sich nach der Machtergreifung mit Hitler, da er sich den diktatorischen Methoden nicht unterwarf.)

Die Schriftleitung.

undo.— Jener Kreis der Widerstandsbewegung, dem der Verfasser angehört, war sich von Anfang an darüber klar, daß er sich außerhalb der geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze und Ordnungen gestellt hätte. Er war sich auch bewußt, daß ihm der zeitliche Tod am Galgen und der moralische Tod in den Lehrbüchern der Geschichte drohte. Er nahm, von der Notwendigkeit seines Handelns überzeugt, dieses Bewußtsein auf sich, empfing aus ihm seine Rechtfertigung und Ehre, gleichzeitig aber auch die Verpflichtung zu jeglicher erdenklicher Gewissensprüfung. Hochverrat ist ja keine kleine Sache; Hochverrat mitten im Krieg, nur durch eine beinahe unsichtbare Linie vom Landesverrat getrennt, ist eine sehr schwere und ernste Sache. Sie kann nur einmal in einem Jahrhundert in letzter Verantwortung vor Gott und dem Vaterland gewagt werden. Sie duldet auch keine Verquickung mit irgendwelchen individuellen und menschlich-absolutistischen Strebungen und Meinungen. Wer die Angst vor dem soldatischen Einsatz als „Widerstand“ fante, wer aus ideologisch-doktrinären Liebes- und Haßgefühlen der Antifaschisten anstatt aus Patriotismus und Gottesfurcht handelte und darüber zum Saboteur und Verräter militärischer Geheimnisse wurde, hat sich außer-

halb der Grenzen gestellt, in denen Hochverrat auch bei würdevollster Würdigung aller Beweggründe noch gerechtfertigt werden kann. Von den bezichtigten Agenten wollen wir gar nicht reden.

Freilich, wer die Dinge genau kennt, weiß, wie schwierig, ja beinahe unmöglich im Einzelfall die gerechte Unterscheidung zwischen echter Überzeugung und echter Lumperei ist. Eine einmalige Tat etwa, wie jene vom 30. Juli 1944, läßt sich eben nicht in Kategorien und Paragraphen der üblichen Rechtsprechung einordnen. Damit sollten sich die Überlebenden und Hinterbliebenen abfinden und nicht ein Landgericht mit dem Wunsch nach einem juristischen Rechtspruch überfordern, wo es in Wahrheit um die politisch-geschichtliche Rechtfertigung geht.

Was bei dem Streit nach dem Kadi herauskommt, haben wir in dem Braunschweiger Prozeß gegen Remer mit Kopfschütteln erlebt. Wenn man die Ausführungen des Staatsanwalts und die an sie anschließenden Kommentare von Presse und Rundfunk bis zu Ende durchnimmt, dann ist Hochverrat offenbar doch nur eine kleine Sache. Zu seiner Rechtfertigung genügt die ideologische Gegnerschaft zur gerade herrschenden und schon darum allein „unrechtmäßigen“ staatsrechtlichen Form des Vaterlandes. Das ist die Folgerung, die, mit ein wenig Überspitzung gesagt, der normal denkende Staatsbürger aus diesen Reden und Kommentaren ziehen mußte. Indem man rückwärtssehend den Rechtskomplex „Widerstand“ mit den gültigen Regeln und Normen des Gesetzbuchs in Übereinstimmung bringen wollte, hat man für die Zukunft die Regeln des seit 1937 schwelenden europäischen Bürgerkrieges zum Gesetz erhoben. „Menschenrecht bricht Staatsrecht!“ war die Parole des Bolschewismus in seiner revolutionären Vorbereitungszeit. „Menschen-

recht bricht Staatsrecht!“ schrieb auch Hitler in „Mein Kampf“.

Gewiß, dieser Satz hat in den großen Notzeiten der Völker eine gewisse Gültigkeit. Wer ihn aber vorzeitig gerichtsnotarisch zum Rechtsgrundsatz erhebt, zerstört die überlieferten abendländischen Werte der Treue zu Volk und Staat, der Würde von Volk und Staat zu Gunsten des ideologischen Extremismus und Nihilismus. Am Ende sind nur noch die Eilregierungen und Untergrundbewegungen „im Recht“.

Das ist die theoretische Konsequenz. Die praktische wird so aussehen, daß sich auch alle jene im Recht, in einem juristisch neu interpretierten Recht fühlen werden, die der Bundesrepublik selbst den Status des „Rechtsstaates“ absprechen. Das sind neben die Kommunisten und kleine rechtsradikale Gruppen, das sind in ihrem Herzen Millionen anderer, die ihre Meinung ebenso auf der „gesetzlichen“ Ursprung der Bundesrepublik wie auf die rechtlich tatsächlich sehr fragwürdigen Erscheinungen der Entnazifizierung, der Bodenreform, der Gesetz zur Währungsreform und zur Soforthilfe, der fortschreitenden Entrechtung der Staatsbürger durch eine machtkostene Bürokratie.

Darum hat, wer den Braunschweiger Prozeß ins Rollen brachte, politisch wenig ausgerechnet. Hochverrat muß im Bewußtsein des Volkes Hochverrat bleiben, wenn nicht jede Ordnung in die Brüche gehen soll. Auch die Täter sollten es dabei bewenden lassen, um nicht am Ende die eigene Tat selbst zu entwerfen.

(D)-106/34-56

KÜSTERMEIER, Rudolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E)-106/34-57

DIE WELT

ÜBERPARTeilICHE ZEITUNG

HAMBURG, den 18.4.50.

ART.: Hauptschriftleitg.

Zeichen: HS/9P/MI/3

Lieber Walter!

Ich habe mit Behrendorf verabredet, dass wir am Freitag mit einander zu Mittag essen wollen und zwar um 13.00 h im Künstlerklub "die insel", An der Alster 35. Am besten treffen wir uns dort. Du wirst als alter Hamburger sicher leicht hinfinden. Bis dahin. Ich freue mich sehr, Dich wiederzusehen.

Walter Förmelhoff

Yee!

[Handwritten signature]

~~Alsterufer 35~~

Herrn Rudolf Küstermeier,
Hamburg 13.
Harvesterhuderweg 69.

H/P. 5.10.50

Lieber Rudi Küstermeier! Auf Deine freundliche Einladung hin, habe ich mehrfach versucht, Dich im Zeitungsgebäude zu erreichen, leider immer ohne Erfolg. Auch eben wieder war ich in der Stadt, sprach mit Dr. Kunze, dem ich eine kleine Artikelserie über Fritz Lange zugesagt habe. In den nächsten Tagen werde ich wohl dazu kommen, diesem Filou kräftig die Leviten zu lesen. Aber ich werde mich eines neuen Pseudonyms bedienen, denn es soll mich keiner als Autor erkennen.

Ich brenne geradezu darauf, mit Dir einmal wieder sprechen zu können. Es gäbe doch mancherlei Wichtiges zu erörtern. Dabei muss man mit jeder Stunde geizen, wenn man erst über die Sechzig hinaus ist und dann in ständiger Furcht lebt, sein Pensum nicht mehr erfüllen zu können. Wie finden wir nun zueinander?

Wenn Du nächster Tage nach Berlin fährst, wäre es Dir da wohl möglich, mir die Adresse von Karl-Heinz Sauer mitzubringen, der jetzt Pfarrer in der Provinz ist, nicht mehr Kaplan.

Hattest Du einmal den Spitznamen "Admiral Küstermeier"? Weshalb verrate es mir doch bitte einmal. Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich
Dein

(E)-106/34-53

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 448510. HARVESTENHÜDER WEG 69. HAMBURG 13

24. Oktober 1950

Herrn Walter Hammer
H e m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

schönen Dank für Deinen Brief vom 12.10. Allerdings bin ich aus Berlin zurück. Leider kann ich Dir die Adresse von Sauer nicht sagen, weil meine Zeit für derartige Erkundigungen nicht reichte.

Deine Erwähnung Otto Reinemanns interessiert mich umso mehr, als ich dabei bin, eine Amerika-Reise vorzubereiten. Ich fahre noch vor dem 15. November und hoffe, auch nach Philadelphia zu kommen, also Otto Reinemann zu sehen.

Bitte rufe mich an einem der nächsten Tage gegen 10.00 Uhr vormittags zu Hause an, damit wir etwas verabreden können.

In alter Freundschaft

Dein

Rudolf Küstermeier

510
122

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/34-60

Herrn Rudolf Küstermeier,
Hamburg 13.
Harvestehuderweg 53.

H/F. 26.10.50

Lieber Rudi Küstermeier! Hab Dank für Deine vorgestrigen Zeilen. Du gehst jedoch von der falschen Annahme aus, daß ich hier über einen Telefonanschluss verfüge. Ich müsste extra in die Stadt fahren um gegen 10 Uhr bei Dir anzurufen, damit aber würde der ganze Vormittag für die Arbeit ausfallen. Ich will versuchen, morgen mittag, wenn ich zum Essen ins Vegetarische fahre, Dich in der Redaktion zu erreichen. Sonst wird es vielleicht dem Portier möglich sein, eben eine Verbindung mit Dir herzustellen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn wir uns vielleicht kommenden Montag träfen, ich könnte dann schon gegen 9 Uhr bei Dir im Harvestehuderweg vorsprechen. Aber mindestens eine halbe Stunde mußt Du dann opfern, denn es gibt mancherlei zu erörtern. Sicher kann ich Dir auch mit einigen brauchbaren Adressen für Amerika helfen. Auch darüber mündlich mehr.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein

ED-106/34-61

Herrn Rudolf Küstermeier,
Hamburg 13.
Harvesterhuderweg 69

H/F. 2.11.50

Lieber Rudi Küstermeier! Mir geht es miserabel, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir uns nach Deiner Rückkehr doch noch einmal zu sprechen bekommen. Inzwischen werde ich mich bemühen, die mir erhalten gebliebenen Adressen einem engeren Kreise von 60 ehemaligen Kameraden zugänglich zu machen, denn ich halte es für sehr wichtig, daß über die grösste Hinrichtungsstätte Hitlers nicht die Scheiär des Vergessens niedersinken.

Als ich Dir die Adresse meines alten Schulfreundes Hugo Hemmerich gab, vergaß ich einen Hinweis darauf, daß die Jugendbewegung ihm und seinem Freunde Erich Oberländer viel zu verdanken hat. Als es sich gleich nach dem ersten Weltkrieg darum handelte, den Ludwigstein zu kaufen und zur Jugendburg auszubauen, regte ich Hugo Hemmerich zu einer Sammlung an. Er brachte dann auch soviel Deller auf, daß ungefähr die Hälfte des gesamten Kaufpreises ihm und seinen Freunden zu verdanken war.

Sag drüben bitte herzliche Grüsse unseren gemeinsamen Freunden. Und im übrigen: Gute Reise und glückliche Heimkehr! Gruss und Handschlag!

Dein

5. November 1950

Herrn
Rudolf Küstermeier
H a m b u r g 13
Harvestehuderweg 69

Lieber Rudi Küstermeier! Nochmals alles Gute auf den Weg! Sage unseren gemeinsamen Freunden drüben bitte, dass ich nun in ärztlicher Behandlung sei. Das Herz ist verschlissen, aber wir wollen es noch einmal aufzubügeln versuchen. Dass die Kraft bis jetzt noch vorgehalten hat, verdanke ich nicht zuletzt der beständigen Hilfe von drüben. Sage doch bitte, dass ich dies nicht dankbar genug anerkennen könne. Ich hoffe, dass ich bei Deiner Heimkehr noch am Leben bin, erinnere Dich dann bitte unserer Verabredung, dass wir uns einmal eine Stunde zusammensetzen und bei dieser Gelegenheit in aller Form einen Brandenburg=Arbeitskreis etablieren, dem als Dritter noch Gustav Dahrendorf beitreten sollte. Es wäre jammerschade, wenn sich auch noch über die grösste Hinrichtungsstätte der Hitlerjustiz die Schleier des Vergessens senken würden. Jedenfalls will ich nichts unversucht lassen, der Langeschen Zerstörungswut zum Trotz, unsere Toten doch noch gebührend geehrt zu sehen.

Gestern war ein Brief von Kurt Grossmann bei meiner Post, der gerade in Philadelphia mit Otto Reinemann zusammengetroffen war.

Herzliche Grüsse und gute Reise!
Dein

20.12.50

Herrn Rudolf Küstermeier,
Hamburg 13.
Harvesterhuderweg 59.

Lieber Rudi Küstermeier! Aus ganz Amerika kommen Anfragen bei mir an. Du wirst allgemein vermisst. Aber nun weiß ich, daß Deine Reise erst im Januar losgeht. Leider ist damit zu rechnen, daß Du Sollmann nicht mehr lebend trifft. Er ist schwer krank und hat mir einen sehr herzlichen und schmeichelhaften Abschiedsbrief geschickt. Er hat jetzt übrigens eine neue Adresse: 3265 Whitney Ave, Mount Carmel, Conn. USA. Im übrigen stehen Ehrenjungfrauen in Weiss und in roten Schärpen überall für Deinen Empfang bereit!

Wir ~~walken~~ aber wollen hier in Hamburg einen UKAS aus der Taufe heben, einen unabhängigen Kreis ehemaliger Sachsenhausener. Propst Grüber, Rudolf Pechel und manche Andere sind mit bei der Partie und haben ihren Segen gegeben. Tue bitte desgleichen.

Zwischen den Festen sollten wir nun aber auch die ehemaligen Brandenburger in ähnlicher Weise um uns versammeln. Erinnerung Dich bitte unserer Verabredung, daß wir im Laufe der kommenden Woche einmal im engsten Kreise uns zusammensetzen wollten. Vielleicht treffen wir uns ganz ungewollt in der Redaktion der Welt. Verständige Du Dich doch bitte schnellstens mit Dahrendorf und gib mir beizeiten Bescheid. Vielleicht wird sich auch Constantin von Bentheim beteiligen. Noch vor 14 Tagen schien es so, als habe die Katastrophe, die in Brandenburg über mich hereingebrochen war, mir den Rest gegeben. Aber nun geht es mir wieder etwas besser. Neue Zuversicht wird wach, zumal mich viele ermutigende Zurufe von Leuten erreichen, die sich geflissentlich zurückhielten, als sie mir in die Ostzone hätten schreiben müssen, die aber jetzt aus ihrer Reserve hervortreten.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen
verbeile

9. Jan. 51.

Lieber Rudi Küstermeier!

Nun ist Sellmann gestorben. Ich hatte noch Post von ihm. Abschrift seines Briefes falte ich bei.

Versäume nur nicht, Dich um Fritz von Unruh zu kümmern, der arg verbittert und verkrampft zu sein scheint. Auf einem grosse Bogen schrieb er mir auf dem Raum einer Postkarte einige 20 Sätze, die ich mit Vergrösserungsglas über eine Stunde lang zu entziffern bemüht war; aber einige Worte blieben unleserlich. Wir müssten da zu helfen versuchen.

Auch von Otto Reinemann hatte ich wieder Post; er rechnet offenbar mit längerem Besuch von Dir. Vergesst dann Hans Maeder und Dr. Hans Simans nicht. Auch Hugo Hemmerich in Wyomissing und die ganze deutsche Kolonie (Karl Schurz-Gesellschaft) wartet dort Deiner. Otto R. weiss in etwa Bescheid.

Manfred George wirst Du ohnehin aufsuchen; bitte auch ihm einen Gruss: AUFBAU, 209 West, 48th Street, NEW-YORK 19. (Auch F.v.U.'s Adresse nochmal: 456 Riverside Drive.)

Weder von Dir, noch von Bentheim oder Dahrendorf Bescheid wegen Brandenburg. Der Arbeitskreis alter Sachsenhauser wurde inzwischen aus der Taufe gehoben; die Forschungsstelle Sachsenhausen beginnt bald zu arbeiten.

Wenn ich nur erst wieder zu Kräften käme. Es geht bedrohlich bergab mit mir. Halte mir den Daumen!

Alles Gute für die Reise und herzliche Grösse!

Dein

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 442518 - HARVESTEHÜDER WEG 69, HAMBURG 13

24.1.1951

Herrn Walter Hammer
H a m b u r g 39
 Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Deine verschiedenen Briefe. Bitte entschuldige, daß ich nicht früher geantwortet habe. Während der Feiertage habe ich mich ein wenig ausgeruht und unmittelbar nach Neujahr war ich schon wieder verreist.

Am 30. Januar fliege ich definitiv nach USA. Mit Otto Reinemann war ich inzwischen in Verbindung. Die übrigen Adressen, die ich von Dix bekommen habe, werde ich bestens zu verwerten suchen.

Insbesondere werde ich auch Fritz von Unruh aufsuchen. Von seinem letzten Brief muß ich sagen, daß er mir so konfus gar nicht vorkommt. Ich denke, Fritz von Unruh hat weitgehend recht. Man müßte nur herauszufinden versuchen, welchen speziellen Anlaß er zu seinen Beschwerden hat, z.B. wer die Nazijournalisten sind, die er meint. Es wird mir sehr interessant sein, über diese Dinge mit ihm zu sprechen. Ich werde meine Gespräche selbstverständlich auch auf die Frage abstellen, ob und wie wir ihm etwa helfen können. Meiner Meinung nach hätte er damals, als er hier war, in Frankfurt bleiben sollen. Schlechter als jetzt in USA hätte er es bestimmt nicht gehabt. Immerhin hatte und hat er bei uns einen Namen, während gerade in USA ein Emigrant seiner Art natürlich leicht als gestrandet und damit als uninteressant betrachtet wird. Die in Amerika übliche Psychologie und Politik des Erfolges ist zwar nicht schön, insbesondere für die Opfer nicht. Aber als einzelner kann man sie natürlich nicht ändern und wer es versucht, wird sich immer nur neue Leiden aufbürden. Das scheint Fritz von Unruh nur schwer zu verstehen, vielleicht darf man sagen: natürlicherweise. Ich werde Dir berichten, sobald ich ihn gesehen habe. Ich werde etwa zu Ostern zurück sein. Auf dem Rückweg werde ich noch eine Woche in England bleiben.

Für die von Dir vorgeschlagene Arbeitsgemeinschaft der ehemaligen Sachsenhäuser und Brandenburger werde ich mich gern interessieren, wenn ich zurück bin. Ich bin jetzt vollauf beschäftigt mit der Vorbereitung meiner Reise. Natürlich studiere ich soviel wie möglich, um es leichter zu haben und den Ertrag zu steigern. Übrigens möchte ich Dich, falls Du nicht bereits Verbindung mit ihm hast, auf den Grafen Hardenberg als ehemaligen Sachsenhäuser hinweisen. Adresse: Graf Karl-Hans Hardenberg-Neuhardenberg, 20 b, Althardenberg bei Nörten. Er gehört bekanntlich zu den Leuten von 201 Juli. Wir legen in Sachsenhausen im Krankenblock einige Wochen lang Bett zu Bett. Ich habe ihn heute geschrieben und Deine Absichten erwähnt.

Hoffentlich finde ich Dich bei meiner Rückkehr gesund und
gekräftigt.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Dein

Kürschner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

15. April 1951

Herrn
Rudolf Küstermeier
H a m b u r g 13
Harvestehuderweg 69

Lieber Rudi Küstermeier! Ein dreiwöchiges Heilfasten hat geradezu Wunder gewirkt, weshalb ich nun mit neuer Kraft wieder ans Werk gehen kann.

Leider habe ich über Deine Amerikareise nur sehr wenig lesen können. Wäre es nicht möglich, dass wir uns recht bald einmal treffen? Sei doch sonett, mir einen Vorschlag zu machen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Dein

29. Juli 1951

Lieber Rudi Küstermeier!

Hoffentlich geht es Dir mit dem Herzen wieder besser. Bevor ich morgen gegen den Willen des Arztes riskieren muss, für 14 Tage nach Düsseldorf zu reisen, möchte ich Dir nur eben gedankt haben für Deinen Brief vom 19. Juni. Die Kraft reichte leider nicht, Fritz von Unruh mit der erforderlichen Ausführlichkeit zu schreiben, weshalb ich mich darauf beschränkt habe, dem Dichter kurz zu beschreiben, unsern Freund Otto Reinemann aber zu bitten, bei nächster Gelegenheit bei Fritz von Unruh vorzusprechen und ihm dann alle nötigen Aufschlüsse zu geben. Otto bekam den Inhalt Deines Briefes zu erfahren, weshalb es ihm nun wohl gelingen wird, die ärgerliche Geschichte wieder einzuränken.

Ich hatte kürzlich Besuche von alten Brandenburgern. Auch die Witwe des Freiherrn von Thüngen war auf der Durchreise eine Stunde bei mir draussen. Ich werde meine Vorarbeiten nun bald abschliessen müssen, sonst komme ich nie zum Ziel. Abends gegen 7 bin ich jedesmal fertig und muss noch vor den Nühnern ins Bett gehen. Ich will deshalb im Oktober erneut nach Bad Pyrmont, wo mir ein nochmaliges Heilfasten hoffentlich die alte Schaffenskraft zurückgibt wird. Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

Ed 202/34-68

26. August 1951

Lieber Rudi Kastnermeier!
Verzeih mein langes Schwelgen. Es ging mir neuerdings so schlecht, dass ich keiner Besuchs-Einladung hätte folgen können. Demnächst fahre ich erneut nach Bad Pyrmont zur Kur. Abends bin ich schon gegen 7 Uhr reif fürs Bett, kann auch zwischendurch nur mit halber Kraft arbeiten. So war es mir auch nicht möglich, Fritz von Unruh ausführlich zu schreiben. Ich habe Otto Reinemann gebeten, ihm gelegentlich zu besuchen, doch hat unser Freund eine verständliche Abneigung, den Dichter zu sprechen, wissen wir doch, dass er empfindlich wie eine Mimose ist. Ich hatte ihm eine sehr scharfe Kritik seines Kriminal-schmökers geschickt, worin er aus der Hitlertragödie unseres Volkes ein Possenspiel gemacht hatte. In der Ablehnung stimme ich übrigens mit Otto Reinemann überein. Daraufhin schickte mir der Dichter einen drei Seiten langen Brief und ein Dutzend Kritiken, die mich aber nicht von der Güte seines Schmökers überzeugen konnten. Es geht über meine Kraft, mich mit ihm weiter hierüber auseinanderzusetzen.

ED-106/34-63

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39

Bilserstr. 16a

Hamburg, den 1. 10. 51.
KH/He

Lieber Walter Hammer,

bitte lass mich wissen, ob Du gegenwärtig
oder wann Du wieder in Hamburg bist. Ich möchte
Dich endlich einmal besuchen. Ich glaube, es
gäbe vielerlei zu besprechen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Dein

(Rudolf Küstermeier)

Teil!

DIE WELT

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lieber Rudi Küstermeier!

Dank für Deine Anregung. Leider bin ich wieder reif für Bad Pyrmont. Ich will nur noch den Besuch Kurt Hillers abwarten, der mir für einen der nächsten Tage in Aussicht gestellt worden ist. Zu seinen Vorträgen kann ich leider nicht denn schon um ? ist für mich der Tag zu Ende.

Sobald Hiller bei mir war, werde ich bei Dir anrufen lassen. Ich müsste Dich dann allerdings bitten, Deinen Besuch für einen Vor- oder einen frühen Nachmittag in Aussicht zu stellen. Es gäbe gewiss viel Wichtiges zu besprechen. Du musst nur in Kauf nehmen, dass ich eben nicht ganz auf der Höhe bin.

Heute war ein Brief von Kurt Grossmann bei meiner Post. Ich soll von ihm grüssen. Er scheint besorgt zu sein, denn er habe lange nichts mehr von Dir gehört.

Herzliche Grüsse und Wünsche! Dein

PS. Du weisst, dass Havemann mit nach China gereist ist?

E) 5106/14-71

18. Oktober 1951

Lieber Rudi Küstermeier!

Es wird doch nun höchste Eisenbahn für mich, weshalb ich schon nächster Tage losfahre. Ich hoffe, dass mir die nochmalige "Operation ohne Messer", ein neues Heilfasten, Besserung bringen wird.

Gestern besuchte mich Kurt Hiller für ganze vier Stunden. Es gibt vor meiner Abreise noch eine Menge Post zu erledigen, weshalb ich Dir vorschlagen möchte, unser Zusammentreffen zu verschieben auf Mitte November.

Sehr dankbar wäre ich Dir, wenn Du mir etwas sagen könntest über jenen Studenten von Wedekind, der schon 33 oder 34 in München ums Leben gebracht sein soll. Es ist davon eigentlich recht wenig an die Öffentlichkeit gedrungen. Ob er uns politisch oder gesinnungsmässig nahegestanden hat?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

52 10734-72

9. September 1951

Herrn
Werner Larsen
Reinbek b./Hamburg
Jahnstrasse 34

Lieber Werner Larsen! Dir und Erna einen herzlichen
Gruss! Lange habe ich vergebens nach Dir gefahndet, bis ich
nun endlich von Alma de l'Aigle, von der ich recht schön
grüssen soll, Deine Adresse erhielt.

Es ist nun schon gut ein Vierteljahrhundert her,
dass wir gemeinsam nach dem Westen führen. Inzwischen hat
sich mancherlei Trübes ereignet. Wie es mir selber ergangen
ist, magst Du den Beilagen entnehmen, die ich gerne zurück-
erhielte. Vielleicht hast Du mich auch im NWDR gehört, wo
ich schon zweimal gesprochen habe. Sonst aber stelle ich
Dir den genauen Wortlaut meiner Rundfunkreden gerne einmal
zur Verfügung. Mir ist tatsächlich nichts erspart geblieben;
durch alle Hitlerhöllen habe ich hindurchgemusst.

Es geht mir gegenwärtig gesundheitlich sehr
schlecht, weshalb ich weder Besuche, noch Besuche empfangen
kann. Schon abends gegen 7 ist mein Tag zu Ende, dann zwingt
es mich ins Bett. Aber im Oktober fahre ich erneut nach

1771 September 1771

Bad Pyrmont, wo mir hoffentlich geholfen werden kann.
Es würde mich sehr freuen, von Euerm Ergehen zu erfahren. Für heute nur, in aufrichtiger Freude, dass Ihr über die schlimmen Zeiten glücklich hinweggekommen seid, herzliche Grüsse und Wünsche!

Herzliche Grüsse
Euer
Werner Laxson
Heinrich d. Landung
Abtastasse 24

Lieber Werner Laxson! Dir und Irma einen herzlichen
Gruß! Laxson habe ich vergeblich Dir gekannt, die ich
nun endlich von Aina der Algie, von der ich recht schön
Grüßen soll, keine Antwort erhielt.
Es ist nun schon ein Vierteljahrhundert her,
dass wir gemeinsam nach dem Westen fuhren. Inzwischen hat
sich manches viel früher ereignet. Wie es mir selber
ist, magst Du den Hellen entnehmen, die ich gerne
erhielt. Vielleicht hat Du auch in Wien gehört, wo
ich schon zweimal gesprochen habe. Sonst aber stelle
Dir den Namen vorlaut meiner Handlungen gerne
zur Verfügung. Mir ist tatsächlich nichts erspart
geblieben. Auch alle Mittel habe ich durchgemacht.
Es geht mir gegenwärtig gesundheitlich sehr
schlecht, weshalb ich weder Laxson noch Besuche empfangen
kann. Schon heute kann V ist sein Tag zu Ende, dann bringt
es mich ins Bett. Aber im Oktober hätte ich ernst nach

ED-106/54-33

21. November 1951

Herrn
Rudolf Küstermeier
H a m b u r g 13
Harvestehuderweg 69

Lieber Hudi Küstermeier! Aus Bad Pyrmont bin ich nun zurück, habe an elf Fastentagen 9 Pfund Schlacken und lästigen Ballast verloren. Die Kur hat wahrhaft Wunder gewirkt, weshalb ich nun mit neuem Mut ans Werk gehen kann. Hoffentlich wird es nun endlich zu dem schon so lange geplanten Zusammentreffen kommen können.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Dein

FD-106/24 74

25. November 1951

Frau
Susanne Leiding
H a m b u r g 39
Novalisweg 24 c

Liebe Frau Leiding! Wir kennen uns doch? Ich
erinnere mich noch deutlich an "Suse". Mit Rainer Peppmüller
stehe ich längst wieder in Verbindung, er ist jetzt als
Buchhändler in Freiburg / Br.. Auch Nora Walter konnte ich
begrüßen. Und was mag aus den übrigen Kopenhagenern
geworden sein, die zu Ehren von Albert Schweitzer ein
kleines Festspiel eingeübthatten: "Schwarz und Weiss"?
Gerne hätte ich die beiliegenden Papiere gelegentlich zurück.
Alles Gute mit freundlichen Grüßen!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E)-106/34-75

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 443510. HARVESTENUDER WEG 69. HAMBURG 13.

18.1.52

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

Lamburg 39
Bilsenstrasse 18 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Im Auftrage von Herrn Küstermeier übersende ich Ihnen anliegend die
fehlenden Adressen und die Notiz betr. Herrn Tetens.

Mit vorzüglicher Hochachtung

i. A. *Marie Schürer*
(Marie Schürer)

Anlagen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E1)-106(34)-76

Frau Marthel Zinn, Kassel, Fr. Ebertstr. 141 ✓

Nelly Rossmann, 26, Granville Place, Finchley High Road, London N 12 ✓

Hans Naukann, Berlin-Wilmersdorf, Am Volkspark 86 II ✓

Professor Dr. Paul Honigsheim, Lewis and Clark College, P.O. Box 149,
Portland 7, Oregon, USA ✓

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Notiz

betr. Friedrich Tetens.

FG seit 1927 oder 1928, Parteinummer unter 100 000, Goldenes Parteibzeichen.

Beruf: Viehhandel und Kohlenhandel in Dithmarschen ("Schwarze Fahne"),
Gastwirtschaft (Parteilokal der NSDAP).

Denunziert wegen eines politischen Gespräches, das er mit einem Bekannten während einer Omnibusfahrt über Land geführt hat. Die Denunziantin spielt angeblich heute eine führende Rolle in der kommunistischen Partei.

Inhalt der denunzierten Äusserung (Sommer 1944):

Der Krieg sei für Deutschland verloren; wenn Hitler eine Spur von Vernunft behalten habe, müsse er sofort Frieden schliessen, anderenfalls würden die Amerikaner und Engländer unsere sämtlichen Städte zerstören.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B-106/34-78

24. Februar 1952

Lieber Rudi Künstermeier!

Ich darf nicht länger zögern, um noch rechtzeitig den rettenden Hafen zu erreichen. Morgen in einer Woche reise ich wiederum nach Bad Pyrmont, diesmal zu einer dritten Heilfastenkur.

Da Du mir die halbe Seite schuldig geblieben bist, die Authentisches über Euren roten Sturmtrupp berichten sollte, habe ich Günther Weisenborn Deine Adresse gegeben. Wahrscheinlich wird er sich nun nächster Tage an Dich wenden. Ihr seid übrigens Nachbarn, denn er wohnt Hagedornstr. 49 I.

In meinen Zeilen vom vorigen Sonntag bat ich Dich um die "Welt" vom 6. oder 7. Mai 1947. Es wäre nett von Dir, wenn Du mir diesen Wunsch erfüllen könntest. Übrigens komme ich auch noch im Laufe dieser Woche zwei- oder dreimal zu den Weisenborns, falls Du es bei unserer ursprünglichen Absprache lassen willst.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

13. April 1952

rezele... spären lassen, weil Quellmaterialien und
-m... in Anspruch nehmen und das zusammen-
getragene Material von mir selbst geordnet und gestaltet
werden müsste. Die anhanglosen Studenten wären mir zur
Last gefallen und hätten den schwierigen Stoff noch viel
weniger formen und gestalten können, als uns selber das
möglich ist.

Lieber Audi Küstermeier!

Aus Philadelphia wirst auch Du wahrscheinlich
schon erfahren haben, dass wir am 21. und 22. Juli unsern
Freund Otto Reinemann hier in Hamburg begrüßen dürfen.
Diesetwegen werden wir uns wohl noch beizeiten verständigen
können.

Aus Frankfurt schrieb mir Walter Schwerdtfeger,
dass über die Ostertage Edu Wald und seine Frau bei ihm
zu Gast sein würden. Wenn ich in 14 Tagen für ungefähr zwei
Wochen nach Düsseldorf und Bonn fahre, will ich ebenfalls
mit Walter Schwerdtfeger zusammentreffen.

Recht ärgerlich, dass wir uns wegen des Buches
von Günther Weisenborn nicht intern haben verständigen
können. Ein ärgerliches Missverständnis scheint uns unter-
laufen zu sein. Es ist nun genau das vor sich gegangen,
was ich bisher immer zu vermeiden getrachtet habe: dass
nämlich Leute, die weder die Emigration, noch Zuchthaus
oder KZ erlebt haben, unsere Wortführer werden. Als
Niekisch mir fortgesetzt Gruppen von Studenten und
Städentinnen nach Brandenburg schickte, habe ich die

regelmässig abfahren lassen, weil Quellenstudien und
Recherchen mich voll in Anspruch nahmen und das zusammen-
getragene Material von mir selbst geordnet und gestaltet
werden musste. Die ahnungslosen Studenten wären mir nur zur
Last gefallen und hätten den schwierigen Stoff noch viel
weniger formen und gestalten können, als uns selber das
möglich ist.

Died
Ich hätte so gerne noch einmal wegen des Buches
von Weisenborn gesprochen, aber nun scheint sich gemeinsames
Planen zu erübrigen. Es fehlte bloss noch, dass man uns auch
noch das Thema Brandenburg aus der Hand nähme! Ich halte
uns nach wie vor verpflichtet, selber alles Nötige zu sagen.
Stimmen wir nicht in dieser Meinung überein?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Dein

27. Juni 5

Lieber Rudi Küstermeier!

Du wirst wissen, daß Otte Reinemann und seine Frau am 21. und 22. Juli nach Hamburg kommen. Es scheint ihn schmerzlich berührt zu haben, von Dir schon solange nichts mehr gehört zu haben. Daß Du wiederum auf Reisen wärest, hat ich ihm bereits geschrieben. Nun lasse mich doch bitte auf schnellstem Wege eben wissen, ob Du Dich den ein oder anderen Tag für Otte Reinemann freimachen kannst. Er will auch Cu Bondy und Erich Lüth sprechen, ~~mir~~ mit denen ich mich verständigen will. Gerade im Juli sitze ich dicke in der Arbeit - wie Du aus der Beilage ersehen magst. In diesem Fall sind brauchbare Unterlagen noch seltner als im Falle Brandenburg. Ich stecke noch mitten in meinen Quellenstudien. Und wo magst Du stecken?

Herzliche Grüße und Wünsche Dein

15. Juli 1952

Archiv

Lieber Rudi Küstermeier!

Nun bin ich doch in großer Sorge, weil mir noch jeder Bescheid von Dir fehlt und bis vor kurzem auch Otto Reinemann immer noch vergebens auf Post von Dir gewartet hat. Wenn es mein Gesundheitszustand zulässt, will ich kommenden Montag in aller Herrgottsfrühe am Hauptbahnhof sein (um 6.35 Uhr) und die Beiden nach dem Reichshof bringen, wo ich schon vor einigen Tagen ein Doppelzimmer bestellt habe. Am Dienstag abend wird Otto auch in Hamburg sprechen über "Jugendgerichtswesen in USA". Von Prof. Dr. Sieverts erwarte ich noch genauen Bescheid, dann schicke ich auch Dir eine Einladung, die ich an einige 60 bis 70 Leute aus der alten Jugendbewegung verschicken will.

Nun aber müßte ich doch erfahren, was Du mit unseren Gästen vorhast. Vielleicht willst Du sie für den Abend des ersten Tages (Montag) willkommen heißen? Mir wäre solche Entlastung sehr lieb, denn wenn ich morgens am Bahnhof war, werde ich schon abends gegen 7 oder 8 Uhr "fertig" sein. Sorge doch bitte dafür, daß wir uns beizeiten ein Programm zurechtlegen. Wahrscheinlich wird es sich arrangieren lassen, daß Otto Reinemann auch mit Erich Lüth zusammentrifft. Im übrigen werden noch viele seiner alten Freunde am Vortragsabend sicher nicht fehlen.

Nun also brenne ich auf Post von Dir.
Alles Gute mit herzlichen Grüßen Dein

Institut

E1) - 106/34-82

RUDOLF KUSTERMEIER

TELEFON 445518 · HARVESTERHÜDER WEG 49 · HAMBURG 13

Hamburg, den 6.11.52

An Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Bilsorstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

schönen Dank für Deinen Brief vom 3.11. Es ist mir sehr schmerz-
lich, dass es Dir abermals so schlecht geht. Ich bin aber sicher,
dass die Kur Dir wie früher gut tun wird, und ich hoffe, dass
Du dann wenigstens einigermaßen glücklich durch den Winter kommst.
Ich selber stehe vor einer neuen Auslandsreise. Am kommenden Mon-
tag fliege ich über London nach der Goldküste. Ich habe von der dor-
tigen Regierung eine offizielle Einladung bekommen. Ich bin Ende
des Monats wieder hier.

Wir können uns also erst im Dezember sehen. Ich werde mich mel-
den, sobald ich wieder zurück bin, und es wird mich freuen, wenn
wir dann in Ruhe über die schwebenden Fragen sprechen können.

In der Angelegenheit Falke ist wahrscheinlich wenig zu machen.
Bei den Verlangen des Verlags, Herr Falke möge sich auf unsere
eigenen Produkte beschränken, handelt es sich nicht um eine spe-
zielle Härte, sondern um eine alte Gewohnheit des Gewerbes, die
über den Brauch hinaus längst zu einer Art Recht geworden ist.
Da Du ausdrücklich erwähnst, die beiden konkurrierenden Blätter
würden nur in wenigen Exemplaren ausgetragen, kann der Schaden,
den Herr Falke erleiden würde, doch nicht allzu gross sein. Nie-
so dann gleichzeitig vom "wirtschaftlichen Ruin" die Rede sein
kann, verstehe ich nicht. Im übrigen wird Herr Falke, wie unsere
meisten Mitarbeiter in Rechnung stellen dürfen, dass der Verlag
"Die Welt" sich in den vergangenen Jahren ständig ausgedehnt hat,
und dass weitere Verlagsobjekte sich in Vorbereitung befinden.
Was Hunderte von anderen Mitarbeitern unserer Vertriebsorganisa-
tion für richtig halten, sollte eigentlich auch für Herrn Falke
nicht falsch sein.

Ich werde gern einmal mit Herrn Brambring darüber sprechen, bin
aber ziemlich sicher, dass er auf seinem Standpunkt beharren wird.

Mit guten Wünschen in alter Freundschaft

Dein



8. März 1953 F/B

Lieber Rudi Küstermeier!

Ist Deine Besprechung schon erschienen? Eiliger habe ich es allerdings mit Deinem Bild. Greife doch bitte auf die Notizen zurück, die Du Dir gelegentlich Deines Besuches hier gemacht hast.

Erinnerst Du Dich noch an den Balten Nikolaus von Schultz, der Mitte der dreissiger Jahre nach Brandenburg kam? Ich komme seinem "Fall" gerade jetzt auf den Grund, denn er spielt in Dr. Gerhard Schultze-Pfälzers Roman "Der Kampf um den Kapf" eine Rolle (ich plane dieses brillante Werk in meinem Verlag herauszubringen). Für einige Informationen persönlicher Natur wäre ich Dir deshalb sehr dankbar.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus!
Dein

ED-106/34-84

13. März 1953 (H/L.)

Lieber Rudi Küstermeier!

Hab Dank für die wirklich ungetrübte Freude, die Du mir mit Deiner Buchbesprechung bereitet hast. Hingegen grille ich Dir gewaltig, weil mir immer noch Dein Bild fehlt und jener Gratulationsartikel aus dem Mai 1948. Auch wegen der geplanten Buchveröffentlichung möchte ich gerne bald mehr von Dir hören. Schreibe mir doch bitte recht bald eben.

Mit herzlichsten Grüßen, bitte auch für die verehrte Gattin und meine Freundin Sonja, verbleibe ich

Dein

(E) - 106/34 - 85

RUDOLF KUSTERMEIER

TELEFON 442510 - HARVESTERHÜDER WEG 69 - HAMBURG 13

Hamburg, den 7.10.53

An Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

besten Dank für Deinen Brief vom 2.10. Es ist mir ausgerichtet worden, dass Du nach mir gefragt hast. Es tut mir leid, dass es vergeblich war. Es freut mich, dass Du Deinen Umzug hinter Dir hast. Hoffentlich bist Du jetzt so untergebracht und eingerichtet, wie es für Deine Gesundheit und Deine Arbeit nötig ist. Ich hoffe, Dich bald einmal besuchen zu können.

Über Deine Idee eines Forschungsinstituts in Form eines eingetragenen Vereins haben wir doch schon früher gesprochen. Ich bin ganz einverstanden, halte aber einige Vorsicht bei der Wahl der Mitglieder für geboten. Wenn Du Deine Arbeit nicht von vornherein unnötig behindern willst, wird es nötig sein, auf solche Namen zu verzichten, die von anderen Leuten, auf die man nicht verzichten könnte, als Belastung empfunden werden würden. Ausser denen, die praktisch mithelfen können, müsstest Du sicher auch solche aufnehmen, bei denen nur der Name oder die Funktion etwas bedeutet.

Wenn die richtigen Namen beieinander sind, wird die Frage der Finanzierung sicher nicht mehr allzu schwierig zu lösen sein. Ich würde empfehlen, hierfür auch insbesondere mit Grimm zu sprechen. Abgesehen von den Möglichkeiten, die er selber hat, steht er mit so vielen Leuten und Organisationen in Verbindung, dass er bestimmt besser raten kann als irgend jemand sonst. Er wird es umso lieber tun, als er ja selbst zu den "Betroffenen" gehört.

Deinem Wunsch, das Archiv der WEIT, bzw. das von uns benutzte frühere Broschek-Archiv zu benutzen, steht nichts im Wege. Ein ~~Ein~~ Pass oder dergleichen ist nicht erforderlich. Ich werde den Leiter des Archivs informieren, und es wird, wenn Du kommst, genügen, dass Du Dich auf mich berufst. Wir sind früher einmal hinsichtlich der allgemeinen Benutzung des Archivs sehr grosszügig gewesen, haben dann, nachdem wir schlechte Erfahrungen gemacht hatten, aber sehr eingeschränkt. Insbesondere Studenten haben häufig das, was ihnen wichtig war, einfach mitgenommen. Das geht natürlich umso weniger, als viele grosse Archive während des

Krieges

Krieges zerstört, bzw. nachträglich von den Besatzungsmächten beschlagnahmt oder zumindest erleichtert worden sind. Es ist danach wohl einzusehen, dass die Beschränkungen, die wir eingeführt haben, auch im öffentlichen Interesse liegen.

Der Leiter unseres Archivs ist Herr K r a c h t . Bitte, wende Dich an ihn persönlich. Er wird sicher gern bereit sein, Dir zu helfen. Augenblicklich ist er allerdings in Urlaub. Solltest Du kommen wollen, bevor er aus dem Urlaub zurück ist, so wende Dich, bitte, an Dr. Hahneth. Auch er ist informiert.

Mit freundlichen Grüßen, auch von meiner Frau und Sonja,
Dein



Institut für Zeitgeschichte Archiv

Frage 304: Einar Gerhardsen.

Etwa sieben Norweger wurden Ende Januar 1945 mit dem gleichen Transport wie ich von Sachsenhausen nach Belsen verlegt. Sie blieben in Belsen zusammen und genossen wie auch schon in Sachsenhausen eine gewisse Vorzugsbehandlung. Praktisch blieb davon nach kurzer Zeit aber nicht mehr viel übrig, weil sich die allgemeinen Verhältnisse in Belsen zusehr verschlechterten. Siehe Schilderung in meinem Belsen-Buch!

Wenige Tage vor der Besetzung des Lagers Belsen durch britische Truppen (am 15.4.1945) wurden die Norweger mitten in der Nacht mit Wagen des schwedischen Roten Kreuzes abgeholt.

Hamburg, den 27. 7. 1954



Frage 403: Hungermarsch Sachsenhausen - Schwerin.

Zu dieser Frage sind nach dem Kriege ausführliche Nachforschungen angestellt worden vom holländischen, belgischen und französischen Roten Kreuz, möglicherweise auch noch von anderen Ländern. In Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 96, befanden sich damals die Büros der verschiedenen Rote-Kreuz-Organisationen, die diese Frage bearbeiteten. Für das holländische Rote Kreuz war der Sachbearbeiter Joop Zwart. Jetzige Adresse: Amstelven (Holland), Amsterdamseweg 37 a. Ich habe damals gehört, dass von Mitarbeitern dieser Dienststellen des Roten Kreuzes der Weg des Hungermarsches genau verfolgt worden ist, und dass man insbesondere auch nach den am Wege beerdigten Leichen geforscht hat, mit nicht unbedeutlichem Erfolg.

Über das Rote Kreuz sollte zu erfahren sein, welche Ergebnisse jene Arbeit gehabt hat.

Hamburg, den 27. 7. 1954

K. K.

Sh

ED-100/34-88

Frage 399: Schreibstube: Fälschung von Namen und Listen.

Zu dieser Frage müsste insbesondere Joop Z w a r t, Amstelven (Holland), Amsterdamseweg 37 a, Auskunft geben können, der in Sachsenhausen als Dolmetscher in der politischen Abteilung tätig war und späterhin gleichzeitig mit mir in Belsen war.

Ich selbst habe mehrfach davon gehört, dass Listen gefälscht und Namen gewechselt worden sind. Ich zweifle nicht, dass diese Gerüchte in einer nicht geringen Zahl von Fällen auf Wahrheit beruhen. Joop Zwart müsste meiner Meinung nach an der Sache beteiligt gewesen sein.

Hamburg, den 27. 7. 1954

K. K. K.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Frage 287: Pierre Chautemps.

Ich habe mit Pierre Chautemps in Sachsenhausen in Block 5 (Krankenblock) zusammen gelegen, und zwar etwa vom 20.12.1944 bis Ende Januar 1945. Chautemps war überwiegend bettlägerig. Als ich, Ende Januar, nach Belsen verlegt wurde, blieb Chautemps in Block 5 zurück. Über sein ferneres Schicksal sollte Graf Hardenberg Auskunft geben können, der zur gleichen Zeit ebenfalls in Block 5 lag.

Hamburg, den 27.7.1954

K. Kühn

Frage 294: Baron de St. Obin.

Im Dezember 1944 und Januar 1945 lag St. Obin mit mir zusammen im Block 5 (Krankenblock) in Sachsenhausen. Als ich Ende Januar 1945 nach Belzen verlegt wurde, blieb St. Obin in Sachsenhausen zurück. Über sein ferneres Schicksal sollte Graf Hardenberg Auskunft geben können, der zur gleichen Zeit ebenfalls in Block 5 lag.

Meiner Erinnerung nach war Baron de St. Obin nicht Gymnasialprofessor, sondern Professor der französischen Sprache an einer holländischen Universität.

Hamburg, den 27.7.1954

K. Kidermann

Name vielleicht Comte de St'Obin ?

Einar Gerhardsen 60 Jahre

Schon im Jahre 1923 wurde Einar Gerhardsen mit wichtigen Aufgaben im Vorstand der Norwegischen Arbeiterpartei betraut. Der damals Sechszwanzigjährige wurde unter dem damals neunundzwanzigjährigen Vorsitzenden Oscar Torgersen erster Sekretär der Partei. Er war als ganz Junger in die Bewegung gekommen: als Laufbursche und Wegarbeiter in Oslo war er schon lange zuvor Funktionär der Gewerkschaft der Gemeindearbeiter gewesen. — Damals war die norwegische Arbeiterbewegung noch durch den Kampf zwischen den moskautreuen Kommunisten- und der sozialistischen Richtung erschüttert. Sein ausgeprägter Freiheitswille machte sich schon damals geltend: er wandte sich mit aller Macht dagegen, daß die Politik der Norwegischen Arbeiterpartei von Moskau aus bestimmt werden sollte. — Seit jenem denkwürdigen Parteitag ist Einar Gerhardsen eine zentrale Gestalt in der Politik seines Landes. Vor allem hat er im Aufbau der Partei in der Hauptstadt Oslo Entscheidendes geleistet. Er wurde deren Sekretär 1933 und behielt als solcher starken Einfluß auf die Entwicklung der Gesamtpartei; dies umso mehr, als die Organisation der Partei in der Hauptstadt musterhaft gewesen ist. 1935 wurde Gerhardsen wieder Sekretär der Reichspartei — damals nämlich, als die Arbeiterbewegung unter Nygaardsvold an der Regierung teilzunehmen begann. In der Partei, die starke antimilitaristische Überlieferungen hatte, arbeitete er für die Gestaltung eines klaren Verteidigungswillens. Die Ereignisse des Jahres 1940 gaben ihm recht. Als die Okkupation begann, folgte Gerhardsen mit der Regierung nach Nordnorwegen. Er ging jedoch nicht nach London, sondern kehrte nach Oslo zurück. Dort wurde er von der Besatzungsmacht aller seiner Funktionen entbunden. Er wurde wieder Straßenarbeiter in Oslo, gleichzeitig aber die sammelnde Gestalt des Widerstandswillens. Diese sammelnde Gestalt blieb er auch während seiner Gefangenschaft in Sachsenhausen, während welcher er in starke Berührung mit sudetendeutschen Sozialdemokraten kam. Es war klar, daß just Gerhardsen nach der Befreiung Regierungschef werden sollte. Er blieb es mit einer kurzen Unterbrechung bis jetzt. — Seinen sechzigsten Geburtstag verbrachte Einar Gerhardsen irgendwo im Walde, den er so sehr liebt. Dies ist bezeichnend für sein Wesen: er hat eine ausgeprägte Scheu vor Lobreden und öffentlichen Ehrungen. Seine Einfachheit ist nicht gespielt, sondern echt. Er ist gradlinig, redlich, sauber, klar. Kein Gesellschaftsmensch, versteht er doch die Kunst des Zusammenarbeitens wie selten jemand. Er wird respektiert, nicht weil er mächtig, sondern weil er ein Köhler ist. Die sozialistische Zielsetzung keinen Augenblick gering achtend, war er immer und ist er ein typischer Norweger, ein ergabener Diener seines Landes. Menschen, die höheren Genuß lieben, können ihn einen Ackerden nennen: Gerhardsen ist Nichtraucher und entschiedener Abstinenz. Seine sagenhafte Naturliebe ist ihm ein überreicher Ersatz für andere und landläufigere Freuden des Lebens. Er ist nicht nur in seiner Gesinnungstreue und seinem Fleiß, sondern auch in seiner Lebensart Beispiel.

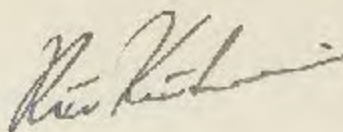
K. K.

Frage 333: Largo Caballero.

Caballero lag im Dezember 1944 und Januar 1945 gleichzeitig mit mir in Block 5 (Krankenblock) in Sachsenhausen. Er war nicht eigentlich krank, sondern wegen seines hohen Alters in den Krankenblock verlegt worden und fiel allgemein durch seine geistige Lebendigkeit und seinen Optimismus auf. Er hatte ziemlich viel Bewegungsfreiheit und war regelmässig den grösseren Teil des Tages im Lager unterwegs. Ebenso gern empfing er Besucher an seinem Bett. Er war immer eine Art Mittelpunkt für einen erheblichen Teil der politischen Gefangenen in Sachsenhausen. Verpflegungsmässig ging es ihm gut. Er bekam selbst Pakete, und viele andere Gefangene, die ihrerseits Pakete bekamen, teilten mit ihm.

Allen, die ihn in dieser Zeit gekannt haben, wird es besonders leid tun, dass er sobald nach seiner Rückkehr gestorben ist.

Hamburg, den 27. 7. 1954





Sonderdruck

Erinnerungen an Francisco Largo Caballero

Hellmut Draws Tydisen

*Sieh, Geliebter, gehöre die Kraft, und wären die Menschen
 All' Kraftswesen, die fürsteten Heldenväter ja herrschten;
 Hier wär Ende der Welt, doch, führten Liebe und Schiftnut
 Brüderlich Hand in Hand die Menschen, Heral, die Welt wär
 Rings Paradies, und es hätten nicht mehr die Religionen
 Einen Himmel zu lehren, dem Gottes Reich wär auf Erden.*

FRANZ VON SONNENBERG: DONATO

(1906) Zweiter Gesang, Verse 1323-37

Obwohl ich als Ethnologe und Völkerpsychologe Experte für so abseitige Kulturen wie Thailand und Polynesien bin, habe ich dennoch den Weitblick, das Interesse und die Gemeinschaft für meinen eigenen Kontinent niemals verloren. Ganz im Gegenteil fühle ich mich durch die englisch-schwedische Herkunft meiner Verfahren und ihre traditionelle spanisch-griechische Südschwadit als durchaus vollgültiger Europäer. Von den fünf europäischen Völkern, die meinem Herzen durch blutmäßige Bande oder innere Neigung nahesteht, sind zwei, Schweden und Lettland, die unmittelbar Unadiv gewesen, daß eine geradezu gefälschtig lauende Gestapoeligne mich zum dritten Male verhaftete und nunmehr für drei lange bittere Jahre in sechs Konzentrationslager verfrachtet hat. Die beiden ersten Male kurzfristiger Verhaftungen verdanke ich meiner Stellungnahme im spanischen Bürgerkrieg von 1936 bis 1939, vor allem meinem unermüdlichen energischen Eintreten für die Sonderbehandlung der baskisch-katalanischen Kulturbelange. Damals mußte mich die Gestapo infolge luftigter Reagenz des mir wohlwollenden und befreundeten Auslandes wieder freilassen, das mich gerechter verstand als die braune Hezde blökenden Stimmviels, die mir am Tage der Beerdigung meiner geliebten Mutter, einem denkwürdigen Menschen schottischer Herkunft voll schalkhafter Güte und warmherziger Weltanfgeschlossenheit, sämtliche Fensterscheiben der elterlichen Wohnung mit Steinen einwarf. Ungeschlachte Gewalt gegen lebendigen Geist; den Enderfolg hat die Menschheit gesehen.

Bereits im vorletzten spanischen Bürgerkrieg von 1930 bis 1931, der nur latent schwelte und praktisch durch die Abdankung König Alfons' XIII. ausgelöst

war, wurde ich zu persönlicher Anteilnahme mitgerissen, zumal ich damals in Barcelona lebte. Barcelona Anfangen 1930: 100^{er} Jahrestag im Schatten. Auf der Rambla, der Hauptgestäftsstraße der malten Weltstadt am Mitteländischen Meer, kamt noch um Mitternacht eine brodelnde Menge, Geschwister und Jahrgänge bunt vermischt, den katalanischen Rundanz nationaler Eigenheit die Sardana, deren lodender Rhythmus wie Riesewein in den Adern zuckt. Ich komme von einem Stierkampf, bei dem junge Frauen voller Begeisterung die Blusen zerrissen und ihre brannen Brüste symbolhaft dem Toreo wie edle Früchte dargeboten haben. Alle Straßen sind wach. Töne, Rhythmen, Geräusche von ungeahnter Intensität und fabelhafter Modulation — Enrique Granados könnte sie in seinen „Goyescas“ nicht meisterlicher erfunder haben — durchschweifen die lichtüberseuten Plätze und urchen ohrenbetäubend wie eine tropische Urwaldnachtsymphonie. Mein alterprober Freund, Prof. Jordi Rubió, der Direktor der berühmten Katalanischen Landesbibliothek, der Hüterin vieler edlesener Kostbarkeiten, vor allem der Handschriften des großen mittelalterlichen Mystikers Ramon Lull, pflegte dazu mit Grandezza zu bemerken: „Barcelona transpiriert.“ Barcelona verstand es aber auch, tollkühn zu konspirieren. Der völkische Eigenwillen Kataloniens war im Jahrhundert des Radios und der Aviatik nicht mehr auszuweichen. Er bat, ersuchte, forderte. Als auch die republikanischen Zentralregierung in Madrid sich taub anstellte, griff er nach harmlosen Böllern, schließlich zu handfesten Waffen. Oberst Francisco Maciá y Llussà proklamierte auf dem Katalanischen Platz unter dem frenetischen Beifall einer vielhunderttausendköpfigen Menge die katalanische Republik innerhalb einer gesamtspanischen Föderation, die durch Elitetruppen der Zentralregierung nach einträglichem Bestehen in Blutströmen erstickt worden ist. Solches geschah zu Barcelona ein Jahr später fast um die gleiche Zeit.

Neben jenem explosiven Spanien kamt und verehrte ich auch ein Spanien säkularer Geistesgröße, das in unserer Zeit mit den erschauhen Namen Miguel de Unamuno, José Ortega y Gasset, Salvador de Madariaga, Ramiro de Maeztu und den drei Nobelpreisträgern Jacinto Benavente, José Echegaray und Santiago Ramón y Cajal unübelich verknüpft ist. Auch ihre Temperamente wurden durchaus diuynisch geformt und knatterten bisweilen wie breite Falsch in einem Meeresturme. Ich erinnere mich noch deutlich, wie ich meinen originellen malerischen Freund Emil Stumpp, auch ein Todesopfer des Naziterrors, zu Miguel de Unamuno schickte, den Stumpp gern zeichnen wollte. Der Maler berichtete mir nach seiner Rückkehr wörtlich: „Dieser die Spanier ist ja turbulentler als ein ganzer Wald von Affen. In knapp vier Sitzungen hat er alle wichtigen Etappen der spanischen Geschichte mit mir durchexaminert und mich vom Lobe der „España sagrada hermosa, madre cara dolerosa“ förmlich umbranden lassen, und dies alles, obwohl er Professor für alhellenische Philologie ist“. Dabei malte ich an die Begeisterung Hugo Wolfs für das erzählerische Lebenswerk des Dichters und Diplomaten Pedro Antonio de Alarcón denken, dem Hugo Wolf den Stoff für seine beiden einzigen Opern entnahm. Vollblutmusiker findet zum Vollblutdichter. Wie war ich selber von der klassisch-kastilischen Komödiendichtung Tiso de Molinas, Moretos, de Rojas und Ruiz de Alarcóns begeistert und habe ihr in Wort und Tat die moderne europäische Bühne wiederzugewinnen mitgeholfen! Wie fiebero ich noch immer, wenn ich der kraftstrotzenden Nationalmusik von Albeniz,

de Falla, Granados und Turina lauschen darf. Und wer von uns vermöchte sich dem eigenwilligen Zauber so großartiger Maler wie Goya, e. Gueon, Murillo und Velázquez zu entziehen? Mehr genialer Lehrmeister, Prof. Dr. Santiago Ramón y Cajal, der größte Histologe aller Zeiten, wie ihm die Fachwissenschaft ehrenvoll und berechtigt genannt hat, kann eine ganze medizinische Fakultät aufwiegen. Und die zahlreichen Förderer meiner Fachwissenschaft von Francisco de Ocellana, dem Entdecker und Erforscher des Amazonas, angefangen bis zu Juan Gastano und Pedro Fernandez de Quitos, den wagemutigen Südcicahoren, die keineswegs mit Untaten von Konquistadorart belastet sind! Männer wie Sales y Gomez und Juan Fernandez sind als Namensgeber neuentdeckter Südseeinseln weltbekannt geworden.

Goethe ging nach Italien und Rilke nach Frankreich. Spanien ist die abseitigste und unbekannteste europäische Kulturgroßmacht geblieben, die oft genug unterschätzt und meist falsch gewertet worden ist; ich darf es bestätigen, denn ich kenne sie gut.

Nach diesen Voraussetzungen wird es wohl verständlich, daß ich meinen spanischen Mithäflingen starke Sympathie und diese mir großes Vertrauen entgegenbrachten. Damals war ich im Konzentrationslager Salschenhausen beim sogenannten Erkennungsdienst beschäftigt, der alle Neuzugänge photographisch erfaßt. Nach der völligen Besetzung Frankreichs durch die nationalsozialistische Wehrmacht erhielten wir in Salschenhausen zeitweilig jede Woche Hunderte von Neuzugängen spanischer Nationalität, darunter auch viele Basken und Katalanen. Ich notierte mir heimlich alle irgendwie beachtlichen Beschreibungen und blieb mit ihnen auch während der strengen dreiwöchigen sogenannten Quarantänzeit fortlaufend in Kontakt. Die ersten Wochen in einem Konzentrationslager sind nämlich die gefährlichsten; sie fordern schon allein aus der Unkenntnis und Hilflosigkeit der Neuzugänge die meisten Todesopfer. Meine Methode erlaubte mir aber die Rettung zahlreicher Spanier vor dem Tode und ließ darüber hinaus einzelne Freundschaften aufwachsen, die für das gesamte Leben dauern wurden. So rettete ich mir nur ein Beispiel zu nennen, einen fünfzehnjährigen, hochintelligenten Basken aus Barcelona, von der äußersten Südwestküste Frankreichs, Unbertu Sotz mit Namen, vor der allfälligen Vernichtung, indem ich ihn zu meinem Adlatus machte. Binnen Tages wurde ein unscheinbares Mäandier in die Lagerstreifstrabe hineingezerrt, barfuß, ohne Unterhosen, aber in einem tadellosen neuen Zehrerogande, bar aller Haare, Bart-, Adackel- und Schenkhaare, also nach Lagervorschrift vollkommen sanitär enthaart und infolge dieser züchtlich rückwärtslosen Prozedur aus vielen kleinen Wunden blutend; Seine Exzellenz Señor Don Francisco Largo Caballero, vormaliger Ministerpräsident der spanischen Republik, Ich hatte ihn selbst erkannt und bot ihm meine Rechte, indem ich ihn gleichzeitig spanisch ansprach. Er war durch den Empfang seitens der höheren SS-Führerschaft überart verschüchtert worden, daß er allüberallhin sich umschaute, ehe er meinen Handschlag höflich erwiderte.

Solches hatte sich bereits am Tage seiner Einlieferung zugegetragen: Ein Feuer, am Diebstahl von Häftlingsoktoden vollgebrannter SS-Obendiarbilner ins Berlin, dessen Gesicht nur ein Kind seines Gesäßes zu sein schien, hatte die Reihe der letzten Tagelagerneuzugänge vorgeschritten und jeden Häftling einzeln nach Beruf und Delikt befragt. Dabei hatte es Ohrfeigen, Kinnhaken, Faustschläge, Magenstöße

der natürlichen Entfaltung zu einem möglichen spanischen Imperium. Ich habe hier kurz versucht, das diffuse Problem Spanien auf eine durchaus unkomplizierte Formel zu bringen, deren absolute Richtigkeit weder Unamano und Negrin noch Largo Caballero jemals zu bezweifeln vermochten.

Aber auch eine gültige Erkenntnis rechtfertigt noch lange nicht eine einzelne Methode, argumentierte Largo Caballero, und das ist an sich richtig. Man kann nämlich auf grundverschiedene Arten zu einer einzigen Erkenntnis gelangen. Gewisse Wege allerdings müssen dabei als Umwege gewertet werden, die umföhrige Kräfteverschwendung erfordern. Das politische Lebenswerk Francisco Largo Caballeros war selbst ein Umweg, und so mußte seine schwierige Wanderung allmählich ohne bereitwillig helfende und pflegsam mitgehende Gefährten bleiben. Selbst im Konzentrationslager Sachsenhausen, wo ich während zweier Jahre nahezu täglich mit ihm zusammenkam, wurde Largo Caballero von seinen eigenen Landsleuten wenig beachtet und noch weniger verstanden. Der „Lenin Spaniens“ war zu sehr in offensichtliche Widersprüche verwickelt und seine einzelne spirituelle Individualität beinahe maßlos überspitzt worden. Was mir diesen Feuerkopf trotz unserer beider weltanschaulichen Verschiedenheiten dennoch so einmalig und unvergesslich gemacht hat, war seine grenzenlose Liebe zum eingeborenen Vaterlande Spanien, an deren ursprünglicher Lauterkeit niemand zweifeln darf. Es war Largo Caballero vom Schicksal noch vergönt worden, die eigene Befreiung vom faschistischen Joch zu erleben, um zu Paris im allerletzten Aufblühen seines Feuerwerks monatelang frei für die Befreiung des ganzen Vaterlandes vom franquistischen Joch mitwirken zu können. Einmal muß die Zeit der wahren spanischen Demokratie anbrechen, und dann wird auch Largo Caballeros Name in gerechtem Andenken genannt werden. In jeder großen Stunde wollten wir beide uns wiedersehen, sollte ich sein und seines Vaterlandes willkommener Gast sein, denn nur der Gastfreund darf geben, während das Fordern dem Herzensfreunde vorbehalten bleibt. Unser trübsches Wiedersehen, an das ich, gepackt von Neugierde und Interesse, wohl gelegentlich dachte, ist auf himmlischen Ratschluß leider verhindert worden: In den ersten Morgenstunden des 23. März 1948 starb in einem Pariser Krankenhaus wie Rundfunk und Presse lakonisch meldeten, Seine Exzellenz Señor Don Francisco Largo Caballero, vormaliger Ministerpräsident der spanischen Republik.

und Fußmitte gegen den Hodensack gehagelt; Tote, Sterbende, Verletzte und sich Erbrochende lagen auf dem Platz. Der „Oscor“ kam auch zu Largo Caballero. Sei es, daß der ehemalige Ministerpräsident ihm nicht verstand, sei es, daß er durch das eben Erlebte schwer schockiert war, jedenfalls schwieg er empört und unwissend. Der Ocha fixierte ihn sekundenlang, zweifelnd, ob er ihm Medaillenboxen habe wie manchen vorangegangenen Lagerneuling. Largo Caballero war damals 72 Jahre alt und hieß der Großvater des vorüberigen Oberscharführers, seit können, der schließlich die offizielle Zugangskarte an sich riß und polyphenematisch-barbarisch aufschreibend losbrüllte: „Wat, Ministerpräsident woll'n Se gewesen sinn; 'n exzellentes Ausdloch sind Se, Sie rothrotter Stukkatour!“ Seltner ist Largo Caballeros offizieller Beruf im Lager Stukkatour geblieben. „Könn'n Se denn wenigstens vorschriftsmäßig de Hacken zusammenhalten, Sie dusseliger Oberboisbeweisterhänptling!“ verabschiedete sich der Oberscharführer freundlich und kippete dem vormaligen Ministerpräsidenten mit einem leichten Blachstieb aus dem geraden gigantischen Holzspatzen von Mindestgröße 62, um danach den folgenden Vorkämpfer robust und zückschieltes richterlauszulegen. Largo Caballero bemerkte später auf dem Block mir lakonisch und dennoch signal: „Meine Hochachtung vor dem Volk Coethes!“ Und wir fremden anderen schätzten uns für die eigenen anderen wie ausgescholtene Schulbuben.

Bald darauf wurde Largo Caballero auf höheren Befehl Ehrenhäftling und kam als solcher als Dauerspatzint in die prominente Rekonvaleszentenabteilung, die sogenannte beste Stube des Reviers. Dort besaß ich ihn häufig und fand ihn malerisch auf einem blauenweißen Bette liegen. Landsleute hatten ihm die Bekanntheit verschafft. Da er nur schlecht französisch und für mir schlecht spanisch sprach, bedienten wir uns einer kurzweiligen Mischsprache, die zudem den großen Vorteil hatte, daß sie niemand außer uns verstand, so daß launlose Lauscher und gemeine Spitzel kaum auf ihre Kosten kamen. Zunächst erzählen wir einander Persönliches. Largo Caballero litt an Arteriosklerose und war aus einem südfranzösischen Anhaltelager für Rotspanier herausgeholt worden, wo es sehr kurrek, hü gefäch zugegangen war. Von seiner Gattin und seinen verschiedenen Kindern wußte er seit vielen Monaten nichts mehr. Wohl durfte er kurze Briefe schreiben; aber sie unterlagen für daselbstigen Zensur durch Gestapo, Wehrmacht und das Auswärtige Amt, das ein so wertvolles Faustpfand nicht ohne lobnenden brüie an den Caudillo ausliefern lassen wollte. Später fragte ich ihn nach Gil Robles und José Giral, nach den Generälen Mija, dem Verteidiger von Madrid, und Franco, dem sogenannten Caudillo, und schließlich erkundigte ich mich aus ganz persönlicher Anteilnahme nach Prof. Dr. Juan Negrin, dem bedeutenden Maudeer Biologen, der fünfzigjährig in die Politik eingeschwenkte, um der bekannteste und fähigste Ministerpräsident der spanischen Republik zu werden. Negrin hatte in Marburg studiert und in Leipzig zum Dr. med. promoviert. So gelangten wir zu eingehender Bröföterung der prinzipiellen zwispältigen deutschen Haltung, und bei diesem erziehligen Thema blieben wir wechsel- und monotonlos in anregender Beharrung während unserer täglichen, soner reservierter Zehn-Minuten-Gespräche.

Natürlich gab es zwischen Largo Caballeros extremsozialistischen Ideen radikalster Kampfentschlossenheit und meiner nationaldemokratischen Erziehung zum Europäer im lautersten Sinne von „Alles verstehen heißt alles verzeihen“ trotz

vielfacher Gegensätze eine gemeinsame Binde, deren Grundpfeiler Häftings-solidarität und Spanierliebe hießen. Largo Caballero hatte sich in Zeiten seiner höchsten politischen Infatung als „Lenin Spaniens“ feiern lassen. Aber für ein derartiges Format war er nicht nur physisch zu klein, Miguel de Unamuno bleibt der Schöpfer der spanischen Republik und Juan Negrín ihr erstwelliger Vollender. Largo Caballero gehört höchstens ein Platz als ihr wirkungster Krücker, denn, als er selber das zweithöchste Amt der Republik übernahm, hatte er ziemlich rasch abgewirtschaftet. Zweifellos brillierte er in Ideen; aber seine Ideen waren bisweilen so bizarr-grünstök, daß sie einfach unrealisierbar blieben. Spanien verfügt über tausend erlesene Köpfe, und jeder dieser einzelnen Geistesganden verfügt wiederum über tausend Ziebrichtungen. Wahrlich, ein Tummelplatz geistlicher Vulkane und temperamentvoller Harzen! Largo Caballero meinte einmal, als ich ihn eines Som-meres mit dem ältesten Sohne Fridtjol Namens besuchte, zerkastische: „Wir Spanier müßten an Stelle von Stierblut und Malgawein Lebertran trinken wie die Nor-wege, um etwas besonnenes zu werden.“

Jeder einzelne Spanier besitzt nämlich vier Angehörigen aller europäischen Nationen ein Höchstmaß an spiritueller Individualität und nationaler Empfinden. Spanien hat niemals äußere Einwirkung in seine inneren Angelegenheiten geduldet, ganz gleich, welcher Regierungsform es gerade zugegen war. Daran sind sowohl Napoleon als auch Hitler und Mussolini gescheitert, und ich glaube sogar, daß selbst für Moskau und den reinen Kommunismus die Chancen nicht bedeutend sind. Spaniens wirkliche und endgültig zu lösende Probleme bleiben der baskische und der katalanische Separatismus sowie die Latifundien der Granden und der Kirchen, als vornehmlich sozial bedingte Fragen. Franco beging einen Rückfall in die Barbarei, indem er mit ausschließlicher Hilfe von landfremden (italienischen und deutschen Faschisten) und volkfremden Elementen (Marokkanern) an die Macht gelangte. Fast ein Jahrtausend hat Spanien benötigt um die atlantischen Meeren aus unserem Kontinent herauszudrängen; aber der angebliche Nationalheld und Befreier hat sich nicht entblödet, mit Hilfe ihrer Krummstäbel seine unerbittliche Machtposition zu fundieren. Die Uneinigkeit der großen Masse der exilierten und emigrierten Spanier und die dadurch bedingte Verminderung ihrer Schlagkraft bildet das unverständige Postivum bei Francos autoritärem Gehirnen. Das Höchstmaß an spiritueller Individualität wird Spanien nur schwer einen dauerhaften demokratischen Weg finden lassen. Schon rein geographisch durch vertikale Flüsse und horizontale Gebirge geschachtet, ist Spanien gleichsam in Kammern eingeteilt mit sozusagen voneinander unabhängigen und selbständig agierenden Mielparteien. Daraus wird nicht nur der Separatismus der baskischen und der katalanischen Fremdvolkes, sondern auch der Separatismus der einzelnen eigenen Provinzen erklärlich. Zudem bleibt Spanien ein einmaliges einsames Haus mit drei Fenstern nach verschiedenen Him-melsgegenden, von denen der Norden seit Anbeginn der spanischen Geschichte durch das Hochgebirge der Pyrenäen natürlich verstellt ist. Das westliche Fenster weist auf den Atlantik und nach Süd- und Mittelamerika, wo — ein einseitiger Vorgang in der Geschichte aller Konten — achtzehn Tochterrepubliken geboren von einem einzelnen vormals allmächtigen Mutterstaat, gedeihlich sich einwickeln konnten. Das östliche Fenster läßt den Mittelmeerbereich als die antike, klassisch gewordene menschliche Oekumene überschauen. Das südliche Fenster endlich weist nach Afrika.

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 442510 · HARVESTERHÜDER WEG 69 · HAMBURG 13

Hamburg, den 20.12.1954

An Herrn
Walter H a m m e rH a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Deinen Brief vom 17.12. Leider konnte ich am Sonnabend nicht kommen. Mir scheint aber auch, dass es des Manuskripts wegen nicht mehr unbedingt nötig war. Ob Alma de L'Aigle mit Deinen Änderungen einverstanden sein wird, weiss ich natürlich nicht. Ich bin aber sicher, dass Du bei der Beseitigung der Härten, die uns beiden nicht gefallen haben, so behutsam verfahren bist, dass sie, nachdem sie selbst sich zu Änderungen geneigt gezeigt hat, kaum noch verärgert sein kann.

Lsk-Listchen
Mit besonderem Interesse habe ich Dein Vorwort gelesen. Abgesehen davon, dass es mir einer gewissen Überarbeitung bedürftig zu sein scheint, halte ich es nicht für richtig, dass Du - wenn auch in zurückhaltender Weise, ohne einen Namen zu nennen - noch einmal Annedore Leber apostrophierst. Dass sie "Deine Pläne verheerend durchkreuzt" habe, kann man wohl kaum sagen, zumindest hat sie es doch nicht absichtlich getan. Das Beste wäre zweifellos, Du schwiegst über die Sache, jedenfalls an dieser Stelle. Die meisten Leser werden doch gar nicht wissen, was Du meinst.

Ich würde gern vor den Feiertagen noch bei Dir vorbeikommen, weiss aber nicht, ob es mir noch möglich sein wird.

Mit herzlichen Grüßen
Dein


31. Dezember 1954

veröffentlichten kannst? Ich wäre Dir für diese Unter-
stützung natürlich sehr dankbar.

Leider ist es so, daß meine Leistung durch Krank-

heit stark behindert ist. Ich habe mich sehr

zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

zu erledigen. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Änderungen noch rechtzeitig

Lieber Rudi Küstermeier!

Hab herzlichen Dank für Deine Glückwünsche!

Weihnachten habe ich auf meine besondere Weise

gefeiert, indem ich nämlich auf die Jagd nach Satzfehlern

gegangen bin. Und da habe ich zum Glück noch einen dicken

Fehler beseitigt, der mich sonst leicht ins Krankenhaus

hätte bringen können. Zwei starke Frauen wären mir nämlich

gerade auf die Bude gerückt und hätten mich böse vertohakt,

beider Vorname beginnt mit A. Da hätte unsere gute Alma

sagen wollen, daß Heubechs ausgesprochene Männlichkeit

gerade Frau stark angezogen habe. Und was hat der Satzfehler-

teufel daraus gemacht? E - !"... dessen ausgesprochene

Männlichkeit gerade auf starke Frauen wirkte." Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

Parbleu!

In der kommenden Woche wird der Buchbinder die
ersten 500 Exemplare fertig machen. Selbstverständlich
wirst Du eines davon unverzüglich erhalten. Ich bin auf
Dein Urteil sehr gespannt. Ob Du auch eine Besprechung

31. Dezember 1954

veröffentlichen kannst? Ich wäre Dir für diese Unterstützung natürlich sehr dankbar.

Leider ist es schon so, daß meine Leistung durch Krankheit stark beeinträchtigt worden ist. Ich habe mich sehr zusammenreißen müssen, um die Anmerkungen noch rechtzeitig in die Setzersel zu bekommen. Daß nun diese Mängel spürbar

geworden sind, ist mir natürlich sehr schmerzhaft, so dankbar ich Dir auch für die Hinweise darauf bin. Öffentlich wird mir das wenigstens in Besprechungen nicht zum Vorwurf machen. Günther Bräuer und Gerhart Pohl sind vom dem Gedenkbuch als Ganzes sehr angetan. Beide sagen mir eine gute Presse vor-

aus. Frage bitte auch Du dazu bei.

Und nun bleib ab jetzt - all meine guten Wünsche begleiten Dich und Deine Familie im Jahr 1955.

Dein
Karl

In der kommenden Woche wird der Doppelband des ersten 500 Exemplare fertig machen. Selbstverständlich wirst Du eines davon unverzüglich erhalten. Ich bin sehr Dein
Ursell sehr gespannt. Du auch eine Begrüßung

RUDOLF KUSTERMEIER

TELEFON 442510 · HARVESTEBUDDER WEG 49 · HAMBURG 13

Hamburg, den 21.1.55

An Herrn
Walter H a m m e rH a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Deine verschiedenen Zuschriften. Bitte, entschuldige, dass ich erst heute wieder von mir hören lasse. Ich war seit Beginn des neuen Jahres fast nur unterwegs.

In den nächsten beiden Wochen werde ich voraussichtlich in Hamburg sein. Vielleicht können wir uns also einmal wiedersehen. Ich werde mich vorher aber noch melden.

Besonderen Dank für das Haubach-Buch! Es freut mich, dass es pünktlich fertig geworden ist. Ich habe es bis jetzt nur flüchtig durchsehen können. Aber mir scheint, dass es recht gut geworden ist. Wir können noch darüber sprechen, nachdem ich es genauer angesehen habe.

Zum neuen Jahre bekam ich auch wieder einen Brief von Ewald Bohm aus Kopenhagen. Schreibst Du ihm gelegentlich?

Meiner Frau und Sonja geht es gut. Sonja hat zu Weihnachten Schlittschuhe bekommen. Sie wartet nun darauf, dass die Alster zufriert. Bisher war sie ein paar Mal auf der Kunst-eisbahn in Plänten un Blumen. Aber dahinzukommen, ist immer etwas schwierig, schon der Schule und der Schularbeiten wegen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen
Dein



Wozzu = kein Wort!

Hochburg, am 31.1.55

Ritter!

Ich sei nicht der Mann, der Ihnen schreiben darf. Ich habe keine besondere Beziehung zu Ihnen. Ich habe nur ein Wort zu Ihnen zu sagen. Ich werde nicht mehr schreiben.

Ich habe Ihnen geschrieben, um Ihnen zu sagen, dass ich nicht mehr schreiben werde. Ich habe nur ein Wort zu Ihnen zu sagen. Ich werde nicht mehr schreiben.

Ich habe Ihnen geschrieben, um Ihnen zu sagen, dass ich nicht mehr schreiben werde. Ich habe nur ein Wort zu Ihnen zu sagen. Ich werde nicht mehr schreiben.

Ich habe Ihnen geschrieben, um Ihnen zu sagen, dass ich nicht mehr schreiben werde. Ich habe nur ein Wort zu Ihnen zu sagen. Ich werde nicht mehr schreiben.

Mit herzlichen Grüßen
Ed. K.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

2. Oktober 1956

Übrigens würde ich Dir empfehlen noch Prof. Dr. Curt
 Bondy und Prof. Dr. Walter A. Berendson nach dem
 Philosophen zu befragen (Bondy: Bornplatz 2 III.;
 Berendson: Bornplatz 8 II.)

Ich werde Dir in Kürze wieder schreiben und Dich über meine
 Reise berichten:

1. Von den "Heinzelmännchen" noch keine Spur.
2. Harry Naujoks besuchte mich. Er ist mit mir der
 Auffassung, daß die Häftlinge, welche beim Ausrücken
 in die Verwaltung der Konzentrationslager aufgerufen
 wurden mit: "IKL!" Indessen hält er es für möglich,
 daß man dieses Kommando auch kurz als "Inspektion"
 ausgerufen habe. Im übrigen hält er es für gefährlich,
 derlei Auskünfte zu geben, weil Schwindler damit Unfug
 treiben könnten. Jedenfalls seien Juden niemals in die
 "Inspektion" der KL geschickt worden. Wenn sich einer
 als alter Sachsenhausener legitimieren wolle, dann
 dann sollte man ihn bloß fragen, in welchem Block
 er gelegen habe. Dann kann man ihn wohl auch
 noch legitimieren.
3. Über Constantin Brunner enthält mein Archiv ein
 Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft für
 Christlich-jüdische Zusammenarbeit vom 14. April v.J.,
 welches Dir natürlich schon bekannt sein wird.

Ed-Voll/34-22

2. October 1956

Übrigens würde ich Dir empfehlen noch Prof. Dr. Curt Bondy und Prof. Dr. Walter A. Berendsohn nach dem Philosophen zu befragen. (Bondy: Bornplatz 2 III.; Berendsohn: Brömmab/Stockholm, Stramaljvägen 8 II.).

Hervliche Grüße, bitte auch für Deine liebe Frau und meine Freundin Sonja. Liebe Grüße von mir.

1. Von dem "Heinzelmännchen" noch keine Spur. In der letzten Ausgabe besuchte mich Er ist mit mir der Aufsatz, das die Häftlinge, welche beim Anwerken in die Verwaltung der Konzentrationslager aufgerufen wurden mit "IKI". Indessen hält er es für möglich, das man diesen Kommando auch kurz als "Inspektion" aufgerufen habe. In Übrigen hält er es für gefährlich, dieser Anwerke zu geben, weil Schwindler damit Untug treten könnten. Jedemfalls seien Juden niemals in die "Inspektion" der KZ geschickt worden. Wenn sich einer als alter Sachverständiger legitimieren wollte, dann sollte man ihn bloß fragen, in welchem Block er gelegen habe. Dann kann könnte man ihn wohl auch noch legitimieren.

2. Über Constanin Brunner enthält mein Archiv ein Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit vom 14. April v. J., welches Dir natürlich schon bekannt sein wird.

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 44 26 10 · HARVESTENDEER WEG 64 · HAMBURG 13

Hamburg, den 13. Oktober 1956

Herrn Walter Hammer

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Ich schreibe Dir heute in einer Angelegenheit, die ich am liebsten mündlich mit Dir besprochen hätte. Da ich aber schon wieder verreisen muss, bleibt mir keine Zeit mehr, und da die Sache keinen Aufschub duldet, darf ich Dich vielleicht bitten, mir auch mit einigen Zeilen schriftlich zu antworten.

Am 22. 10. 1956 wird Derrick Sington für etwa 14 Tage nach Deutschland kommen. Du weißt: Mein alter Freund aus Belsen, der Verfasser des Belsen-Buches. Er befasst sich seit einigen Jahren speziell mit der Abschaffung der Todesstrafe und den damit zusammenhängenden Problemen des Strafrechts und des Strafvollzugs. Er schreibt ein Buch darüber, das noch in diesem Jahr fertig werden soll.

In Erinnerung an seine Belsener Erlebnisse und Erfahrungen möchte Sington bei dieser Gelegenheit auch noch einmal auf die SS und ihre Brutalitäten zurückkommen, dieses im Zusammenhang mit der Frage, wie die über viele SS-Leute verhängte Todesstrafe von den jetzt in England diskutierten Gesichtspunkten her zu beurteilen ist.

Insbesondere interessiert sich Sington für folgende zwei Fragen:

- 1) Wie kam man in die SS?
Welche Bedingungen mussten erfüllt sein?
Gab es auch Vermittlung durch das Arbeitsamt?
- 2) Gab es ein spezielles Training auf die von der SS betriebenen Brutalitäten hin?
Oder erklären sich diese im wesentlichen auf Grund der persönlichen Veranlagungen der Einzelnen, die eben von vornherein entsprechend ausgewählt waren oder sich selbst entsprechend ausgewählt hatten?

Könntest Du wesentlich zur Beantwortung dieser Fragen beitragen? Weißt Du ausserdem Leute, die auf Grund eigener Erfahrung besonders Nützliches berichten könnten? Ich denke an Lagerfunktionä-

RUDOLF KUSTERMEIER

- 2 -

13. Oktober 1956

Herrn Walter Hammer, Hamburg,

re, die besonders engen Kontakt mit SS-Leuten gehabt haben, also über ihre Persönlichkeit und ihren Werdegang genaue Auskunft zu geben vermöchten, oder evtl. auch an SS-Leute und ihre Angehörige.

Ich bin am 20. 10. 1956 wieder in Hamburg und würde mich freuen, wenn ich dann Deine Antwort vorfände.

Noch eine Frage: Kannst Du mir die genaue Adresse des Institutes für Zeitgeschichte schreiben? Ich brauche sie für Sington und finde sie nicht.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

Rudolf Kustermeier

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die SS in der
Verantwortung!
Die SS in der
Verantwortung!
Die SS in der
Verantwortung!

Die SS in der
Verantwortung!
Die SS in der
Verantwortung!
Die SS in der
Verantwortung!

Archiv

19.10.1956

Herrn Rudolf Küstermeier
Hamburg 13
Harvestehuder Weg 69

Lieber Rudi Küstermeier!

Auch Du, mein Sohn Brutus! Als gestern Dein Brief eintraf, erhoffte ich von Dir eine Antwort auf meinen letzten Brief. Bedanke doch bitte, daß ich immer wieder um Hilfe rufen muß. Hast doch bitte Geduld zu warten!

Jeden Tag werden mich aufgefordert, Gutachten abzugeben und schwierige Fragen zu klären. Offenbar ist man der Meinung, ich könnte brauchbaren Rat geben. Ich bin aber ein sehr billiger Mensch. Aber der ist so billig, daß ich ihn nicht beschaffen kann.

Ich gerate immer wieder in neue Verzweiflung, wenn ich auf Fragen antworten soll, deren gewissenhafte Klärung wochenlange Arbeit nötig machen würde.

Mit dem Aufgeben meiner letzten Kraft rackere ich mich nicht, um nicht stecken zu bleiben und womöglich noch ein neues Werk zu vollenden, wovon Dir schon berichtet, noch 6-8 fertig werden müssen.

Abonniere nun, erachte ich mich tatsächlich im Briefeschreiben, wobei man wenig herankommt, weil so schwierige Fragen, wie Du sie mir gestellt hast, auf brieflichem Wege überhaupt nicht zu klären sind.

Ich weiß ja, daß viele Autoren recht leichtfertig sind, insbesondere die Ausländer, die Amerikaner, Engländer und Italiener, die alles gerne aus dem Händgelenk vollbringen möchten und dabei allenfalls einen Zipfel vom furchtbaren Geschehen erwischen konnten. Eigenes Erleben und jahrelange gründliche Forschung sind Voraussetzungen für das Gelingen einer soliden Arbeit.

Wir wissen doch, daß die Bestien von Hitler entsetzt worden sind und daß man sie auf ihre Brutalität nicht vorzubereiten brauchte. Es waren besonders harte Kreaturen, die miteinander wetterten, immer neue Formen der Tortur zu erfinden. Auf die beiden hauptsächlich von Dir gestellten Fragen weiß ich keine vernünftige Antwort zu geben. Wenn Dein englischer Freund solche Fragen stellt, dann beweis er damit doch, daß er nicht berufen ist, über

Institut

diese Dinge zu schreiben. Wenn die Ausländer doch endlich aufhören wollten, sich in Fragen zu mengen, mit denen wir selber nur sehr schwer fertigwerden können. Immerhin verfügen wir jetzt aber doch über eine sehr reichhaltige Literatur, die man gründlich durcharbeiten muß, wenn man mitreden will. Es flücht uns bestimmt nichts an; alles will mühselig bearbeitet werden.

Das Institut für Zeitgeschichte, jetzt in der Mählstrasse 26, München 27, verfügt immerhin über reiches Material, wenn dabei auch die Konzentrationslager nur stiefmütterlich wegkommen, weil nur noch wenige Leidensgenossen am Leben sind, die aus Eigenem beitragen können. In den Vierteljahresheften für Zeitgeschichte sind über die SS u.a. folgende wichtige Beiträge erschienen: "Geschichte und Soziologie der SS" (Karl O. Paetel in Heft I des II. Jahrgangs), ferner Hans Buchheim: "Die SS in der Verfassung des Dritten Reiches" (Heft 2 des III. Jahrgangs). Daneben dann noch die reiche Buchliteratur, vor allem Kogons "SS-Staat" und Benedikt Kautzky "Teufel und Verdammte". Hunderte Bücher müßte man durcharbeiten. Norderings ist in der Norddeutschen Verlagsanstalt O. Goedel, ausgerechnet von einer Frau Dr. Ermenhold Neusiß-Hunkel, ein Buch erschienen: "Die SS" (es kostet 7,50 DM, ob es brauchbar ist, weiß ich nicht, da ich es noch nicht gelesen habe).

Über die Todesstrafe habe ich mit vieler Mühe so ziemlich alles Wichtige zusammengeholt, darunter auch sehr seltene Publikationen. Aber brieflich kann man doch keine Auskünfte hierüber von mir erwarten, das geht doch über meine Kraft und bringt mich vollends zur Verzweiflung. Ich müßte ein Dutzend Assistenten haben, denn alleine schaffe ich das alles nicht mehr. Eben bringt die Post wieder mehrere Anfragen. Ich werde rein verrückt. Und dabei komme ich nur vor wie ein Automat, mit dem es rapid auf den Berg geht. Last doch nicht gerade walten und helfe mir, statt mir neue Arbeiten aufzuhalten, die mich vollends fertig machen müssen. Gewiß, ich habe immer für fremde Werke das so mühselig Erarbeitete uneigennützig zur Verfügung gestellt. Aber ist damit der Sache gedient?

Die Papierbergwäcker immer mehr an, die "Heinzelmännchen" bleiben aus. Was sollen sie nur machen? Dies nicht zu vergessen: Gewiß, es gibt immer noch Lagerfunktionäre, die den Schwandel überlebt haben. Aber von ihnen muß man jede Kleintätigkeit erbetteln. Sie denken nicht daran, Rede und Antwort zu stehen. Ich habe bei ganz wichtigen Fragen 6 und 8 Briefe schreiben müssen, ehe ich eine Antwort bekam, wenn man sich nicht überhaupt ausschwig. Ja, wenn man das alles so billig hereinbekäme, wie offenbar auch Du Dir das vorstellst. Wenn Dein englischer Freund Fragen stellt, dann mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein

Institut

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 44 35 10 · HARVESTEHÜDER WEG 69 · HAMBURG 13

Hamburg, den 25.10.1956

Herrn
Walter H a m m e rH a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

mit grossem Schrecken und Bedauern habe ich Deinen Brief vom 19.10. gelesen, den ich bei der Rückkehr von meiner Reise vorgefunden habe.

Ich hatte Dich gebeten, mir kurz zu schreiben, ob es Sinn haben würde, dass Derrick Sington Dich wegen der von mir formulierten Fragen aufsucht. Ich sehe aus Deinem Brief, dass es keinen Sinn hat. Die Sache ist damit erledigt. Ich hatte also in keiner Weise erwartet, dass Du brieflich zu den Fragen Stellung nehmen würdest. Natürlich weiss ich genau so gut wie Du, dass das in wenigen Zeilen unmöglich ist.

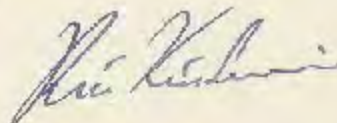
Wenn Du jetzt klagst oder sogar schimpfst, fühle ich mich also unschuldig. Ich meine ausserdem, dass Du Deine Lamentationen Dir gerade dann hättest sparen sollen, wenn Du so wenig Zeit hast und es Dir so schlecht geht.

Im übrigen darf ich vielleicht auch noch eine Bemerkung zu dem von Dir apostrophierten Amerikaner~~n~~ und Engländer~~n~~ usw. machen. Ich kenne deren einige, und ich weiss, dass Dein Einwand in erheblichem Umfang berechtigt ist. Ich weiss aber auch, dass man insbesondere in Amerika immer wieder Leute trifft, die wenigstens eines wissen, was Du nicht weisst: Wie wichtig Teamwork ist. Ein grosser Teil Deiner Schwierigkeiten kommt natürlich daher, dass Du zuviel allein machen willst und schon eifersüchtig wirst, wenn überhaupt andere Leute mit Büchern zu den Dich interessierenden Themen auftauchen. Du kannst *and* nicht völlig vergessen haben, dass ich mich nicht wenig bemüht habe, seinerzeit der von Dir erstrebten e.V. oder etwas Ähnliches auf die Beine zu stellen. Es war schliesslich Dein Wunsch, darauf zu verzichten. Dass das richtig wäre, davon bin ich nie überzeugt gewesen, und nun bestätigst Du es mir ausdrücklich, u.a. mit Deinem Brief.

Nach den Heizenwännchen werde ich mich noch einmal unsehen.

Mit herzlichen Grüssen und guten Wünschen für
Deine Gesundheit

Dein



28. Oktober 1956

Lieber Rudi Küstermeier!

Dank für den gestern bei mir eingetroffenen Brief und für Deine Genesungswünsche. Du wirst Dich daran erinnern, dass der Arbeitskreis, den wir vor zwei Jahren ins Leben riefen, sich mittlerweile beinahe in ein Nichts aufgelöst hat. Dahrendorf ist gestorben, einige sind verzogen, andere werden durch eigene Aufgaben voll beansprucht, viele sind alt und krank geworden. Mittlerweile habe ich geholfen, wo ich nur konnte, war ein immer hilfsbereiter Handlanger. Aber ich will nicht weiter klagen. Über die SS ist im neuen "Vorwärts", der mich vorgestern erreichte, auf Seite 4 ein aufschlussreicher Artikel erschienen, den Du Dir schleunigst besorgen musst. Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein

Rudolf Küstermeier

JERUSALEM/Israel
P.O.B. 919

7. Februar 1958

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 10. Januar, dessen Inhalt mich sehr interessiert hat. Leider habe ich das Exposé, von Hugo SIEKER, von dem Du sprichst, bisher nicht erhalten. Ich werde aber sehen, was ich ohne dieses Exposé tun kann.

Ein paar Verbindungen habe ich bereits aufgenommen. Das Interessante, was sich hier ergibt, ist tatsächlich die Wirkung, die die "Jungen Menschen" über die Grenzen Deutschlands hinaus, bis in die äußersten Ecken des deutschen Sprach- und Kulturraumes gehabt haben, über Prag~~ue~~ und Ungarn bis nach Rumänien. Wenn ich noch Einzelheiten wissen muss, gib mir baldmöglichst Bescheid.

Mit besten Grüßen

auch für Deine Frau

Dein



11.2.1958.

Lieber Rudi Küstermeier!

Groß war meine Freude, als soeben Dein Luftpostbrief bei mir eintraf. Anscheinend sind Sendungen, die Hugo Sieker Dir zugedacht hatte, verlorengegangen. Das ist sehr peinlich, denn Hamburg hat es wieder einmal brandeilig, und es ist höchste Eisenbahn, daß ein Manuskript von Dir hier eintrifft. Ich hab von vornherein nicht daran gezweifelt, daß Du mitwirken würdest. Nun antworte ich Dir postwendend. Höre bitte zunächst einmal was Hugo Sieker plant. Die Beilage gibt Dir darüber auch noch einige Aufschlüsse.

Ja, das sollte ursprünglich eine Überraschung für mich werden. Aber dann bestürmte mich Hugo Sieker dermaßen mit auffälligen Fragen, daß dieses Geheimnis schon längst gelüftet ist. Vielleicht auch besser so, denn jetzt können wir mit vereinten Kräften von vornherein Fehler, Mißverständnisse und lediglich halbe Wahrheiten korrigieren.

Es mögen schon sechs bis acht Wochen verstrichen sein, daß Briefe mit Exposés von Hugo Sieker rundgeschickt worden sind. Er berichtete mir damals schon, daß er sich recht angelegentlich mit einer Bitte an Dich gewandt hätte, die ungefähr auf folgendes hinausgelaufen sein soll. (Wie gesagt: es muß Post unterwegs geblieben sein!)

Aber lasse Dir zuvor schon einmal berichten, wie weit die Dinge bereits gediehen sind. Hugo Sieker hat einen ganzen Berg wertvoller Manuskripte hereinbekommen, von denen ein großer Teil gestern auch schon in die Setzerei gegeben worden sind. Du wirst nicht wenig staunen: wer alles beigebracht hat. Adolf Grimme, Fritz Erler, Werner Jacobi, Erich Lüth, Hermann Brill, Wolfgang Abendroth, Direktor Dr. Paul Kluge vom Münchener Institut; sogar Hermann Hesse hat sich eigenhändig beteiligt. Das Buch wird auf ca. 240 Seiten im Format des Parlamentarierbuches kommen und mehr als 100 Bilder enthalten. Es steht schon jetzt fest, daß ein wirklich gediegener Rückblick auf die alte deutsche Jugendbewegung, auf die zwanziger Jahre und auf die große KÄMKE Katastrophe mit Einschluß von Zuchthaus und KZ gelingen wird.

Nun hatte ich Hugo Sieker einmal berichtet von jener Episode, die Du mir anvertraut hattest: Konferenz hier in Hamburg, wobei Dein Freundeskreis mit Dir übereinstimmte, daß beinahe alle in der Jugendbewegung zuhause gewesen seien. Einer habe dann die schlaue Bemerkung gemacht: genau genommen wären alle Leser der JUNGEN MENSCHEN gewesen. Das wäre ein dankbarer Stoff für das Buch von Hugo Sieker, meinst Du nicht auch?

Es haben sich in großer Anzahl "dankbare alte Leser" mit bekanntem Namen aus aller Welt gemeldet, so Walter Schatzki aus Amerika und Erwin Roßmeißl, der gleich Waldemar Quaiser aus dem Böhmischem stammt. Du würdest dieses Thema also sehr erfreulich abrunden, wenn Du außer der soeben angedeuteten Episode auch noch weitere Beispiele nennen könntest über die Weltweite und langandauernde Auswirkung der "Jungen Menschen".

Aber es wäre auch noch ein heilsamer Ausklang an Platz: daß sich jene "Kulturbolschewisten" wie Du und ich und etwa Erich Kürschner, die sich beispielsweise für den Erziehungsgedanken im Strafvollzug einzusetzen gewagt hatten, sich zur Hitlerzeit in Zuchthaus und KZ ein Stelldichein gegeben haben. Das ist doch eigentlich sehr grotesk. Nicht einmal einfach diesen Kontrast den Menschen von heute einmal begreiflich zu machen. Versuche das doch bitte einmal; ich glaube, daß es Dir gelingen wird.

Ärgerlich bloß, daß soviel Zeit ungenutzt geblieben ist. Wenn es Dir aber gelingen würde, Dein Manuskript (ungefähr anderthalb bis zwei Seiten) bald herschicken, dann müßte es gegen Ende des Monats immer noch beizuteilen zum Satz gegeben werden können, denn der Umbruch geht erst Anfang März vonstatten. Dann würden wir auch noch ein Bild von Dir mit einfügen können. Ich habe eines liegen, doch wirkt das nicht imponierend genug. ~~Sie~~ doch bitte einmal zu, ob Du mir nicht zur Auswahl zwei oder drei andere mitschicken kannst. Ich garantiere dafür, daß solche Leihgaben schnell und unverändert zurückgeschickt werden.

Es ging mir in den letzten Wochen sehr schlecht doch weißt Du ja, daß ich mich immer wieder zusammenreiße, daß ich Mut und Humor nie verliere. Wenn ich nun noch glücklich über diesen Winter hinwegkomme, dann kann es mir wirklich noch vergönnt sein, im Mai Siebzig zu werden, oder - wie einer sich hohhaft ausgedrückt hat - "in das achte Jahrzehnt hineinzukommen".

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, womit ich auch meine Frau anschließt, verbleibe ich Dein

soeben Dein Luft-
nein sind Gedanken
verlorengegangen
hat es wieder einmal
einmal, daß ein Mann
hat von vornherein
wirken würde. Wenn
bitte zunächst einmal
gibt Dir darüber auch
eine Übersetzung
wie Hugo Sieker
dieses Gebrauchs
ist auch besser so,
in Kristin von vorn-
lediglich habe
nicht Weber vertrieben
Hugo Sieker wieder-
mir damals schon,
ist einer Bitte an Dich
folgendes hinzugefügt
unterwegs gelassen
einmal berichten
sind. Hugo Sieker
Manuskripte herein-
gelesen auch schon
Du wirst nicht
hat Adolf Grimme,
Werner Jacobi, Erich
Paul Kluge von München
Institut; sogar Hermann
beteiligt. Das Buch wird
des Parlamentarismus kommen
erhalten. Es steht schon
gegenseitiger Rückblick auf die
wegung, auf die zwanziger Jahre und auf die große
KEINE Katastrophe mit Einschluß von Spukhaus und ES
gelingen wird.
Du hatte ich Hugo Sieker
jeher Episode, die Du mir
hier in Hamburg, wobei
einmalte, das betraue
zuhause gewesen seien.
Bemerkung gemacht: genau
LUTHER MENSCHEN gewesen.
für das Buch von Hugo Sieker,

RUDOLF KÖSTERMEIER

JERUSALEM / ISRAEL

P. O. BOX 619
VSSISHKINSTR. 3

8. 2. 1960

Herr
Walter Hamner,
Frankfurt 39
Veerstuecken 9

Lieber Walter Hamner,

Herzlichen Dank fuer Deinen Brief vom 19. Januar. Es freut mich, dass meine Neujahrswuensche dieses ausserordentliche Lebens - zeichen von Dir provoziert haben. Auch ich haette gerne schon einmal wieder geschrieben, aber bei meinen vielfaeltigen gressen Verpflichtungen hier bleibt meistens keine Zeit fuer Korrespondenz.

Es ist mir schmerzlich zu lesen, dass sich neue Komplikationen bei Dir eingeschleift haben. Andererseits freut es mich, dass Du, wenn auch in be - schraenkten Umfang, immer noch arbeitsfaehig bist und doch wenigstens in der einen oder anderen wichtigen Sache helfen kannst. Wenn erst die fuer viele Faelle unmittelbar bevorstehende Verjaehrungsfrist beginnt, wird Wesentliches verpasst sein.

Ueber "Brutal a" haben auch die hiesigen Zeitungen berichtet. Normalerweise allerdings konzentriert sich das hiesige Interesse auf die Vernichtungslager, in denen die gresse Mehrheit der Juden angekommen ist. Fuer die Auf - klaerung der in diesen Lagern vorgenommenen Verbrechen und die heute noch moeglichen Verfolgungsmassnahmen interessiert sich hier insbesondere ein Mann namens David Friedmann. Vielleicht hast Du von ihm in den Zeitungen gelesen anlaesslich des Falles Mikmann. Ich sehe Herrn Friedmann gelegent - lich und dann faellt es mir immer wieder auf, wie viele Parallelen zwischen seiner Arbeit und Deiner bestehen.

Wenn Wolf Abendroth Dein Material zur Auswertung uebernimmt, so wird das sicherlich nuetzlich sein. Uebrigens erinnert mich Deine Bemerkung daran, dass ich auch einmal einen Fragebogen von Wolf Abendroth bekommen habe, der, wenn ich mich recht entsinnere, unbedeutend in Hamburg geblieben ist. Ich haette da also etwas nachzuholen.

Wieder einmal von Datus jr. zu hoeren, ist mir interessant; ich hatte un - mittelbar nach dem Krieg Verbindung mit ihm, die dann aber ziemlich bald abgerissen ist. Ich habe seit Jahren nichts von ihm gehoert. Weisst Du, was er macht? Koennst Du mir, eventuell gegen Ruecksendung, etwas schicken von dem, was er geschrieben hat? Insbesondere wuerde mich interessieren, was er ueber die Hinrichtungen zu sagen weiss.

Hinsichtlich der Doktor-Arbeit ist anzuklaeren, dass weder Hermann Brill noch ich ihn die Doktor-Arbeit "gebaut" haben. Ich habe ihn, auf Wunsch seines Vaters, zum Teil in meiner Freizeit, zum Teil in meiner Arbeitszeit, seine Dissertation gelesst. Auf den Inhalt hatte ich keinerlei Einfluss. Ich moechte auch nicht, dass andersartige Geruechte weitergetragen werden. Wie sie entstanden sein koennen, weiss ich nicht. Vielleicht stammen sie von fruheren Haetflingen, die die genauen Zusammenhaenge nicht kannten.

Du weist sicher, dass jeder Doktorant eine eidestattliche Versicherung unterzeichnen muss, dass ausser etwa ausdruücklich angegebenen Persoenlichkeiten niemand fuer den Inhalt der Dissertatioen geholfen hat. Dahms koennte also durch das von Dir erwechnte falsche Geruecht in Verlegenheit gebracht werden. Daran kann niemand ein Interesse haben.

Dahms jr. hat mich damals (1946/1947) gefragt, ob ich wegen einer Rehabilitation seines Vaters etwas zu tun bereit sei. Er bezog sich darauf, dass ich seinen Vater doch als anstaendigen Mann gekannt und viele Vortheile durch ihn gehabt habe. Ich habe seinen Wunsch abgelehnt mit der Begrueendung, dass meine persoenlichen Erfahrungen keine Verallgemeinerung erlauben, und dass ich das, was man eventuell als "Vortheile" bezeichnen koennte, durch schwere und verantwortungsvolle Arbeit verdient habe. Wenn ich heute bedenke, was ich damals alles geleistet habe, so scheint mir sogar, dass es beinahe laecherlich ist, ueberhaupt von "Vortheilen" zu sprechen.

Koeglicherweise werde ich im Mai in Hamburg sein. Vielleicht koennen wir dann ueber einige schwabende Fragen sprechen.

Mit herzlichen Gruessen und vielen guten Wuenschen, auch fuer Deine Frau,

Dein

W. K. Schmidt

RUDOLF KÜSTERMEIER

ED-106/34-109
JERUSALEM/ISRAEL

P. O. BOX 46
USSISHKINST. J

22. Juni 1960

25.6. offensichtlich von Hn Küstermeier falsch
adressiert; Umschlag ging an dpa Tfm.

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstuecken 9

Lieber Walter Hammer,

ich moechte zunaechst noch einmal sagen, wie sehr es mich gefreut hat, dass wir uns wiedersehen konnten, ~~und~~ dass wir ein so nuetzliches Gespraech hatten und dass ich Dich trotz all Deiner Leiden und Beschwerden immer noch verhaeltnismaessig ruestig und taetig gefunden habe. Ich hoffe, dass Deine gesundheitliche Behinderung sich auch in Zukunft in genuegend engen Grenzen haelt, um Dir ^{Wenn} auch beschraenkte Fortsetzung Deiner Arbeit zu ermoeglichen. Vor allem hoffe ich auf ein Wiedersehen im naechsten Jahr.

Inzwischen bekam ich auf Deine Veranlassung aus Darmstadt zwei Buecher von Hans Reinow bzw. Reinowski. Herzlichen Dank fuer Deine Bemuehungen. Ich wuerde aber gerne noch wissen, wodurch die Zusendung veranlasst ist. Soll es sich um Rezensionsexemplare handeln? Ich hoffe, die Buecher anschauen zu koennen, sobald ich ein klein wenig aufgearbeitet habe. Naturlich hat sich eine Menge angesammelt, waehrend ich weg war.

Was magst Du gedacht und gesagt haben, als die Festnahme von Eichmann bekannt wurde! Hast Du Dich auch schon mit ihm zu befassen gehabt? Sehr wahrscheinlich ist mir dies nicht, weil Eichmanns Taetigkeitsgebiet im wesentlichen ausserhalb Deutschlands lag. Immerhin koennte es sein, dass auch Spuren bis in Deine Arbeit hinein aufgetaucht waeren. Ich bin sehr gespannt darauf, wie man die so heftig diskutierten Fragen um den gegen Eichmann zu eroeffnenden Prozess loesen und was sich dabei ergeben wird. Ich muss jetzt vor allem an die hier zu erwartenden psychologischen Wirkungen denken. Schon jetzt sieht man, dass viele Erinnerungen lebendig geworden sind, die den Betroffenen gar nicht gut tun. Sollte tatsaechlich ein Jahr lang prozessiert werden mit dem Effekt, dass taeglich in den Zeitungen und im Rundfunk von denselben schrecklichen Begebenheiten gesprochen wird, so kann das fuer die seelische und koerperliche Gesundheit der Betroffenen nur nachteilige Folgen haben. Ich bin offen gestanden nicht ganz sicher, dass man auch das noch in Kauf nehmen muss.

Herzlichste Gruesse fuer Dich und Deine Frau, auch von den Meinen,

Dein

Rudolf Küstermeier

Hamburg, 17. Februar 1961

die folgende von Ludwigsteiner in England mit
Amerika soll sein Buch bereits erschienen sein. Die
deutsche Ausgabe ist schon im Herbst dieses
Jahres herauskommen.

Lieber Rudi Küstermeier!

Leider komme ich erst heute dazu, Dir herzlich zu danken für die große Freude, die Du mir mit Deinem ausführlichen Brief vom 18. vorigen Monats bereitet hast. Wie Du wohl schon weißt, sieht es mit meiner Gesundheit sehr schlecht aus, weshalb ich nur selten einmal ein paar Briefe in die Maschine diktieren kann. Mir fehlt einfach die Kraft zur Konzentration. So muß ich Dich bitten, auch heute wieder Nachsicht mit mir zu haben. Ich komme mit einem ebenso herzlichem wie dringenden Wunsch zu Dir, für dessen baldige Erfüllung ich Dir aufrichtig dankbar wäre.

Lasse Dir zuvor in aller Kürze eben berichten über die vielen Versuche, unsere alte Jugendbewegung geschichtlich zu bewältigen. Du weißt sicher schon von Werner Helwigs Buch über den Wandervogel, worüber ich Dir zur Orientierung ein paar Auszüge mitschicke. An einer wesentlich umgestalteten zweiten Auflage arbeitet Helwig gegenwärtig. Sein Werk ist hier heiß umstritten worden. Er ist ein ganz unpolitischer Mensch und kann den mannigfachen Ausstrahlungen der Jugendbewegung auf alle Bereiche des öffentlichen Lebens nicht gerecht werden. Noch viel weniger dürfen wir eine für uns annehmbare Würdigung der Jugendbewegung in einer Dokumentation erwarten, die Werner Kindt in Aussicht stellt. Mit Unterstützung von ungefähr einem Dutzend Universitätsprofessoren sollen zwei dicke Bände schon bald erscheinen. Du weißt, daß Werner Kindt dem Wandervogel Völkischer Bund angehörte, daß er es von jeher mit der Zwiespruch-Jugendbewegung und dem Kronacher Familienverein gehalten hat. Wir wenigen noch Übriggebliebenen wären nun wohl verpflichtet, recht schnell einzuspringen und unser Bild von der Jugendbewegung zur Geltung zu bringen.

Doch lasse Dir zunächst noch von zwei weiteren Büchern berichten, deren Erscheinen bevorsteht. Die Ludwigsteiner, die es schon seit einigen Jahren mit Will Vesper, Kolbenheyer, Burte und teutschen Recken ähnlicher Art halten, hingegen von Hermann Hesse, Thomas Mann und Ernst Wiechert nichts wissen wollen, kündigen ebenfalls eine Geschichte des Wandervogels an, wobei sie wohl nicht gerade mit der Völkerwanderung beginnen werden, wohl aber mit den deutschnationalen Rauschebärten, die in Steglitz an der Wiege des Wandervogels gestanden haben sollen, Völkische und Monarchisten bis zum Exzess. Von Hans Paasche und den "Jungen Menschen" wird man darin nichts zu lesen bekommen. Hingegen scheint ein Buch über die Jugendbewegung aus der Feder von Walter Laqueur Ersprießliches zu verheißen. Mitte vorigen Jahres ließ er schon im MONAT viel Kluges über die Jugendbewegung drucken. Dieser, meines Wissens aus Breslau stammende Historiker lebt jetzt in England. Ich möchte annehmen, daß er rassistisch verfolgt worden ist. Er kommt auf Hans Paasche zu sprechen und zieht kräftig vom Leder gegen

Institut für

Archiv

Hamburg, 17. Februar 1961

die Tonabnehmer von Ludwigstein. In England und Amerika soll sein Buch bereits erschienen sein. Die deutsche Übersetzung soll auch schon im Herbst dieses Jahres herauskommen.

Leider komme ich erst heute dazu, Dir herzlich zu danken für die große Freude, die Du mir mit Deinem ausführlichen Brief vom 18. vorigen Monats bereitet hast. Wie Du wohl schon weißt, sieht es mit meiner Gesundheit sehr schlecht aus, weshalb ich nur selten einmal ein paar Briefe in die Maschine diktieren kann. Mir fehlt einfach die Kraft zur Konzentration. So muß ich Dich bitten, auch heute wieder Nachsicht mit mir zu haben. Ich komme mit einem etwas herablassenden Eindruck zurück zu Dir, für dessen baldige Besserung ich Dir aufrichtig dankbar bin.

Daß Du zuvor in aller Kürze eben berichtet über die vielen Versuche, unsere alte Jugendbewegung geschichtlich zu bewerten. Du weißt sicher schon von Werner Heigels Buch über den Wandervogel, worüber ich Dir zur Orientierung ein paar Auszüge mitgeschickt habe. Eine wesentliche Aufgabe des zweiten Aufzuges war es, die wesentlichen Aussagen des zweiten Aufzuges zu verdeutlichen. Sein Werk ist hier sehr unvollständig worden. Er hat eine ganz unvollständige Darstellung der mannlichen Ausprägungen der Jugendbewegung auf alle Bereiche des öffentlichen Lebens nicht gemacht werden. Noch viel weniger dürfen wir eine für uns annehmbarere Wirkung der Jugendbewegung in einer Dokumentation erwarten, die Werner Heigel in Aussicht stellt. Mit Unterstützung von ungefähr einem Dutzend Universitätsprofessoren sollen zwei dicke Bände schon bald erscheinen. Du weißt, daß Werner Heigel den Wandervogel nicht überhört hat, daß er es von früher mit der Zwischenkriegsjugendbewegung und der romantischen Familienbewegung hat. Wir werden noch Urgegenstände einhalten und wohl verpflichtet, recht schnell einzuwirken und unser Bild von der Jugendbewegung zur Geltung zu bringen.

Doch laß Dir zunächst noch von zwei weiteren Bänden berichten, deren Erscheinen bevorsteht. Die Indikatoren, die es schon seit einigen Jahren mit Bill Veppel, Kolbenheyer, Bunte und anderen Recken, kritischer Art halten, hingegen von Hermann Heise, Thomas Mann und Ernst Weichert nichts wissen wollen. Klagen ebenfalls eine Geschichte des Wandervogels an, wobei sie wohl nicht gerade mit der Wirklichkeit übereinstimmen werden, wohl aber mit den deutschen Nationalen Rausschütteln, die in Steglitz an der Wiege des Wandervogels gestanden haben sollen, Wiktische und Komar-chisten die zum Exkurs. Von Hans Pasche und den "Jungen Menschen" wird man darin nichts zu lesen bekommen. Hingegen scheint ein Buch über die Jugendbewegung aus der Feder von Walter Ladauer, Bruderliches zu verbleiben. Mitte vorigen Jahres ließ er schon in HOBT viel Kräfte über die Jugendbewegung drehen. Dieser, meines Wissens aus Breslau stammende Historiker ist jetzt in England. Ich möchte zusammenfassen, daß er tatsächlich verfolgt worden ist. Er kommt auf Hans Pasche zu sprechen und nicht kritisch von jeder Seite

Beinahe aber hätte ich dieses noch vergessen: Der Vookenreiter-Verlag kündigt ein Buch von K.O. Paetel an: "Jugendbewegung und Politik". Wie Du weißt, war Paetel Artamane und damit Bundesbruder u.a. von Himmler. Er gab u.a. ein Blatt mit dem kühnen Titel "Die Kommenden" heraus und war politisch unser Gegner. Man könnte sich heute mit ihm auseinandersetzen, doch hat er von den Staaten aus nur Betrachtungen über Jünger, Strasser und verwandte "Völkische" von sich gegeben. Etwas über "Jugendbewegung und Politik" zu veröffentlichen, ist er keineswegs berufen. Übrigens schrieb er mir vor einem halben Jahr, ihm fehlten noch alle Bilder über einige 15 - 20 Leute, über die er vorzugsweise schreiben will, und er fragte mich, ob ich ihm Bilder und Material zur Verfügung stellen könnte. Hierzu wäre ich aus gesundheitlichen Gründen nicht imstande gewesen, hätte auch wirklich keine Neigung gehabt, seine Auffassungen von Jugendbewegung und Politik zu fördern.

Im Hinblick auf all diese Versuche, das Bild der Jugendbewegung zu verfälschen und zu verzerren, werde ich von einigen überhaupt noch dem Leben erhalten Gebliebenen unserer alten politischen Kampfgeführten immer wieder gebeten, über die mir zum siebzigsten Geburtstag zugedachte Gabe in dem Sinne testamentarisch zu verfügen, daß dieses Werk nach meinem Tode noch publiziert werden kann. Immerhin stehen 138 Klischees dafür schon bereit (weitere 15 - 20 wertvolle Bilder könnten noch dazu klischiert werden); der stehende Satz würde es ermöglichen, einen Band im doppelten Umfang meines Parlamentarierbuches damit zu gestalten. Verschiedentlich wurde betont, zur Not könnte man sich auch darauf beschränken, bloß ein Torso herauszubringen. Das wäre wohl zu überlegen. Dann aber dürften ein paar Kernstücke nicht fehlen, die von mir noch beigezeichnet werden müßten. Aber wie wäre das noch zu bewerkstelligen - bin ich doch ein Wrack und Öfters nicht mehr recht bei Trost. Es wird hier und in Frankfurt emsig erörtert, ob diese für mich ausschlaggebende Arbeit nicht doch noch irgendwie zu schaffen wäre. Vor allem dürfte eine Totenehrung mitten im Buch nicht fehlen: Bilder und Lebensabrisse von 80 - 100 alten Kampf- und Weggeführten aus der Jugendbewegung, die sich in den Jahren der Entscheidung bewährt haben, die bei der Hitlerabwehr ihren Mann gestanden haben und zumeist dabei ihr Leben opferten. Auf dem Ludwigstein will man davon nichts wissen, wir aber dürften hier nicht versagen. Die Schulmeister, die sich einbilden, den Aufbruch der Jugend in Dokumenten einfangen zu können, müßten derart schachmatt-gesetzt werden; unsere Opferliste würde sie beschämen. Meinst Du nicht auch? Angeregt wurde darüber hinaus noch eine Liste von etwa 50 - 60 der wertvollsten Hefte der JUNGE MENSCHEN (insgesamt waren es 125). Das ließe sich zu gegebener Zeit wohl auch ohne mich noch machen.

3. Blatt

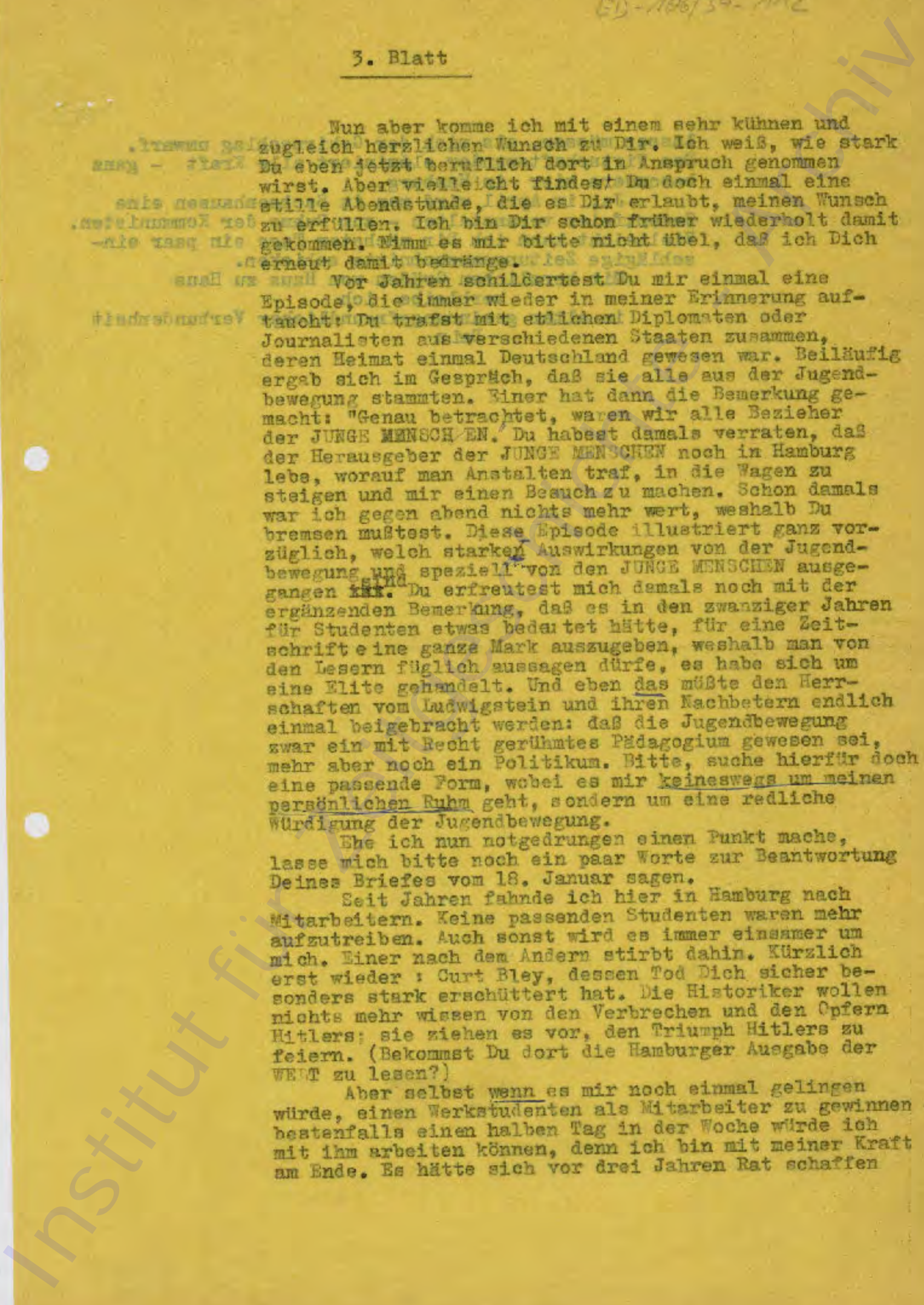
Nun aber komme ich mit einem sehr kühnen und zugleich herzlichen Wunsch zu Dir. Ich weiß, wie stark Du eben jetzt beruflich dort in Anspruch genommen wirst. Aber vielleicht findest Du doch einmal eine stille Abendstunde, die es Dir erlaubt, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich bin Dir schon früher wiederholt damit gekommen. Nimm es mir bitte nicht übel, daß ich Dich erneut damit beiränge.

Vor Jahren schildertest Du mir einmal eine Episode, die immer wieder in meiner Erinnerung auftaucht. Du trafst mit etlichen Diplomaten oder Journalisten aus verschiedenen Staaten zusammen, deren Heimat einmal Deutschland gewesen war. Beiläufig ergab sich im Gespräch, daß sie alle aus der Jugendbewegung stammten. Einer hat dann die Bemerkung gemacht: "Genau betrachtet, waren wir alle Bezieher der JUNGE MENSCHEN." Du habest damals verraten, daß der Herausgeber der JUNGE MENSCHEN noch in Hamburg lebe, worauf man Anstalten traf, in die Wagen zu steigen und mir einen Besuch zu machen. Schon damals war ich gegen abend nichts mehr wert, weshalb Du bremsen mußtest. Diese Episode illustriert ganz vorzüglich, welche starken Auswirkungen von der Jugendbewegung und speziell von den JUNGE MENSCHEN ausgegangen sind. Du erfreutest mich damals noch mit der ergänzenden Bemerkung, daß es in den zwanziger Jahren für Studenten etwas bedeutet hätte, für eine Zeitschrift eine ganze Mark auszugeben, weshalb man von den Lesern füglich aussagen dürfe, es habe sich um eine Elite gehandelt. Und eben das müßte den Herrschaften vom Ludwigstein und ihren Nachbetern endlich einmal beigebracht werden: daß die Jugendbewegung zwar ein mit Recht gerühmtes Pädagogium gewesen sei, mehr aber noch ein Politikum. Bitte, suche hierfür doch eine passende Form, wobei es mir keineswegs um meinen persönlichen Ruhm geht, sondern um eine redliche Würdigung der Jugendbewegung.

Ehe ich nun notgedrungen einen Punkt mache, lasse mich bitte noch ein paar Worte zur Beantwortung Deines Briefes vom 18. Januar sagen.

Seit Jahren fahnde ich hier in Hamburg nach Mitarbeitern. Keine passenden Studenten waren mehr aufzutreiben. Auch sonst wird es immer einsamer um mich. Einer nach dem Andern stirbt dahin. Kürzlich erst wieder: Curt Bley, dessen Tod Dich sicher besonders stark erschüttert hat. Die Historiker wollen nichts mehr wissen von den Verbrechen und den Opfern Hitlers; sie ziehen es vor, den Triumph Hitlers zu feiern. (Bekommst Du dort die Hamburger Ausgabe der WEST zu lesen?)

Aber selbst wenn es mir noch einmal gelingen würde, einen Werkstudenten als Mitarbeiter zu gewinnen - bestenfalls einen halben Tag in der Woche würde ich mit ihm arbeiten können, denn ich bin mit meiner Kraft am Ende. Es hätte sich vor drei Jahren Rat schaffen



Archiv

Das Wirtschaftswunder eliminiert alle Kraft - ganz
 besonders hier in Hamburg.
 Ja, im April wird man in Sachsenhausen eine
 Gedenkfeier veranstalten - zum Ruhme der Kommunisten.
 Vielleicht kann ich Dir nächster Tage ein paar ein-
 schlägige Zeitungs Ausschnitte schicken.

Mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus
 verbleibe ich
 Verbundenheit

Lehrerheimat einmal Deutschland gewesen war. Beiläufig
 ergab sich im Gespräch, das sie alle aus der Jugend-
 bewegung stammten. Nüchtern hat dann die Bemerkung ge-
 macht: "Gegen betrachtet, waren wir alle Berliner
 der JUNGHE MENSCHEN ER. Da habe ich damals verstanden, das
 der Herausgeber der JUNGHE MENSCHEN noch in Hamburg
 lebe, worauf man Anstalten traf, in die Wagen zu
 steigen und mir einen Besuch zu machen. Schon damals
 war ich gegen Abend nichts mehr wert, weshalb ich
 Bremen mußte. Diese Episode illustriert ganz vor-
 züglich, welche starke Auswirkungen von der Jugend-
 bewegung und speziell von den JUNGHE MENSCHEN ausge-
 gangen sind. Da ertrugst mich damals noch mit der
 ergründeten Bemerkung, das es in der zwanziger Jahren
 die Studenten etwas bedeutet hätte, für eine Zeit-
 schrift eine ganze Mark anzugeben, weshalb man von
 den Lesern förmlich auslassen dürfte, es habe sich um
 eine Zeitschrift gehandelt. Und eben das hätte den Herr-
 schaften von Ludwigshafen und ihren Nachbarn endlich
 einmal beigebracht werden, das die Jugendbewegung
 zwar ein mit Recht fortwährendes Phänomen gewesen sei,
 mehr aber noch ein politisches. Bitte, suche hierzu doch
 eine passende Form, wobei es mir keineswegs um einen
 gerechtfertigten Lohn geht, sondern um eine rechtliche
 Würdigung der Jugendbewegung.

Die ich nun notgedrungen einen Punkt mache,
 lasse mich bitte noch ein paar Worte zur Begründung
 dieses Briefes vom 18. Januar sagen.
 Seit Jahren fühle ich hier in Hamburg nach
 Mitarbeitern. Keine passenden Studenten waren mehr
 aufzutreiben. Auch sonst wird es immer einander an
 mich. Einer nach dem Andern stirbt dahin. Kurzlich
 erst wieder: Curt Bley, dessen Tod sich sicher be-
 sondern stark erschütterte hat. Die Historiker wollen
 nichts mehr wissen von den Verbrechen und den Opfern
 Hitlers; sie ziehen es vor, den Triumph Hitlers zu
 feiern. (Bekanntlich dort die Hamburger Ausgabe der
 WERT an lesen?)

Aber selbst wenn es mir noch einmal gelänge
 würde, einen Werkstätten als Mitarbeiter zu gewinnen -
 bestenfalls einen halben Tag in der Woche würde ich
 mit ihm arbeiten können, dann ich bin mit meiner Zeit
 am Ende. Es hätte sich vor drei Jahren hat scheitern

Rudolf Kfesterreier

Jerusalem / Israel
P.O.B. 919

28. Februar 1961

Herrn
Walter Hammer
Hamburg

Lieber Walter Hammer,

Herzlichen Dank fuer Deinen ausfuehrlichen Brief vom 17. Februar. Ich habe ihn mit grossem Interesse gelesen und es mag Dich interessieren, dass die von Dir angeschnittenen Fragen mich seit einiger Zeit ohnehin bewegt haben.

Ich besitze das Buch von Werner Helwig, und ich habe auch die durch dieses Buch hervorgerufene Zeitschriften-Diskussion zum Teil verfolgt koennen. Insbesondere habe ich mit grossem Interesse die Beitrage von Walter Laqueur in "Monat" und von Fross in der "Deutschen Rundschau" gelesen.

Von der weiterhin zu erwartenden Buchern, die Du erwahmt, wusste ich bisher nicht. Ich glaube aber genau wie Du, dass alle diese Neu-Erscheinungen eine Begrenzung dringend anforderlich machen, die ueber die bisher sich ausserhalb der Kreise hinausfuehrt und verhindert, dass ein ungerecht einseitiger Eindruck entsteht.

Das Buch von Werner Helwig habe ich nicht ungerne gelesen. Bei den Themen, von denen er etwas versteht, ist es brauchbar und manchmal sogar eindrucksvoll.

Die von Werner Kindt beabsichtigte Dokumentation scheint mir besonders wichtig zu sein. Koennte man nicht auf diese Arbeit Einfluss zu nehmen versuchen? Ich koennte mir vorstellen, dass entweder Werner Kindt selber oder der eine oder andere seiner Mitarbeiter durchaus aufgeweckt werden waere fuer den Wunsch, Einseitigkeit in einer bestimmten Richtung zu vermeiden. uebrigens habe ich von Werner Kindt seit dem Kriege nie etwas gehoert. Was macht er eigentlich?

ueber die Einstellung der Ludwigsteiner hast Du mir bereits geklagt als wir uns sahen. Ich habe seither einige andere Urteile gehoert, die nicht ganz so kritisch sind wie das Deine. Es wird aber doch wohl so sein, dass konservativ-nationale Einfluesse der Ton angeben. Weisst Du, wer der Bearbeiter der angekuendigten "Geschichte des Wandervagals" sein soll?

Karl C. Paetel habe ich seit dem Kriege einigemale gesehen, in USA und in Deutschland. Er hat sich sehr gut entwickelt, und ich koennte mir denken, dass sein Buch recht lesenswert waere. uebrigens erinnere ich nicht, dass er etwas mit dem Klub "Die Kommenden" zu tun hatte. Der Herausgeber war Arno Kotzke; ich habe ihn in meiner Freiburger Zeit gelegentlich gesehen. Karl C. Paetel war damals in Berlin. Es ist moeglich, dass er bei den "Kommenden" mitgearbeitet hat, dass er aber zu den Herausgebern gehoerte,

glaube ich nicht.

Es wuende mich interessieren, wer die 15 bis 20 Leute sind, ueber die er vorzugsweise schreiben soll. Natuerlich wird dabei die politische Rechte im Vordergrund stehen. Andererseits habe ich mehrfach gespuert, dass Pastel heute fuer die Linke erheblich mehr Verstaendnis hat als frueher und ich weiss, dass er auch in seinen amerikanischen Beziehungen sich oft als sehr aufgeschlossen erwiesen hat. Vielleicht sollte man also doch mit ihm zusammenarbeiten und durch Hilfe und Beratung dazu beizutragen versuchen, dass ein nicht allzu einseitiges Werk entsteht.

Nun zu Deinem eigenen Projekt. Es hat mir immer wieder Leid getan, dass das vor vier Jahren beauftragte Gedenkwerk einfach stecken geblieben ist. Es hat ja wohl kaum noch Sinn, jetzt die Schuldfrage zu eroertern. Andererseits wuessen, wann das Projekt wieder aufgenommen werden soll, wenigstens jetzt da man versorgt sein, dass sich nicht dieselben Schwierigkeiten wiederholen.

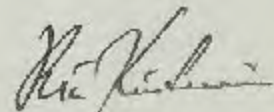
Die wichtigste Frage scheint mir zu sein, wer jetzt als Herausgeber fungieren soll. Glaubst Du, die Sache selbst in die Haende nehmen zu koennen? Vielleicht waere das in vieler Hinsicht die beste Loesung. Andererseits wuerdest Du ohne einen tatkraeftigen Mitarbeiter wohl kaum durchkommen. Du erwaelnst Interessenten in Frankfurt. Darf man wissen, um wen es sich handelt? Und wo sollte das Buch erscheinen? Wolltest Du mit dem urspruenglich vorgesehenen Verlag weiterarbeiten oder einen neuen suchen?

Den Beitrag, den Du von mir erwartest, wuerde ich gerne uebernehmen. Damals bin ich aus verschiedenen Gruenden stecken geblieben. Ich hatte aber bereits einige Vorarbeiten hinter mich gebracht, auf die ich mich jetzt stuetzen koennte.

Bei den Persoenlichkeiten, von denen ich Dir erzaelt habe, handelt es sich vor allem um Dr. Chaim Yabill, der urspruenglich bei der Israel-Mission in Koenig war, inzwischen Botschafter in Stockholm gewesen und jetzt General-Direktor des Auswaendministeriums ist. Weiterhin um Dr. Uriel Neor, Generalkonsul in Zuerich. Ein Dritter in diesem Kreise (es handelt sich um die juedische Jugendbewegung in der Tschechoslowakei) hat Otte Wallisch, ein bekannter Graefiker, der u.a. einen Teil der israelischen Briefmarken entworfen hat. Ich werde jetzt sofort die noetigen Verbindungen aufnehmen und die Betreffenden interviewen. Ich zweifle nicht, dass ein Beitrag zustande kommen wird, der Dir Freude macht und der auch einiges enthaelt, was die Bedeutung der "Jungen Menschen" bekuemmt.

Fuer heute herzliche Gruesse und gute Wuensche

Dein



ED-104/34-115

Hamburg, 3. März 1961

Lieber Rudi Küstermeier!

Für Deine schnelle Antwort herzlichen Dank. Unverzüglich will ich versuchen, zum angeschnittenen Thema erneut Stellung zu nehmen und Dir darüber hinaus einige notwendige Aufschlüsse zu geben.

Mit Dir stimme ich in der Beurteilung von Walter Laqueur offenbar überein. Sehr erfreut war ich, in dem heute eingetroffenen Bulletin von Dr. Wiener auch seinem Namen zu begegnen. Hingegen teile ich Deine gute Meinung über ~~von~~ Pross keineswegs. Was er hier zu allgemeiner Empörung im NDR über die Jugendbewegung vortragen durfte, hat er gegen den ausdrücklichen Willen von Rudolf Pechel in der DEUTSCHEN RUNDSCHAU gebracht, woraufhin Pechel ihn sofort entlassen hat. Von der Jugendbewegung weiß Pross sehr wenig. Er ist kaum 40 Jahre alt und hat seine Doktorarbeit über die "Bündische Jugend" geschrieben, die er alleine meint, wenn er dummes Zeug über die Jugendbewegung schreibt. Was der Nazi-Schulmeister Jantzen seit Jahren für die Jugendbewegung in Anspruch nimmt, wird auch von Pross als maßgebend für die Jugendbewegung anerkannt. So ist er zu ganz schiefen Urteilen gekommen. Übrigens soll der Familie Jantzen jetzt endlich auf dem Ludwigstein der Stuhl vor die Tür gesetzt worden sein, leider viel zu spät. Nun ist zu hoffen, daß "wir" auf der Burg wieder einigermaßen zur Geltung kommen. Im Archiv findet man dort keineswegs einen vollen Satz der JUNGE MENSCHEN, dort feiert man Will Vesper, Burte, Kolbenheyer usw., doch scheint man nichts wissen zu wollen etwa von Ernst Wiechert, Hermann Hesse und Thomas Mann. Walter Laqueur schrieb mir dieswegen mit begrifflicher Empörung. Der scheint sich besonders um die Nazi-Vergangenheit von Dr. Jantzen und Professor Franz recht intensiv bemüht zu haben. Sein Buch verheißt in unserem Sinne Gutes.

Der Ludwigstein-Archivar Hans Wolff und ein JWV-Professor Ziemer lassen im Voggenreiter-Verlag ein illustriertes Wandervogelbuch erscheinen. Auch andere Verleger planen auf einmal Publikationen über die Jugendbewegung. Die zweite Auflage von Werner Helwigs Buch wird auch mehr als dreißig Bilder enthalten (und für Graphologen auch zahlreiche Namenszüge). Von Wyneken verfügt er jetzt über einen wahrscheinlich recht sarkastischen "Augenzeugenbericht" über den ersten Meißnertag. Auch Walter Gättke arbeitet nun mit. Wenn Werner Helwig nur nicht die Desperados so ungebührlich feiern und in der "Bündischen Jugend" eine Krönung unserer alten Bewegung sehen wollte. Werner Kindt, der vom "Völkischen Wandervogel" herkommt, wird es nicht leicht haben, in seinen beiden Dokumenten-Bänden nachzuweisen, daß die Zwiespruch-Jugendbewegung in entscheidender Stunde n i c h t versagt hat. Ich glaube zu wissen, daß insbesondere Pastal über recht peinliche Dokumente verfügt, die Kindt nicht übergeben dürfte. Auch Du weißt ja, daß die Zwiespruch-Jugendbewegung im Jahre 1933 ihre Bewährungsprobe keineswegs bestanden hat. Aber auch geschäftlich wird seine Publikation ein Fiasko erleiden. Verriet ich Dir schon, daß vom Reichwein-Buch der DVA ganze 300 Exemplare verkauft worden sind? - In der WELT las man kürzlich aus der Feder von Dr. Werner Jochnann, der JUNABU habe schon 1922 mit den Nazis paktiert; In Hamburger Freideutschen Kreis ist der JUNABU stark vertreten und gibt darin sogar den Ton an.

Dir Deiner lieben Frau und meiner Freundin
herzlichen Grüße, womit ich auch meine Frau anschiebe.
Rudi

1961 März 3
Lieber Rudi Küstermeier!
Für Deine schnelle Antwort herzlichen Dank.
Unverzüglich will ich versuchen, zum angeschnittenen Thema erneut Stellung zu nehmen und Dir darüber hinaus einige notwendige Aufschlüsse zu geben.
Mit Dir stimme ich in der Beurteilung von Walter Laqueur offenbar überein.
Sehr erfreut war ich, in dem heute eingetroffenen Bulletin von Dr. Wiener auch seinem Namen zu begegnen.
Hingegen teile ich Deine gute Meinung über Pross keineswegs.
Was er hier zu allgemeiner Empörung im NDR über die Jugendbewegung vortragen durfte, hat er gegen den ausdrücklichen Willen von Rudolf Pechel in der DEUTSCHEN RUNDSCHAU gebracht, woraufhin Pechel ihn sofort entlassen hat.
Von der Jugendbewegung weiß Pross sehr wenig.
Er ist kaum 40 Jahre alt und hat seine Doktorarbeit über die "Bündische Jugend" geschrieben, die er alleine meint, wenn er dummes Zeug über die Jugendbewegung schreibt.
Was der Nazi-Schulmeister Jantzen seit Jahren für die Jugendbewegung in Anspruch nimmt, wird auch von Pross als maßgebend für die Jugendbewegung anerkannt.
So ist er zu ganz schiefen Urteilen gekommen.
Übrigens soll der Familie Jantzen jetzt endlich auf dem Ludwigstein der Stuhl vor die Tür gesetzt worden sein, leider viel zu spät.
Nun ist zu hoffen, daß "wir" auf der Burg wieder einigermaßen zur Geltung kommen.
Im Archiv findet man dort keineswegs einen vollen Satz der JUNGE MENSCHEN, dort feiert man Will Vesper, Burte, Kolbenheyer usw., doch scheint man nichts wissen zu wollen etwa von Ernst Wiechert, Hermann Hesse und Thomas Mann.
Walter Laqueur schrieb mir dieswegen mit begrifflicher Empörung.
Der scheint sich besonders um die Nazi-Vergangenheit von Dr. Jantzen und Professor Franz recht intensiv bemüht zu haben.
Sein Buch verheißt in unserem Sinne Gutes.
Der Ludwigstein-Archivar Hans Wolff und ein JWV-Professor Ziemer lassen im Voggenreiter-Verlag ein illustriertes Wandervogelbuch erscheinen.
Auch andere Verleger planen auf einmal Publikationen über die Jugendbewegung.
Die zweite Auflage von Werner Helwigs Buch wird auch mehr als dreißig Bilder enthalten (und für Graphologen auch zahlreiche Namenszüge).
Von Wyneken verfügt er jetzt über einen wahrscheinlich recht sarkastischen "Augenzeugenbericht" über den ersten Meißnertag.
Auch Walter Gättke arbeitet nun mit.
Wenn Werner Helwig nur nicht die Desperados so ungebührlich feiern und in der "Bündischen Jugend" eine Krönung unserer alten Bewegung sehen wollte.
Werner Kindt, der vom "Völkischen Wandervogel" herkommt, wird es nicht leicht haben, in seinen beiden Dokumenten-Bänden nachzuweisen, daß die Zwiespruch-Jugendbewegung in entscheidender Stunde n i c h t versagt hat.
Ich glaube zu wissen, daß insbesondere Pastal über recht peinliche Dokumente verfügt, die Kindt nicht übergeben dürfte.
Auch Du weißt ja, daß die Zwiespruch-Jugendbewegung im Jahre 1933 ihre Bewährungsprobe keineswegs bestanden hat.
Aber auch geschäftlich wird seine Publikation ein Fiasko erleiden.
Verriet ich Dir schon, daß vom Reichwein-Buch der DVA ganze 300 Exemplare verkauft worden sind?
- In der WELT las man kürzlich aus der Feder von Dr. Werner Jochnann, der JUNABU habe schon 1922 mit den Nazis paktiert;
In Hamburger Freideutschen Kreis ist der JUNABU stark vertreten und gibt darin sogar den Ton an.
Dir Deiner lieben Frau und meiner Freundin herzlichen Grüße, womit ich auch meine Frau anschiebe.
Rudi

Herzlichen Grüßen
Rudi

(Zweites Blatt für Rudi Kistermeier)

3. März 1961

Karl O. Paetel hat mich hier in Hamburg einige Male besucht. Gewiß, er hat sich recht erfreulich entwickelt, aber es stimmt schon, daß er es eine Zeitlang mit den Antisemitismen hielt. 1930 zeichnete er als "Hauptschriftleiter" der Wochenschrift "Die Kommenden". Wenn ich auch mit Dir übereinstimme, daß KOP sich vorteilhaft gewandelt hat, so steht es ihm doch nicht zu, über das Thema "Jugendbewegung und Politik" Gütliches auszusagen. Er hat von mir Material und Bilder über viele "Linke Leute von Rechts" erbeten. Er gab zu, geradezu mit leeren Händen darzustehen, doch kündigt der Voggenreiter-Verlag ein Buch von ihm an, woran alle jene Leute in Wort und Bild gewürdigt werden sollen. Wie kann das nur gutgehen?

Was nun schließlich das mir im Mai 1958 zugedacht gewesene Buch angeht: 138 Klischees liegen dafür bereit, weitere zehn bis fünfzehn Bilder müßten noch dazu klischiert werden. Es steht soviel wertvoller Satz, daß damit ein Werk von der Größe und dem Umfang meines Parlamentarierbuches reichlich (vielleicht doppelt) gefüllt werden könnte. Aber das Wichtigste dafür kam nicht mehr zustande, weil der Gehirnschlag mich umwarf. Ich denke an eine Totenshränke, die mir auch hier besonders am Herzen liegt. Auf dem Ludwigstein will man nichts davon wissen, daß mehr als hundert unserer alten Kampf- und Weggefährten Opfer der Hitler-Abwehr geworden sind. Hoffentlich finde ich noch die Kraft, diese hundert knappen Lebensabrisse zu schreiben. Derart erst würde diese Publikation ihren eigentlich Sinn bekommen. Hugo Sieker hatte für derlei kein Verständnis, fand so etwas langweilig, war wohl auch peinlich betroffen, was ich leider erst zu spät erfuhr. Ich darf damit rechnen, daß der Drucker Erich Janssen als Herausgeber zeichnen wird und daß Heini Seibringer und Ernst Riggert bei der Gestaltung mitwirken. Hanna Bertholet drängt schon seit Jahren darauf, das Buch noch in der Europäischen Verlagsanstalt erscheinen zu sehen. Ursprünglich sollte es verschenkt werden, jedenfalls wird es verhältnismäßig billig abgegeben - wenn es überhaupt noch zustandekommt.

Herzlich dankbar bin ich Dir, daß Du mich nun doch noch mit der Erfüllung meines alten Wunsches erfreuen willst. Indessen habe ich Dir keineswegs zugemutet, eine umfangreiche Abhandlung beizusteuern, die lange Vorarbeiten erfordern würde. Es wäre vielleicht sogar zu fragen, ob wir nicht gut daran täten, die Personalien der Gewährleute ganz detailliert mitzueröffentlichen, denn wir würden derart der Zwiespruch-Jugendbewegung unnötig Angriffspunkte bieten. Natürlich würde man ein übles Geheul zu hören bekommen, wenn die jüdische Jugendbewegung gar zu weit in den Vordergrund gerückt würde. Eine rein taktische Erwägung, für die Du gewiß Verständnis haben wirst. Es würde erfreulich sein, wenn auch Nichtjuden, die jetzt draußen Rang und Ruf haben, sich als Menschen der Jugendbewegung bekennen und als Leser der JUNGE MENSCHEN äußern würden. Überlege Dir das doch bitte einmal.

Famos, daß wir doch noch nicht ganz ausgestorben sind, wir, die wir als Erste mit Walter Gättke die Menschen beschworen haben: "Vegeßt nicht das Feuer, bleibt auf der Wacht".

Hab nochmals recht herzlichen Dank.

Dir, Deiner lieben Frau und meiner Freundin Sonja herzliche Grüße, womit sich auch meine Frau anschließt.

Dein

Tausenden von hundert
 Opfern die geglaubt worden
 sollten, die gegen mindestens
 zwanzig jüdische Namen!

darauf ver-
 zichten
 sollten!

In

RUDOLF KÜSTERMEIER

6D-106/34-116
JERUSALEM/ISRAEL 13. 4. 1962
POB 916
Tel. 3 11 61

Herrn
Walter Hammer
Kantburg 39
Verretuscken 2

Lieber Walter Hammer,

Ich sage mit Erstaunen und Erschrecken, dass die "Jungen Menschen" von Leuten, die es besser wissen konnten, nicht nur nicht in ihrer wahren Bedeutung gewürdigt und verstanden, sondern sogar ungerechtfertigt kritisiert werden. Ich möchte deshalb mit meiner bescheidenen Stimme zu Hilfe kommen, um fuer Deine so verdienstvolle Arbeit und insbesondere fuer die "Jungen Menschen" ein Wort der Anerkennung und des Lobes zu sagen.

Ich kenne keine Zeitschrift, die in der jungen Generation Deutschlands einen so tiefgehenden Einfluss ausgeübt haette und die, als sie ihr Erscheinen einstellen musste, so sehr vermisst worden waere, wie die "Jungen Menschen". Wie beliebt die "Jungen Menschen" waren, wird sogar von ihren Feinden her bestaetigt. Er war damals vor uns Schuelern, Lehrlingen und Studenten nicht leicht aufzubringen. Er wurde jedoch gern erworben, und ich weis, dass es Leser gab, die die Monate zaehnten von der einen Nummer der "Jungen Menschen" zur anderen.

Du hast den Lesern Deiner Zeitschrift einen Querschnitt durch die kulturellen Probleme und Aufgaben der Zeit gegeben, der vielen Lichtschrur und Hilfe geworden ist. Du hast unendlich viel fuer unsere literarische und nicht zuletzt fuer unsere politische Bildung getan. Das wird unvergessen bleiben.

Du hast keine bestimmte parteipolitische Meinung vertreten, aber das war auch nicht noetig, es waere sogar nicht einmal angebracht gewesen. Was Du uns, Deine Leser, gelehrt hast, das war Menschlichkeit, Humanitaet, Toleranz. Wir haben bei Dir die ethisch-moralischen Grundlagen der Politik beachtet und waerdigen gelernt. Wir haben gelernt, andere zu verstehen, und wir haben vor allem gelernt, das als richtig erkannt auch zu betreiben.

Ich moechte nicht sagen, dass die "Jungen Menschen" eine Schwachheit gewesen waeren. In kunstlerischer Hinsicht z.B. waren sie nicht angestaubt; ich nehme ihnen das aber auch heute nicht uebel. Es gab damals so viel wirres Revueletter, dass ein Querschnittsrechtmaessigkeit der Fortschrittlererei eher gut tun als schaden konnte. In jedem Falle hatten wir immer Diskussionsstoff. Manches Heft der "Jungen Menschen" ist schuld gewesen, wenn wir uns die Kopfe weis gegredet und halbe Naechte mit Diskussionen verbracht haben.

Es hat mich schon nicht mehr ueberrascht, dass ich spaeter bemerken konnte, wie sehr die "Jungen Menschen" auch im Auslande Anklang gefunden haben. In den deutschsprachigen Gebieten rund um Deutschland herum waren die "Jungen Menschen" in vielen Jugendgruppen verbreitet, und es hat mir mehr als einmal begegnet, dass bei Gespraaehen ueber die ersten zwanzig Jahre nach dem ersten Weltkrieg ploetzlich unter - heute meist fuehrender - Menschen aus den Nachbarlaendern von den "Jungen Menschen" gesprochen und dann nach Dir gefragt wurde.

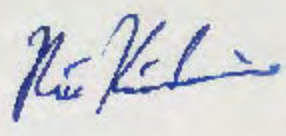
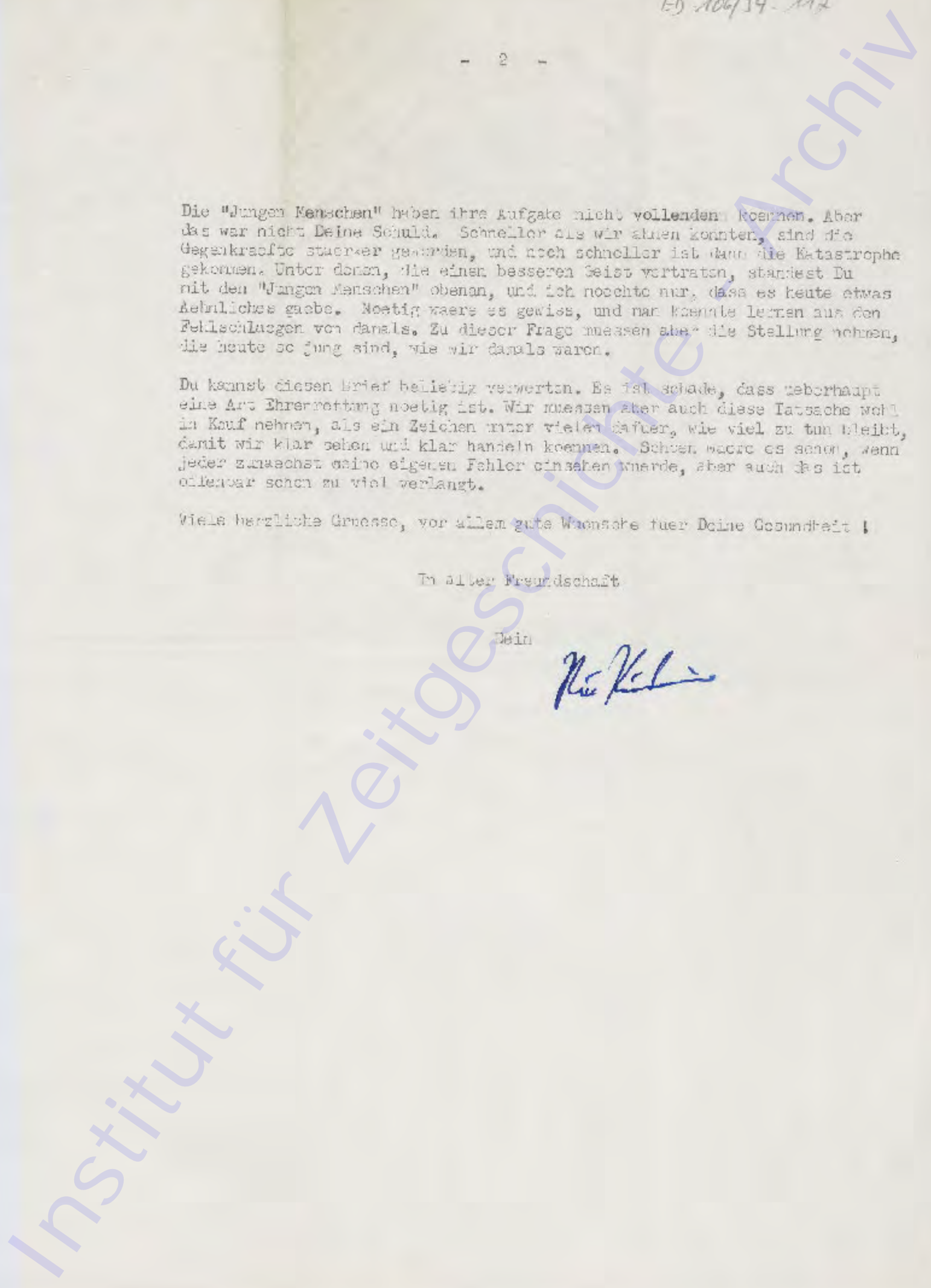
Die "Jungen Menschen" haben ihre Aufgabe nicht vollenden können. Aber das war nicht Deine Schuld. Schneller als wir ahnen konnten, sind die Gegenkräfte stärker geworden, und noch schneller ist dann die Katastrophe gekommen. Unter denen, die einen besseren Geist vertraten, standest Du mit den "Jungen Menschen" obenan, und ich möchte nur, dass es heute etwas Ähnliches gäbe. Noetig waere es gewiss, und man koennte lernen aus den Fehlschlaegen von damals. Zu dieser Frage muessen aber die Stellung nehmen, die heute so jung sind, wie wir damals waren.

Du kannst diesen Brief beliebig verwerten. Es ist schade, dass ueberhaupt eine Art Ehrerrettung noetig ist. Wir muessen aber auch diese Tatsache wohl in Kauf nehmen, als ein Zeichen unter vielen daeuer, wie viel zu tun bleibt, damit wir klar sehen und klar handeln koennen. Schon waere es schon, wenn jeder zunaechst seine eigenen Fehler einsehen wuerde, aber auch das ist offenbar schon zu viel verlangt.

Viele herzliche Gruesse, vor allem gute Waensche fuer Deine Gesundheit !

In alter Freundschaft

Dein

RUDOLF KÖSTERMEIER

JERUSALEM / ISRAEL
POB 99
Tel. 311 81

11. Dezember 1968

Herrn
Walter Hanner
Hamburg 39
Voerdrücken 9

Lieber Walter Hanner,

ich habe lange nichts von mir hören lassen.
Der Grund war der alte : ich hatte viel zu tun, und der ungewöhnlich
warme und trockene Herbst. (wir hatten hier den seit hundert Jahren
wärmsten und trockensten November) war fuer produktive Arbeit nicht,
eben foerderlich.

Hervorlichen Dank zunächst fuer Deinen Brief vom 25. September und die
Beilagen, die ich mit Interesse gelesen habe. Deine Extrusatzung ueber
die neuerdings erschienener Buecher zur Geschichte der Jugendbewegung
verstehe ich. Was sich da begibt, entspricht aber nur der gleichen Er-
fahrung, die man auf anderen Gebieten immer wieder machen muss. Es
gibt nur sehr wenige Autoren, die sich eine wirklich umfassende Ueber-
sicht ueber die Quellen verschaffen und sie behalten bleiben, selbst
wenn sie sich bemühen, objektiv zu sein, irgendwo und irgendwie ein-
seitig. Dass schliesslich Karl G. Paetel ungebührlich stark in den
Vordergrund gerückt wird, liegt wohl einfach daran, dass er es immer
verstanden hat, viel Wind zu machen. Wie wenig talentierter staerke, war
und ist schwer herauszubekommen. Immerhin muss man sich ~~die~~ Mühe machen
und sie wird wahrscheinlich uns naeufiger arbeitleiben, je mehr der
Eindruck besteht oder entsteht, dass Paetels eigene Angaben oder Be-
hauptungen zuverlaessig seien und deshalb Recherchen unnuetig machen.

Mit neuer Unzufriedenheit habe ich den Verner's gelesen, dass die dritte
Auflage des Reichstagsbuches wegen Deiner gesundheitlichen Behinderung
nicht erscheinen kann. Ich habe Dir, glaube ich, schon frueher einmal
die Frage vorgelegt, ob Du nicht einen Studenten ausfindig machen koenntest,
der bereit waere, Dir bei der Besorgung der doch dringend notwendigen
dritten Auflage zu helfen. Ich bin davon ueberzeugt, dass sich in den
politisch interessierten Studentengruppen verhaeltnismuessig leicht jemand
finden liesse, den Du brauchen koerntest. Willst Du nicht doch Bemuehungen
in dieser Richtung anstellen? Die Sache scheint es mir nicht nur zu ver-
dienen, sondern erforderlich zu machen. Ein Student der Geschichte z.B.
koennte bei Dir eine Menge lernen, und auch sie mit der Veroeffentlichung
eines Buches verbundenen Fragen werden fuer manchen interessant sein.

^{Rechenstein}
Ich lege Dir einen Zeitungsausschnitt bei, der das Zuchthaus in Branden-
burg-Sueden zeigt. Er stammt aus der von der FDP herausgegebenen Wochen-
schrift "Das freie Wort". Ich nehme an, dass der Ausschnitt Dich inter-
essiert. Uebrigens faellt es mir schwer, die mir von unserer gubinsan dort
verbrachten Zeit her vertrauten Gebaeude zu identifizieren; anscheinend
sind seither beträchtliche Erweiterungen vorgenommen worden.

Mit herzlichen Gruessen von Haus zu Haus

Dein

Rudolf Köstermeier

ED-106/34-113

Rudolf Küstermeyer

Jerusalem / Israel
P.O.B. 919

13. Maerz 1961

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g

Lieber Walter Hammer,

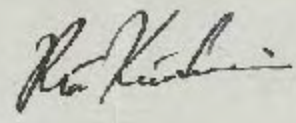
herzlichen Dank fuer Deinen ausfuehrlichen Brief vom 3. Maerz. Es freute mich insbesondere zu lesen, dass Du Dir vertraust, die von Dir vorgesehenen Lebensabrisse noch selber zu schreiben. Natuerlich wuerden sie dem Buch ein ganz neues Gesicht geben und offenbar fuer das, was Du gerne beweisen moechtest, ein gar nicht mehr zu diskutierendes Argument liefern.

Uebrigens begegnet mir in Deinem Brief zum ersten Mal seit dem Kriege der Name Heini Steinbrinker. Ich hatte nie mehr von ihm gehoert. Was treibt er jetzt ?

Fuer das von mir versprochene Manuskript werde ich Deine Wuensche beruecksichtigen. Ich hoffe, spaetestens in der naechsten Woche Otte Wallisch zu sehen. Er soll mir helfen, mein Gedaechnis etwas aufzufrischen, und ich denke, dass ich unmittelbar anschliessend aufschreiben kann, was zu sagen ist.

Mit herzlichen Gruessen

Dein



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

68-10434-1120

RUDOLF KÜSTERMEIER

JERUSALEM / ISRAEL
POB 919
Tel. 31131

jetzt: Tel-Aviv, 15.10.1954
52, Shlomo Hamelech Str.

Herrn
Walter Hammer
Veerstuecken 9
Hamburg 39

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank fuer Deine Zusendung, insbesondere fuer das Buch von Walther G. Oschilewski, LEBENSSPUREN. Er ist kein grosser Schreiber; es freute mich aber die Art, in der er Dich und Deine Arbeit gewuerdigt hat.

Den Zeitungsausschnitt ueber die "Gewitteraktion" schicke ich Dir hiermit zurueck. Der in der Einleitung zum Ausdruck gebrachten Ansicht, dass viele wichtige Komplexe aus der Hitlerzeit bisher vernachlaessigt, und dass andere, insbesondere die Ereignisse um den 20. Juli ueberbetont werden, stimme ich bei. Die Hauptfrage ist aber immer wieder, wer umfangreichere Einzelstudien uebernehmen soll. Einiges wird sicher durch das Muenchner Institut fuer Zeitgeschichte aufgeholt werden. Auch Dissertationen scheinen mir ein wichtiges Mittel zu sein. Da sich viele Studenten bei Dir gemeldet haben, hast Du wahrscheinlich in gewissem Umfang eine Uebersicht darueber, was Dissertationen bisher erbracht haben und was moeglicherweise noch von ihnen zu erwarten ist. Es wuerde mich interessieren, wie Du ueber diese Frage denkst, weil man vielleicht einige historische Seminare dazu bringen koennte, sich dieser Sache noch mehr als bisher anzunehmen. Studenten, die interessiert waeren, liessen sich leicht finden; ich entnehme das insbesondere auch aus Gespraechen, die ich hier immer wieder mit deutschen Studenten habe, die Israel besuchen.

Wie Du wissen wirst, wurde das Lager Bergen-Belsen ueberwiegend als "Aufenthaltslager" bezeichnet. Auch als ich Anfang 1945 aus dem Krankenblock in Sachsenhausen nach Bergen-Belsen verlegt wurde, wurde die Bezeichnung "Aufenthaltslager" gebraucht. Ich habe erst aus dem Buch von Eberhard Kolb gesehen, dass in den Akten die Bezeichnung "Erholungslager" vorkommt. Es wuerde mich deshalb interessieren, warum Du ausschliesslich "Erholungslager" sagst. Kommt dieser Ausdruck etwa in den von Dir benutzten Unterlagen vor?

Sehr gern haette ich natuerlich gehoert, wie es Dir gesundheitlich geht. Immerhin sehe ich soviel, dass Du immer noch, wenn auch in beschraenktem Umfang, an der Arbeit bist. Du wirst Dich erinnern, dass ich Deinen uebergrossen Pessimismus waehrend der vergangenen Jahre immer entgegengetreten bin. Es freut mich, dass ich recht behalten habe.

Wahrscheinlich werde ich im kommenden Fruhjahr wieder einmal in Hamburg sein; dann werde ich Dich natuerlich besuchen.

Mit herzlichen Gruessen von Haus zu Haus

Dein

K. K. K.

P.S. Die schoenen Lassalle-Marken auf Deinem Umschlag waren leider saentlich beschaedigt.

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

RUDOLF KÜSTERMEIER

(5) - 106/34 - 122
JERUSALEM / ISRAEL

POB 818
Tel. 311 81

jetzt: Tel-Aviv, 1.11.1954
52, Salomo Hamelech Str.

Herrn
Walter Hammer
Veerstuecken 9
Hamburg 39

Lieber Walter Hammer,

Ich moechte Dir heute eine Frage vorlegen, fuer deren Beantwortung Du vielleicht helfen kannst; sie betrifft die Bezeichnung "Muselmann". Ein hiesiger Autor, K.Shabbetai, ist in einem zunaechst hebraeisch und dann englisch erschienenen Buch, das jetzt auch in deutscher Sprache erscheinen soll, davon ausgegangen, dass der Begriff "Muselmann" sozusagen offiziell gewesen sei und von der SS stammte. Er schliesst Betrachtungen an, die sich auf das Verhaeltnis Hitlers zu den Arabern beziehen, weil er glaubt, dass die in den Lagern gebrauchliche Bezeichnung "Muselmann" urspruenglich dasselbe bedeutet wie Moslem.

Ich halte diese Konstruktion fuer falsch. Meiner Meinung nach hat die Lagerbezeichnung "Muselmann" mit dem Begriff "Muselman", gleich Moslem, nichts zu tun. Ich bin ausserdem der Meinung, dass die Bezeichnung "Muselmann" nicht von der SS, sondern von den Haefitlingen stammt und dass sie nicht erst mit der "Endloesung der Judenfrage" aufgekommen, sondern schon viel frueher gebrauchlich gewesen ist. Ich wuerde aber gern Genaueres wissen.

Vielleicht finden sich in Deinen Archiv Unterlagen zu dieser Frage. Auch Deine persoenliche Meinung wuerde mich interessieren. Wie das Wort zu erklaren waere, weisse ich nicht. Besteht vielleicht ein Zusammenhang mit der Ganyovensprache? Fuer die Ableitung muesste man eventuell auch etymologische Handbuecher zu Rate ziehen. Ich habe hier nur den Wasserzieher zur Hand und ~~dar~~ ergibt nichts.

Mit herzlichen Gruessen

Dein

Rudolf Küstermeier

Mar 48
Geistes Tal

wo am 6. Juni die Sitzungen als vom „Reichsmittlerium“ in Frankfurt als ungesetzlich erklärtes Rumpfparlament wieder aufgenommen, aber schon am 18. Juni von württembergischen Soldaten auseinandergejagt wurden. Das war das tragische Ende der mit soviel Hoffnungen begleiteten Volksbewegung.

Es ist uns Hentigen leicht, Kritik zu üben. Wenn diese positiven Wert haben soll, muß man sich bemühen, die Ursache des Mißerfolgs zu ergründen, um daraus zu lernen. Es genügt nicht festzustellen, daß der Plan eines deutschen Einheitsstaates auf demokratischer Grundlage scheitern mußte, weil es den revolutionären Exponenten an Mut und Verstand mangelte. Die Gründe liegen tiefer, als nur in der Unzulänglichkeit von Personen. Sie liegen nicht zuletzt in dem damals erst begonnenen Werdeprozeß einer sozialen Neuschichtung der Gesellschaft, die einen einheitlichen Willen unmöglich machte. So wie einerseits die Lohnarbeiter — denen es noch an eigenen Machtmitteln fehlte, durch die sie selber die Führung ihrer Anliegen hätten übernehmen können — die Ideale des liberalen Bürgertums gerade aus dem Mangel einer eigenen politischen Selbständigkeit zu den ihren machen mußten, so brauchte auch andererseits das Großbürgertum die Stoßkraft der revolutionären Volksbewegung, um überhaupt nach Frankfurt in die Paulskirche zu gelangen. Denkt man gerecht und realpolitisch, so hätte unter den damaligen Verhältnissen kaum etwas anderes als ein kleindeutsches Erbkaisertum mit preussischer Hegemonie herauskommen können. In diesem Sinne ist Politik der Ausdruck des Möglichen.

Wurde das Werk der Paulskirche auch nicht zur realen Macht, so ist es dennoch eine Gedankentat von imposanter Größe. Ihm kommt das Verdienst zu, die Klärung einer Reihe von Fragen zu einer Zeit eingeleitet zu haben, als noch auf Vielen der nur geminderte Druck politischer Unmündigkeit lastete. Sie hat ferner die Konsolidierung von Parteien mit beschleunigt, ohne die es in einem modernen Staat zu keiner politischen Willensbildung seiner Bürger und damit zur Geltendmachung ihrer Rechte kommen kann. Und in der Festlegung der Grundrechte hat die Nationalversammlung nicht die schlechteste Arbeit geleistet, wurden doch diese fast wörtlich in die Weimarer Verfassung von 1919 aufgenommen. Auch die Fragen der Schulreform, der Bodenreform, der nationalen Minderheiten, der Trennung von Kirche und Staat, der Friedenssicherung und des Völkerbundes sind in der Paulskirche behandelt worden.

Bei aller Neigung, manche der heutigen Probleme aus der Perspektive der unvollendeten Revolution von 1848 zu sehen, ist doch heute die Fragestellung im wesentlichen eine andere. Die Einheit Deutschlands und die Freiheit des Volkes sind unlöslich mit der zukünftigen Wirtschaftsgestaltung verknüpft, beide Fragen werden aber nur noch im Rahmen einer gesamten europäischen Ordnung gelöst werden können.

Rudolf Kistermeiers

Widerstand

In vielen Ländern Europas ist der Begriff des Widerstandes zu einem politischen Zentralbegriff geworden. An ihm scheiden sich die Geister. Der Mann des Widerstandes zählt, der Mann des Nachgebens zählt nicht.

Es war die deutsche Politik seit 1933, insbesondere seit 1939, an der der Widerstand Europas groß geworden ist. Um so wichtiger ist die Frage, was Widerstand für Deutschland selbst bedeutet.

Der Begriff des Widerstandes ist für das Bewußtsein des Deutschen überwiegend mit negativer Wertung verknüpft. Wir kennen Widerstand vor allem als Widerständigkeit, als etwas, was ein guter Staatsbürger nicht tut, als etwas, das bestraft wird.

Die Idee des Widerstandes hat aber eine sehr positive Seite. Widerstand kann rechtmäßig sein. Es kann Situationen geben, in denen Widerstand nicht verboten, sondern geboten, in denen Widerstand Pflicht ist.

Das Recht des Widerstandes, das bis zur Pflicht des Widerstandes gehen kann, ist, philosophisch gesehen, naturrechtlich verankert. Es fußt auf der Lehre, daß es ein

man die provisorische Zentralgewalt nicht einem Vollzugsausschuß, der die Souveränität des Volkes hätte vertreten können, sondern einem Reichsverweser. Im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen wählte man den Erzherzog Johann von Österreich am 29. Juni mit 45 Stimmen zum Haupt der neuen Reichsregierung, gab diesem die absolute Freiheit, Minister zu ernennen, ohne die Nationalversammlung zu fragen und ihr verantwortlich zu sein. So machte man durch die Übertragung der „Gewalt“ des sich selbst auflösenden Bundestages auf den Reichsverweser oder wie der Berliner Volkswitz sagte, auf den „Reichsverweser“, diesen zum Beauftragten der Einzelstaaten. Die Mitglieder der demokratischen Vereinigung protestierten gegen Wahl und Beschluß mit der Erklärung: „Das Mittelalter sei wieder heraufbeschworen, das Volk in den Zustand der Unmündigkeit zurückgeworfen.“

Aber die ganze sogenannte „Zentralgewalt“ war eine bloße Fiktion. Man hatte versäumt, sich auch der Instrumente zur Durchführung von Beschlüssen wie Militär, Polizei und Beamtenschaft, zu versichern. Schon sehr bald zeigte sich, daß die Einzelstaaten, vor allem die widererwachende partikularistisch-absolutistische Reaktion Österreichs, sich dieser provisorischen Zentralgewalt widersetzen. Die dynastischen Kräfte waren zwar durch die Märzstürme zurückgedrängt, aber ungeschwächt geblieben. Den März-Ministern war es nicht gelungen, Militär und Beamtenschaft zu liberalisieren.

Uneinigkeit, Mangel an Mut und Entschlossenheit, Rechte und Kompetenzen zu erkämpfen, Unfähigkeit, das Gehör der Stunde zu begreifen, ließen das Frankfurter Parlament trotz seines nationalen Enthusiasmus immer mehr zu einer „Gesellschaft von Weisheitskrümern“ werden, über das auch Georg Herwegh spottete:

„Zu Frankfurt an dem Main — die Mohren bleiben Mohren,
die Wäsche wird nicht rein; — teutz aller Professoren.
Sie büirsten und sie büirsten, Im Parla — Parla — Parlament
die Fürsten bliuben Fürsten, das Reden nimmt kein End.“

Da die revolutionäre Bewegung „vor den Thronen stehengeblieben“ und die Deutsche Nationalversammlung in ihrer Mehrheit bereit war, eine neue Ordnung mit ihren ärgsten Feinden, den Fürsten, zu vereinbaren, konnte sich am so entschlossener die Reaktion zur Gegenrevolution erheben. Im Verlauf der Beratungen verbanden sich die dunklen Kräfte des Partikularismus mit dem eigenstaatlichen Absolutismus der gottesherrlichen Dynastien und dem konservativen Altpreußentum. Nach knapp fünf Monaten wurde in Wien die zweite revolutionäre Volkserhebung vom Fürsten Schwarzenberg zusammengeschlagen, Robert Blum, ein Mann des Volkes und Repräsentant des Kleinbürgertums, unter Verletzung seiner Immunität als Abgeordneter am 9. November 1848 in der Brigittenau standrechtlich erschossen. In Preußen konnte ein halbes Jahr nach den Straßenkämpfen der „Gendarmenwut“ von Wrangel mit seinen Truppen wieder in Berlin einrücken, den Belagerungszustand verhängen und die Preussische Nationalversammlung sprengen. Die Bürgerwehr wurde aufgelöst und alle Klubs und Vereine zu politischen Zwecken geschlossen. Friedrich Wilhelm IV. schrieb an den preussischen Gesandten von England, Karl von Bunsen: „Man wollte dem Preußenkönig ein Hundschalsband umschallen, das ihn unauflöslich an die Volkssouveränität fesselte, ihn der Revolution von Achtundvierzig laibseigen machte. Das ist nicht gelungen. Jedoch zum Abschied die Wahrheit: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten!“ Und diesem größtenwahnwitzigen Monarchen wurde nach einem Beschluß der Mehrheit des Frankfurter Parlaments am 5. April 1849 von der von Eduard Simon geführten Deputation die erbliche Kaiserkrone angetragen!

In dem Ludwigsbad am die am 23. März 1849 verkündete Verfassung des Deutschen Reiches kam es in den folgenden Meitagen in Sachsen, Schwaben, Baden, Franken und der Rheinpfalz zu neuen Erhebungen, bei denen das Volk die Anerkennung der Reichsverfassung begehrte. Da sich die Aufstandsbewegung in einer Reihe von Einzelkämpfen verzettelte, war der Sieg der Gegenrevolution sicher. Die Nationalversammlung bildete keine Macht mehr. Preußen erklärte die Mandate seiner Vertreter für erloschen. Ein anderer größerer Teil der Abgeordneten lief ohne Protest auseinander. Nur ein kleines Häuflein, zumeist Vertreter der demokratischen Linken, hielt dem ihm vom Volke gegebenen Auftrag die Treue und sichelte nach Stuttgart über,

ewiges natürliches Recht gibt, das über alles nur gesetzte Recht hinausgeht. Auf der Lehre, daß es unveräußerliche Menschenrechte gibt, die auch seitens der Obrigkeit nicht verletzt werden dürfen.

In vielen Ländern, in manchen zu wiederholten Malen, hat der Widerstand des sich souverän fühlenden Volkes zu erfolgreichen Revolutionen geführt. Nur in Deutschland ist es nie zur letzten Konsequenz gekommen.

Daß in Frankreich im Jahre 1793 König Ludwig XVI. hingerichtet wurde, ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß schon mehr als hundert Jahre vorher, 1649, in England ein König hingerichtet worden ist; weil er sich einer freikindlichen Kirchenpolitik und einer Erweiterung der Volksrechte widersetzt hatte. In Deutschland ist nie ein König geköpft worden.

Über die ganze Welt hin zogen sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nationale Freiheitsbewegungen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die südamerikanischen Länder, Spanien, die Niederlande, Griechenland, Polen, Ungarn, Italien haben Volksaufstände erlebt, auf die die heutige nationale und demokratische Tradition dieser Länder zurückgeht.

Deutschland sucht gegenüber soviel Freiheitsstreben recht kümmerlich da. Der Befreiungskrieg von 1813-15 endete in finsterster Reaktion. Das Aufbegehren von 1848 blieb in den Anfängen stecken. Auch 1918 und in den folgenden Jahren überwogen die Halbheiten.

Die meisten deutschen Fürsten wurden 1918 nicht eigentlich verjagt; die meisten gingen fast freiwillig. Das deutsche Volk aber berief 1925 einen im Herzen Monarchist gebliebenen Generalfeldmarschall an die Spitze der Republik. Er wurde zum Schrittmacher Hitlers.

Während es in fast allen Ländern zu Tyrannenmorden gekommen ist, darf das deutsche Volk den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in weit überwiegender Zahl Vorkämpfer der Freiheit und des Fortschritts hinterrücks erledigt zu haben.

Nur der Mord an Kotzebue im Jahre 1819 war ein Bekenntnis zur Idee der Freiheit. Die Attentate auf Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1878 zählen nicht, 1919 aber wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg schmachlich ermordet. Zwei Jahre später wurde Erzberger erschossen. Wieder ein Jahr später Rathenau.

In Italien ist gegen Mussolini ein Badoglio aufgestanden, ehe es zu spät war. Und das Gericht der Weltgeschichte wurde an dem Begründer des Faschismus vollzogen durch den Zorn des eigenen Volkes.

Hitler und seinen Schergen das teuflische Handwerk zu legen, ist keinem Deutschen gelungen. Aber zu den Unmenschlichkeiten des nationalsozialistischen Regimes, zu den grausamsten und umfassendsten Mordaktionen der Weltgeschichte, haben immer wieder viel zu viele Deutsche bereitwillig ihre Hand geliehen.

Kein Zweifel: der Deutsche neigt mehr zur Untertänigkeit und Unterwürfigkeit als die meisten anderen Völker. Die ungeheure Machtstellung Hitlers und seiner Trabanten wäre niemals möglich gewesen, wenn dem deutschen Volke nicht Gottesgnadentum und Leibeigenschaft auch heute noch tief im Blute und in den Knochen steckten.



Auf diesem historisch-politischen Hintergrund erst versteht man völlig, was es seit 1933 bedeutete, wenn sich deutsche Männer und Frauen fanden, die, zum äußersten entschlossen, dem Hitlerismus die Stirn boten.

Wieviel Mut dazu gehörte, sich nicht gleichschalten zu lassen, das braucht heute nicht mehr erörtert zu werden. Widerstand leisten hieß in den meisten Fällen: mit allem Privaten, mit allem Persönlichen, ja, mit dem Leben abschließen.

Wer Karriere machen, wer es bequem haben, wer in Ruhe und Frieden seiner Familie sich widmen wollte, der konnte immer wieder nur ja sagen. Wer nein sagte, der machte sich vogelfrei.

Daß auch die Familie gefährdet wurde, daß man Leid und Unglück über die Angehörigen bringen mußte, das war für viele Widerstandskämpfer das Schwerste. Sie taten trotzdem, was das Gewissen ihnen gebot. Das öffentliche Wohl über alles stellend, um mit einer letzten Anstrengung das deutsche Volk vor der äußersten

Katastrophe, der größten seiner bisherigen Geschichte, zu bewahren, sagten sie nein, wo alle übrigen ja sagten.

Kaum einem der zum letzten, verzweifelten Schritt entschlossenen Widerstandskämpfer ist diese Haltung gedankt worden. Häufig ist die eigene Familie von ihnen abgerückt. Schamhaft und furchtsam wurden sie verschwiegen, vielleicht vergessen.

Bis heute hat sich nicht viel geändert. Niemand sieht die ehemaligen Insassen der Konzentrationslager gern. Sie werden als unerwünschte Mahner empfunden. Sie wirken als Spiegel, in dem man erkennt, wie sehr es an eigener Einsicht und eigenem Mut gelehrt hat. Als Spiegel, vor dem man ein schlechtes Gewissen bekommt. Oder zum mindesten das Gefühl, daß man ein schlechtes Gewissen haben müßte.

Auf die Empfindsameren unter den alten Widerstandskämpfern schlägt diese teils stille, teils offene Ablehnung zurück. Sie wissen, daß sie recht getan haben. Sie würden, wäre es nötig, noch einmal dasselbe tun — vielleicht intensiver noch als das vorige Mal. Eben darum fällt es ihnen schwer, zu verstehen, warum ihre Stellung im öffentlichen wie im privaten Leben auch heute noch umstritten ist.

Besonders schwerwiegend ist die aufkapolitische Bedeutung des Verhaltens, das das deutsche Volk seinen Widerstandskämpfern gegenüber an den Tag legt. Hier ist eine letzte Gelegenheit geboten, wenigstens jetzt vor dem Unglück und den Untaten des Nationalsozialismus abzurücken: indem man sich rückhaltlos zu denen bekennt, die von vornherein und mit letzter Konsequenz für Freiheit und Menschlichkeit sich eingesetzt haben.

Es wäre zweifellos falsch anzunehmen, daß der Deutsche kein Rechtsbewußtsein habe. Er hat sogar ein sehr tiefes Rechtsbewußtsein. Leider aber neigt der durchschnittliche Deutsche dazu, sein Rechtsgefühl hintanzustellen, wenn es sich um die Obrigkeit handelt. Daß alles öffentliche Recht beim Volke liegt und vom Volke stammt, daß alles obrigkeitliche Recht nur abgeleitet ist, daß alle Regierungen und Behörden nur Diener des Volkes sein können, das müssen wir in Deutschland tiefer als in unserer bisherigen Geschichte begreifen.

Vor allem gilt es zu begreifen, daß kein Gesetz und kein Befehl gelten kann, wenn die Grundrechte des Menschen verletzt werden, wenn das ewige, natürliche Recht verletzt wird, das über allen Regierungen und allen Gesetzen steht. Für dieses Recht haben die Kämpfer des deutschen und des europäischen Widerstandes gegen Hitler ihre Freiheit und ihr Leben hingegeben.

* * *

Zwölf Jahre lang hat die große Mehrheit des deutschen Volkes von dem, was in den Konzentrationslagern und Kerkern des Dritten Reiches im einzelnen vor sich ging, nichts gewußt. Aber warum genügte die Drohung mit dem KZ., um dem ausgewachsensten Mann die Knie zittern zu machen!

Viele, die gewußt haben, haben sich selber eingeredet, sie wüßten nichts. Viele, denen ein Blick hinter die Kulissen des Dritten Reiches möglich war, haben schnell die Augen geschlossen. Sie wollten nichts wissen!

Das deutsche Volk ist in dieser Zeit ein Volk von Pilatusen geworden. „Was ist Wahrheit?“ Und: „Ich wasche meine Hände in Unschuld!“

Aber so leicht entriemt man nicht. Wer den Kopf in den Sand steckt, der ändert sein Blickfeld, aber nicht die Wirklichkeit. Und einmal muß der Kopf aus dem Sand heraus. Oder man erstickt.

Seit 1945 gilt die Entschuldigung des Nichtwissens ohnehin nicht mehr. Jetzt stehen die Tatsachen vor aller Augen. Jeder kann sehen, hören, sich überzeugen.

Aber wieder steckt man die Köpfe in den Sand. Man will noch immer nicht wissen. Und wer weiß, der vergißt.

Für die, die alles durchgestanden haben, ist das Vergessen die beste Arznei. Könnte man nicht vergessen, man könnte nicht leben.

Und doch ist das Vergessen eine neue Sünde. Wir vergessen zu schnell. Alle vergessen zu schnell. Denn noch sind nicht die Konsequenzen gezogen.

Wie wenig wir verstanden haben, vor welcher Aufgabe wir heute stehen, dafür nur zwei Hinweise:

Zunächst ein Blick auf das Ausland. Ob wir in Deutschland wahrhaben wollen oder nicht, was geschah ist, das ändert nichts daran, daß in ganz Europa weiter erzählt wird, was in den Lagern des Dritten Reiches war.

In den Lagern saßen die Angehörigen von mehr als 15 Nationen. Trotz der Systematik, trotz der Massenhaftigkeit des Mordens sind Tausende und Abertausende von Ausländern in ihre Heimat zurückgekehrt.

Den Regierungen mehrerer europäischer Länder gehören Minister an, die 1945 aus deutschen Konzentrationslagern heimgekehrt sind. Diese Männer warten auf das Wort aus Deutschland, durch das sie, nach der äußeren Befreiung, nun auch innerlich befreit werden. Sie warten auf das Zeichen, daß Deutschland wirklich auf neuem Wege ist.

Und nun ein Blick auf die innerdeutsche politische Diskussion der Gegenwart. Das erste, was man überall hört, ist Klage und Anklage gegen andere.

Diese anderen nun — zweifellos — auch nicht nur, was recht ist.

Trotzdem: eben diese Klage droht uns endgültig des Segens zu berauben, den der tiefe Fall des deutschen Volkes für uns haben könnte.

Was die ändern tun, ist, wenn man die ganze Schwere unserer Aufgabe betrachtet, fast belanglos. Mögen sie so schlecht sein wie sie wollen — davon werden wir nicht besser. Noch nie hat es für einen Mörder als Entschuldigung gegolten, daß andere auch morden.

Es gibt nur eins, das weiterhelfen kann, uns und allen: Wir müssen zu einem Bekenntnis, zu einem Taubekennntnis kommen, das die unverrücklichen Gesetze der Menschlichkeit, das die ewigen Grundlagen ewigen Rechtes über alles stellt.

Die Widerstandskämpfer aus der Unzeit des Dritten Reiches haben das Beispiel gegeben. Das Opfer derer, die geblieben sind, zu ehren und den Überlebenden, die weiter kämpfen, als Mithämpfer sich anzureihen, jeder auf seine Weise, das ist das Gebot des Tages.

(Rundfunkrede, gehalten am 29. Februar 1948 in NWDL.)

Paul Kähler:

Zur Neutralität der Gewerkschaften

„Die Wirtschaftspolitik der Arbeiter hat das Ziel, für 20 bis 30% der Bevölkerung bessere Existenzbedingungen zu schaffen; sie ist edel und gerecht. Die Interessenpolitik des Arbeiters ist etwas anderes als die von einem Dutzend Kohlenbarons.“

Anton Erkelenz, April 1905.

Politische Neutralität der Gewerkschaften?

Auf der Interzonentagung der Sozialausschüsse der CDU/CSU in Herne dementierte der bayerische Arbeitsminister Krehle Gerüchte, wonach in Bayern christliche Gewerkschaften geplant würden. Man denke in Bayern nicht daran, derartige Verbände zu gründen, ohne „sich mit Freunden in ganz Deutschland in Verbindung zu setzen“. Ist dies eins jener formalen Dementis, die sachlich eine Bestätigung sind?

Ein Parteitagsbeschuß der CDU vom September 1947 formuliert angesichts der Politik des FDGB im Osten programmatisch: „Die CDU bekennt sich zu der Einheit der deutschen Gewerkschaften, soweit und solange sie bereit sind, auf überparteilicher Grundlage und unter unbedingter Wahrung weltanschaulicher Toleranz ihre Aufgabe in den Betrieben und in der Wirtschaft in Gemeinschaftsarbeit mit allen aufbauwilligen Kräften zum Besten der Allgemeinheit zu erfüllen.“ Die in diesem Beschuß genannten Bedingungen gelten für jede Gewerkschaft, wenn sie die ihr gestellten Aufgaben erfüllen will. Jeder Gewerkschafter kann diese Bedingungen anerkennen. Und er muß sie anerkennen, wenn er verhindern will, daß die Gewerkschaft ihrem Zweck, der Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen ihrer Mitglieder, entfremdet werden soll. Wo aber Gewerkschaften die Grundsätze der Überparteilichkeit und weltanschaulichen Neutralität nicht achten, sondern sich in den Dienst besonderer Parteiziele stellen, wie zur Zeit in Frankreich, der Ostzone und Berlin, da sind innergewerkschaftliche Kämpfe unvermeidlich.

Nun wird jedoch leider der gewerkschaftliche Grundsatz der parteipolitischen Neutralität vielfach verwechselt mit politischer Neutralität schlechthin. Je heute wird diese Verwechslung oft absichtlich betrieben zu dem Zweck, die Gewerkschaften von politischer Stellungnahme auszuschließen.

Das politische Interesse der Gewerkschaften geht aus von der Sozial-, Lohn- und Preispolitik und greift über auf Steuern-, Handel- und Wirtschaftspolitik. Wir wollen nicht untersuchen, welche Zweige des politischen Lebens nicht ihr Interesse erregen, aber feststellen, daß das Koalitionsrecht die Grundlage ihrer Existenz ist.

Daß es noch immer nicht zu unterschätzende Kreise gibt, die den Aufbau der Gewerkschaften zum Teufel wünschen, darüber sollten sich die Arbeiter keinen Täuschungen hingeben. Man erkennt diese Leute an ihrem Protest gegen den Streik der Bielefelder Belegschaften, als das unverständlich milde Urteil des Spruchgerichts gegen den Bankier Kurt v. Schröder gefällt wurde, der Hitler den Weg geebnet und zur Zerschlagung der Gewerkschaften beigetragen hat. Im Lichte der jüngsten Erfahrungen gesehen, sind deshalb die Morde an Matthias Erzberger und an Walter Rathenau, auf den der ADGB mit den sozialistischen Arbeiterparteien mit einem gewaltigen Proteststreik antwortete, von überzeugender Kraft.

Aber wir haben in der Geschichte der deutschen Republik auch jenen bodenpolitischen Fall zu verzeichnen, wo alle damals noch rivalisierenden Gewerkschaftsrichtungen in ganz Deutschland sechs Tage lang einen politischen Generalstreik durchführten und damit die Weimarer Republik vor den Militaristen Kapp-Lüttwitz und ihren Hintermännern im März 1920 rettete. Wir bewegen uns mit all diesen Feststellungen auf dem Boden von Tatsachen, um die nicht einmal mehr herumgeredet werden kann, ohne sich lächerlich zu machen.

Diese Stellungnahmen gewerkschaftlicherseits sind ganz gewiß Ausnahmen, und sie bestätigen als solche die Regel, daß sie nicht zu den eigentlichen Aufgaben der Gewerkschaften gehören. Sie können andererseits auch nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden, denn sie sind berechtigte Maßnahmen zur Verteidigung der Interessen ihrer Mitglieder. Die Geschichte hat uns also bereits gezeigt: Politische Neutralität gegenüber den Feinden des Koalitionsrechts, d. h. der Koalitionsfreiheit, kann es nicht geben. Heute müssen wir hinzusetzen: Gleichviel, ob diese Feinde der Koalitionsfreiheit im Osten oder im Westen zu Hause sind.

Einheitsgewerkschaften und parteipolitische Neutralität

Wir haben heute eine Gewerkschaftsbewegung, die bestrebt ist, sich in einem Bunde zu sammeln. Vor 1933 gab es neben den Blinden der Angestellten die Richtungen der Freien Gewerkschaften, der Christlichen Gewerkschaften und der Demokratischen Gewerksvereine. Jede dieser Richtungen war für sich in einem Bunde zusammengeschlossen. Auf Grund maßgeblicher Erklärungen ergeben sich für die heutigen einheitlichen Gewerkschaften keine neuen grundsätzlichen Probleme. Alles kommt auf die praktische Handhabung der schon genannten Grundsätze an. Praktisch hatten alle Gewerkschaftsrichtungen längst vor 1933 sich zu dem Grundsatz der parteipolitischen Neutralität bekannt. Wie das Problem der heute anerkannten religiösen Neutralität gelöst wurde, werden wir noch zeigen.

Zur Zeit ist das politische und gewerkschaftliche Leben noch keineswegs konsolidiert, weil wir noch keine ordentliche Wirtschaft haben. Jedoch das politische Bild der Welt nach Beendigung des Krieges zeigt eine gesteigerte Bedeutung der Gewerkschaften in fast allen Ländern. Es sind nicht allein die gestiegenen Mitgliederzahlen, die eine umfassendere Willensbekundung bei der Verteilung des Sozialprodukts bezeugen. Auch qualitativ liegen Veränderungen vor. Es werden von gewerkschaftlicher Seite mit Nachdruck Forderungen auf Mitbestimmung in Betrieb und Wirtschaft erhoben, die über die bisher übliche Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter hinausgehen und sich bereits zu Verfassungsparagrafen in der Hessischen und Bremer Verfassung verdichtet haben.

Eine gesetzliche Erweiterung der Rechte der Gewerkschaften vermehrt unzweifelhaft ihr politisches Gewicht. Das heißt, man wird von seiten der Regierung ihre Stellungnahme mehr in Rechnung ziehen müssen. Die Gründe für diese gesteigerte Bedeutung der Gewerkschaften in Deutschland sind in folgendem zu sehen:

Die Welt, Essen
9. APR. 1953

Ein Außenseiter setzt sich durch

Zum 60. Geburtstag von Victor Gollancz / Von RUDOLF KÜSTERMEIER

Wenn einmal eine Geschichte der Menschlichkeit geschrieben werden sollte (und wäre sie nicht vielleicht wichtiger als das mühsame Aufzeichnen von Unmenschlichkeiten, auf das wir soviel Fleiß verwenden), dann wäre Victor Gollancz immer ein besonders schönes Kapitel einnehmen. Der Jude, der, als die Greuel des Nazismus noch andauerten, schon eine neue Politik der Humanität auch gegenüber den Besetzten verlangte, und wenig später in der von ihm gegründeten Organisation "Save Europe Now" praktisch zu helfen begann, der nach Deutschland kam, um sich selbst ein Bild zu machen, und dann gegen alle Anfeindungen zu seinem Werk stand, um schließlich zu erleben, daß die Idee des hehrwunden Außenseiters zur Richtschnur der offiziellen Politik wurde — dieser Mann verdient mehr als manche wohlbekannte Kriegsheld gefeiert und geehrt zu werden.

Victor Gollancz wird am 9. April 60 Jahre alt. Wie er geworden ist, das wissen wir heute besonders gut, da vor einigen Monaten unter dem Titel „My dear Timothy“ der erste Band seiner Autobiographie erschienen ist (Victor Gollancz-Verlag, London 1952). Timothy ist sein Enkel; der lange Brief, der das Leben des Großvaters beschreibt, ist genau so eindrucksvoll wie das ganze Lebenswerk des bewundernswürdigen Mannes.

In aller Welt kennt man heute die gelben Schutzumschläge des Verlages Gollancz und das Firmenzeichen mit dem sollte auf dem G stehenden V. Victor Gollancz hat als Verleger Erfolg gehabt. Das ist eigentlich erstaunlich, wenn man bedenkt, daß fast alle seine Bücher politische Bücher sind. Daß Kampf für eine Idee sich auch bezahlt macht, ist ein nicht

oben heiliges Faktum. Daß es im Falle Gollancz möglich geworden ist, spricht besonders deutlich für das Talent wie für die Durchschlagskraft dieses Mannes, der



Victor Gollancz Foto: spa

immer aufhorchen macht, gleichgültig, wo und wann er hervortritt.

Der „Brief“ an Timothy erzählt ausführlich von den geistigen Auseinandersetzungen mit den Anschauungen des orthodoxen, konservativen Vaters. Der Sohn wurde ein Liberaler, „mit einem

sehr großen I“. Daß dieses I konnte zöfter, seit dem ersten Weltkrieg mehr oder minder auch für Labour stehen.

Neben der kritischen Auseinandersetzung mit der jüdischen Orthodoxie sind die Betrachtungen zum Thema Sozialismus der weitvollste Teil der Autobiographie. Sie liest sich mit soviel Gewinn, weil sie sich gleichermaßen durch Klarheit der Gedanken und Schönheit der Sprache auszeichnet. Gollancz ist ein Mann mit Herz. Dadurch wird er, wie etwa Albert Schweitzer, zum großen Gegenspieler der Mächtigen der Erde. Daß er, der Linke, der Voralist, selbst eine Macht werden konnte, ist eine der wenigen Genugtuungen, die unsere von Spannungen, Streit und Haß zerrißene Zeit zu gewahren vermag.

Keinen jüdischen Glaubensgrößen hat Gollancz einst die Frage beantworten müssen, ob er ein Jude sei oder nicht, insbesondere weil er dem deutschen Volk so schnell zu verzeihen bereit war. Zu dieser Frage Stellung zu nehmen, steht dem Nichtjuden nicht an. Aber etwas anderes darf man vielleicht sagen: daß dieser Jude ein besserer Christ ist, als die meisten Christen. Er hat, wo andere kaum zu sprachen wagten, gehandelt. Er ist seinen Weg gegangen, ohne rechts oder links zu schauen, und er hat, auch als Schriftsteller, der Botschaft des Neuen Testaments Ausdruck gegeben, wie das nicht oft geschieht: in unserer Zeit.

Victor Gollancz darf sicher sein, daß anlässlich seines 60. Geburtstages gerade in Deutschland gern seiner gedacht wird: in Dankbarkeit, in Bewunderung, in Verehrung. Und es wird ihm, dem immer Tüchtigen, gewiß besonders recht sein, wenn wir eine kleine bescheidene Frage anschließen: Wer öffnet ihm nach?

Institut für

Nach der Konferenz von Bandung

Von Rudolf Küstermeier

Seit Jahrzehnten schon geistert die „Farbige Front“ als ein Schreckgespenst durch die Träume aufmerksamer-interessanter Zeitgenossen. Was werden die Völker Asiens und Afrikas tun, so hat man immer wieder gefragt, wenn sie endgültig ihrer selbst bewußt geworden sind? Was wird sein, wenn die so lange in Abhängigkeit Gehaltenen frei werden und ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen? Was wird von den Machtpositionen der weißen „Herrenrasse“ übrig bleiben, wenn die „minder entwickelten Völker“, wie wir heute schonend zu sagen pflegen, sich zusammenschließen und, als die Mehrheit der Weltbevölkerung, ihrerseits Herrschaftsansprüche geltend machen sollten?

Gehen wir es ruhig zu: die Diskussionen um die wahrscheinlich kommende Farbige Front waren von Anfang an in nicht geringem Maße nicht nur von Unruhe getragen, sondern von Furcht. Das ist nicht verwunderlich. Gelegentlich mag ein schlechtes Gewissen die Ursache gewesen sein, meist wird düchternes Überschlagen der gegebenen Kräfteverhältnisse besorgt gemacht haben, immer aber sprach das Wissen um eine unbegleichen Rechnung mit, die, wenn sie einmal präsentiert werden sollte, einen Zusammenbruch unvorstellbaren Ausmaßes hätte zur Folge haben können.

So hat man in New York und Washington, in London und Paris mit großen Bedenken der Asiatisch-Afrikanische Konferenz entgegengesehen, die vom 18. bis 24. April in Bandung in Indonesien stattgefunden hat. Dort sollte zum ersten Mal die Farbige Front Wirklichkeit werden. Dreißig Völker sollten ihre Delegierten schicken, kein einziger Weißer sollte darunter sein, Kolonialpolitik, Rassenpolitik, Menschenrechte sollten auf der Tagesordnung stehen, die Brannherde Afrikas und Asiens, von Korea bis Marokko und Kapstadt sollten diskutiert werden. War nicht zu befürchten, daß eine Welle von Aggressivität und Haß über die weiße Welt dahinrollen würde?

Nichts dergleichen ist geschehen. Schon am ersten Tage war im Lager der weißen Beobachter deutlich — fast zu deutlich — ein Aufatmen zu spüren. Und jetzt, nachdem die Konferenz vorbei ist, herrscht weithin Zufriedenheit, wenn nicht Freude.

Vielleicht darf man sagen, daß die Konferenz von Bandung ein Wunder gewesen ist. Sie war ein Wunder an Mäßigung, und damit konnte sie, trotz großer Gegensätze, auch ein Wunder an Mündigkeit werden. Beides hatte niemand erwartet, und indem wir das feststellen, geben wir zu, daß unsere Kenntnis der farbigen Völker, so viel wir auch wissen, immer noch auf schwachen Füßen steht.

Das Wichtigste, das sich in Bandung ergeben hat, ist — so paradox das klingen mag — ein neues Verständnis der Einheit der ganzen Welt. Ihre wichtigsten Probleme sind allen Völkern gemeinsam, den Weißen wie den Farbigen. Obenan steht das Problem Krieg oder Frieden. Seine für unsere Gegenwart eigenartige Schärfe bekommt es durch die Atomwaffen, und seine Dringlichkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß in verschiedenen Teilen der Welt, vor allem im Fernen Osten, im

Mittleren Osten und in Mitteleuropa Konfliktsstoffe aufgehäuft sind, die leicht einen neuen Weltbrand auslösen könnten.

Die Konferenz von Bandung hat sich auf die Seite des Friedens gestellt. Sie hat für alle von ihr behandelten Krisenherde eine friedliche Lösung gefordert, so für Nordafrika, so für Israel, so für den Anspruch des Yemens auf Aden. Vor allem das der Form nach freie und freiwillige, tatsächlich aber unter dem Druck des Konkretenverlaufs zustande gekommene Angebot Tschu-Ba-Lais, mit den Vereinigten Staaten über eine friedliche Beilegung des Formosa-Konflikts zu verhandeln, ist ein Fortschritt und ein Verdienst. Der Tifer aller Heißsporne ist erfolgreich gedämpft worden, und obwohl ein Teil der gefällten Resolutionen kaum mehr als propagandistische Wirkung haben wird, so ist doch die Entschiedenheit des zutage getretenen Friedenswillens erhellend und ermutigend.

Das zweite Weltproblem, wiederum Weißen und Farbigen gemeinsam, ist die Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und freier Welt. Die Konferenz von Bandung hat, mehr als zu erwarten war, sich auf die Seite des Westens gestellt. Die asiatischen Länder, die der NATO und der SEATO angehören oder anbestehen, haben ihre Standpunkte tatkräftig vertreten. Eine Resolution, die solche Verteidigungsbündnisse ausdrücklich gestützt, ist zwar mit der Einschränkung versehen worden, daß kein asiatisches oder afrikanisches Land sich zum Handlanger einer der Großmächte machen dürfe, aber den beteiligten genügt die Tatsache, daß überhaupt kollektive Sicherheitspakte erlaubt sein sollen. Mehr hat sie bekanntlich immer bekämpft.

Ein sichtbarer Erfolg für den Westen, insbesondere für die USA, liegt auch in der Tatsache, daß die Konferenz ausdrücklich die einer großen Zahl von minder entwickelten Ländern zuteil gewordenen Wirtschaftshilfe anerkannt hat und empfiehlt, auf dem gleichen Wege mit verstärktem Tempo weiterzugehen. Diese Resolution ist besonders bemerkenswert, weil mehrfach die Rede davon war, daß der Kolonialismus der Vergangenheit sich indirekt fortsetze in gewissen Formen wirtschaftlicher und geistiger Bevormundung. Das ist sicher richtig, und es ehrt sowohl die Helfer wie die der Hilfe Bedürftigen, daß jener Einwand weder die Hilfe der UNO noch die der Vereinigten Staaten treffen soll.

Eines der interessantesten Ergebnisse von Bandung liegt darin, daß die kleineren Nationen Asiens und Afrikas gegenüber der Politik der Großen unter ihnen eine bemerkenswerte Selbständigkeit bewiesen haben. Weder China noch Indien hat eine Vorrangstellung erreichen können. Die Delegationen der Philippinen, Burmas, der Türkei, des Irak und Irans, um nur einige zu nennen, haben Wert darauf gelegt, ihre eigene Rolle zu spielen. Vor allem aber waren es Ceylon und Pakistan, die immer wieder hervorgetreten sind und manche besondere Note beigetragen haben.

Das alte Phantasiebild der Farbigen Front stimmt also nur zu einem kleinen Teil mit der heutigen Wirklichkeit

überein. Es stimmt insofern, als das Bedürfnis der farbigen Völker, Fühlung miteinander zu gewinnen und einander zu helfen, groß und stark geworden ist. Es stimmt insofern nicht, als eine Einheitsfront für die Hauptfragen unserer Zeit sich als unmöglich herausgestellt hat, und als die weiße Welt nicht nur nicht in Bausen und Bogen abgetaucht, sondern weitgehend sogar als Bundesgenosse und Helfer beibehalten und gesucht wird.

Nichts aber wäre falscher, als wenn nun schnelle Beruhigung an die Stelle der Unruhe treten würde, als vor der Konferenz in der europäischen und amerikanischen Politik zu spüren war. Die Völker Afrikas und Asiens sind unterwegs. Sie wissen, wohin sie wollen, und sie machen von der Freiheit der Wahl ihrer Freunde tatkräftig Gebrauch. Wer ihr Freund sein will, wird

Archiv

DIE ANDERE ZEITUNG

12. Mai 1955

von Bandung

meier

Europa
nd, die
auslösen

hat sich
stellt. Sie
en, die
g
Israel.
nen auf
m nach
h aber
verlaufs
Tschu-
Staaten
ng des
eln, ist
st. Der
ulgründ
ein Teil
n mehr
haben
deinheit
swillens

überlein. Es stimmt insofern, als das Bedürfnis der farbigen Völker, Fühlung miteinander zu gewinnen und einander zu helfen, groß und stark geworden ist. Es stimmt insofern nicht, als eine Einheitsfront für die Hauptfragen unserer Zeit sich als unmöglich herausgestellt hat, und als die weiße Welt nicht nur nicht in Haus und Bogen abgelehnt, sondern weitgehend sogar als Bundesgenosse und Helfer bejaht und gesucht wird.

Nichts aber wäre falscher, als wenn nun schnelle Beruhigung an die Stelle der Unruhe treten würde, die vor der Konferenz in der europäischen und amerikanischen Politik zu spüren war. Die Völker Afrikas und Asiens sind unterwegs. Sie wissen, wohin sie wollen, und sie machen von der Freiheit der Wahl ihrer Freunde tatkräftig Gebrauch. Wer ihr Freund sein will, wird

beweisen müssen, daß er es verdient. Er wird gemessen werden an der Frage, wie friedfertig er ist, und in welchem Maße er die Interessen der aufstrebenden Völker zu achten vermag. Mehrfach ist angeregt worden, auch eine organisierte Hilfe für die immer noch abhängigen Völker vorzuschlagen, so z. B. einen Kongreß der Freiheitsbewegungen in den noch bestehenden Kolonien vorzubereiten. In den jetzt noch abhängigen Gebieten sind besonders wichtige Entscheidungen zu fällen. Was Frankreich in Nordafrika tut was in Goa, in Aden, in Neu-Guinea geschieht und überall sonst, wo noch Kolonien bestehen, — auch, was in Südafrika sich entwickelt, — davon wird vieles abhängen.

In der Kritik des Kolonialismus ist Großbritannien in Bandung bemerkenswert gut davon gekommen. Die Tatsache, daß seit dem zweiten Weltkriege 14 Länder mit zusammen 600 Millionen Menschen frei geworden sind, ist ein bedeutsamer Aktivposten vor allem auf Englands Konto, das Indien, Pakistan, Burma, Ceylon, den Sudan und die Goldküste freigegeben hat und in wei-

feren Teilen seines Weltreiches den gleichen Weg verfolgt. Auch die Vereinigten Staaten haben mit den Philippinen einen wichtigen Platz auf der Liste der neuen Freien belegt, während die Niederlande und Frankreich zwar vertreten sind, aber ihres Kampfes und noch anhaltenden Sträubens wegen mehr Kritik als Lob geerntet haben.

Daß die Sowjetunion gleichzeitig in Europa und in Asien mehr als ein Dutzend Länder in „kommunistische Kolonien“ verwandelt hat, ist die Gegenrechnung, die in Bandung eine unerwartet große Rolle spielen konnte. Tschu-En-Lai hat seine Moskauer Freunde in Schutz zu nehmen versucht mit der Bemerkung, alle diese Völker hätten doch eine frei gewählte Regierung.

Die weitere Entwicklung der Formosa-Krise wird die erste Probe auf das Exempel sein, das mit der Konferenz von Bandung begonnen hat. Wenn jetzt die Vereinigten Staaten nur halb soviel Mäßigung, Verständnis und Verantwortungsbewußtsein zeigen wie die Front der Farbigen bewiesen hat, dann dürfen wir Hoffnung haben.

edern
am, ist
n Kom-
Konfe-
s zu er-
ite des
n Län-
SEATO
en, die
n. Ihre
gungs-
set, ist
ersehen
er afri-
dinger
dürfte,
e 'Tal-
Sicher-
Nehru
ppft.
Westen,
t auch
ferenz
hl von
ail ge-
rkannt
leichen
weiter-
beson-
ach die
nialis-
direkt
wirts-
emun-
s ehrt
Hilfe
weder
Ver-

bnisse
klef-
frikas
unter
Cine

Institut für Zeitg

Die Vierzig-Stunden-Woche

Von Rudolf Küstermeier

Wenn wir heute von der 40-Stunden-Woche sprechen, so können wir eines als selbstverständlich und unabweichlich betrachten: daß sie kommen wird, früher oder später, langsam aber sicher. Es scheint überdies schon jetzt gewiß zu sein, daß die Verwirklichung der 40-Stunden-Woche weniger Kämpfe und weniger Opfer kosten wird als die Einführung der 48-Stunden-Woche sie erfordert hat. Wir sind hier wie auf so vielen Gebieten, in eine Entwicklung hineingekommen, die fast automatisch weiterläuft. Daß man in USA bereits von der 35-Stunden-Woche, ja von der 30-Stunden-Woche spricht, ist ein besonders deutlicher Beweis.

In den Vereinigten Staaten liegt die durchschnittliche Arbeitszeit seit den dreißiger Jahren um 47 Stunden herum oder darunter. Auch die Kurzarbeitslosigkeit hat keine wesentliche Steigerung bewirken können, und selbst das letzte Jahr des zweiten Weltkrieges hat, trotz seiner ungenauen Sonderanforderungen an die amerikanische Wirtschaft, die durchschnittliche Arbeitszeit in der Industrie nur auf 45,2 Stunden hinabgedrückt. Im Jahre 1890 hat die durchschnittliche Arbeitszeit in USA noch 60 Stunden betragen. Sie wird im Jahre 1990 bestimmt eher unter als über 30 Stunden liegen.

Wer diese Entwicklung richtig verstehen will, muß sie vor allem im Lichte der ständig sich steigenden Produktivität der Arbeit sehen. In den Vereinigten Staaten hat man früher mit einer durchschnittlichen jährlichen Zunahme der Produktivität um 3 bis 3,5 Prozent gerechnet. Die tatsächliche Zunahme ist, abgesehen von Krisenjahren, immer erheblich größer gewesen. Jetzt rechnet man noch mit 2 bis 2,5 Prozent pro Jahr.

Diese Steigerung der Produktivität hat vor allem in einer annähernd gleich starken Steigerung des Real Einkommens der Arbeiter ihren Ausdruck gefunden. Daneben hat die Zunahme der Produktivität aber auch immer neue Verkürzungen der Arbeitszeit ermöglicht, und sie wird ohne Zweifel immer weiter verkürzt werden. Was vor Jahrzehnten der Wiener Soziologe und Sozialpolitiker Popper-Lynkeus voraussagte, daß nämlich bei richtiger Anwendung aller denkbaren Rationalisierungsmethoden eines Tages eine Arbeitszeit von 20 bis 25 Wochenstunden, beschränkt auf die 20- bis 35- oder 40-Jährigen genügen würde, kann schon heute keineswegs als leere Phantasterei erscheinen.

In Europa ist die Produktivität der Arbeit Jahre hindurch nicht nennenswert gestiegen. Ein zu großer Teil der Kräfte war ausschließlich auf den Ersatz der Kriegsverluste gerichtet. So ist es nicht verwunderlich, daß auch die Arbeitszeit sich nur wenig verändert hat. In Europa beträgt, wie vor 30 Jahren, die durchschnittliche Arbeitszeit

28 bis 30 Stunden. Unter den führenden Industriestädern liegt Deutschland an der Spitze, vor Großbritannien, Frankreich und Italien.

In Deutschland beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit immer noch über 48 Stunden; sie liegt damit höher als im Jahre 1929, dem letzten Konjunkturjahre vor der großen Wirtschaftskrise. Wir wissen, weshalb. Wir wissen, daß es in den vergangenen Jahren nötig war, besonders hart zu arbeiten. Wir wissen auch, daß ein großer Teil unserer Arbeiter Überstunden machen will, weil durch Überstundenlöhne erst die notwendigen oder erdünschten Anschaffungen, vor allem an Kleidung und Hausrat, für sie möglich werden.

Nun ist aber nicht nur jede Verlängerung der Arbeitszeit, sondern schon der Verzicht auf weitere Verkürzungen als sozialpolitischer Rückschritt zu werten. Der moderne Arbeitsprozeß ist dadurch charakterisiert, daß nicht nur die rein körperliche Beanspruchung, sondern auch die Beanspruchung unserer Nerven und unserer geistigen Kräfte ständig steigt. Umso größer wird das Bedürfnis nach Erholung und Ausgleich. Je mehr die Arbeit, auch die Büroarbeit, rationalisiert wird, je anspruchsvoller und anstrengender unser Leben im ganzen wird, desto nötiger wird die Verkürzung der Arbeitszeit, nicht nur im Interesse des Arbeitnehmers und der Wirtschaft, sondern auch im Interesse der Familie und des Volksganzen.

Nur das verlängerte Wochenende aber garantiert echtes Ausspannen und Erholen. Der zweite freie Tag bedeutet nicht nur eine Vermehrung der arbeitsfreien Stunden, sondern er ermöglicht eine andere Art der Gestaltung des Wochenendes. Die frühesten amerikanischen Erfahrungen auf diesem Gebiet sind seither immer erneut bestätigt worden.

Der arbeitsfreie Sonntag von ehemals war gekennzeichnet durch Ausschlafen und Nachmittagsprozession. Der freie Sonnabendnachmittag hat keine grundsätzliche Änderung des Bildes gebracht. Sobald aber der ganze Sonnabend frei ist, entwickelt sich etwas völlig Neues.

Wenn die amerikanische Bekleidungsindustrie feststellt, daß der Absatz von Straßenzügen zurückgegangen ist zugunsten des Absatzes von Sport- und Arbeitskleidung jeder Art, dann ist damit ein wichtiger Fingerzeig gegeben. Das zweitägige Wochenende hat die Lebensgewohnheiten der arbeitenden Menschen tatsächlich verändert. Man braucht weniger „Sonntagsanzüge“ und mehr karierte Hemden, weil man aus der Stadt hinausstrebt. Man braucht Arbeitshosen und Overalls, weil man im Garten arbeitet, weil man selbst sein Haus und seinen Hausrat erneuert und verschönert. Man spielt —

endlich wieder! — man beachtet, man hat „Hobbies“ jeder Art. Absatz an Sömmern und Faiben, an vielen für den Privatbedarf und ähnlichem hat die Einführung der 40-Stunden-Woche vielfach zum ersten Mal und vielfach da, wo man es nicht erwartet hätte, ein echtes Gegenwärtiges findet.

Für die richtige 40-Stunden-Woche werden gehen müssen, daß ein großer werdender Teil der technischen Fortschritte des Betriebes endlich verwirklicht 1961. Danach ein Siegesszug folgt, Betriebsorganisation, Betriebsentwicklung, Methoden, um das Betriebsapparat wachsenden Menschen herinnert insbesondere Arbeit unaufhaltsam

Institut

den=Woche

meier

enden
und an
Frank-
durch-
noch
höher
Kon-
Wirt-
b. Wir
ngen
an
s. Ein
Über-
Über-
mögen
n, vor
für sie

Verlän-
schen
nungen
u wer-
ist da-
nur die
son-
sere
Kräfte
rd das
Aus-
arbeit
ach die
ie an-
unser
ötiger
iszeit,
itneh-
n
d

enende
en und
edeutet
beits-
öglicht
g des
emka-
n Ge-
bestä-

hedem
hlafen
r freie
grund-
bracht.
d frei
Neues.
lungs-
z von
ist
und
st da-
geben.
le Le-
enden
Man
und
n aus
raucht
man
selbst
neu-

endlich wieder! — mit den Kindern, man bastelt, man beschäftigt sich mit „Hobbies“ jeder denkbaren Art. Der Absatz an Sämereien, an Werkzeugen und Farben, an vielen Halbfabrikaten für den Privatbedarf, an Sportgeräten und ähnlichem hat sich seit der Einführung der 40-Stunden-Woche vervielfacht. Zum ersten Male wird sichtbar und fühlbar, daß der arbeitende Mensch, den die moderne hochrationalisierte Wirtschaft zu erdrücken drohte, ein echtes Gegengewicht und echte Erholung findet.

Für die richtige Beurteilung der 40-Stunden-Woche werden wir davon ausgehen müssen, daß ein immer wichtiger werdender Teil unserer sozialpolitischen Forderungen sich innerhalb des Betriebes endgültig nicht mehr verwirklichen läßt. Das Fließband setzt seinen Siegeszug fort, die Büromaschine folgt, Betriebsorganisation und Betriebstechnik entwickeln immer feinere Methoden, um das Äußerste aus der Betriebsapparatur wie aus den arbeitenden Menschen herauszuholen. Dabei nimmt insbesondere die Monotonie der Arbeit unaufhaltsam zu, und gerade

sie enthält für den Menschen als Mensch die größte Gefahr. Je eintöniger das Arbeitsleben wird, desto nötiger wird ein Gegengewicht außerhalb des Betriebes, außerhalb des Berufs, desto nötiger wird also ausreichende Freizeit, desto nötiger wird vor allem das zweilägige Wochenende.

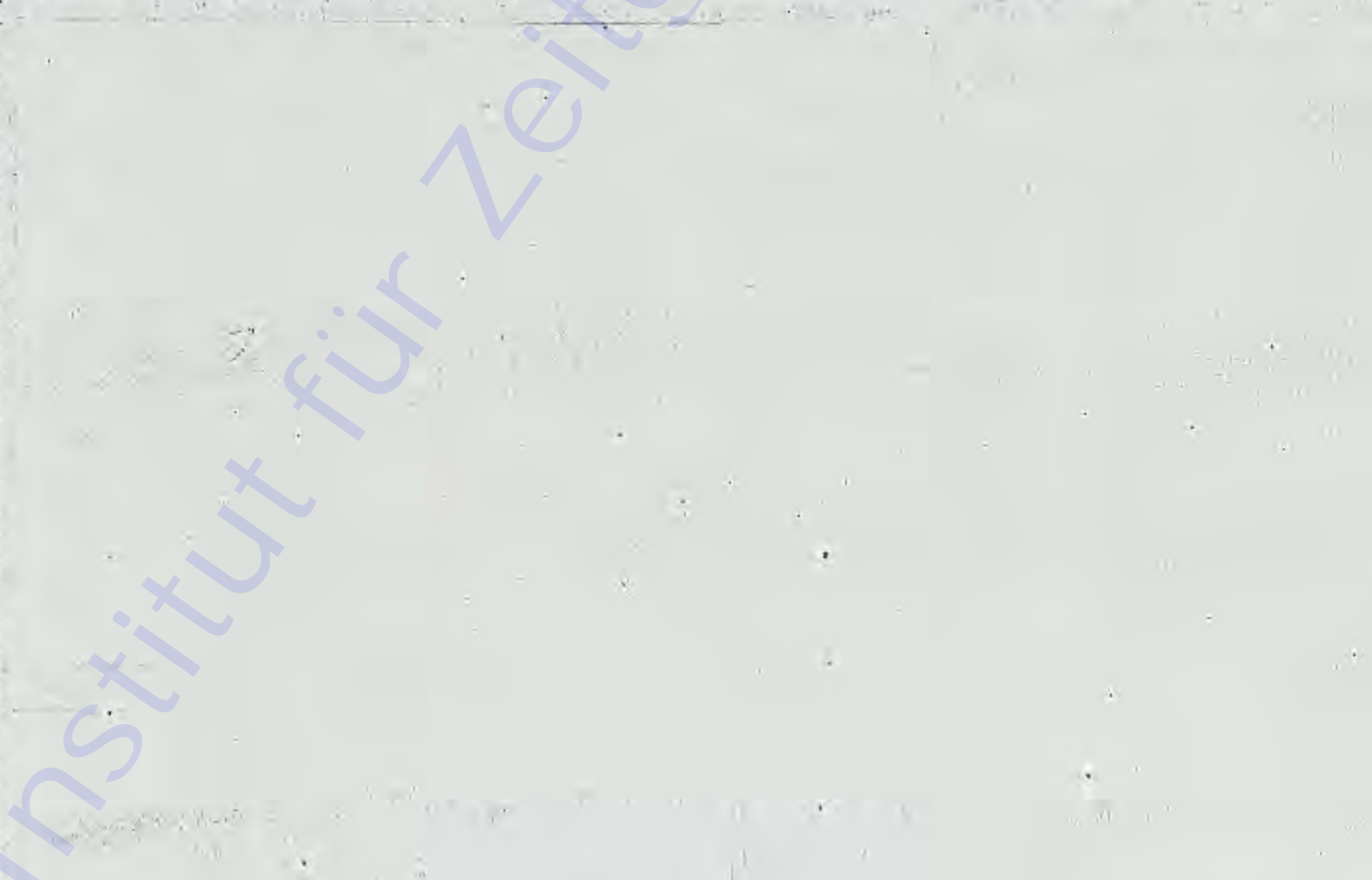
Indessen wäre die Verkürzung der Arbeitszeit für den Arbeitnehmer nicht tragbar, wenn sie mit einer Einkommensminderung verbunden wäre. Die 40-Stunden-Woche soll ja nicht den Lebensstandard beeinträchtigen, sondern sie soll zu einer Verbesserung und Bereicherung des Lebens führen. Würden die Einkommen abnehmen, so würde das Geld fehlen, das für die Ausgestaltung des verlängerten Wochenendes erforderlich ist.

Die Wirtschaft steht auf dem Standpunkt, daß sie eine Verminderung der Produktion nicht in Kauf nehmen kann. Sie müßte erwarten, daß in vierzig Stunden genau soviel produziert wird, wie früher in 48 Stunden. Die Produktivität müßte also, wenn für die Verminderung der Arbeitszeit um 8 Stunden ein Ausgleich geschaffen werden soll, um 20 Prozent steigen. Das ist vor allem ein Problem technischer Rationalisierung, das nicht plötzlich gelöst werden kann.

Natürlich kann man Übergänge ins Auge fassen. Es ist aber Tatsache, daß bisher noch jede Verkürzung der Ar-

beitszeit automatisch eine Erhöhung der Produktivität zur Folge gehabt hat. Der frischere, aufgerehtere Arbeiter leistet mehr. Diese Erfahrung spricht sehr für eine sofortige Verkürzung der Gesamtarbeitszeit. Sie spricht zugleich gegen den Vorschlag, durch Erhöhung der täglichen Arbeitszeit von 8 1/2 auf 9 Stunden zunächst die 5-Tage-Woche mit 45 Arbeitsstunden einzuführen. Der brauchbarste Vorschlag für einen Übergang wäre wohl die 42 1/2-Stunden-Woche mit 5 Arbeitstagen zu je 8 1/2 Stunden. Die Kürzung der Gesamtarbeitszeit und — bei vollem Lohnausgleich — die Lohnerrhöhung würden in diesem Falle rund 13 Prozent betragen.

Wenn ein solcher Schritt zu weit geht, der möge berücksichtigen, daß ein erheblicher Teil der zusätzlichen Leistungen, die Voraussetzung für die Einführung der 40-Stunden-Woche sein würde, zweifellos schon jetzt erbracht ist. Die kapitalmäßige Ausstattung unserer Industrie hat seit der Währungsreform in unwahrscheinlichem Maße zugenommen, und ein nicht unbedeutender Teil dieser Zunahme ist sicherlich dem Fleiß und der Tüchtigkeit unserer Arbeiter und Angestellten zu verdanken. Sie auch durch Verkürzung der Arbeitszeit, ohne Einkommensminderung, zu belohnen, wäre nicht nur ein Akt sozialer Gerechtigkeit, sondern zugleich ein gutes Mittel, den sozialen Frieden zu erhalten und zu festigen.



Rudolf Küstermeier:

Albert Einstein — der F

I.

Nur, da Albert Einstein unsere Welt verlassen hat, — die Welt, die ihn mit Ruhe überhäuft und die zugleich so viel Schmerz über ihn gebracht hat — ziemt es uns wohl, auch den Schwachen nachzugehen, die dort Herzen des gefolterten Gelehrten Kummer bereitet und moralisch seinem Alter schwer zu tragen gegeben haben.

Was Einsteins Leben verdeckelt hat, das war die Feindseligkeit der Menschen, das war ihre Lust an Krieg und Mord, das war die Erfahrung, daß jahrzehntelanges Bemühen um eine Besserung der Weltverhältnisse keinen Erfolg gebracht hat, das war die Sorge, es könnten noch größere Schrecken über die Welt kommen, und sie könnte sich vielleicht sogar gänzlich vernichten.

Die Schatten, die Einstein sah, drohen uns allen, immer und unaufhörlich. Wie erfüllen sein Vermächtnis, wenn wir sie uns bewußt machen und die Fragen, über denen Einstein gestorben ist, nicht aus dem Auge lassen, so lange nicht, bis wir die Antwort haben.

Es geht um das Problem Krieg und Frieden. Es geht um die Atom Bombe und die Wasserstoffbombe. Es geht um die Frage, ob die Menschheit gerettet werden kann vor den Abstrichen, die sie in ihrer Mitte aufgerissen hat und in die sich hineinzu stürzen eine seltsame Mischung von Sadismus und Masochismus sie anzutreiben scheint.

II.

Einstein ist sein Leben lang Pazifist gewesen, aber es war der erste Weltkrieg, der ihm seine Einstellung und seine Aufgaben deutlich gemacht hat. Er war erschüttert von dem blühenden Haß, der die Völker gegeneinander hetzte. Er beklagte die Herrschaft der Lüge, die in Kriegspropaganda und Kriegsberichterstattung Orgien feierte. Es bedrückte ihn, welche Verwüstungen angerichtet wurden, nicht nur unter dem materiellen Gütern der Welt, sondern vor allem in den Seelen der Menschen.

„Sollen spätere Jahrhunderte unserem Europa nachrühmen“, schreibt er an Romain Rolland, den Gesinnungsfreund jenseits der Grenzen, „daß drei Jahrhunderte ewigster Kautelararbeit uns nicht weiter gefördert hätten als vom religiösen Wahnsinn zum nationalen Wahnsinn?“ Vor allem die Haltung seiner Kollegen an den Hochschulen erschütterte ihn: „Sogar die Gelehrten der verschiedenen Länder gebürden sich, als wenn ihnen das Großhirn amputiert worden wäre!“ Er klagt, daß fast alle Gebildeten von einer Art Machtfreligion besessen seien, die die Tünte der Goethe-Schiller-Zeit fast vollständig verdrängt habe.

„Viel schrecklicher als alle Vernichtung dünk ich die unerbittliche Knechtschaft, in die der Einzelne durch den Krieg hineingerissen wird. Ist es nicht furchtbar, durch die Allgemeinheit zu Handlungen gezwungen zu werden, die jeder einzelne als verabscheuenswürdig empfindet? Nur wenige haben die moralische Größe gefunden, sich zu widersetzen; sie sind in meinen Augen die wahren Helden des Krieges.“

Solche Worte, nach dem ersten Weltkrieg gesprochen, hätten aufklimeln und

und Brandes. Er beklagte die geringe Wirksamkeit des Völkerbundes. Er beklagte insbesondere das Scheitern der großen Abrüstungsverhandlungen von 1932. Er vermahnte Frankreich zu umzukehren. Er verfolgte bekümmert den Aufstieg eines neuen deutschen Nationalismus, und er sah großes Unglück für die Welt voraus.

In seinem Bemühen, den Kampf gegen den Krieg zur äußersten Konsequenz zu treiben, kam Einstein schon früh zur Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung. Er gründete einen internationalen Fonds für Kriegsdienstverweigerer, den Einstein-Fonds. Er war der Meinung, daß nur zwei Prozent aller Dienstpflichtigen den Militärdienst zu verweigern brauchen, um einen Krieg unmöglich zu machen.

Einstein sah, daß der Militärdienst immer wieder dazu führen würde, „ungestirnte nationale Eitelkeit in Verbindung mit der Verherrlichung kriegerischer Gesinnung zu pflegen“. Überhaupt lag ihm die pädagogische Seite des Problems am Herzen: „Nur wenn es gelingt, die allgemeine Dienstpflicht abzuschaffen, kann sich die Erziehung der Jugend im Geist der Versöhnung, der friedlichen Bejahung des Lebens und der Liebe zu allem Lebendigen durchsetzen.“

Kriegsdienst war für Einstein eine „unwürdige Sklaverei“. Der Staat hat nach seiner Meinung nicht das Recht, seine Bürger mit Gewalt zum Militär- und Kriegsdienst zu zwingen, „zumal dieser knechtische Dienst zum Ziel und zur Wirkung hat, Menschen anderer Länder zu vernichten oder in ihrer Entwicklungsfreiheit zu schädigen“.

IV.

So radikal Einstein in seiner Einstellung war, dachte er, sobald die politischen Fragen zu überwinden für das Recht der Verweigerung hinderlich die von ihm erstrebte Schiedsgerichtsbarkeit und die Exekutivgewalt zu dachte an eine Internierung der Armeen, und er meinte, alle nationalen Grenzen, sondern aller Völker eingenommen zu halten, als Zusammenschluß einer großen Armee zu einer Polizeimacht erwarten zu lassen.

So war es nur logisch, einen Boykott gegen Japan, als dieses seinen Uigurischen Postland bedrohte er ein Eingreifen als es Adressieren mit. So forderte er im spanischen Krieg eine Intervention. So ermunterte er nach dem Belgien, einer einzigen Mannhaft zu widerstehen, dachte er die amerikanische nicht durch Beiseitensetzen die sie zu sichern sollten zu gefährden.

Zwei Gründe sind es, Einsteins Meinung, bei primären auf Kriegsdienstverweigerung ein Eingreifen nachgeben. Zunächst bei Straffaktionen gegen Friedensbrecher (wie Japan), insbesondere nach dem Staat, der etwa dem Dritte

Ein — der Friedenskämpfer

IV.

So radikal Einstein in seiner grundsätzlichen Einstellung war, so realistisch dachte er, sobald die Politik seiner Zeit konkrete Fragen zu lösen aufgab. Sein Kampf für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung hinderte ihn nicht, für die von ihm erstrebte internationale Schiedsgerichtsbarkeit eine internationale Exekutivgewalt zu fordern. Er dachte an eine Internationalisierung der Armeen, und er meinte, von einem allmählichen Abbau nicht nur der Grenzen, sondern aller nationalen Vorurteile und Vorurteile ein allmähliches Zusammenschmelzen der internationalen Armeen zu einer internationalen Polizeimacht erwarten zu können.

So war es nur logisch, daß Einstein einen Boykott gegen Japan befürwortete, als dieses seinen Überfall auf das chinesische Festland begann. So forderte er ein Eingreifen gegen Italien, als es Abessinien mit Krieg überzog. So forderte er im spanischen Bürgerkrieg eine Intervention gegen Franco. So ermunterte er nach seiner Emigration, als er gefragt wurde, die Jugend Belgiens, einer etwaigen Invasion Hitlers manhaft zu widerstehen. So forderte er die amerikanische Jugend auf, nicht durch Beiseitelegen der Ideale, die sie zu sichern wünschte, erst recht zu gefährden.

Zwei Gründe sind es, die nach Einsteins Meinung, bei prinzipiellem Recht auf Kriegsdienstverweigerung, praktisch ein Eingreifen auch mit der Waffe gebieten. Zunächst befürwortete er Strafaktionen gegen jeden offensichtlichen Friedensbrecher (wie Japan oder Italien), insbesondere auch gegen jeden Staat, der etwa dem Urteil eines inter-

nationalen Schiedsgerichts sich offen oder versteckt widersetzen würde. Zweitens forderte er bewaffnetes Eingreifen in einen kriegerischen Konflikt, wenn der Sieg der einen Partei eine untragbare Veränderung des Völkerverhältnisses zur Folge haben würde. Die politische Situation Europas von 1914 jedenfalls habe keinen Krieg gerechtfertigt, die Bedrohung Europas und der Welt durch den Nationalsozialismus dagegen verändere das Bild. Wer als Pazifist sich geweigert haben würde, gegen Hitler zu kämpfen, der würde damit seinen Sieg, d. h. den Sieg der militaristischsten und kriegerischsten Mächte der Erde gefördern, also offenbar seine pazifistische Zielsetzung aufgeben und in ihr Gegenteil verkehrt haben.

Einstein ist schließlich — als Pazifist — dazu gekommen, Roosevelt die Atombombe zu empfehlen. Er fürchtete, Hitler würde sie haben und mit ihrer Hilfe die ganze Welt unterjochen. So wünschte er, Amerika möchte sie um so schneller entwickeln und den Deutschen zuvorkommen.

V.

Als sich zeigte, daß Hitler keine Atombombe hatte, sprach sich Einstein gegen die Verwendung der amerikanischen Bomben aus. Daß gleichwohl Hiroshima und Nagasaki zerstört wurden, erfüllte ihn mit tiefem Schmerz. Die Bilanz des Krieges war ihm eine Bilanz des Grauens, und sofort begann er erneut seinen Kampf für allgemeine Abrüstung, nun insbesondere für internationale Atomkontrolle.

„Der Glaube, daß man Sicherheit durch nationale Bewaffnung erlange,

ist beim gegenwärtigen Stande der militärischen Technik eine verhängnisvolle Illusion.“ „Festerlicher Verzicht auf jede gegenseitige Gewaltanwendung ist nötig.“ „Nur die radikale Abschaffung der Kriege und der Kriegsgefahr kann helfen.“

Am Horizont sieht Einstein die Möglichkeit einer Weltregierung. Wieder will er ihr durch pädagogische Maßnahmen den Weg bereiten helfen: „Wir müssen danach streben, allmählich ein Solidaritätsgefühl in den Menschen zu erwecken, das nicht, wie bisher, an den Staatsgrenzen halt macht.“

VI.

Einsteins Kampf für den Frieden ist eine Tragödie. Aber sie ist die Tragödie unserer aller. Der Lebenslauf des großen Gelehrten, der zugleich ein so überzeugter Pazifist war, spiegelt besonders deutlich die Problematik unserer Welt-situation.

Einstein mußte sterben unter dem Druck der Einsicht, daß die Menschheit jetzt, um die Mitte unseres Jahrhunderts, vor größeren Schwierigkeiten steht als an seinem Anfang, daß es mehr Furcht und mehr Angst gibt als vorher, und daß die Menschen, die die größeren Aufgaben lösen sollen, moralisch nicht stärker sind als ihre Vorfahren, sondern eher schwächer.

Das ist in der Tat ein trübes Bild. Einsteins letzte Konsequenz war, sich eindeutig für den Primat der Ethik zu entscheiden. Er verlangt von den führenden Persönlichkeiten der Welt vor allem moralische Qualitäten, mehr als rein intellektuelle Leistungen. Das sagt er, der als Mathematiker und Physiker unter unseren Geistesgrößen einer der Größten war. Ist nicht diese letzte Forderung für uns alle sein wichtigstes Vermächtnis?

Institut für

Neutralität und Koexistenz

Von Rudolf Küstermeier

Es wäre sicher interessant, einmal eine Geschichte der Politik zu schreiben als Geschichte der politischen Begriffe und Schlagworte. Wie die alten, die Jahrtausende alten, sich mischen mit den jüngeren und jüngsten, wie unter den lebenden, die wir uns nicht mehr wegdenken können, immer Einlagenfliegen auftauchen, wie neuen Versuchen, neue Begriffe zu finden oder alte zu verlernen und fortzuentwickeln, auch unheimlich Neuerungen und Änderungen sich einschleichen, die dann plötzlich da sind und weiter wirken, als wären sie immer gewesen, — all das könnte ein farbenreiches Bild des vielschichtigen Wandens unserer menschlichen Gesellschaft geben, ein Bild, das sicherlich für unseren politischen Alltag immer wieder notwendige Konsequenzen auf das Wesentliche erschließen würde.

Stellen wir vor dem Hintergrund unserer abendländischen Entwicklung zum Beispiel die Frage, welche über die unmittelbare Gegenwart hinausreichende Bedeutung den Modebegriffen unserer Zeit zukommen könnte, dann wird sich ergeben, daß Neutralität, Neutralismus und Koexistenz, diese heute besonders häufig gebrauchten Schlagworte, mehr als bloßen Tageswert haben. Sie meinen etwas, was es schon oft gegeben hat und was es wahrscheinlich auch in Zukunft noch oftmals geben wird. Um so mehr wird es sich lohnen, zu sehen, wie sie uns helfen können.

Die Gegensätze und Feindschaften, von denen der Ablauf unserer Geschichte zu einem so erheblichen Teil bestimmt wird, sind ursprünglich überwiegend sich selber überlassen geblieben. Wenn sie einen gewissen Grad erreicht hatten, gab es Krieg, und vielen Generationen sind Friedenszeiten nur als Pause zwischen zwei Kriegen erschienen.

Seit wir aber begonnen haben, ein Völkerrecht zu entwickeln, ist das Bedürfnis gewachsen, die zunächst unregelmäßig gebildeten Verhältnisse zwischen konkurrierenden Völkern und Mächtegruppen zu definieren und zu ordnen. Neben dem elementaren Wunsch nach Friedenssicherung mit dem Bestreben, Normen und Regeln zu finden, die helfen könnten, aus dem Chaos zwischenstaatlicher Beziehungen allmählich einen Kosmos zu machen.

In dieser Entwicklung haben sich häufig Möglichkeiten angeboten, mit dem Begriff „neutral“ zu operieren, für Gebiete und Kräfte, die aus den jeweils faktuellen Anspannungslagen herauszutreten wollten oder sollten. Es gibt nicht nur neutrale Staaten, sondern gelegentlich neutrale Zonen zwischen den kämpfenden Parteien. Bezeichnend ist, daß mit Begriffen wie „bewaffnete Neutralität“ oder „wohlwollende Neutralität“ bedeutsame Nuancen eingeführt worden sind.

So ist auch die Idee der Neutralisierung oder Neutralisation entwickelt worden. Einem neutralisierten Staat — Musterbeispiel ist die Schweiz — ist es nicht mehr überlassen, ob er im Falle zwischenstaatlicher Konflikte neutral bleiben will oder nicht. Er ist zur Neutralität verpflichtet; er darf also auch

keine Bündnisse oder sonstige Verträge abschließen, die seine Neutralität gefährden könnten. Damit er nicht schutzlos wird, verpflichten sich sogenannte Garantemächte, für seine Integrität und seine Rechte einzustehen.

Während der Begriff „neutral“ in seinen ursprünglichen Ausprägungen ursprünglich immer mit einem Dritten, zwischen den streitenden Parteien, zu tun hat, versucht „Koexistenz“ die Parteien als solche festzulegen, wenn man will: sie in ihren Gegensätzen zu „neutralisieren“. Im Unterschiede von dem Begriff der Neutralität hat der Begriff der Koexistenz bisher keine völkerrechtlichen Festlegungen erfahren. Sie zu versuchen, könnte eine wichtige Aufgabe unserer Tage sein.

Man könnte dabei ausgehen von den Elementen, die am wenigsten strittig sind: Achtung der gegenseitigen Souveränität, der Unabhängigkeit und des Gebietesstandes, Verzicht auf bewaffneten Eingriff. Hier handelt es sich ja um Dinge, die sich von selbst verstehen, sobald man den Frieden und nicht den Krieg als den Normalzustand betrachtet, und die nur problematisch werden, wenn die bestehenden Gegensätze bereits relativ groß geworden sind.

Schwierig wird das Problem der Koexistenz, sobald man die innerstaatlichen Verhältnisse einbezieht. Auch in solch das Prinzip der Nichtmischung gelten. Wir wissen aber, daß schon Lenin, als er die Idee der Koexistenz vorgebracht, nicht daran gedacht hat, auf die Weltrevolution zu verzichten. Er wollte nur kriegerische Auseinandersetzungen ausschalten, um für den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion Zeit und Ruhe zu haben.

Nehru war es, der kürzlich die Auflösung des Kominform gefordert hat als einen Beitrag zur Entspannung der internationalen Lage. Er hat hervorgehoben, daß die bloße Existenz des Kominform schon eine unberechtigte Eingemischung in innere Angelegenheiten anderer Staaten bedeutet. Wenn solche Mischung gestoppt sein soll, verliert die Idee der Koexistenz nicht nur wesentlich an Gehalt, sondern auch an praktischen Möglichkeiten.

Es scheint, daß die Belgrader Verhandlungen zwischen Tito und den Russen erstmalig eine gewisse Auflockerung des überkommenen russischen Standpunktes gebracht haben. Wenn es den Sowjets möglich ist, Titos Recht auf sozialistische Gestaltung, wie er sie versteht, anzuerkennen, so bedeutet das zwar noch nicht, daß ein ähnliches Verhalten auch gegenüber kapitalistischen Ländern möglich sein würde. Aber vielleicht ist hier doch ein Ansatz gegeben, der weiter verfolgt werden könnte.

Für den inneren Gegensatz zwischen Osten und Westen kann es wohl kaum Neutralität geben. Wer glaubt, da neutral sein zu können, wird in Wirklichkeit den Kommunismus unterstützen. Das gilt zum mindesten so lange, wie kommunistische Führer erklären können, daß sie im Falle eines Krieges gegen die Sowjetunion, mit Moskau gegen ihr eigenes Land kämpfen würden.

Die Idee des neutralen Gürtels, die kürzlich von den Russen vorgebracht wurde, ist interessanterweise von den Amerikanern nicht gänzlich abgelehnt worden. Die Sowjets würden einen solchen neutralen Gürtel, mit dem wiedereröffneten Deutschland als Bindeglied zwischen Finnland und Schweden im Norden und Österreich und Jugoslawien im Süden, gerne sehen, weil sie damit der NATO-Konzeption einen entscheidenden Schlag versetzen könnten.

Die Amerikaner, Briten und Franzosen aus Deutschland hinauszuverdrängen, muß den Russen einige Anstrengungen wert sein. Es ist zwar richtig, daß eine Planung lächerlich aussieht, falls Staaten nicht mehr „außen“, weil sie für Raketen, Flugzeuge und Atomwaffen kaum noch als Hindernis zu betrachten sind. Wenn aber die in Deutschland vorbereiteten amerikanischen militärischen Anlagen außer Benutzung gesetzt würden, so wäre der Gewinn für die Sowjets enorm offensichtlich wie im Falle Österreich, dessen Neutralisierung für die Amerikaner die direkte Verbindung zwischen Deutschland und Italien unterbrochen hat.

Die Anregung der Amerikaner, die Russen möchten einen ähnlichen Preis zu zahlen sich bereit finden, indem sie ihrerseits die osteuropäischen Satellitenstaaten neutralisieren und freigeben, zeigt, wo wir wirklich stehen. Die Russen haben diesen Vorschlag als bedenklich bezeichnet, wie der Begriffsdruck, daß er auf eine Rückkehr der Satellitenstaaten in die Einflusssphäre der kapitalistischen Welt hinarbeiten würde.

Die allgemeine Tendenz unserer Weltpolitik geht offenbar immer noch dahin, zunächst einmal irgendwie den Status quo zu stabilisieren. Das schien bisher nur auf Kosten der deutschen Einheit möglich zu sein. So führen alle Gespräche um Neutralität und Koexistenz für uns Deutsche letzten Endes auf die Frage, ob die Wiedervereinigung Deutschlands möglich ist, ohne daß das gegenwärtige Kräfteverhältnis zwischen den beiden großen Blöcken wesentlich gestört wird.

Es wäre schön, wenn ein wichtiger Beitrag zu den schwebenden Diskussionen von der Seite der „aktiven Koexistenz“ Tito und des „dynamischen Neutralismus“ Nehrus kommen könnte. Beide meinen das gleiche: nicht eine Neutralität, bei der man müde abseits steht, sondern eine bewußte und entscheidende Politik des Ausgleichs und des Friedens.

Für eine solche Rolle ist Nehru durch den Verlauf der Konferenz in Belgrad, die weniger neutralistisch gelagert war als vorher angenommen wurde, ein wenig geschwächt worden. Andererseits sind das Prestige und die Möglichkeiten Titos durch die Belgrader Gespräche gewachsen. Es ist bezeichnend, daß Tito bereits den Wunsch zum Ausdruck gebracht hat, mit Vertretern der Westmächte über seine Verhandlungen mit den Russen zu sprechen. Ist da vielleicht wirklich ein Silberstreif am Horizont?

Von Rudolf Küstermeier

Ein ganzes Jahr hat es gedauert, bis das von der Bundesregierung versprochene Luftschutzprogramm durch das Kabinett verabschiedet werden konnte. Man hätte meinen sollen, daß wir für unser Vaterland einen besonders gründlich bearbeiteten Plan entworfen werden würden. Aber es zeigt sich wieder einmal, daß uns lange währt, nicht immer gut wird. Dieses Luftschutzprogramm verrät nur Verlegenheit und Hilflosigkeit. Es ist nicht viel besser als gar keine.

Man spricht von einem Dreijährsplan für den insgesamt 1,2 Milliarden DM aufgebracht werden sollen. Für das erste Jahr sind aber nur 140 Millionen vorgesehen. Der Staat will 52 Millionen übernehmen; den Rest sollen Länder und Gemeinden tragen. Ob sie das tun werden, steht nicht fest. Zunächst wird aber weiter verhandelt werden.

Im zweiten und dritten Jahr des Plans sollen je etwa 500 Millionen ausgegeben werden, von denen, bei gleicher Aufstellung wie für das erste Jahr, etwa 200 Millionen auf die Länder und Gemeinden entfallen würden. Diese Beträge sind, gemessen an der Größe der Aufgabe, völlig unzureichend. Man erinnert sich, daß die SPD schon für das laufende Haushaltsjahr die Bereitstellung von 1,2 Milliarden gefordert hatte. Selbst diese Summe könnte, wenn wir einen umfassenden Luftschutz haben wollen, nur einen bescheidenen Anfang bedeuten.

Unmittelbar vor den neuen Verhandlungen der Bundesregierung hatte das Deutsche Rote Kreuz unter dem Titel „Welchen Schutz hat die Zivilbevölkerung im Ernstfall?“ eine Denkschrift vorgelegt, in der die Schwäche der Bundesregierung scharf kritisiert wird. Vielleicht ist es also dem DRK zu verdanken, daß wir endlich wenigstens etwas zu hören bekommen. Wenn man bedenkt, daß der Bundeshaushalt für 1955/56 ganz 12,8 Millionen für Luftschutz vorzusehen, kann das jetzt vorgelegte Programm tatsächlich bereits als Fortschritt erscheinen.

Die Größenordnung, mit der wir rechnen müssen, wenn etwas Ernsthaftes geschehen soll, ist belegt durch eine Denkschrift des Bundesverbandes der Deutschen Industrie. Sie fordert die Bereitstellung von 5 Milliarden DM. Davon soll die Hälfte für den Schutz der in der Industrie beschäftigten Arbeiter, die andere Hälfte für den Schutz der Betriebe bestimmt sein. Man wird danach annehmen dürfen, daß für einen einigermaßen umfassenden Luftschutz mindestens 10 Milliarden aufgewendet werden müssen. Das wäre also fast zehnmal soviel wie der Betrag, der jetzt für drei Jahre genannt worden ist.

Solche Summe erscheint als außerordentlich hoch, wenn man sie mit anderen Aufwendungen, die für beliebige zivile Zwecke, insbesondere für kulturelle Aufgaben, als ausreichend betrachtet werden. Sie wirkt indessen weniger hoch, wenn man sie mit den Aufwendungen vergleicht, die für die zukünftige

Wahrnehmung vorgesehen sind. Für den Wehrhaushalt des Landes sind vorläufig neun Milliarden jährlich angesetzt. Dieser Betrag wird um der Mehrheit anderer Haushaltszweige als notwendig und tragbar betrachtet. Der Luftschutz dagegen wird mit Beträgen bedacht, die gegenüber den Anforderungen für die Wehrmacht als Almosen erscheinen.

Hier kommt eine merkwürdige Korrektheit zum Vorschein, die nicht auf Deutschland und auch nicht auf unsere Zeit beschränkt ist, die wir uns aber einmal bewußt machen sollten. Löst nicht unsere ganze Luftschutzpolitik auf einen Versuch hinaus, den Brücken zu zerstören, nachdem das Kind hineingeworfen ist? Müßte nicht auch für diejenigen, die eine Aufrüstung in dem jetzt vorgesehenen Umfange für richtig und notwendig halten, der Luftschutz auf der Aufrüstung stehen?

Es handelt sich hier nicht um eine grundsätzliche, sondern um eine praktische Frage. Alle unsere wehrpolitischen Überlegungen hängen irgendwie mit dem weltweiten Gegensatz zwischen Westen und Osten zusammen. Deutschland ist in Gefahr, Kriegsschauplatz zu werden, wenn es je zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Westen und Osten kommen sollte. Ob in einem solchen Falle eine deutsche Wehrmacht beteiligt sein würde oder nicht, macht für die Zivilbevölkerung kaum einen Unterschied. Mit oder ohne deutsche Wehrmacht würden wir Opfer amerikanischer wie russischer Atomwaffen werden. Legt diese Aussicht nicht den Schluß nahe, daß, wenn man schon mit solchem Kriege rechnen will, unter allen Umständen und zuerst für den Schutz der Zivilbevölkerung gesorgt werden müßte, früher also, als eine Aufrüstung ins Auge gefaßt und finanziert wird?

Es gab einmal eine Zeit, in der ein scharfer Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten gemacht wurde. Der Krieg sollte eine Angelegenheit der Soldaten bleiben; die Zivilbevölkerung sollte geschützt sein. Dieser Unterschied ist durch die Erfindung des totalen Krieges weitgehend außer Kraft gesetzt worden. Aber muß das nun bedeuten, daß wir Mütter und Kinder ihrem Schicksal überlassen, daß Kanonen und Kanonen geschützt, Wohnungen und Wagen dagegen vergessen werden?

Wir sehen, daß in der Vernachlässigung des zivilen Luftschutzes die Pervertierung modernen militärischen Denkens besonders lautlich zum Ausdruck kommt. Wir sprechen so viel von Frieden, aber wir bewahren könnten, daß wir uns der Heiligkeit des Menschenlebens tatsächlich verpflichtet fühlen, da versagen wir.

Oder ist die Lässigkeit, deren Zeugen und deren Opfer wir sind, eine Folge der Ansicht, daß es keinen und vollkommenen Luftschutz überhaupt nicht mehr gibt? Wäre also, was die Oberflächlichkeit und Mangel an

Menschlichkeit erscheinen will, in Wirklichkeit Fatalismus?

Tatsächlich wird in vielen Ländern eine Einstellung bemerkbar, die auf die Meinung hinausläuft: es hat doch alles keinen Zweck; wenn es zum Kriege kommt, sind wir, mit oder ohne Luftschutz, verloren!

Diese Überzeugung wird gestärkt durch die Tatsache, daß die neuere Entdeckung der Atomkraft die Abwehr immer schwächerer gemacht hat, und daß wir einem Punkte zusteuern sehen, wo sie schließlich unwirksam wird. In New York zum Beispiel ist man sich noch vor einigen Jahren davon ausgegangen, daß im Minimum zwei Stunden, im Maximum vier Stunden vor einem Luftangriff eine Warnung möglich sein würde, wenn die vorgesehenen Radaranlagen gegenüber einem Angreifer richtig funktionieren. Damals rechnete man mit schnellen Flugzeugen als Trägern von Atombomben.

Für die Zukunft müssen wir mit höherer Jahre Illusionen machen. Bei einem Geschoss, das mit einer Geschwindigkeit von 5000 km in der Stunde fliegt, würde eine Warnung etwa 12 bis 20 Minuten vor dem Aufschlag möglich sein. Was aber kann in so kurzer Zeit schon geschehen? Ein Teil der Bevölkerung könnte Luftschutzeinrichtungen aufbauen, aber wo eine H-Bombe platzt, wärnt sie wertlos, abgesehen davon, daß für eine Stadt wie New York Luftschutzeinrichtungen in ausreichendem Umfange überhaupt nicht zu beschaffen sind. Alle sonst im Betracht gezogenen Maßnahmen, wie insbesondere eine Entkernung größerer Teile der Bevölkerung, würden in der zwischen Warnung und Angriff noch verbliebenen Zeit nicht mehr möglich sein. Der Atomkrieg macht unsere Großstädte zu Fall, aus denen es, wenn sie getroffen werden, kein Entrinnen mehr gibt.

Wir dürfen nicht übersehen, daß vorläufig auch die militärische Abwehr gegenüber den jetzt zu erwartenden Raketen versagt. Bombenflugzeuge sind sehr verwundbar geworden; vielleicht werden die modernen Abwehrraketen, die automatisch ihr Ziel finden, sie sogar völlig entern. Die Rakete als Angriffswaffe dagegen, die mit einer Geschwindigkeit von einem Tages vielleicht 20000 km in der Stunde ihrem Ziel zusteuert, könnte das Ende der Abwehr bedeuten.

Hier gäbe es endgültig nur die eine Konsequenz, die schließlich auch dem härtesten Militaristen ebendiesem müßte wenn nicht die Menschheit vernichtet werden soll, muß allen Kriegsführen ein Ende gesetzt werden. Das bedeutet, daß auch das Rüstren, was wir es bisher betrieben haben, seinen Sinn verliert. Und vielleicht ergibt sich schon heute ein neues Argument auch gegen die Aufrüstungspolitik der Bundesregierung: versuchen wir nicht, eine Entkernung einzuhaken, die längst auch den andern Atomnations im Begriff ist?

D. H. Z., 23. Juni 1955

Den Luftmanövern der NATO, die kürzlich über Westeuropa stattgefunden haben, verdanken wir eine besonders deutliche Bestätigung der These, die von vielen einsichtigen Menschen schon seit langem vertreten worden ist, daß nämlich der moderne Atomkrieg von den betroffenen Gebieten so gut wie nichts übrig läßt, daß es eine wirksame Abwehr nicht gibt, und daß es auch einen Sieger nicht geben kann, daß vielmehr beide Seiten als geschlagen, wenn nicht als vernichtet gelten müssen.

Diese Erkenntnis scheint, schon bevor ein so eindeutiger Beweis vorlag, eine der wesentlichsten Ursachen des Einlenkens gewesen zu sein, mit dem die Sowjetunion die Welt seit dem vergangenen Herbst immer wieder überrascht. Das Rätselraten um die Motive, die hierbei eine Rolle spielen, das Rätselraten auch um die Frage, in welchem Umfange die russischen Aktionen ernsthaft gemeint sind, kann also teilweise als überholt gelten. Wiederholte Äußerungen führender sowjetischer Politiker zeigen, daß man in Moskau einzusehen beginnt, wie sehr die Atomenergie auch für die Frage der Weltrevolution das strategische Bild gewandelt hat.

Es ist unwahrscheinlich geworden, daß im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Westen und Osten die Zerschlagung der kapitalistischen Welt gelingen, die kommunistische Welt dagegen im wesentlichen unversehrt bleiben könnte. Wahrscheinlich würde ein neuer Weltkrieg, ungeachtet der Frage, ob der Westen oder der Osten militärisch überlegen ist und welche kriegerischen Ereignisse sich im einzelnen abspielen würden, dem sowjetischen Experiment ein Ende setzen. Das kann kein Kommunist wollen, je größer aber das gemeinmenschliche Interesse am Frieden wird, desto günstiger sollten auch die Ansichten der Abrüstung werden.

Daß bei den bevorstehenden Besprechungen zwischen den Großmächten die Abrüstungsfrage einen wichtigen Platz einnehmen soll, ist seit langem vorahnbar. Die Frage ist jetzt, wie die neuen Einsichten und Motive wirksam werden können.

Während der vergangenen zehn Jahre sind alle Abrüstungsbestrebungen immer wieder an denselben Hindernissen gescheitert. Die wichtigsten hängen mit der Frage einer internationalen Kon-

trolle der Abrüstung und mit der Frage der Effektivitäten zusammen.

Es ist klar, daß eine internationale Abrüstung nur denkbar ist, wenn zugleich eine internationale Kontrolle vorgeschrieben wird. Diese Kontrolle würde bedeuten, daß alle Staaten auf einem erheblichen Teil ihrer Souveränitätsrechte verzichten. Die vorzustellende Kontrollkommission müßte befugt sein, beliebig und unbeschränkt zu reisen, zu besichtigen, zu untersuchen, zu befragen, wo immer der Verdacht auftauchen würde, daß die unterzeichneten Abrüstungsvereinbarungen gebrochen oder gefährdet sein könnten.

Die Westmächte haben sich seit Jahren bereit erklärt, derartigen Kontrollen zuzustimmen. Die Russen dagegen haben Bedenken gezeigt. Es ist auch einzusehen, daß es ihnen schwer fallen muß, ihre bisher so streng gehüteten sibirischen Geheimnisse ausländischen Sachverständigen offenlegen. Auch die Westmächte haben ihre Geheimnisse, aber in Demokratien sieht das Problem anders aus.

Auch der Zeitpunkt, an dem eine internationale Rüstungskontrolle einzusetzen müßte und könnte, ist bisher strittig geblieben. Die Westmächte haben von Anfang an gefordert, die Kontrolle müsse einsetzen, bevor irgendwelche Rüstungsbeschränkungen praktisch durchgeführt werden. Moskau dagegen hat immer mit einem Verzicht auf Atomwaffen begonnen und eine internationale Kontrolle erst nach einer Abschaffung der Atomwaffen zulassen wollen.

Die Westmächte haben eine derartige Trennung der Atomwaffen von den traditionellen Waffen immer eindeutig abgelehnt. Ihr Argument ist, daß die Sowjetunion faktisch ein Übergewicht bekommen würde, wenn die Atomwaffen verschwinden, die klassischen Waffen aber zunächst unangestastet bleiben. In den klassischen Waffen wird die Sowjetunion für eindeutig überlegen gehalten, während die Westmächte wahrscheinlich auf dem Gebiete der Atomwaffen stärker sind.

Die Sowjets haben zunächst immer eine proportionale Abrüstung vorgeschlagen, z. B. für den Anfang um ein Drittel. Auch das scheint den Westmächten nicht ausreichend zu sein. Wenn es stimmt, daß die Struktur der Sowjetunion gegenwärtig stärker sind als die der Westmächte, dann würde das damit nach Ausschneiden der Atom-

waffen gegebene Übergewicht bleiben, wenn nur proportional abgerüstet wird.

Die Westmächte möchten lieber von festen Zahlen ausgehen. Dabei steht immer noch der im Mai 1952 von Frankreich, Großbritannien und den USA gemachte Vorschlag zur Debatte, der Sowjetunion, China und den USA je eine bis einsechshundert Millionen, Großbritannien und Frankreich je 700.000 bis 800.000 Mann und den übrigen Ländern entsprechende Stärken, je nach ihrer Größe, zu gestatten.

Strittig ist schließlich die Frage der außerhalb des Mutterlandes stationierten Streitkräfte. Sie betrifft in erster Linie die Amerikaner, die in der ganzen Welt militärische Stützpunkte errichtet haben. Frankreich und Großbritannien haben eigene Sorgen wegen ihrer Kolonien, und alle vier Großmächte haben Truppen in Mitteleuropa, vor allem in Deutschland. Hier kommt das Problem der Wiedervereinigung Deutschlands ins Spiel.

Es ist wahrscheinlich, daß Moskau den wiederholt gemachten Vorschlag eines gleichzeitigen Abzuges aller Besatzungstruppen aus Deutschland erneuern wird. Zuerst könnten die Russen auf ihre Idee, für die Abrüstung den Status von 1954 zugrunde zu legen, zurückkommen. Das würde bedeuten, daß Deutschland abgerüstet bleiben müßte, und daß Japan über die relativ geringen Kräfte, die es bisher aufgestellt hat, nicht hinaus könnte. Beide Vorschläge müssen notwendig die Amerikaner in Verlegenheit bringen.

Seit dem vergangenen Herbst ist die Entwicklung gekennzeichnet durch eine wachsende Aufflockerung der Fronten, die sich bis dahin unversöhnlich gegenüberstanden. Es begann damit, daß die Russen sich bereit erklärten, den französisch-britischen Vorschlag vom 11. Juni 1954 als Diskussionsgrundlage anzunehmen. Er sieht das Verbot und die Vernichtung aller Atomwaffen und einen schrittweisen Abbau bei den traditionellen Waffen vor.

Der Abrüstungsvorschlag, den die Sowjetunion im Mai 1955 vorgelegt hat, bedeutet eine erste Annäherung an die alten Ideen des Westens insbesondere, als Ruf nach sich erahnender Festsetzung bestimmter Effektivitäten gezeigt zeigt, also seinen früheren Vorschlag der proportionalen Vernichtung aufgibt. Immer noch strittig ist dagegen, wie die Unterdrückung des

Atomwaffen und wie die notwendige internationale Kontrolle wirksam werden soll.

Auch die Frage, welche Rolle der Sicherheitsausschuß der UNO spielen soll, ist noch offen. Die Westmächte möchten Instanzen schaffen, die vom Sicherheitsausschuß unabhängig sind. Die Russen dagegen möchten, zumindest zunächst, den Sicherheitsausschuß verantwortlich machen. Der Grund ist klar: im Sicherheitsausschuß gibt es die Möglichkeit eines russischen Vetos.

Wenn demnächst „auf höchster Ebene“ die Diskussion um den Gesamt-symplex der Abrüstung aufgenommen wird, hat sich zwar technisch nicht allzu viel geändert, aber der Geist, mit dem man an die Aufgabe herangeht, ist offensichtlich nicht mehr der alte. Auf beiden Seiten herrscht größere Bereitschaft, den andern anzuhören. Ob die Bereitschaft, nachzugeben, folgen wird, bleibt abzuwarten.

Die Abrüstungsfrage ist schon in den zwanziger Jahren in erster Linie eine Frage des Vertrauens gewesen. Weder man Deutschland, Italien, und Japan (wie sich gezeigt hat, mit Recht nicht), ist nach dem ersten Weltkrieg die Epoche der Abrüstungsverhandlungen, die mit dem 13. Punkte Wilsons begonnen hatte, einen Erfolg geblieben.

Weil die Amerikaner den Russen und die Russen den Amerikanern nicht trauen, sind jetzt wieder zehn Jahre lang alle Vorschläge Papier geblieben. Wenn nicht alles trübt, kann von echtem Vertrauen heute ebenso wenig die Rede sein wie früher. Was gewonnen ist, das ist die Furcht. Gewachsen ist die Einsicht, daß bei einem dritten Weltkrieg keine gewinnen kann, daß er für beide Seiten mehr oder minder Selbstmord bedeuten würde.

Vielleicht müssen wir der Kobalt-bombe eines Tages dankbar sein, wenn sie mit dem Schrecken, die sie ausstrahlt, uns zugleich hilft, einatmen zu werden als wir vorher waren. Und vielleicht bedeutet der nackte Selbsthaltungstrieb, der jetzt zu Wege kommt, sogar eine tragfähigere Basis als Vertrauen. Vertrauen muß seinen Platz nach in der Politik immer weiter bleiben. Der Selbsthaltungstrieb dagegen ist eine der stärksten Kräfte unseres Lebens. Wenn er in der Abrüstungsfrage sich durchsetzen sollte, er könnte es sein, daß wir — in letzter Stunde — zusammenfassend einmal alle gewinnen.

Die automatische Fabrik

Von Rudolf Küstermeier

Ein Gespenst geht um in der Wirtschaft der führenden Industrieländer: das Gespenst der automatischen Fabrik. Eine neue industrielle Revolution wird angekündigt. Pessimisten befürchten grundstürzende Umwälzungen in den Besitz- und Produktionsverhältnissen, Krisen und Massenarbeitslosigkeit. Optimisten prophesieren einen weiteren entscheidenden Schritt zum Paradies auf Erden. Die Wahrheit liegt sicherlich, wie so oft, irgendwo in der Mitte.

Der Beginn des Industriealters, das Entstehen der ersten Fabriken, die Geburt des modernen städtischen Proletariats war eine Revolution. Die Entwicklungen, die wir seither erlebt haben, bezeichnen nur verschiedene Stationen auf dem einmal eingeschlagenen Wege der Mechanisierung.

Dass die Maschine dann, in ununterbrochener Evolution, ständig neue Gebiete eroberte, lag in der Natur der Sache. Nimmals wird die Maschine den Menschen gänzlich überflüssig machen. Sie wird ihn immer stärker entlasten. Zugleich wird sie immer stärker die ihm verbleibenden Funktionen verändern. Aber der Mensch wird Mensch bleiben, und die Maschine das Mittel, das ihm dient.

Nichts grundsätzlich Neues

Der Übergang zur Automatisierung, den wir jetzt als so aufregend empfinden, bedeutet nichts grundsätzlich Neues. Der automatische Webstuhl ist bereits 150 Jahre alt. Die erste vollautomatische Getreidemühle mit Rührbändern und Fließverfahren ist schon 1782 in Philadelphia in Betrieb genommen worden.

Bekanntestes Beispiel aus neuerer Zeit sind wohl die Abfall- und Verpackungsmaschinen, die sich längst eine weite Verbreitung erhehrt haben. In der chemischen und in der Ölindustrie gibt es seit langem voll oder fast voll automatisierte, ununterbrochene Produktionsverfahren. Die „Automaten“ der Maschinenindustrie (Drehbänke, Bohrmaschinen) sind eine Vorstufe zu dem, was die automatische Fabrik bringen wird. Sie muß zusätzlich die Zuführung und Weiterführung der Werkstücke übernehmen. Sie muß mit Fehlern fertig werden können, und wenn sie auch die Werkzeugabnutzung auszugleichen vermag, dann ist sie fast schon vollkommen.

In vielen Fällen wird sich das Endziel der vollständigen Automatisierung nicht erreichen lassen. Oder wenn sie technisch möglich sein sollte, wird sie vielleicht nicht rentabel sein. Erstrebt wird die größtmögliche Annäherung.

Fließband mit Elektrotechnik

Was der älteren Entwicklung auf die Automatisierung hin heute plötzlich einen so entscheidenden Auftrieb gibt, das sind die Möglichkeiten der Elektrotechnik. Die automatische Fabrik der Zukunft ist eine Kombination der Elektrotechnik mit den modernsten Formen der Fließbandarbeit.

Die Elektrotechnik ermöglicht die Kontrolle und die Steuerung von Maschinen in einem Umfang, der Menschen zwar nicht überflüssig macht, sie aber in der einmal eingerichteten Fabrik auf die Funktion der Aufsicht beschränkt.

Die erste elektronische Rechenmaschine ist 1946 fertig geworden. Sie ist das Modell für Einrichtungen, die zur Kontrolle und Steuerung in der automatischen Fabrik benötigt werden.

Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß die Leistungen des „Elektronengehirns“, das unsere automatischen Fabriken steuern soll, nicht ernstlich mit menschlichen Leistungen der Leitung und Führung verglichen werden können.

Das Elektronengehirn hat keinen eigenen Willen und keine Phantasie. Es kann nur Aufträge ausführen. Es kann auch nicht beliebige Aufträge ausführen, sondern nur solche, für die es vorbereitet ist und die ihrerseits für seine Tätigkeit vorbereitet worden sind. Es kommen nur Tätigkeiten in Frage, die sich in allereinfachste Elemente zerlegen lassen, und von dieser Notwendigkeit aus werden die Techniker der automatischen Fabrik in erster Linie zu planen haben.

In allen anderen Gewerben haben wir einst damit begonnen, uns bestimmte Produkte vorzustellen und zu wünschen. Dann wurden die Werkzeuge und Maschinen entwickelt, die diese Produkte herstellten oder zu ihrer Herstellung beihilflich sein konnten.

In Zukunft werden wir immer häufiger Produkte haben, die zwar nicht in ihrem Zweck und in ihrer Grundgestalt, wohl aber in ihren technischen Einzelheiten von der Maschine her bestimmt sind, mit deren Hilfe sie hergestellt werden sollen. Das Produkt wird möglichst nur aus solchen Teilen bestehen, die sich für die automatische Fabrik eignen. Wo die heute übliche Zerlegung für die Fließbandarbeit nicht ausreicht, wird es also nicht nur die Zerlegung in weitere, noch einfachere Teile und Vorgänge geben, sondern außerdem die Einführung anderer Teile und Vorgänge, deren Bewältigung der automatischen Fabrik zugemutet werden kann.

Das soziale Problem

Betrachtet man die automatische Fabrik von der technischen Seite, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie einen neuen bedeutenden Fortschritt darstellt. Sie führt die Mechanisierung der Arbeit, die seit 200 Jahren fast immer schnelleren Schritten vorwärts gerückt ist, einem Gipfel zu.

Die neue Entwicklung hat aber auch ihre soziale Seite. Das ist es, die so häufig Bedenken hervorruft. Bei näherem Eusehen aber ergibt sich, daß sie teilweise berechtigt sind.

Bisher ist der Maschine, insbesondere der Arbeit am Fließband, mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie den Menschen zwingt, allereinfachste Handliffe in monotoner Wiederholung zu verrichten. Wir sagen sogar, wiederum mit Recht, daß derart langweilige, geistlose, einseitig anstrengende Tätigkeit der Würde des Menschen nicht angemessen sei. Jetzt kommt die automatische Fabrik, um uns diese entsetzliche Arbeit abzunehmen.

Was immer dem Menschen verbleiben wird, das sind die produktiveren und qualifizierteren Arbeiten. Vor allem wird die automatische Fabrik ihrerseits neue Arbeiten gerade dieser Art notwendig machen. Sie erfordert umfangreiche Planungs- und Vorbereitungsarbeit. Sie verlangt hochqualifizierte Arbeiter zur Herstellung ihrer Einrichtungen. Sie braucht geschultes technisches Personal zur Aufsicht und Überwachung.

Der Umfang der zu erwartenden Freisetzung von Arbeitskräften wird vielfach überschätzt, weil die Möglichkeiten der automatischen Fabrik im ganzen überschätzt werden. Vor allem

wird aus finanziellen wie aus technischen Gründen auf keinen Fall mit einer überstärkten Entwicklung zu rechnen sein. Vielfach wird auch Mangel an Fachkräften verhängend wirken.

Ein amerikanischer Fachmann, Dr. L. M. Meier von der Universität Chicago, hat die Frage erörtert, in welchem Umfang die Industrie der Vereinigten Staaten für mehr oder minder vollständige Automatisierung in Betracht kommt. Er glaubt, daß in den nächsten 20 Jahren etwa 8 Prozent der gesamten Arbeitnehmererschaft der USA entlastet und daß 50 Prozent von ihnen frei gesetzt werden könnten. Eine solche Veränderung — 4 Prozent in 20 Jahren — würde nicht über das hinausgehen, was wir auch in der Vergangenheit schon an Verschiebungen erlebt und verarbeitet haben.

Die automatische Fabrik wird eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit ermöglichen und zur Folge haben. Auch aus diesen Gründen wäre es unartig, wenn die Arbeiterschaft sich gegen die automatische Fabrik wehren würde. — Tendenzen in dieser Richtung sind in verschiedenen Ländern zu bemerken. — Vernünftiger und heilsamer wäre es, wenn die Gewerkschaften in Zusammenarbeit mit Unternehmern und Technikern sich bemühen würden, die neue Entwicklung, die doch nicht aufzuhalten sein wird, in die dem Allgemeininteresse am besten entsprechenden Bahnen zu lenken.

Unternehmenssorgen

Auch in Unternehmenskreisen ist Besorgnis wegen der automatischen Fabrik nicht selten. Kleinere und mittlere Unternehmer scheuen, daß ihre Konkurrenzfähigkeit sinken wird, weil der für die automatische Fabrik notwendige Kapitalaufwand nur für Groß- und Großbetriebe tragbar ist. An diesem Bedenken ist etwas Richtiges. Aber es sind schon Ansätze zu seiner Überwindung erkennbar.

Die kostspielige Einzelwerkmaschine, die sich nur bei Massenproduktion über längere Zeiträume hinweg lohnt, ist nur der Anfang. Das Ziel ist, Einrichtungen zu schaffen, die für viele Zwecke geeignet und leicht umzustellen sind.

Es darf auch daran gedacht werden, daß es ständig neue Produktionsmöglichkeiten gibt, die gerade für kleinere und mittlere Unternehmer geeignet sind. Je weiter die Mechanisierung fortschreitet, desto käuflicher wird es Betriebe geben, die bestimmte Einzelteile herstellen. Vor allem aber werden neue Verfahren und neue Rohstoffe neue Möglichkeiten eröffnen. Musterbeispiel ist schon heute die Industrie der Kunststoffen.

In Deutschland kann die Förderung des Problems der automatischen Fabrik sich an den im Auslande bereits vorliegenden Entwicklungen orientieren. Bisher sind Amerika und Großbritannien führend. Auch aus der Sowjetunion sind bedeutsame Anläufe bekannt geworden.

Wo die automatische Fabrik eindeutig wirtschaftliche und soziale Fortschritte ermöglicht, wird man auch in Deutschland kaum auf sie verzichten können. Und sicher wären von der Tätigkeit der deutschen Techniker und Facharbeiter keine geringeren Leistungen zu erwarten als sie irgendwo sonst in der Welt möglich sind.

*) Vergl. Reif streift, Die Roboter sind über uns, Gerhard Siegel Verlag, Oldenburg 1952. — John Diebold, Die automatische Fabrik, aus dem Amerikanischen Übersetzt, West-Verlag, Nürnberg 1954.

Kirkowicz, Rudolf



117 - BA - 0004079

KUHN, Käthe

KUHN, Helmut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

24. Febr. 1954

Frau
 Käthe Kuhn
 München 15
 Schellingstr. 10, IV.

Mit verschämtem Gesicht
 Wunders für das was er
 Liebe verehrte Frau Professor!

Bei der Bärenkälte der letzten Wochen mochte ich Sie nicht weiter gestört haben, weil ich befürchtete, Sie befänden sich immer noch zwischen Tür und Angel. Hoffentlich konnten Sie sich mittlerweile in Ihrer neuen Behausung gut einleben, sich auch gesundheitlich wieder erholen.

Mittlerweile verständigte ich mich mit Ihrem Verleger, der offenbar meine gute Absicht verkannt hat, durch Überprüfung des Manuskriptes oder der Korrekturfahnen sachliche Unrichtigkeiten zu verhüten. Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, will aber nochmals betonen, daß ich auch weiterhin zu der angebotenen Hilfe bereit ~~sind~~ *bin*.

Eine Sorge belastet mich immer noch. Sie wollen den Abschiedsbrief von Heinz Strelow bringen, haben mir aber den Text, den seine Mutter mir anvertraut hatte, zurückgeschickt. Haben Sie diesen Brief für Ihre Zwecke abschreiben lassen? Sonst steht er Ihnen gerne postwendend noch einmal zur Verfügung. Es wäre doch ein Jammer, wenn gerade dieser Brief nicht in seiner authentischen Fassung veröffentlicht würde.

24. Febr. 1924

Archiv

Darf ich mir zum Schluß noch die Frage erlauben, ob Sie mit jenem Major im Generalstab Kuhn verwandt sind, dem wir in der Geschichte des 20. Juli begegnen?

Mit verehrungsvollem Gruß und mit besten Wünschen für baldige und gründliche Wiedergenesung

verbleibe ich Ihr ergebener

Mittlerweile verständigte ich mich mit Ihnen über den offenbar meine gute Absicht verkennt hat, durch Übergründung des Manuskriptes oder der Korrekturfahren esolische Unklarheiten zu verhüten. Ich möchte nicht zufälliglich ersparen, will aber nochmals betonen, daß ich auch weiterhin zu der angebotenen Hilfe bereit bin. Eine Sorge befaßt mich immer noch. Sie wollen den Abschiedsbrief von Heinz Stralow dringen, haben mir aber den Text, den meine Mutter mir anvertraut hatte, zurückgeschickt. Es den Sie diesen Brief für Ihre Zwecke abschreiben lassen? Sonst steht er Ihnen gerne postwendend noch einmal zur Verfügung. Es wäre doch ein Jammer, wenn gerade dieser Brief nicht in seiner authentischen Fassung veröffentlicht würde.

Amerika-Institut
der Universität München

Prof. Dr. Helmut Kuhn

B) 106134-140
München,
Ludwigstraße 18

23. Juni 1954
K/P

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g
Veerstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer!

Verzeihen Sie bitte, dass ich Ihre freundlichen Zeilen vom 27. Mai erst heute beantworte. Es versteht sich, dass meine Frau und ich sehr gern an dem von Ihnen gegründeten 'Arbeitskreis mitwirken werden.

Zugleich wollen Sie mir erlauben, Ihnen, wenigstens vorläufig, den Dank meiner Frau für Ihren Brief und Ihre sehr wertvollen Zuwendungen auszusprechen. Ihrem Wunsch entsprechend sende ich den Brief von Sas zurück - ein schönes und ergreifendes Dokument und eine wichtige Bereicherung des Buches. Noch einmal kann ich versichern, dass die Hilfe, die Ihnen und Ihrem Archiv verdankt wird, in gebührender Weise Erwähnung finden wird. Mit besonderer Dankbarkeit haben wir auch von der Voranzeige Kenntnis genommen, die Sie in Ihrem Offenen Brief "Wer kann helfen?" aufgenommen haben.

Leider ist es mir nicht gelungen, irgendetwas über die von Ihnen gesuchte amerikanische Veröffentlichung ausfindig zu machen, die über das Schicksal von 500 Kommunisten Auskunft geben soll. Ich werde mich aber weiter bemühen, dem von Ihnen gesuchten Titel auf die Spur zu kommen.

Mit vielen Grüßen und wiederholtem Dank, auch von meiner Frau,

Ihr sehr ergebener

Kuhn

1 Anlage

Fre. S. Konig ?

Hein. Schuch ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

München, den 23. Oktober 1954

Verehrter, lieber Herr Hammer,

vielerlei drängende Arbeit liegt vor mir, und doch vermag ich nicht daran zu gehen bevor ich Ihnen gesagt habe wie unendlich Sie mich mit Ihren Worten erfreuen. Liegt mir doch grad an Ihrem Urteil weit, weit mehr als an dem der meisten Anderen. Nicht nur deshalb weil Sie der grosse Sachverständige sind sondern weil Sie entscheidenden Einfluss auf die Sammlung ausgeübt haben. Ohne Sie kein Kim - und er ist keineswegs der Einzige, zu dem Sie mich geführt haben. Vielen verdanke ich Vieles - ohne Hilfe hätte dieses Buch nie entstehen können - wegen dieser Fülle hatten wir beschlossen im Vorwort unseren Dank summarisch zu sagen. Ihr Name musste als Einziger genannt werden - betrübt bin ich, dass der Drucker in der Hast der Fertigstellung (mir ist von den Schlussseiten keine Korrektur zugegangen) Ihren Vornamen fortgelassen hat; in der zweiten Auflage, die bereits nächste Woche begonnen wird, werden Sie diesen Fehler ausgemerzt finden. Desgleichen bin ich Ihnen für Ihre übrigen Korrekturen, die alle berücksichtigt werden, von Herzen dankbar.

Für Ihren Sanatoriumsaufenthalt die besten Wünsche - mögen Sie recht bald wieder zu Ihrer segensreichen Arbeit gestärkt zurückkehren.

Herzliche Grüsse von meinem Mann und mir
- ich muss mich wiederholen: ich gedenke Ihrer in steter Dankbarkeit.

Ihre

Luise Löffler

Den Umschlag finde ich grausig!

Prozess in Gießen
Aus den Wänden?

S. 85

S 140

Oberst Flehm

Oberst. Edmann

Major Knaak

S 141 + in Charlottenburg??

S 149 (Bild von Leber dazu!!)
/150

S 280 "ruhig und gefaßt!!"

"Volksgericht"??

S 311 "Sozialistische"?

S 313 "

S 357 was ist das??

S 369 Mitt. - "Kopalle"
Adam Kießhoff? -

S 444 Bild zurück?

S 467 Weisenborn? Klingenberg

Bild von
Fingernbeck
zurück??

1. November 1954

Frau Professor

Käthe Kuhn

München 13

Schellingstr. 10/IV

Liebe verehrte Frau Kuhn!

Nachdem Sie in Ihren dankenswerten Zeilen vom 28. v.M. so viel gültige Rücksicht mit mir geübt haben und in meinen kritischen Randbemerkungen keine böswillige Besserwissererei sehen, fühle ich mich doch verpflichtet, Ihnen kurz vor meiner Abreise zum Doktor Buchinger nach Bad Pyrmont noch einmal ausführlicher zu schreiben.

Vor allem bin ich aufrichtig froh darüber, daß auch Sie den Unschlag großartig finden. Einem so monumentalen Werk hätte man einen besseren Anzug gegönnt, ein passendes Kleid. Aber ebenfalls kann ich mich über den Titel noch nicht beruhigen. Stellen Sie sich bloß einmal vor, was ein Autor anstellen muß, wenn er auf das Buch hinweisen oder daraus zitieren will. Zu den drei Autorennamen kommt dann noch dieser lange Spruch. Wenn man sich wenigstens zu einem knappen Haupttitel entschlossen hätte, etwa "Abschied". Schon eine ostzonalere Veröffentlichung läßt am gleichen Übel. Ihnen wird auch schon dieser Titel peinlich aufgefallen sein: "... besonders jetzt tu Deine Pflicht!" Aber auch der Käufer, der eine Buchhandlung betritt, scheut sich, den langen Titel herabzulesen, wie der Sortimenter sich auch scheuen wird, das so schäbig gekleidete Geisteskind ins Schaufenster zu legen. Versuchen Sie doch einmal, diesem Kinde für die zweite Auflage ein schöneres Äußeres zu verschaffen.

Es ist mir sehr angenehm, daß nun bei der zweiten Auflage mein Archiv richtig bezeichnet werden soll. Erinnerung ich mich übrigens recht, wann habe ich Ihnen auch noch zu den Briefen von Wölfel und Klingenbeck verholfen (allerdings haben Sie der gekürzten Fassung den Vorzug gegeben, welche in der Ostzone publiziert worden ist).

Die Originalfotografie des Selbstbildnisses von Heinrich Will hätte ich gerne zurück. Erinnerung Sie doch bitte daran, Sie werden wissen, daß gegenwärtig ein Prozeß gegen die Denunziantin in Kassel geführt wird. Es ist die aus Schweden gekommene Dagmar Inquart, die ja auch meinen alten Freund Max Metzger auf dem Gewissen hat.

Erst jetzt fällt mir auf, daß Sie von den letzten Worten überhaupt keinen Gebrauch gemacht haben, die ich auf den Wänden der Todszellen von Brandenburg noch herausholen konnte. Aber das hätte wohl zuviel Unruhe in das Buch hineingebracht, nicht wahr?

Lassen Sie mich auf Walter Klingenbeck noch einmal zurückgreifen. Mit der herzlichen Bitte um baldige Rückgabe kann ich Ihnen ein Bild von ihm mitschicken. Alle vier Jungen waren erst 17 und 18 Jahre alt. Studenten kann man sie wohl kaum nennen. Klingenbeck stammte aus ganz einfachem Hause, sein Vater war Straßenbahnschaffner. Alle vier hatten technische Berufe, waren wohl noch in der Lehre. Unter diesen Umständen wäre es vielleicht doch ratsam, auf S. 85 einen anderen Beruf anzugeben.

Institut

1. November 1954

Auf S. 140 wird der Name eines Frontoffiziers nicht genannt, weshalb denn nun eigentlich nicht? In Betracht kommen Oberstleutnant Erdmann, Oberst Hahn und Major Knask. Hat die Witwe vielleicht gewünscht, daß der Name ungenannt bleibt? Auch auf Seite 357 steht man vor einem ähnlichen Rätsel. Aber ich will gerne glauben, daß nicht alle Menschen so neugierig sind wie ich.

S. 141 steht zu lesen, daß Goerdeler in Berlin-Charlottenburg gestorben sei. Schon richtig, daß der Todesfall in den Sterberegistern von Charlottenburg vermerkt steht. Aber warum läßt

man nicht auch Goerdeler in Plötzensee sterben?

Haben Sie doch die Freundlichkeit, einmal das Nachwerk von Annedore Leber zur Hand zu nehmen und das Bild neben S. 156 vor sich hinzulegen. Und dann lesen Sie, was in Ihrem Buch auf den Seiten 149/150 von Oster zitiert worden ist. Welch qualender Kontrast!

Zu S. 280: Der Herr Knopf in Brandenburg hingerichtet worden ist, so bräuchlich Ihnen schon. Der zitierte Aktenvermerk besagt indessen gar nichts. Bei allen Hinrichtungen nämlich wurde ein Vollstreckungsprotokoll aufgenommen, worin ganz stereotyp die Wendung zu lesen stand: "Der Verurteilte, der ruhig und gefaßt war, ließ sich ohne Widerstreben auf das Fallbeilgerät legen...". Über Knopf ließe sich vielleicht sagen, daß er ein Autor des vielgesungenen Liedes war: "Heimat, Deine Sterne...". Immer wieder bin ich darüber gestolpert, daß von einem Volksgesicht die Rede ist, wobei die Anführungsstriche leider gesperrt worden sind. Sie haben den Mut gehabt, auch über Kommunisten zu berichten, doch hätten Sie diese dann nicht als Mitglieder einer "sozialistischen Widerstandsgruppe" vorstellen dürfen (Beispiele: S. 311, 312 und 313).

Sogar die böse "Rote Kapelle" haben Sie nicht ausgeschlossen (Kurt Schumacher, Rose Schlössinger, auch Cato und Heinz Strelow haben ja dazu gehört). Aber dann hätten Sie doch auf die herrlichen Worte von Adam Kuckhoff nicht verzichten dürfen, seine Abschiedsworte an Ole.

Aber nun will ich einen Punkt machen, sonst werden Sie mir noch ernstlich böse. Indessen hoffe ich, daß Sie die Motive meiner Meinungsäußerung nicht verkennen werden.

Post wird mir nachgeschickt. Sonst lautet meine Adresse vom 5. bis 20. November: Sanatorium Dr. Buchinger, Bad Pyramont.

Als ich mich vorgestern von Gustav Dahrendorf verabschieden und mir seinen Beitrag zum Habach-Gedenkbuch abholen wollte, war gerade aus Braunlage angerufen worden, daß er dort in einem Sanatorium gestorben sei. Herzschlag! Einer folgt so dem Anderen. Umso wichtiger aber ist es für uns Überlebende, das Andenken aller Opfer zu ehren.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, bitte auch für Ihren Gatten, verbleibe ich

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

15-106/34-143

40-20 Anmerkungen im Anhang. Ich glaube, dass auch Sie
12. Dezember 1954

Das Ihr Buch kürzlich sehr empfehlend im
meisten "Sonntagsblatt" besprochen worden ist, wird Ihnen
längst bekannt sein. Wenn doch nur mit dem Titel nicht so

Liebe verehrte Frau Kuhn!

Ich verhoffe, dass die Neuauflage, inzwischen
doch noch nicht ausgedruckt worden ist, drängt es mich
doch, Ihnen doch einmal zu schreiben, nachdem ich mit Heinz
Strelow bestem Freund (Dr. Guntram Prüfer) vorgestern
wieder einmal gesprochen habe (er wird am 23. Januar hier
im NWDR die Gedenkstunde für Theodor Heubach bestreiten).
Er findet, dass die Berufsangabe bei Heinz Strelow nicht
stimmt. Journalist ist er nie gewesen. Ich glaube, dass
man es riskieren dürfte, ihn einen Dichter zu nennen.
Hingegen haben Sie es, wie ich Ihnen wohl schon früher
einmal schrieb, mit Walter Klingenbeck gar zu gut gemeint,
indem Sie ihn einen Studenten nannten. Er war wohl noch
Lehrling. Vielleicht könnte man ihn einen Techniker nennen.
Jedenfalls aber ist "Student" etwas zu hoch gegriffen.
Ich hatte Ihnen einmal sein Bild schicken wollen, woran
ich nach grosser Mühe endlich gekommen bin. Bin ich Ihnen
dieses Bild noch schuldig geblieben?

Eben bin ich dabei, letzte Hand an das Heubach-
Gedenkbuch zu legen. Zwölf vorzügliche Bilder auf Kunst-
druck kommen hinein. Vierundzwanzig Beiträge und einige

40-50 Anmerkungen im Anhang. Ich glaube, dass auch Sie
damit zufrieden sein werden. Anneliese Schellhase ist
selig. Ihr Bild kommt ebenfalls mit ins Buch hinein.

Dass Ihr Buch kürzlich sehr empfehlend im
hiesigen "Sonntagsblatt" besprochen worden ist, wird Ihnen
längst bekannt sein. Wenn doch nur mit dem Titel nicht so
böse danebengegriffen wäre!

Lassen Sie mich heute schon herzliche Festtags-
grüsse mit vereinnahmtem Gruss für Sie und Ihren Gatten

verküpfeln. Ich habe mich nicht abgeben lassen, doch
auch Ihre beiden Enkelkinder sind dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe
auch Ihre beiden Enkelkinder dabei. Ich habe

ED-106/24-144
München 13, den 14. Dezember 1954
Schellingstrasse 10/IV

Lieber Herr Hammer,

Längst hätte ich geschrieben, wenn die letzten Wochen nicht verdüstert gewesen wären durch einen argen Radunfall unserer Annette (zwanzig-jährig, studiert Geschichte) - er hatte eine Gehirnerschütterung zur Folge. Nun geht es seit einigen Tagen besser, und wir hoffen auf eine frohe Weihnachtszeit. Dass ich immer wieder schreiben wollte, beweist der Umschlag, den ich noch nach Pyrmont adressiert hatte. Hat Ihnen der Kuraufenthalt gut getan? Sind Sie erfrischt zu anstrengender, doch segensreicher Arbeit heimgekehrt? Meine Familie will mich seit Jahren "auf Erholung" schicken, aber die Zeit will nie dazu reichen. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre verschiedenen Nachrichten. Besonders freus ich mich auf das Daubach-Gedenkbuch - wann dürfen wir es erwarten? Dass Sie in diesem Zusammenhang auch Anneliese Schellhase erwähnen, ist mir eine wahre Genustung. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir gelegentlich von ihrem Ergehen erzählen würden; ich fürchte, es geht ihr nicht so wie sie es verdient.

Sie haben ganz recht: auf Wunsch der Witwe ist der Name des Frontoffiziers weggeblieben. Dagegen ist der Schreiber von Seite 357 auch mir unbekannt, da ich diesen Brief aus Wilio Menzer fern und ewig leuchtet der Frieden zitiert habe; auch dort ist er nur als Hans-Erich St. angeführt. Mit dem SS Mann auf Seite 359 ging es mir nicht anders.

Sehr dankbar bin ich für die Berufskorrektur bei Klingenbeck und Heinz Strelow. Klingenbeck hatte ich sofort dem Verleger gemeldet - leider hat er dies wie vieles andere in der zweiten Auflage nicht korrigiert; dafür bin ich doppelt froh, dass nun in der zweiten Auflage richtig Archiv Walter Hammer zu lesen ist. Diese zweite Auflage ist vor ca. zwei Wochen herausgekommen, doch ist die Nachfrage so stark, dass - vorausgesetzt der Verleger kann sich rechtzeitig Papier verschaffen - die dritte Auflage im Januar erscheinen soll.

Und nun noch ein Wort zu Gollwitzers Aufsatz im Parlament (bei dem ich übrigens zu gut wegkomme): nicht wenige Federflinke Rezensenten bringen ihr Urteil zu Papier, ohne sich die Mühe der Bekanntschaft mit der zu rezensierenden Schrift zuzumuten. Sie werden das besser wissen als ich. So ist da und dort in den Spalten von Zeitungen unser Buch als "Ergänzung" zu dem von Frau Leber bezeichnet worden. Der Satz in Gollwitzers Aufsatz, der Sie irritiert hat, bringt eine sanfte Korrektur an, und zugleich distanziert sich der Verfasser von der von ihm gelobten Veröffentlichung - c'est le ton qui fait la musique. Bei nochmaliger Lektüre werden Sie mir, glaube ich, recht geben.

Und erschrecken Sie nicht: Frau Leber ist dabei einen zweiten Band zu veröffentlichen. Sie bedrängt die Angehörigen mit Bitten um Bilder, Biographie, Abschiedsbriefe. Ich teile Ihre Einstellung.

Für heute muss ich schliefen - zuviel Arbeit ist in den letzten Wochen liegen geblieben. Ich wünschte, Ihr Weg führte Sie einmal nach München, und wir könnten die uns bewegenden Probleme mündlich durchsprechen.

Nochmaligen Dank mit herzlichem Grüßen, auch von meinem Mann.

Ihre

Ludwig Häufiger

GD-106/34-145
München 13, den 28. Dezember 1954
Schellingstrasse 10

Lieber Herr Hammer,

die Verlagsanstalt in Stuttgart hat mir die Aushänge-
bogen des Hitterschen Goerdeler-Buch geschickt. Sicherlich werden sie Sie
interessieren (wie einem auch oft das interessiert was man ablehnt), und
ich schicke sie Ihnen daher zu. Rückgabe ist keineswegs nötig.

Auf Ihr Haubach-Buch freuen wir uns schon sehr - besonders
seit wir Ihr Inhaltsverzeichnis gelesen haben.

Ein gesegnetes Neues Jahr wünschen wir Ihnen von Herzen.

Ihre

Dieter Schönbauer

Unserer Annette geht es seit fünf Tagen plötzlich viel besser.

*Herzlichen Glückwunsch zum Heiligabend
für die vielen Opfergaben
die Sie mit Ihrer in jedem Jahr
bringen.*

München, den 18. Januar 1955

Verehrter, lieber Herr Hammer,

recht herzlichen Dank für Ihren Brief - ein Glied in der Kette der immer hilfreichen, immer freundlichen Mitteilungen, die mir von Ihnen zugegangen sind. Besonderen Dank für die Anmerkungen aus dem Haubach-Gedenkbuch, dem ich seitdem mit doppelter Spannung entgegensehe, Dank schliesslich auch für den Hinweis auf Du hast mich heimgesucht bei Nacht in der Schlussanmerkung. Bitte erlauben Sie mir nun Ihnen hiermit das Buchlein von Goes Brandopfer zu, das ich in meinem letzten Brief nur verstümmelt erwähnte, als eine kleine Dankes- und Neujahrsgabe zu übersenden.

Dass Prof. Ritter in seinem Buch die Spannung zwischen Goerdeler und Kreisau als Parteigänger Goerdeler wieder aufleben lässt, scheint mir noch nicht das Schlimmste an diesem kenntnisreichen aber unerfreulichen Buch. Schlimmer noch ist, dass Ritter seinen Helden als den "Träger und Organisator des Widerstands" darstellt, dazu aber seine menschliche Unzulänglichkeit deutlich und überdeutlich werden lässt, mit dem Erfolg, dass der Leser fast unwillkürlich von dem "Träger" auf die Widerstandsbewegung selbst schliesst. Unbeachtet bleibt die Tatsache, dass der seelische Zusammenbruch, den Goerdeler nach seiner Verhaftung erlitten hat, fast einzig dasteht.

Wann dürfen wir den Leidensweg deutscher Parlamentarier erwarten? Sein Erscheinen tut bitter not. Wissen Sie übrigens, dass Band 2 des aufstehenden Bewissens Europäischer Widerstand betitelt sein soll? So erzählte mir Frau v. Hassell, die trotz aller Einwände ein Bild ihres Mannes für diesen zweiten Band zur Verfügung gestellt hat (desgleichen Gräfin Elmenthal und Frau v. Mertz-Quirnheim). Kürzlich ging mir das grad im Morus Verlag veröffentlichte kleine Buch über Pater Delp zu. Ob Sie es wohl kennen? Es liegt mir an Ihrer Ansicht.

Gestern hatte ich ein schönes langes Gespräch mit Ruth Andreas-Friedrich, der Verfasserin vom jetzt vergriffenen Schattenmann. Sie lässt herzlich grüssen. Mein Mann und ich schliessen uns ihr an.

Mit allen guten Wünschen

stets

Ihre

Carl H. ...

Käthe Adolph

Institut für Zeitgeschichte

München 13, den 22. Februar 1955
Schellingstrasse 10

Lieber Herr Hamner,

Sie haben den Grund meines Schweigens nur allzu richtig erraten: Grippe auf der ganzen Linie - im Anschluss daran die Pariser Universitätswoche (die 30 Professoren und Studenten nach München brachte), ein "kleiner" Empfang von ca. 300 Gästen im Institut meines Mannes - alles Begebenheiten, die dazu angetan sind, jegliches Briefschreiben zu morden. Auch heute nur ein vorläufiges Wort, das Ihnen sagen soll, wie sehr Sie mich mit Ihren beiden Briefen erfreut haben. Die Besprechung aus dem Manchester Guardian war mir unbekannt und sehr wichtig. Das Weglassen des Will-Bildes darf Sie nicht betrüben, hoffe ich doch auf eine spätere Auflage, die in einem Anhang die wesentlichen Porträts bringen soll. Nun zu dem Verleger, dessen Verhalten Ihnen gegenüber bei mir dieselbe Reaktion auslöst wie bei Ihnen. Es ist ihm wohl bewusst welche unschätzbare Dienste Sie uns im Zusammenhang mit dem Sammelband erwiesen haben. Wie wäre dieser Band ohne Ihre selbstlose unermüdliche Hilfsbereitschaft das geworden was er geworden ist. Sollte der Verleger weiterhin unwillig sein, Ihnen die erbetenen Exemplare kostenlos oder zu 20% Ermäßigung zuzusenden, so gestatten Sie mir, Ihnen aus dankbarem Herzen heraus zehn Exemplare zuzusenden. Es ist mir Bedürfnis dies zu tun. Es wird Sie interessieren zu erfahren, dass auch mir gegenüber der Verleger dieselben Methoden anwendet wie gegen Sie.

Drängende Arbeit hindert mich heute am Weiterschreiben. Mein Mann und ich senden Ihnen die herzlichsten Grüsse, denen sich auch die wieder genesene Tochter anschliesst.

Ihre

Anna Freud

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bilder?
Kollision?

20. März 1955

Liebe verehrte Frau Kuhn!

Wenn Sie das Buch von Prof. Ritter gelesen haben, dann werden Sie herauspüren, dass ich mit der beiliegenden Aktennotiz auf ihn ziele, denn er hat es wirklich fertig gebracht, jenen angeblichen SS-Bericht tragisch zu nehmen und ihn sogar zu einem "Kiesel-Bericht" zu befördern. Sie werden nun auch nicht wenig entsetzt sein, welches Unheil dieses Adoptivkind anrichtet. Eine böse Blamage und für ~~die~~ ernsthaftige Widerstandsforschung wiederum ein Bärendienst, wie ihn auch schon Frau Leber uns geleistet hat.

Mein illustriertes Parlamentarierbuch gewinnt allmählich Inhalt und Form. Hoffentlich kann ich allen Erwartungen einigermaßen entsprechen.

Mit herzlichsten Grüßen und Wünschen, bitte auch für Ihren Gatten und Ihre wiedergenesende Tochter, verbleibe ich

Ihr

D. 116/34 149
Mai
Glien/Schweiz, den 28. April 1955.

Lieber Herr Hammer,

mit Ihren beiden Briefen bereiten Sie mir wieder eine richtige Freude. Sie sind lange gereist und haben mich nun am zauberhaften Genfer See erreicht. Hier hoffen wir sehr auf völlige Genesung der Tochter von dem bösen November-Radunfall. Die zehn Tage Aufenthalt haben bis jetzt Wunder getan - in einer Woche geht es wieder heim. Doch nicht bis zu dieser Heimreise möchte ich warten, um Ihnen von Herzen für Ihre Zeilen und die Ostbesprechung zu danken. Ich ahnte nichts von ihrer Existenz - es ergeht mir damit genau so wie mit jener mich sehr beeindruckender Rezension aus Oxford, die Sie mir vor einigen Monaten sandten. -

Vor allen Dingen will ich Ihnen nur sagen, dass Sie selbstverständlich über Ihr schönes Will-Bild verfügen wie es Ihnen recht erscheint. Wenn es später einmal in unserem Buch erscheint, werde ich Sie natürlich vorher um Erlaubnis fragen. Desgleichen ist mir klar, dass ich auch bei anderen Bildbeigaben stets Ihren Rat einholen würde. Ich bin fest überzeugt, dass es zwischen uns nie zu Differenzen auf diesem Gebiet kommen wird. Betrübt bin ich, dass man sich immer noch nicht persönlich kennen gelernt hat - nach Hamburg geht es bei mir nicht so schnell, doch müssen Sie wissen, dass Sie uns hier stets herzlich willkommen sind sobald Sie Ihr Weg in diese liebenswerte Stadt führt. Sie werden erstaunt sein, dass ich schon wieder aus München schreibe, aber dieser Brief wird in Etappen geschrieben, - leidet. Grund dafür: dauernde Inanspruchnahme für andere Dinge, und abends ist man einfach zu müde zum Briefschreiben.

Ich finde es geradezu ungeheuerlich, dass Sie für eine Veröffentlichung, durch die Sie dem deutschen Volk einen grossen Dienst leisten, eine solch beträchtliche Summe riskieren sollten. Haben Sie schon versucht, Hilfe von der Bundeszentrale für Heimatdienst zu erhalten? Dr. Franke, der Leiter dieser Dienststelle und sein Mitarbeiter Dr. v. Hahn würden, davon bin ich überzeugt, an Ihrem Buch lebhaftes Interesse nehmen. An ihrer Bereitwilligkeit, sowohl an der Herstellung wie an der Verbreitung mitzuwirken, zweifle ich nicht.

Nun kann ich aus vielen Gründen es garnicht erwarten, dass Ihr Buch erscheint. Ausserdem: Annedore Leber und Gollwitzer-Kuhn-Schneider sind fast gleichzeitig erschienen - Grund genug für gedankenlose Rezensenten sie zu Geschwistern zu machen. Ihr Buch, so hoffe ich, wird manchen ein Licht aufstecken und die echte Verwandtschaft zum Vorschein bringen.

Ihr Bericht im "Parlament" ist eingetroffen - auch dafür vielen Dank. Er drängt auf einer Seite Tatsachen zusammen, die obwohl im allgemeinen bekannt, dem Betrachter immer aufs neue den Atem verschlagen; besonders wenn sie so wie hier als Tatsachen, ohne vielen Kommentar, mit der nur Ihnen zu Gebote stehenden Sachkenntnis dargeboten werden.

Täglich bringt die Post neue Entsetzenschreie der Angehörigen vom 20. Juli, die sich mit den beiden Filmen nicht abfinden können. Wer könnte es auch! Wie mag Ihre Ansicht darüber sein?

Nun mache ich aber lieber Schluss - sonst kommt dieses Brieffragment nie zu Ihnen.

Ich wünsche Ihnen recht schöne Pfingsttage und grüsse Sie herzlich.

Ihre

W. L. L. L.

Wann erscheint Ihr Buch? Wann ist es im Buchhandel zu haben?
Haben Sie Prospekte, die man verteilen kann?

150-34/106 (1)

2. Juni 1955

schon früher am Platz gewesen, nämlich gegen das gesamte
Nachwerk von Frau Leber. Nicht zu vergessen: Ritters
Mher Götter!

Ich wollte eigentlich eine zweite Auflage vom Hubsch-
Gedächtnisbuch für Sie schreiben, aber das ist ja
Liebe verehrte Frau Kuhn!

Herzlichen Dank für Ihren Brief aus der Schweiz,
womit Sie mir eine große Freude bereitet haben. Mittler-
weile werden Sie wohlwieder in München eingetroffen sein
und sich vom Genfer See eine gehörige Portion Gesundheit
mitgebracht haben. In diesem Sinne herzliche Wünsche für
vollständige Genesung Ihrer Tochter.

Damit Sie sich nun schon einmal ein Urteil bilden
können, schicke ich Ihnen heute einige von den 135 Bildern
mit, die für mein Parlamentarierbuch bestimmt sind. Für
gelegentliche Rücksendung wäre ich Ihnen dankbar. Allgemein
geht es wie ein Aufatmen durch die Besucher - der Kontrast
wird spürbar!

Sie werden mittlerweile von dem Protest gelesen ha-
ben, den Professor Böhm gegen die neuen Filme erhoben hat.
Ich kann ihm nicht ganz beistimmen, denn es wäre schlimm,
wenn man hinfert die Dinge nur noch rein aus der engen
Familienperspektive betrachten dürfte. Sein Protest wäre

2. Juni 1952

schon früher am Platz gewesen, nämlich gegen das grausige
Machwerk von Frau Leber. Nicht zu vergessen: Ritters Buch
über Girdeler!

Ich wollte eigentlich eine zweite Auflage vom Haubach-
Gedenkbuch drucken lassen. Allgemein fand man nichts daran
zu verbessern. Lediglich die böse Anneliese hat mir Kopf-
schmerzen bereitet, obwohl sie in dem Buch doch eine so her-
vorragend gute Rolle spielt. Ich werde nun wahrscheinlich
darauf verzichten müssen, einen Neudruck zu veranstalten,
da die Änderungen die Anneliese vorschlägt, würden das
Gesicht des Buches ganz verändern, insbesondere würde ein
schlimmer Misklang aufkommen, wenn Anneliese selber noch zu

Wert käme und sich leicht über die politische Be-
deutung des Buches äußern könnte. Ich hoffe, ich werde
weiterhin auf sie nicht weiter eingehen können. Ich hoffe,
ich werde weiterhin auf sie nicht weiter eingehen können.

Ihr
bei der Bearbeitung des Buches
den, der Professor Böhm gegen die neuen Filme erhaben hat.
Ich kann ihm nicht ganz zustimmen, denn es wäre schlimm,
wenn man hierauf die Dinge nur noch sein aus der engen
Pamphletperspektive betrachten würde. Beim Protest wäre

Institut für Archiv

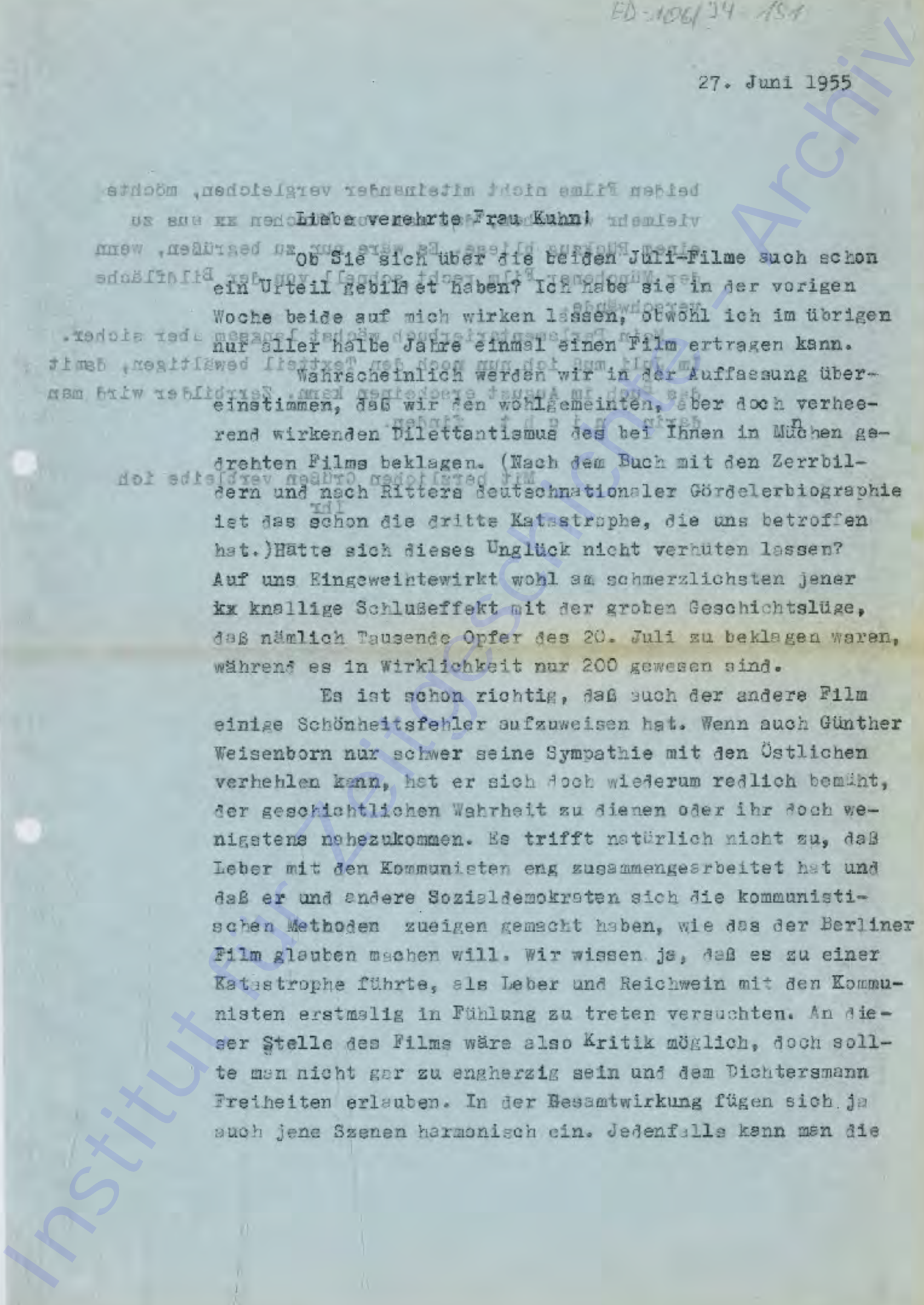
27. Juni 1955

beiden Filme nicht miteinander vergleichen möchte
vielmehr die verheerete Frau Kuhn

Ob Sie sich über die beiden Juli-Filme auch schon
ein Urteil gebildet haben? Ich habe sie in der vorigen
Woche beide auf mich wirken lassen, obwohl ich im übrigen
nur aller halbe Jahre einmal einen Film ertragen kann.

Wahrscheinlich werden wir in der Auffassung über-
einstimmen, daß wir den wohlgemeinten, aber doch verhee-
rend wirkenden Dilettantismus des bei Ihnen in München ge-
drehten Films beklagen. (Nach dem Buch mit den Zerrbil-
dern und nach Ritters deutschnationaler Girdelerbiographie
ist das schon die dritte Katastrophe, die uns betroffen
hat.) Hätte sich dieses Unglück nicht verhindern lassen?
Auf uns Eingeweihtewirkt wohl am schmerzlichsten jener
knallige Schlusseffekt mit der grohen Geschichtslüge,
daß nämlich Tausende Opfer des 20. Juli zu beklagen waren,
während es in Wirklichkeit nur 200 gewesen sind.

Es ist schon richtig, daß auch der andere Film
einige Schönheitsfehler aufzuweisen hat. Wenn auch Günther
Weisenborn nur schwer seine Sympathie mit den Östlichen
verhehlen kann, hat er sich doch wiederum redlich bemüht,
der geschichtlichen Wahrheit zu dienen oder ihr doch we-
nigstens nahezu kommen. Es trifft natürlich nicht zu, daß
Leber mit den Kommunisten eng zusammengearbeitet hat und
daß er und andere Sozialdemokraten sich die kommunisti-
schen Methoden zueigen gemacht haben, wie das der Berliner
Film glauben machen will. Wir wissen ja, daß es zu einer
Katastrophe führte, als Leber und Reichwein mit den Kommu-
nisten erstmalig in Fühlung zu treten versuchten. An die-
ser Stelle des Films wäre also Kritik möglich, doch soll-
te man nicht gar zu engherzig sein und dem Dichtersmann
Freiheiten erlauben. In der Gesamtwirkung fügen sich ja
auch jene Szenen harmonisch ein. Jedenfalls kann man die



beiden Filme nicht miteinander vergleichen, möchte
vielmehr wünschen, dass man von München zu
einem Rückzug bliese. Es wäre nur zu begrüßen, wenn
der Münchener Film recht schnell von der Bildfläche
verschwände.

Mein Parlamentarierbuch wächst langsam aber sicher.

Im Juli muß ich nun noch den Textteil bewältigen, damit
das Buch im August erscheinen kann. Zerrbilder wird man
darin nicht finden.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Es ist schon richtig, daß auch der andere Film
einige Schönheitsfehler aufweisen hat. Wenn auch Günther
Weisenborn nur schwer seine Sympathie mit den Östlichen
verhehlen kann, hat er sich doch widerum rechtlich bemüht,
der geschichtlichen Wahrheit zu dienen oder ihr doch we-
nigstens nahezukommen. Es trifft natürlich nicht zu, daß
Leber mit den Kommunisten eng zusammengearbeitet hat und
daß er und andere Sozialdemokraten sich die Kommunisti-
schen Methoden aneignen gemacht haben, wie das der Berliner
Film glauben machen will. Wir wissen ja, daß es zu einer
Katastrophe führte, als Leber und Reichwein mit den Kommu-
nisten erstmals in Verbindung zu treten versuchten. An die-
ser Stelle des Films wäre also Kritik möglich, doch soll-
te man nicht gar zu energisch sein und dem Dichtermann
Freiheit erlauben. In der Gesamtwirkung liegen sich ja
auch jene Szenen harmonisch ein. Genauso kann man die

31. Juli 1956

Liebe verehrte Frau Kuhn !

Es ist nun leider schon eine kleine Ewigkeit her, daß ich zuletzt von Ihnen hören durfte. Sie hatten Ende Mai aus Amerika heimkehren wollen. Sicher vermute ich nicht falsch, wenn ich hoffe, Sie mit diesen Zeilen schon wieder in München erreichen zu können.

Gestern hatte ich überraschenden Besuch von den Herren Drs. Hoch und Vogelsang vom dortigen Institut für Zeitgeschichte. Wir kamen beiläufig auch auf Dr. Helmut Klotz zu sprechen, und da habe ich einen ärgerlichen Fehler entdeckt, den Sie beim 31-50. Tausend vielleicht noch verbessern können. Auf Seite 337 darf es nicht Freißler, sondern muss es Freisler heissen.

So gross und ehrlich meine Freude ist über den anhaltend grossen Erfolg Ihres prächtigen Buches, so schmerzlich werde ich immer wieder betroffen, wenn ich das ärgerliche Machwerk der beiden Italiener zur Hand nehme. Leider sind auch viele Nichtkommunisten drauf reingefallen. Nun aber fühle ich mich verpflichtet, einen geharnischten Protest drucken zu lassen.

Empfehlen Sie mich bitte bestens Ihrem Gatten und seien Sie auch selber herzlich gegrüsst

von Ihrem

21 August 1955
 Ich habe mich sehr über Ihre
 Briefe gefreut. Ich bin Ihnen dankbar für Ihr
 Interesse, was Sie auch weiterhin auf dem laufenden
 halten.
 Ich werde mich bemühen, Ihnen
 das Beste zu tun. Ich werde
 mich bemühen, Ihnen das Beste
 zu tun. Ich werde mich bemühen,
 Ihnen das Beste zu tun.

Liebe verehrte Frau Kuhn!

Sie werden nicht wenig staunen über den Wunsch,
 den ich heute auf dem Herzen habe. Er richtet sich
 nämlich auf einige 80 - 100 Prospekte mit Urteilen über
 Ihr Buch, bieten sich mir noch immer wieder günstige
 Gelegenheiten, soart werben dafür zu wirken. Darf ich
 Sie darum bitten? Vielleicht können Sie meinen Wunsch
 an Ihren Verleger weitergeben.

Ende dieser Woche wird nun auch die zweite
 Auflage vom Haubach-Buch fertig werden. Ich habe darin
 mancherlei Wünsche von Anneliese Schellhase erfüllen
 können, nur einen nicht, das ist nämlich ihre
 Meinung über die politische Bedeutung Theo Haubachs noch
 hinzufügte. Seit vielen Wochen habe ich nichts mehr von
 ihr gehört. Wissen Sie vielleicht wie es ihr geht?

Mit meinem Parlamentsriechbuch komme ich gut
 voran. In den letzten zwei Wochen habe ich nicht weniger
 als 392 Kurzbiographien direkt in die Maschine siktirt;
 in dieser und der nächsten Woche werden sich noch gut
 100 anschliessen müssen. Viele ursprünglich Vorgezogene
 lasse ich weg, wenn es waren bloss parlamentarische

22.08.1952

Eintagsfliegen und bei kommunistischen Veröffentlichungen
wäre man nie, ob sie darin Herausgestellten auch wirklich
MAH gewesen sind. Ich werde übrigens das Buch Papa Löbe
zum 80.Geburtstag widmen, dann muss ich allerdings auf
sein ^Uleitwort verzichten. Ich bin Ihnen dankbar für Ihr
Interesse, werde Sie auch weiterhin auf dem Laufenden
halten.

Können Sie Prospekt senken, nicht wahr?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ich habe heute ein Herzchen geschrieben. Es richtet sich
ähnlich auf einige 80 - 100 Prospekte mit Urteilen über
Ihr Buch, bieten sich mir noch immer wieder günstige
Gelegenheiten, gerät werden sich zu wirken. Dort ich
Sie darum bitten? Vielleicht können Sie meinen Wunsch
an Ihren Verleger weitergeben.
Eine dieser Worte wird nun auch die zweite
Auflage vom Hansbuch-Buch fertig werden. Ich habe darin
gehobener Wunsch von Annaliese Schellhase erklären
können, nur ein einziger, dass ich nämlich ihre
Meinung über die politische Bedeutung des Hansbuchs noch
hinzufigte. Seit vielen Wochen habe ich nichts mehr von
Ihr gehört. Wissen Sie vielleicht wie es ihr geht?
Mit meinem Parlamentarierbuch komme ich gut
voran. In den letzten drei Wochen habe ich nicht weniger
als 392 Kurztographien direkt in die Maschine eingelegt;
in dieser und der nächsten Woche werden sich noch gut
100 anschließen müssen. Viele sprachlich Vorgesessene
lassen sich weg, dann es waren diese parlamentarische

München, den 20. September 1955

Lieber Herr Hammer,

fest vorgenommen hatte ich mir, Sie in diesen Wochen, in denen die wichtige Arbeit Sie so vollständig absorbiert, möglichst nicht zu stören. Aber durch einen Besuch, den ich gestern erhielt, werden nun alle guten Vorsätze über den Haufen geworfen: Auf Grund einer Empfehlung von Frau v. Donany stellten sich Herr v. Witzleben und sein Sekretär Wolf Nicol als Vertreter der Europäischen Publikation München 27 Rauchstrasse 16 bei mir ein. Sie berichteten von ihrer Arbeit, dem von ihm vorbereiteten zweibändigen Werk über den militärischen Widerstand gegen Hitler. Ueber den ersten kurz vor der Veröffentlichung stehenden Band gibt das beiliegende Blatt Auskunft. Der Eindruck, den ich von den beiden Herren gewonnen habe, ist sehr günstig und die Namen ihrer Mitarbeiter bürgen für Qualität. Herr Wolf Nicol legt grossen Wert darauf, mit Ihnen über die Arbeit zu sprechen und möchte zu diesem Zweck nach Hamburg kommen. Wären Sie bereit, ihm im Dienst der guten Sache etwas von Ihrer wertvollen Zeit zur Verfügung zu stellen? Nicol gehörte der Jugendbewegung an, Ihr Name ist ihm sehr vertraut und ich glaube, Sie werden sich gut mit ihm verstehen. Es wäre am einfachsten, wenn Sie ihm Ihren Bescheid direkt zugehen liessen.

Ich bin in freudiger Erregung ob des baldigen Erscheinens Ihres Werkes. Ich denke mit allen guten Wünschen an Sie und grüsse Sie herzlichst.

Ihre
Wolfgang Kasper

Institut für...

DR. HELMUT KUHN
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

MÜNCHEN 13
SCHELLINGSTRASSE 10/11
TELEFON 28735

22. Mai 1958

Verdelt Herr Hammer:

Ihren Brief und Brief Lili von meiner ^{Frau} Geburtstag werden
sollten. Aber mit der in der vorigen Woche bei einem Verkehr-
unfall eine Gehirnerschütterung erlitten hat, muß die still
liegen und Boden müssen weichen, da sie an der Schwelend
zusätzliche Kräfte kann. Sie können die hochliche und dankbare
Gefühle, die sie für Sie hat, Mr. Rote, Mrs. Hilge und
Mrs. nach dem besten nichts waren aber bei ihrer selbständigen
Arbeit so unerschütterlich wert, Mrs. Rote immer eine
Quelle der Belehrung und Ermunterung, reich an Verständnis
wie ein selbstlose Hilfsbereitschaft. Wenn ich keine Zeit
an ihrer Stelle Kaufempfehlungen Wünsche zum 70. Geburtstag
durchbringen, so tue ich das nicht bloß als Vertreter des
meiner Antwort. Ich habe die Gedanken und Empfindungen
meiner Frau, auch die beiden Wünsche Herrn von Jaeger
Hagen baldige Wiederherstellung (mit Doktormanns Hilfe
wie von ihrer Erhaltung (schöne) und lange fröhliche
Tage des Schaffens im Dienste der guten Sache, der
Sie Mrs. Rote für sich haben. So freuen wir Sie
im besten Sinne verbunden.

Mr. Rote

H. Kuhn,

E) -106/34 - 156

KUKIL, Max

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

19. August 1953

Herrn

Max Kukil

B o n n / Rhein

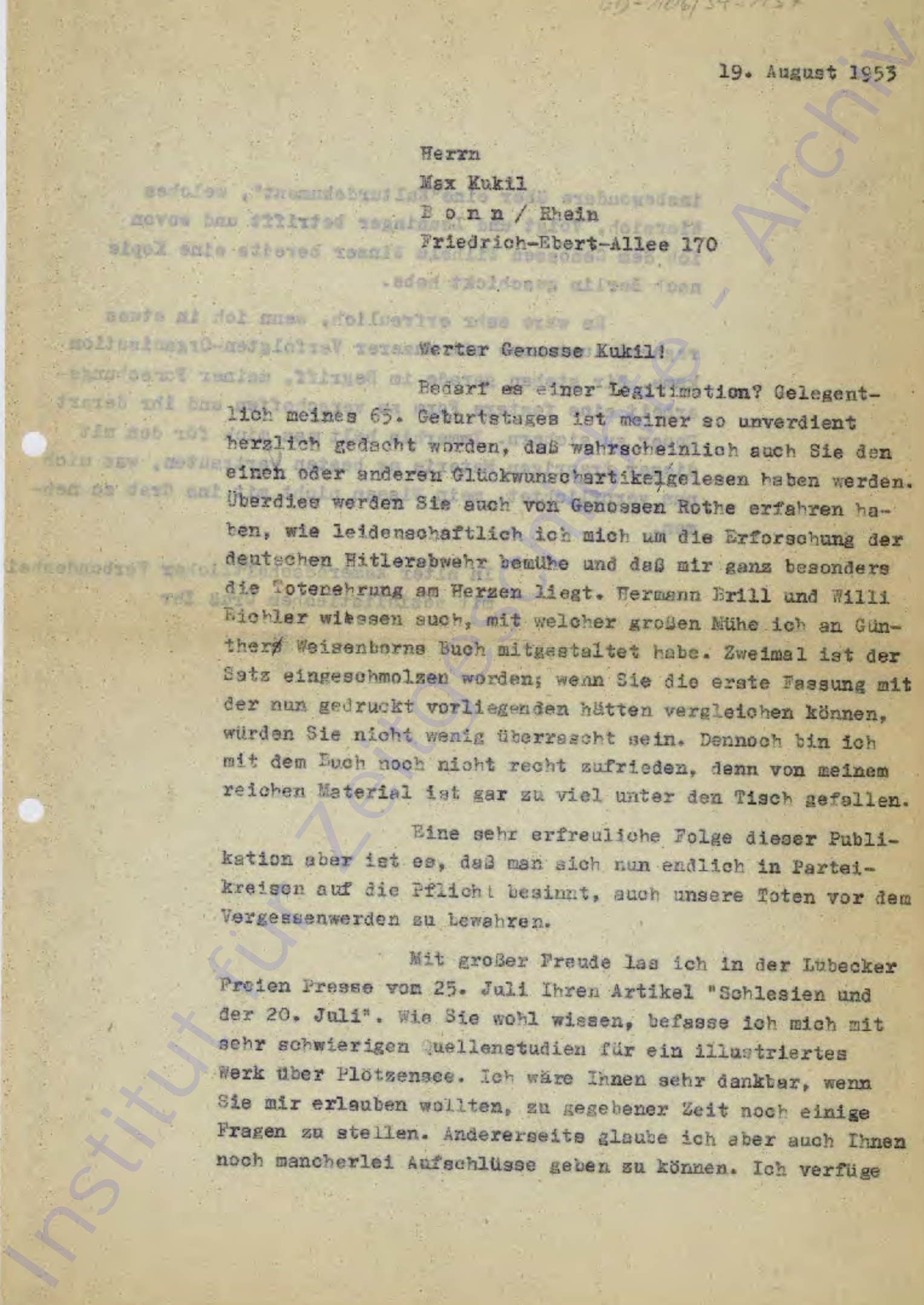
Friedrich-Ebert-Allee 170

Werte Genosse Kukil!

Bedarf es einer Legitimation? Gelegentlich meines 65. Geburtstages ist meiner so unverdient herzlich gedacht worden, daß wahrscheinlich auch Sie den einen oder anderen Glückwunschartikel gelesen haben werden. Überdies werden Sie auch von Genossen Rothe erfahren haben, wie leidenschaftlich ich mich um die Erforschung der deutschen Hitlersabwehr bemühe und daß mir ganz besonders die Totenehrung am Herzen liegt. Hermann Brill und Willi Eichler wissen auch, mit welcher großen Mühe ich an Günther Weisenborns Buch mitgestaltet habe. Zweimal ist der Satz eingeschmolzen worden; wenn Sie die erste Fassung mit der nun gedruckt vorliegenden hätten vergleichen können, würden Sie nicht wenig überrascht sein. Dennoch bin ich mit dem Buch noch nicht recht zufrieden, denn von meinem reichen Material ist gar zu viel unter den Tisch gefallen.

Eine sehr erfreuliche Folge dieser Publikation aber ist es, daß man sich nun endlich in Parteilreisen auf die Pflicht besinnt, auch unsere Toten vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Mit großer Freude las ich in der Lübecker Freien Presse vom 25. Juli Ihren Artikel "Schlesien und der 20. Juli". Wie Sie wohl wissen, befasse ich mich mit sehr schwierigen Quellenstudien für ein illustriertes Werk über Plötzensee. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir erlauben wollten, zu gegebener Zeit noch einige Fragen zu stellen. Andererseits glaube ich aber auch Ihnen noch mancherlei Aufschlüsse geben zu können. Ich verfüge



Herrn

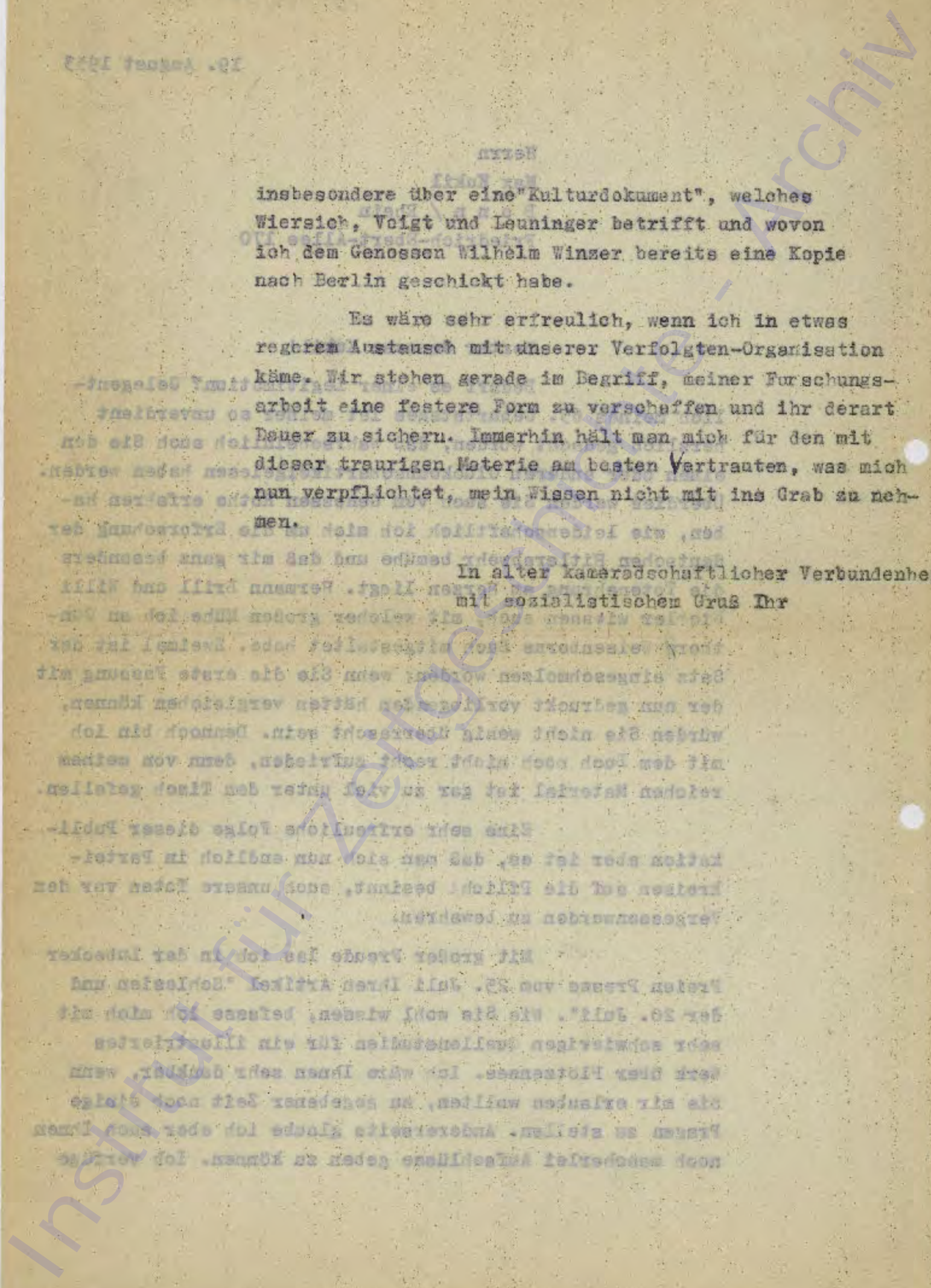
insbesondere über eine "Kulturdokument", welches Wiersich, Voigt und Leuninger betrifft und wovon ich dem Genossen Wilhelm Winzer bereits eine Kopie nach Berlin geschickt habe.

Es wäre sehr erfreulich, wenn ich in etwas regerem Austausch mit unserer Verfolgten-Organisation käme. Wir stehen gerade im Begriff, meiner Forschungsarbeit eine festere Form zu verschaffen und ihr derart Dauer zu sichern. Immerhin hält man mich für den mit dieser traurigen Materie am besten Vertrauten, was mich nun verpflichtet, mein Wissen nicht mit ins Grab zu nehmen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
mit sozialistischem Gruß Ihr

Das ist ein geschickter Versuch, wenn Sie die erste Fassung mit der nun gedruckten vergleichen wollten, hätten Sie sich die Mühe zu machen, die nicht wenig überaus wertvoll ist. Dennoch bin ich mit dem noch nicht recht zufrieden, denn von einem solchen Material hat gar zu viel unter den Tisch gefallen. Eine sehr interessante Folge dieser Publikation aber ist es, das man sich nun endlich in Parteiorganen der Richtung bedient, auch unsere Fäden von den vergessenen zu bewahren.

Mit großer Freude hat sich in der inbevorstehenden ersten Ausgabe von "Die Welt" ein Artikel "Sozialisten und der 20. Juli". Wie Sie wohl wissen, bezieht sich dieser auf die schwierigen Verhältnisse für die Arbeiterklasse seit dem Sturz des Kaiserthums. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir erlauben wollten, an geschickter Zeit nach Erlaubnis zu stellen. Andererseits würde ich mich sehr freuen, noch wöchentlich Artikel zu lesen. Ich verbleibe



Archiv

Hamburg, 2. Juli 1954 (A/I)

Herrn
Max Kukil
Bonn
Friedrich-Ebert-Allee 170

Sehr geehrter Herr Kukil,
Ich konnte leider keine Gelegenheit finden, Ihnen meine
Herzlichen Dank für das große Verständnis und die Hilfsbe-

reitheit, die aus Ihren vorgestrigen Zeilen sprechen. Ich
würde Dir gerne gleich dreißig Exemplare meiner neuen Druck-
sache geschickt haben, wenn mein Vorrat nicht schon beängsti-
gend zur Neige ging. Nimm bitte für heute mit den beiliegenden
acht Exemplaren fürlieb. Es sind zwar 3000 Exemplare gedruckt
worden, aber es kamen täglich neue Adressen hinzu. Übrigens
sind die mir bekannten Geschäftsstellen der AVS bereits unmit-
telbar berücksichtigt worden.

Zu meiner Freude sind einige der wichtigsten Fragen inzwischen
schon geklärt worden. Bei jeder Post sind einige 15 - 20 Ant-
worten, dabei auch recht umfangreiche Sendungen. Hoffentlich
bleibt mir noch die nötige Kraft zur Auswertung des Materials,
zur Gestaltung des Stoffes. Wahrscheinlich werde ich zunächst
einmal ein Buch über das Schicksal der deutschen Parliamen-
tarier veröffentlichen, worüber ich so ziemlich im Bilde bin.
Es wird aber allmählich auch Zeit, daß wir dieser Ehrenpflicht
genügen.

Früher habe ich mich schon mit dem Genossen Rothe über mancher
lei verständigt. Auch mein alter Freund Willi Eichler hat sich
stets sehr hilfsbereit gezeigt. Außerdem stehe ich in Korres-
pondenz u.a. mit Fritz ^{Eichler} Eichler, Hermann Brill, Werner Jacobi,
Ludwig Metzger, Heinrich Ritzel usw. Mit vereinten Kräften
werden wir hoffentlich noch alles klären können.

In einem Punkt sind mir neuerdings Zweifel gekommen. Toni Pfülf soll sich mit Veronal-Tabletten vergiftet haben, aber die Frage 262 scheint ganz auf sie zugeschnitten zu sein. Übrigens schrieb ich gestern an Herrn Dr. Körner von der Bundeszentrale Heimatdienst, daß Willi Eichler vielleicht im Stande sein würde, ein Bild von Toni Pfülf zur Verfügung zu stellen. Verständige Dich deswegen doch bitte mit Eichler. Ich konnte meinen Beitrag zur neuen Sondernummer vom "Parlament" mit acht guten Bildern illustrieren, nur fehlte mir noch ein Bild von einer weiblichen Abgeordneten. Und da wäre doch gerade Toni Pfülf recht am Platz.

Lass mich bitte eben wissen, ob Du noch für weitere Exemplare meiner Drucksache gute Verwendung hast. Ich könnte Dir das nötigenfalls Remittenden zur Verfügung stellen: Fertiggefaltete Rundfragen, die als unbestellbar noch laufend zurückkommen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

1934

und die Hilfe

Ich habe mich schon mit dem Gedanken angedeutet, dass ich
bei verständigt. Auch wenn einer dieser Freunde Willi Eichler
sogar sehr hilfreich sein sollte. Außerdem sollte ich in
pandens z.B. mit Fritz Eichler, Hermann Hill, Hans
Ludwig Metzger, Heinrich Nitsch usw. Mit weiteren
werden wir hoffentlich noch alles klären können.

Archiv

schon zusammengebracht, doch wäre ich natürlich für
weitere Untersuchungen immer noch dankbar. Dort ich
auch mit Deiner Bitte weiter in Verbindung
Um an die Angelegenheit von Fritz Ebert zurückzukommen
Herrn Max K u k i l
Partei Vorstand der SPD
Bonn/Rhein, Friedr. Ebert-Allee 170

6. Juli 1954

Lieber Max Kukil!

Es wird auch Dich freuen zu hören, daß meine umfang-
reiche Drucksache ihren Zweck zu erfüllen scheint; schon
eine ganze Reihe noch ungeläuter aber wichtiger Fragen
sind nun schon aufgeklärt worden.

Übrigens verdanke ich auch Dir einige wertvolle Auf-
schlüsse, die ich Deinem Artikel über Schlesien entnahm,
veröffentlicht am 26. Juli v.J. in der Lübecker Freien
Presse. In diesem Zusammenhang möchte ich Dich noch um
Folgendes fragen: Georg Conrad Kissling ist als Freund
des Grafen Moltke ebenfalls in Plötzensee hingerichtet
worden. Er wiederum war befreundet mit einem sozialdemo-
kratischen Landtagsabgeordneten, dessen Name mit einem
J begann. Wer könnte das gewesen sein? Etwa Jauernick?
Wer sonst?

Daß ich nächster Tage mit einigen ausgewachsenen Band-
würmern herauskomme, weißt Du ja schon. Ich hoffe, daß
ich es einigermaßen richtig getroffen habe und daß ich
auch den Interessen unserer Partei dabei gerecht gewor-
den bin. Jedenfalls habe ich mich ehrlich darum bemüht.
Es wäre nett, wenn sich auch von Toni Pfülf noch ein
Bild hätte beschaffen lassen. Ich möchte es auch gerne
für mein Buch haben, woran ich nun eifrig arbeite. Ich
will darin unseren deutschen Parlamentariern gerecht wer-
den, die in der Hitlerzeit ihr Leben geopfert haben. Ein-
germaßen erschöpfendes Material habe ich mittlerweile

Institut für

Archiv

schon zusammengebracht, doch wäre ich natürlich für
weitere Unterstützung immer noch dankbar. Darf ich
auch mit Deiner Hilfe weiterhin rechnen?

Um an die Angehörigen von Fritz Voigt heranzukommen,
habe ich mich eben an Richard Hansen nach Kiel ge-
wandt. Hoffentlich komme ich auch da zum Ziel.

Mit herzlichen Grüßen

Dein
[Name]

Da ich dich schon so lange nicht gesehen habe, so
möchte ich dich hiermit herzlich grüßen und dich
zu demselben Zeitpunkt an den 20. Juni 1911 in der
Bücherei in Kiel anrufen. In dieser Bücherei
habe ich eine Menge Bücher gefunden, die ich
dir gerne schicken möchte. Ich hoffe, dass
du sie bald erhalten wirst.

Die Bücherei in Kiel ist eine sehr schöne
Anstalt, die ich dir gerne empfehlen möchte.
Sie hat eine große Auswahl an Büchern, die
du vielleicht interessieren könnten. Ich
hoffe, dass du bald dort sein wirst und
dich dort wohlfühlst. Ich werde dich
bald wieder besuchen und wir können dann
über die Bücher sprechen.

Das ist ein sehr schönes Buch, das ich
dir gerne schicken möchte. Ich hoffe, dass
du es bald erhalten wirst. Ich werde dich
bald wieder besuchen und wir können dann
über die Bücher sprechen. Ich hoffe, dass
du bald dort sein wirst und dich dort
wohlfühlst. Ich werde dich bald wieder
besuchen und wir können dann über die
Bücher sprechen.

106/34-160

7. Juli 1954

Lieber Max Kukill!

„...“
und interessiere
-...“
-...“

Erat gestern schrieb ich Dir; heute bekam ich zu erfahren, daß der mit dem hingerichteten Gutsbesitzer Kissling befreundet gewesene Landtagsabgeordnete wohl Janotta gewesen ist. Kann das stimmen? J. soll noch Lagerverwalter im Durchgangslager Hof gewesen sein, ist inzwischen wohl auch schon gestorben. Ob J. via Kissling am 20. Juli beteiligt gewesen sein sollte?

Es ist nun eine beschlossene Sache, daß ich über das Schicksal der deutschen Parlamentarier ein kleines illustriertes Buch herausbringen werde. Habe doch die Freundlichkeit, deswegen einmal mit dem Genossen Willi Eichler und Rothe zu sprechen, damit sich herausstellt, welche Bilder von der Partei aus noch zur Verfügung gestellt werden können. Ich zweifle nicht daran, daß Genosse Rothe in seinem Archiv noch mancherlei Brauchbares hat, hoffentlich auch ein gutes Bild von Toni Pfulf.

Institut

7. Juli 1934

Herrn Max Krell

Mein für die "Welt der Arbeit" bestimmter "Bandwurm"
hat mittendurch gehauen werden müssen, erscheint nun
also mit einer Fortsetzung, was die Wirkung hoffent-
lich nicht wesentlich beeinträchtigen wird.

Mit herzlichen Grüßen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

31. Juli 1954

Herrn Max Kukil
Partei Vorstand der SPD
Bonn / Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Schade, dass ich der Einladung nach Berlin nicht folgen konnte, denn wir hätten uns da sicher sprechen können. Es geht mir gesundheitlich aber nicht vom Besten; Abendveranstaltungen kann ich schon seit über einem Jahr nicht mehr wahrnehmen, dass ist bitter.

Es wird geraume Zeit kosten, ehe Du die Arbeitslast einigermaßen wieder los bist, die man Dir in Berlin aufgeladen hat. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du recht bald auf meine Briefe zurückgreifen wolltest, insbesondere auf den vom 6. Juli.

Nachdem mir Annedore Leber meine alten Pläne so schmerzlich durchkreuzt hat, muss es jetzt natürlich meine vornehmste Sorge sein, nicht abermals ein ähnliches Fiasco zu erleiden. Ich denke, dass wir nicht kollidieren werden. Sprich deswegen doch bitte auch einmal mit Willi Eichler. Ich hoffe, dass er mein Manuskript überprüfen wird, ehe es in die Setzerei geht. Auch Paul Löbe erklärte

1931

sich hierzu schon bereit. Es ist wohl auch vom Partei-
standpunkt aus ratsam, dass in diesem Fall vom Menschen
ausgegangen wird und dass die Dinge nicht aus der Partei =
oder sogar der Lokal- oder Familienperspektive betrachtet
werden. Dass ich ganz besonders unseren Parteigenossen
gerecht werden kann, davon bist Du sicher überzeugt.

Inzwischen hast Du wohl auch meine illustrierten
Artikel im "Parlament" und in der "Welt der Arbeit" gelesen.
Was meinst Du dazu?

Mit meinem gedruckten Rundschreiben hatte ich so
erfreulichen Erfolg, dass ich noch ein viertes Tausend
davon nachdrucken liess. Einige Exemplare füge ich bei.
Besuche bitte das neu hinzugekommene Schlusswort.

Mit herzlichen Grüssen!

Dein

Institute

ED-106/34-162

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39,
Vaerstücken 9.

BONN, den 7. Okt. 1954
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sojeda Bonn

Lieber Walter Hammer,

schönen Dank für Dein Schreiben vom 30. v. Mis. Es ist richtig, daß Du seit einiger Zeit von mir nichts mehr gehört hast. Dies ist 1.) auf die Vorarbeiten zum Parteitag zurückzuführen, und 2.) mußte ich nächher einige Wochen ausspannen, um meine Gesundheit aufzufrischen. Ich habe aber stets an Deine Anliegen gedacht und auch einiges veranlaßt.

Zunächst übersende ich Dir einige Bilder, und zwar von Kurt Schumacher (3), Fritz Henßler (1), Ernst Reuter (1), Otto Wels (1), Hans Vogel (1) und Erhard Janotta (Schlesien) (1). Weitere Fotos bemühe ich mich zu erhalten, z.B. von Toni Prüfl und Karl Mache aus Breslau. Ein besonderes Rundschreiben habe ich noch an unsere Bezirke herausgegeben und sie gebeten, die von Dir gewünschten Auskünfte, Augenzeugenberichte und Fotos, soweit vorhanden, einzusenden. Ich hoffe, daß es Dir dadurch möglich sein wird, noch einige wichtige Tatsachen mit einzubauen.

Heute war der Sohn von Wilhelm Leuschner hier. Auch er ist jederzeit bereit, Dir Auskünfte über das Wirken seines Vaters an die Hand zu geben, wenn Du solche Auskünfte benötigst. Er könnte Dir auch noch ein Foto, wenn es gebraucht wird, übersenden. In diesem Falle bitte ich Dich, direkt an den Genossen Wilhelm Leuschner jun. zu schreiben. Er wohnt in Düsseldorf, Leopoldstr. 48/50.

Falls noch weitere Wünsche Deinerseits bestehen, bitte ich, mir dieselben mitzuteilen. Ich will mich bemühen, Deine Wünsche zu erfüllen. Ansonsten wünsche ich Dir einen recht guten Erfolg Deiner Arbeit.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein

(M. Kukil)

Anlagen:
- 8 -

14. Oktober 1954

Herrn

Max Kukil

Partei-Vorstand der SPD
Bonn, Friedr.-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Hab herzlichen Dank für Deine Sendung vom 7. Oktober. Es ist sehr nett von Dir, daß Du mich auch weiterhin noch unterstützen willst; doch möchte ich Dir Leerlauf ersparen. Also: Ein ganz vorzügliches Bild von Toni Pfülf habe ich hereintekommen. Wahrscheinlich wird mir auch Karl Mache jr. aus Amerika ein Bild seines Vaters anvertrauen. Aber auch sonst entwickelt sich alles sehr erfreulich, weshalb ich schon jetzt ein gutes Resultat in Aussicht stellen kann. Allerdings müssen wir stets berücksichtigen, daß es mir nicht genügen kann, irgendein Bild zu bekommen; ich bin regelrecht auf der Jagd nach dem besten überhaupt erreichbaren Aufnahmen, denn gerade unsere Freunde sollen hierbei nicht schlecht wegkommen, nicht wahr?

Leider ist immer noch ein Wunsch unerfüllt geblieben. Er richtet sich auf ein unretuschiertes Bild von Julius Leber. Ich bringe durchweg nur unretuschiertes, wesensechte Bilder, ~~was~~ deshalb kann ich die Bilder, die jetzt von Leber im Umlauf sind, nicht gebrauchen. Andererseits wäre es natürlich bedauerlich, wenn sein Bild ganz fehlen würde. Am 17. Juli 1945 brachte unser Parteiblatt "Das Volk" in Berlin auf der ersten Seite ein ganz vor-

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

BONN, den 7. Januar 1955
 FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170 E1/D.
 Fernsprecher 21901-07
 Fernschreiber-Nr. 089 890
 Telegr.-Adr. Sapede Bonn

Herrn
 Walter Hammer

Hamburg 39

Vaerstücken 5

Bildböten

Lieber Walter Hammer!

Schönen Dank für Dein Schreiben vom 26. Dezember 1954 und die mir übersandten 12 Bilder. Falls ich Dir die Bilder wieder zurücksenden soll, bitte ich um Nachricht. Auf die Bilder von Karl Kache würde ich großen Wert legen. Ich bitte, mir von jedem Exemplar 2 Abzüge zu übersenden. Sollte darunter das Bild aus dem KZ Breslau-Dürrgoy mit Paul Löbe und Hermann Lüdemann sein, so möchte ich sagen, daß dieses Bild bereits in unserem Besitz ist. Für die evtl. Anfertigung ^{der} Fotokopien teile uns aber bitte den Preis mit, damit wir Dir den Betrag zurückerstatten können.

Selbstverständlich will ich Dir bei dem Verkauf des Haubach-Gedenkbuches behilflich sein. Aus diesem Grunde bitte ich um nähere Mitteilungen und evtl. um Übersendung von 25 Prospekten, damit ich sie an die Bezirke bzw. an die Arbeitsgemeinschaften der AVB weitergeben kann. Auch die Art des Verkaufs und der Preis müßte darin enthalten sein.

Ich habe Dir aber noch einen anderen Vorschlag zu unterbreiten. Könntest Du uns möglichst 5 oder 6 verschiedene Aufsätze über Theodor Haubach und den Widerstand zusenden? Ich habe mit Willi Eichler und Emil Groß, Bielefeld, gesprochen. Wir wollen gemeinsam versuchen, diese Aufsätze bei uns nahestehenden Zeitungen und auch bei der Gewerkschaftspressen unterzubringen. Für die Artikel werden selbstverständlich entsprechende Honorare an Dich überwiesen. Die Artikel sollen 2 bis 3 1/2 Schreibmaschinenseiten

umfassen. Durch diesen meinen Vorschlag glaube ich Dir auch persönlich einen Gefallen zu erweisen. Nur wäre es notwendig, daß uns die Artikel u m g e h e n d zugesandt werden. Willst Du mit dem "Hamburger Echo" selbst verhandeln oder sollen wir dies tun?

Mit freundlichen Grüßen!

Dein

Max Kukil

(M. Kukil)

20. Februar 1955

Herrn
Max Kukil
Partei Vorstand der SPD
B o n n / Rhein
Friedrich Ebert-Allee 170

Lieber Max!

Für zwei Briefe habe ich Dir heute zu danken.

Es war sehr freundlich von Dir, mir Deinen aufschlussreichen Artikel über "Schlesien" noch einmal zu überlassen. Was Du dann tags darauf über die beiden Fotos zu sagen wusstest, ist eine wesentliche Bereicherung meines Archivs und eine willkommene Ergänzung dessen, was ich schon über die verschiedenen Personen auf dem Dürrgoy-Bild erfahren hatte. Die Haarbüschel, die man Karl Mache jr. gnädigst hatte stehen lassen, sollen die Form eines Hakenkreuzes gebildet haben. Nicht minder toll hat man es 1942 mit uns in Sachsenhausen getrieben, als wir plötzlich unsere kahlgeschorenen Köpfe mit einem Igel bewachsen lassen durften. Es dauerte nicht lange, da musste von der Nasenwurzel bis zum Nacken mit der Maschine die sog. Surenallee hineingeschnitten werden. Wir sehen schön aus! Dass man uns in Lumpen gesteckt und Holzkloben an die Füße gehängt hatte, nahm man geduldig hin, aber diese Verunzierung des Kopfes musste auch den Geduldigsten in Harnisch bringen.

Der Professor Ritter in Freiburg schreibt im Vorwort seines Goerdeler-Buches, er würde nun wohl heftig angegriffen werden. Aber der Sturm der Entrüstung ist bis jetzt noch ausgeblieben. Leider!

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

2. März 1955

Herrn

Max Kukilli
Partei Vorstand der SPD

Bonn, Friedr.-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukilli
Es war sehr freundlich von Dir, mir kürzlich
einige Bilder und Lebensläufe herzuschicken,
die natürlich unser Archiv sehr erfreulich bereichern,
wenn mein Hauptinteresse gegenwärtig auch auf das
Schicksal unserer alten Parlamentarier gerichtet ist.
Ich komme damit jetzt wieder gut in Fahrt. Ungefähr
130 Bilder sind für mein Buch geeignet, aber es fehlen
immer noch einige fünfzehn bis zwanzig. Außerdem sind
vielleicht zwanzig bis dreißig Bilder nicht
gerade von erster Güte, weshalb mir noch an einem Aus-
tausch gelegen sein muß. Wahrscheinlich werde ich eine
vervielfältigte Rundfrage nächster Tage machen lassen,
die ich dann auch Dir auf den Hals schicken will. An
der Spitze steht immer noch meine Sorge um ein brauch-
bares Bild von Julius Leber. Mehr als fünfzig Briefe
habe ich deswegen schon in die Weltgeschichte hinaus-
geschickt - immer vergebens. Und dabei gab es in den
Jahren 45 bis 48 zwei ganz vorzügliche Bilder von Leber,
die mittlerweile aber ganz verdrängt worden sind.

Darf ich Dich heute mit zwei speziellen Fragen
belästigen?

1. Handelt es sich bei dem im Jahre 1878 geborenen
preußischen Landtagsabgeordneten Wilhelm Winzer um
den gleichen Mann, der jetzt in Tempelhof wohnt,
nachdem er noch eine Zeitlang Bezirksbürgermeister
gespielt hat? Der hat sich dann aber wirklich be-
neidenswert gut gehalten!
2. War unser Genosse Oswald Wiersich Abgeordneter im
Reichstag oder im Preußischen Landtag? Ich möchte

S. März 1922

Herrn
ihm gern in die Totenehrung meines Parlamentarierwerkes
miteinbeziehen.

Achte bitte einmal das "Parlament" der nächsten Woche.

Herrmann Brill wird sich darin sehr ausführlich über mein Haubach-
Gedenkbuch äußern. Auch sonst findet das kleine Buch eine sehr
gute Presse. Nur der Buchhandel verzagt ganz, wie ich immer wie-
der betonen muß. Sollte dagegen kein Kraut gewachsen sein?

Es war sehr freundlich von Dir, mir kürzlich
ich die Bilder zu überlassen. Die naturhistorischen
wenn mein Hauptinteresse gegenwärtig auch auf das
Schicksal unserer alten Parlamentarier gerichtet ist.
Ich komme damit jetzt wieder gut in Fahrt. Ungefähr
130 Bilder sind für mein Buch geeignet, aber es fehlen
immer noch einige Lücken bis zwanzig. Außerdem sind
vielleicht zwanzig die dreizehn kaiserlichen Bilder nicht
gerade von erster Güte, weshalb mir noch an einem Aus-
tausch gelegen sein mag. Geringfügig werde ich eine
vervielfältigte Randfrage nächster Tage machen lassen,
die ich dann auch Dir zur Heil schicken will. An
der Spitze steht immer noch meine Sorge um ein druck-
bares Bild von Julius Leber. Mehr als fünfzig Jahre
habe ich deswegen schon in die Weltgeschichte hinaus-
geschickt - immer vergebens. Und dabei gab es in den
Jahren 42 bis 48 zwei ganz vornehme Bilder von Leber,
die mittlerweile aber ganz verdrängt worden sind.
Darf ich Dich heute mit zwei speziellen Fragen

belästigen?

1. Handelt es sich bei dem im Jahre 1878 geborenen
preussischen Landtagsabgeordneten Wilhelm Winer um
den gleichen Mann, der jetzt in Tempelhof wohnt,
nachdem er noch eine Zeitlang Bezirksbürgermeister
gespielt hat? Der hat sich dann aber wirklich be-
reidenswert gut gehalten!
2. War unser Genosse Oswald Wierich Abgeordneter im
Reichstag oder im Preussischen Landtag? Ich möchte

61-106/34-168

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,

Hamburg 39,
Vöhrnküchen 9.

BONN, den 8. März 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21900-07
Fernschreiber-Nr. 089 850
Telegr.-Adr. Sopade Bonn

Lieber Walter Hammer,

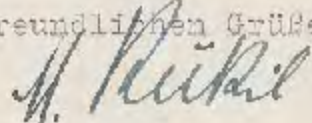
schönen Dank für Dein Schreiben von 2. ds. Mts. Wegen eines geeigneten Bildes von Julius Leber habe ich mich schon an verschiedene Stellen gewandt, doch konnte ich leider bisher das gewünschte Bild nicht erhalten. Schreibe doch bitte einmal an den Vorsitzenden unserer Partei in Lübeck, den Genossen Paul Brömmel, SPD-Unterbezirk Lübeck, Holstentorplatz 1. Vielleicht kann er Dir bei der Beschaffung eines Bildes behilflich sein.

Zu den beiden von Dir aufgeworfenen speziellen Fragen antworte ich wie folgt:

- 1.) Bei dem im Jahre 1878 geborenen preußischen Landtagsabgeordneten Wilhelm Witzke handelt es sich um den Genossen, der jetzt in Berlin-Marzendorf, Marienhöher Weg 27, wohnt und der eine Zeitlang Bezirksstadtrat in Tempelhof war.
- 2.) Von Oswald Wiersich überreichte ich Dir einen kurzen Lebenslauf, der von seiner Tochter angefertigt wurde. Oswald Wiersich war nicht Abgeordneter im Reichstag oder Preuß. Landtag, wohl aber Mitglied des Preuß. Staatsrates.

Für den Hinweis auf das "Parlament" danke ich Dir. Ich werde mir die Nummer besonders ansehen. Ich bedaure, daß der Buchhandel so versagt. Wir haben von uns aus, wie Dir bekannt sein dürfte, an alle Bezirke, Bezirkskomitee der AVS und Landtagsfraktionen geschrieben und das Buch zum Kauf empfohlen. Ich hoffe, daß unser Hinweis doch einige Ergebnisse gezeigt hat.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein



(M. Kukul)

Anlage.

13. März 1955

Lieber Max Kukil!

Herzlich danke ich Dir für Deinen Brief vom 8. März. Hoffentlich wird es nun dem Genossen Bromme möglich sein, mir endlich ein brauchbares Bild von Julius Leber zu verschaffen. Es täte mir leid, wenn mein Parlamentarierbuch ohne ein Leber-Bild erscheinen müsste.

Sehr wertvoll sind für mich die Notizen über Oswald Wiersich, der noch mit ins Parlamentarierbuch kommen muss, wie ich auch noch einen weiteren Staatsrat aufnehmen will, nämlich Dr. Ludwig Schwamb.

Ich danke für Eure Denkschrift 55, die für mich natürlich von grossem Wert ist. Bei der ersten Durchsicht ist mir einiges aufgefallen, womit ich nicht hinter dem Berg halten darf. Was ich da zu sagen muss, werde ich einem besonderen Bogen anvertrauen.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Dein

13. März 1955

2/
Randbemerkungen zur Denkschrift 55 des Sopade-
Informationsdienstes

Da der Unterzeichnete annähernd fünf Jahre im KZ Sachsenhausen und im Zuchthaus Brandenburg gesteckt hat und sich nun schon seit zehn Jahren mit einschlägigen Fragen gründlich befasst hat, fühlt er sich doch verpflichtet, aus seinen reichen Erfahrungen wenigstens einiges zur Klärung historischer Tatbestände beizutragen.

Indem wir die Schandtaten der Russen und ihrer Steigbügelhalter anprangern, laufen wir natürlich Gefahr, zu übertreiben und gleichzeitig damit das in der Nazizeit an den gleichen Orten Geschehene zu bagatellisieren. Es sollte deshalb niemals versäumt werden, ausdrücklich zu betonen, dass die zur Hitlerzeit begangenen Verbrechen keineswegs von den Russen übertroffen worden sind.

Als wir am 25. April 1945 erlöst wurden aus dem Zuchthaus Brandenburg, kamen mit uns auch alle Schwerverbrecher frei, zahlreiche Mörder, Einbrecher und Hochstapler, die, mit Beute schwer beladen, durchs Land zogen, die ohnehin notleidende Bevölkerung ausplünderten und erpressten. Viele tauchten aber auch in der Umgebung Brandenburgs unter, denunzierten und schwindelten, verwirtschafteten dabei den guten Ruf der befreiten politischen Gefangenen. Da alle Beamte der Exekutive und des Strafvollzuges ohne (an sich zu rechtfertigende) ~~Straf~~ Ausnahmen entlassen oder verhaftet worden waren, beherrschte jenes Gesindel die Situation. Als es unerträglich wurde, kämten die Russen die Gegend ab und setzten alle fragwürdigen Leute fest. Viele entkamen nach dem Westen! Natürlich gaben sich alle als "Politische" aus, obwohl vielleicht höchstens 5% wirklich politische Gefangene gewesen waren. Diese Leute kamen in verschiedene Arbeitslager und Kz, nicht zuletzt nach Sachsenhausen. Als man sie da nach und nach wieder freiließ, waren alle mit den Verhältnissen einigermaßen Vertrauten nicht wenig entsetzt, dass man sie in Berlin mit offenen Armen aufnahm und ihnen sogar Kränze des Ruhmes wand. Damals ist grosses Unheil geschehen. Gewiss waren auch viele Unschuldige nach Sachsenhausen gekommen, vielleicht gerade von jenem genannten Gesindel denunziert, aber wirklich Unschuldige und ganz Unbelastete sind damals nur wenige nach Sachsenhausen gekommen.

Was nun Brandenburg anlangt, wo ich die Verhältnisse gründlich erforschen konnte, bis ich am 25. Februar 1950 fliehen musste: 1949 wurde das grösste Zuchthaus Europas nach und nach wieder in Gebrauch genommen. Es unterstand zunächst der ostzonalen Justizverwaltung, die wirklich bemüht war, einen humanen Strafvollzug zu praktizieren. Wer selber, wie ich, jahrelang in diesem Zuchthaus gesteckt hat, war nicht wenig erstaunt über die milde Behandlung der Gefangenen. Besuche und Paketempfang waren erlaubt. In der Freistunde ging man in Gruppen plaudernd spazieren oder nahm Sonnenbäder; Rundfunk konnte man in allen Häusern hören. Wenn man berücksichtigt, dass die meisten Gefangenen über 50 Jahre alt waren, setzte der Gesundheitszustand in Erstaunen. Todesfälle waren sehr selten. Allerdings: Freiheitsentzug ist und bleibt bitter.

Wooden

Natürlich waren auch in Brandenburg die Gefangenen wiederum bemüht, sich als "Politische" in Szene zu setzen. Ich hatte ein gutes Jahr lang Schlüssel zur Verfügung und konnte jede Zelle betreten. So habe ich ja auch die letzten Worte der Todeskandidaten noch aus den Wänden herabholen können. Ich konnte mir auch ein Urteil verschaffen über die einzelnen Gefangenen. Es waren darunter viele Schwerverbrecher, die schon wieder straffällig geworden und rechtmässig verurteilt waren. Politische Verbrecher gab es ebenfalls viele: Denunzianten, Schinder, Nutzniesser der Hitler Tyrannie, die mit gutem Grunde verurteilt worden waren und denen man es mit Recht verwehrte, sich als "politische Gefangene" aufzuspielen und sich derart unverschämt den Opfern der Hitlerzeit gleichzusetzen. Bis zu meiner Flucht sind mir im ganzen Bau nur ein oder zwei wirklich "politische Gefangene" begegnet. Allerdings sollen sich die Verhältnisse wesentlich geändert haben, als um die Zeit meiner Flucht das Zuchthaus der "Volkspolizei" ausgeliefert wurde. Ich weiss sehr wohl, dass heute sehr viele wirklich "Politische" im Zuchthaus Brandenburg schmachten, Leute die gleich mir erkrankt waren an "Sozialdemokratismus", "Praktizismus", "Objektivismus" usw. usw. Von diesem Zeitpunkt an nahm auch der Strafvollzug scharfe Formen an. Indessen sollte man sich hüten, zu übertreiben und derart zu einer Verniedlichung dessen beizutragen, was im Zuchthaus Brandenburg geschehen ist. Von den 2042 in Brandenburgs Mordgarage Hingerichteten waren nicht weniger als 1807 mehr oder weniger "Politische". Ausführliches hierüber in unserm "Lautlosen Aufstand" (Rowohlt-Verlag), 2. Auflage, speziell Seiten 258/259.

Es droht natürlich Gefahr, dass die Klagen heute übertrieben werden um eines wirklich guten Zweckes willen, aber man veründigt sich dann an den Millionen, die zur Hitlerzeit in Zuchthäusern und Lagern furchtbaren Todes sterben mussten.

Nun schon seit einem Jahrzehnt gehen die Kriminellen darauf aus, als Politische unterzutauchen und im Frühen zu fischen. Die Wiedergutmachungsbehörden können hierüber auch manch Liedchen singen. Man sollte solchen Gaunern derartige betrügerische Manipulationen nicht zu leicht machen und man sollte aufhorchen, wenn die überall wiederauftauchenden Nazis Beifall klatschen.

Diese warnenden Worte zu sagen halte ich für meine staatsbürgerliche Pflicht.

17. März 1955

Herrn
Max K u k i l l
Partei Vorstand der SPD
B o n n / Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukill!

Schon vor einigen Tagen habe ich Dir gedankt für die wertvollen Aufschlüsse, die Du mir am 8. März wieder gegeben hast. Da Du dem Kuratorium der "Stiftung 20. Juli" angehörst, fühle ich mich doch verpflichtet, Dich über alles auf dem Laufenden zu halten, was diesen Komplex betrifft.

Mit dem beiliegenden Schriftstück ziele ich in erster Linie auf den deutschnationalen Professor Ritter, der in seinem Schmöcker über Gerdeler sich lustig macht über die Linksoption und alles aus der Perspektive des Berliner Lokalanzeigers betrachtet. Dieser Tage besuchte mich Wolfgang Abendroth. Er, aber wohl auch Hermann Brill und andere namhafte Historiker, werden wahrscheinlich nicht mehr lange auf den Entrüstungssturm warten lassen, der schon längst gegen das Machwerk von Ritter hätte entfesselt werden müssen. Ritter ist es auch gewesen, der den sog. SS-Bericht sehr tragisch genommen und ihn sogar zum "Kiesel-Bericht" befördert hat. Nun führe Dir einmal den beiliegenden Auszug aus diesem Brei zu Gemüte, der von Nazis und Kommunisten gemeinsam zurechtgekocht wurde. Und auf sowas fallen Universitätsprofessoren herein, die entnommen werden wollen!

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

19. März 1955

Herrn
Max K u k i l
Partei Vorstand der SPD
B o n n
Friedr.-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

- Das Parlamentarierbuch bekommt nun allmählich Form und Inhalt. Daß ein brauchbares Leberbild immer noch meine große Sorge ist, schrieb ich Dir schon dieser Tage. Nun aber meine ich, daß neben einem Bild von Wels auch eine gute Aufnahme von Hans Vogel nicht fehlen ~~xxx~~ dürfte. Weißt Du mir da vielleicht brauchbaren Rat? Ich denke an den von unserem sudetendeutschen Genossen herausgegebenen "Fackelträger ...", worin ja Bilder von Wels und Vogel enthalten waren. Solltest Du mir keine guten Fotografien zur Verfügung stellen können, denn wäre ich Dir dankbar, für leihweise Überlassung jenes "Fackelträgers". Genosse Rothe wird davon doch sicher mehrere Exemplare im Archiv haben.

Ich füge Dir die Aktennotiz über den sogenannten SS-Bericht noch einmal bei, da er vermutlich dem Genossen Rothe fürs Parteiarchiv willkommen sein wird.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein

22. April 1955

Herrn
 Max Kukil
 Parteivorstand der SPD
 Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Seeben erreichte mich Post, daß der Vater von Frau Viehöfer (Matthes Klein) überhaupt niemals Abgeordneter gewesen ist, weshalb er für mein Parlamentsrasterbuch auch nicht in Betracht kommt. Ich wollte Dir das doch schnell eben mitgeteilt haben, damit Du Dir keine unnütze Mühe machst. Daß ich mittlerweile ein nicht nur brauchbares, sondern sogar ganz vorzügliches Bild von Julius Heber erhalten habe, teilte ich Dir wohl schon mit.

Mitte nächster Woche werde ich Dich nun wohl erwarten dürfen, nicht wahr? Wir müssen uns aber unbedingt noch beiseiten verständigen, denn ich werde gerade in diesen Tagen von Besuchern überlaufen, möchte aber doch unbedingt ganz zu Deiner Verfügung stehen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
 Dein

5. Mai 1955

Herrn
Max K u k i l
Bonn, Friedr.-Ebert-Allee 170
Partei Vorstand der SPD

Lieber Max Kukil!

Nun habe ich einen Teil der Bilder schon zum Klischieren weggegeben. Man wird gewiß staunen. Dir bin ich für all Deine wertvolle Unterstützung herzlich dankbar. Verzeihe bitte, daß ich Dir auch heute noch mit einem letzten kühnen Wunsche komme. Immer noch fehlt mir ein wirklich gutes Bild von Scheidemann, ebenfalls von Wehner (ohne Pfeife) und von Albert Grzesinski. Wenn es Dir möglich wäre, würde ich um etliche Bilder zur Auswahl bitten. Du weißt ja, daß Ihr Buch auf schnelle und unversehrte Rücksendung aller Leihgaben verlassen dürft.

Inzwischen ist mein Artikel im "Parlament" zwar erschienen, doch hat man auf sechs von den sieben angebotenen Bildern verzichten müssen. Auch sind etliche Passagen gestrichen worden, weil ich den mir zur Verfügung gestellten Raum gar zu kühn überschreiten wollte. Immerhin aber dürfte der Artikel auch jetzt noch lesenswert sein. Insbesondere wirst Du ihn, vom Parteistandpunkt aus betrachtet, wahrscheinlich gutheißen können.

Beinahe hätte ich das noch vergessen: Erwähntest Du nicht eine sozialdemokratische Abgeordnete, die hingegerichtet worden ist? Wer könnte das denn wohl sein?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

PS. Ein passendes Bild von Fritz Erler habe ich inzwischen bekommen.

16. Mai 1955

Herrn
Max K u k i l
Bonn / Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170
Partei Vorstand der SPD

Lieber Max Kukil!

Wenn Du mittlerweile nach Bonn zurückgekehrt bist, werden die Berge von Briefen auf Dich warten. Um Dir die Sache einfacher zu machen, will ich Dir heute noch schnell eben mitteilen, welche Fragen noch offen geblieben sind. Es fehlt mir jetzt nur noch ein Bild von Albert Grzesinski. Alle anderen Wünsche konnten mir erfüllt werden. Eine Lücke bleibt leider hinsichtlich Herbert Wehners, was ich sehr bedauere. Aber er hat mich ohne jede Antwort gelassen. So muß ich mich damit begnügen, ihm im Textteil gerecht zu werden.

Greife doch bitte auf meinen Brief vom 5. Mai noch einmal zurück. Im letzten Absatz fragte ich nach einer sozialdemokratischen Abgeordneten, die hingerichtet sein soll. Ich stehe da vor einem Rätsel.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

ED-106/34-187

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,

H a m b u r g 39,
Veersböken 9.

BONN, den 21. Mai 1955
FRIDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-02
Fernschreiber-Nr. 087 890
Telegr.-Adr. Sojode Bonn
KE/W

Lieber Walter Hammer,

In diesen Tagen war Gerhard Seeger hier. Ich sprach mit ihm wegen der Beschaffung eines Bildes von Albert Grzesinski. Gerhard S. sagte mir, daß der Verlag "Aufbau" in New York ein sehr gutes Bild haben müßte, da der Genosse ~~Grzesinski~~ ^{Grzesinski} seinerzeit ein Buch geschrieben hat, das in englischer Sprache im Verlag "Aufbau" erschienen ist. Die Anschrift lautet:

Verlag "Aufbau"
New York 25 USA, 2700 Broadway.

Mit freundlichen Grüßen!

Dein

(M. Kukil)

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39

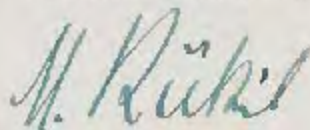
Veerstücken 9

BONN, den 21. Mai 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Soepad Bonn

Lieber Walter!

Besten Dank für Dein Schreiben vom 15. Mai 1955. Dein Schreiben vom 16. 5. hat sich mit meiner Antwort auf Deinen letzten Brief gekreuzt. Hinsichtlich der hingerichteten sozialdemokratischen Abgeordneten kann ich Dir nun wahrscheinlich doch helfen. Wenn nicht alles trügt, handelt es sich um die Genossin Johanna Schmidt-Kirchner, geb. Stunz. Ich übersende Dir in der Anlage einen uns vorliegenden Fragebogen der Genossin Kirchner und bitte, ihn uns nach Kenntnisnahme sofort wieder zurückzureichen. Vielleicht empfiehlt es sich, daß Du Dich mit einer der Töchter noch einmal in Verbindung setzt.

Mit freundlichen Grüßen!



(M. Kukil)

Anlage
- 1 Fragebogen -

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ZENTRALSTELLE EHEMALS POLITISCH VERFOLGTER SOZIALDEMOKRATEN

Herrn
Walter Hammer,H a m m e r g 3 9 .
Veerstücken 9.BONN, den 1. Juni 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 17C
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sopade Bonn
Ki/W

Lieber Walter Hammer,

in Deiner Wiedergutmachungsangelegenheit habe ich mich - wie ich Dir seinerzeit auch schon sagte - an den Genossen Dr. Mittelhaufe, den Leiter der Wiedergutmachungsstelle in Nordrhein-Westfalen, mit dem Sitz in Düsseldorf, gewandt. Er teilt mir mit Schreiben vom 27. 5. mit, daß Dein Fall beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf läuft. Der Genosse Dr. Mittelhaufe hat sich bei Herrn GFR Bölling erkundigt, der ihm gesagt hat, daß Du einen Vorschuß auf Deinen Berufsschaden und eine Entschädigung für verlorenen Hausrat erhalten hast. Außerdem erhältst Du eine laufende Rente, die in nächster Zeit umgestellt werden soll. Sollten Du in den nächsten Wochen keinen Umstellungsbescheid erhalten, so wird Dir empfohlen, Dich unmittelbar an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf, Landesrentenbehörde, Klosterstr. 39 - 43, zu wenden und an den Umstellungsbescheid zu erinnern. Beziehe Dich aber bitte n i c h t in Deinem Schreiben auf die Information, die ich Dir in diesem Brief mitteile.

Herr GFR Bölling kennt Dich aus Deinen Schriften und er wird sich - wie er versichert hat - Deiner besonders annehmen und prüfen, ob nicht ein weiterer Vorschuß gezahlt und der Berufsschaden endgültig festgesetzt werden kann.

Du kannst also versichert sein, daß Deine Angelegenheit in guten Händen liegt. Ich hoffe, Dir mit meinen Ausführungen gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein


(M. Kukil)

2. Juni 1955

Herren
Max Kukil
Partei-Vorstand der SPD
Bonn/Rhein, Friedr.-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Damit Du Dir schon einmal ein Urteil bilden
kannst, schicke ich Dir heute einige der 135 Bilder,
die für mein Parlamentarierbuch bestimmt sind. Auch
ein vorzügliches Bild vom Genossen Grzesinski habe
ich noch hereinbekommen, es wird gerade noch klischiert.
Auch auf sein in Amerika erschienenenes Buch wird im Text-
teil hingewiesen. Wie Du siehst, verfüge ich auch über
ein gutes Bild von Scheidemann.

Mit herzlichem Dank schicke ich Dir den Frage-
bogen betreffs Hanna Kirchner zurück. Gewiß, Sie ist in
Plötzensee hingerichtet worden; sie war aber niemals Abge-
ordnete, kommt deshalb für das Parlamentarierbuch nicht in
Betracht. Von Frau Inge Leetz heißt es übrigens, daß sie
es mit der SED halte, weshalb sie mich auch verschiedent-
lich ohne Antwort gelassen hat. Übrigens mußt Du wissen,
daß Du an eine sehr schmerzliche Wunde gerührt hast. Walter
Kolb hatte mir nämlich ein Bild von Hanna Kirchner für mein
Plötzenseewerk zur Verfügung gestellt. Wie von mehreren
anderen Bildern hatte ich auch davon schon ein Klischee
herstellen lassen. Ja, und dann kam plötzlich Annedore Leber
und durchkreuzte meine Pläne. Immer mehr Leute teilen heute
das Entsetzen angesichts ihres Machwerks. Ich bin nur ge-
spannt, was Sie in diesem Sommer mit unseren Toten anstel-
len wird, die sich gegen diesen Unfug ja leider nicht mehr
wehren können.

Der Entrüstungsturm gegen Ritters Görderlex-
buch wird nun auch nicht mehr lange auf sich warten las-
sen.

2. Juni 1955

Vergiß bitte nicht, daß wir uns wegen des
Hilfswerks 20. Juli noch weiter verständigen müssen.

Mein Parlamentarierbuch soll noch in diesem
Sommer fertig werden. Es wird mir noch viel zu schaf-
fen machen.

Lieber Max Kukil!

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
hochachtungsvoll
Dein

Kannst, schicke ich Dir heute einige der 155 Bilder,
die für mein Parlamentarierbuch bestimmt sind. Auch

ein vorzügliches Bild vom Genossen Gieseler habe
ich noch hereinbekommen, es wird gerade noch klischeiert.
Auch auf sein in Amerika erschienenen Buch wird im Text-
teil hingewiesen. Wie Du siehst, verliere ich auch über
ein gutes Bild von Gieselermann.

Mit herzlichem Dank schicke ich Dir den Frage-

bogen betreffs Hanna Kirchner zurück. Gewiß, sie ist in
Pitzeneise hinterbracht worden; sie war aber niemals Abge-
ordnete, kommt deshalb für das Parlamentarierbuch nicht in
Betracht. Von Frau Inge Laska heißt es übrigens, daß sie
es mit der SPD habe, weshalb sie mich auch verabschiedet-
lich ohne Antwort verlassen hat. Übrigens muß ich wissen,

daß Du an eine sehr schmerzliche Wunde gerührt bist. Weiter
koll hätte mir nämlich ein Bild von Hanna Kirchner für mein
Pitzeneisewerk zur Verfügung gestellt. Wie von mehreren

anderen Bildern hatte ich auch schon ein Klischee
herstellen lassen. Ja, und dann kam plötzlich Annedore Leber
und durchkreuzte meine Pläne. Immer mehr Leute teilen heute
das Entsetzen angesichts ihres Machwerks. Ich bin nur ge-
spannt, was sie in diesem Sommer mit unseren Taten anstel-
len wird, die sich gegen diesen Unfug zu leisten nicht mehr
wehren können.

Der Entsetzungssturm gegen Ritters Förderer-

hoch wird nun auch nicht mehr lange auf sich warten las-

sen.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,

Hamburg 39,
Veerstücken 9.

Bonn, den 8. Juni 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170 Ki/W
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sapada Bonn

Lieber Walter Hammer,

soeben erhielt ich die Zeitung "Die Kultur". Für die Übersendung sage ich Dir herzlichsten Dank. Der Goerdeler-Artikel von Werner Steinberg hat mich außerordentlich interessiert. Er hat endlich einmal zu der Geschichtsfälschung, die Ritter in seinem Buch betrieben hat, Stellung genommen. Handelt es sich bei dem Verfasser "Werner Steinberg" um Deine Person?

Auf der gleichen Seite ist unter der Überschrift "Dokumentation der Wiedergutmachung" auszugsweise der Brief eines ~~Ge-~~
~~wissen~~ L. M. abgedruckt, der Widerstandskämpfer einer sozialistischen Gruppe war und der sich über die mangelnde Bereitschaft zur Wiedergutmachung beklagt. Mich interessiert der Fall und ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir die Anschrift des Beschwerdeführenden mitteilen würdest. Du kannst vielleicht dieselbe durch die Redaktion der Zeitung eher erfahren als wir.

Für eine baldige Mitteilung der genauen Anschrift wäre ich Dir dankbar, damit ich mich von hier aus um die Angelegenheit kümmern kann. Anscheinend wohnt der Briefschreiber in Berlin.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein

M. Kukil

(M. Kukil)

ED-106/34-182

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,

Hamburg 39,
Veersücker 9.

BONN, 11. 6. 1955

FRIEDRICH-HEERT-ALLEE 170

Telefon: 2901-09

Faxnummer: 180/80

Telegr. Adr.: Spede Bonn

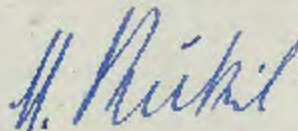
Kl/W

Lieber Walter,

in Deinem Schreiben vom 2. d. Mts. schreibst Du u.a.: "...Vergiß bitte nicht, daß wir uns wegen des Hilfswerk 20. Juli noch weiter verständigen müssen." Ich weiß im Augenblick nicht, was Du damit zum Ausdruck bringen willst. Teile mir doch bitte Deine Gedankengänge noch einmal mit.

Mit freundlichen Grüßen!

Dein



(W. Kukil)

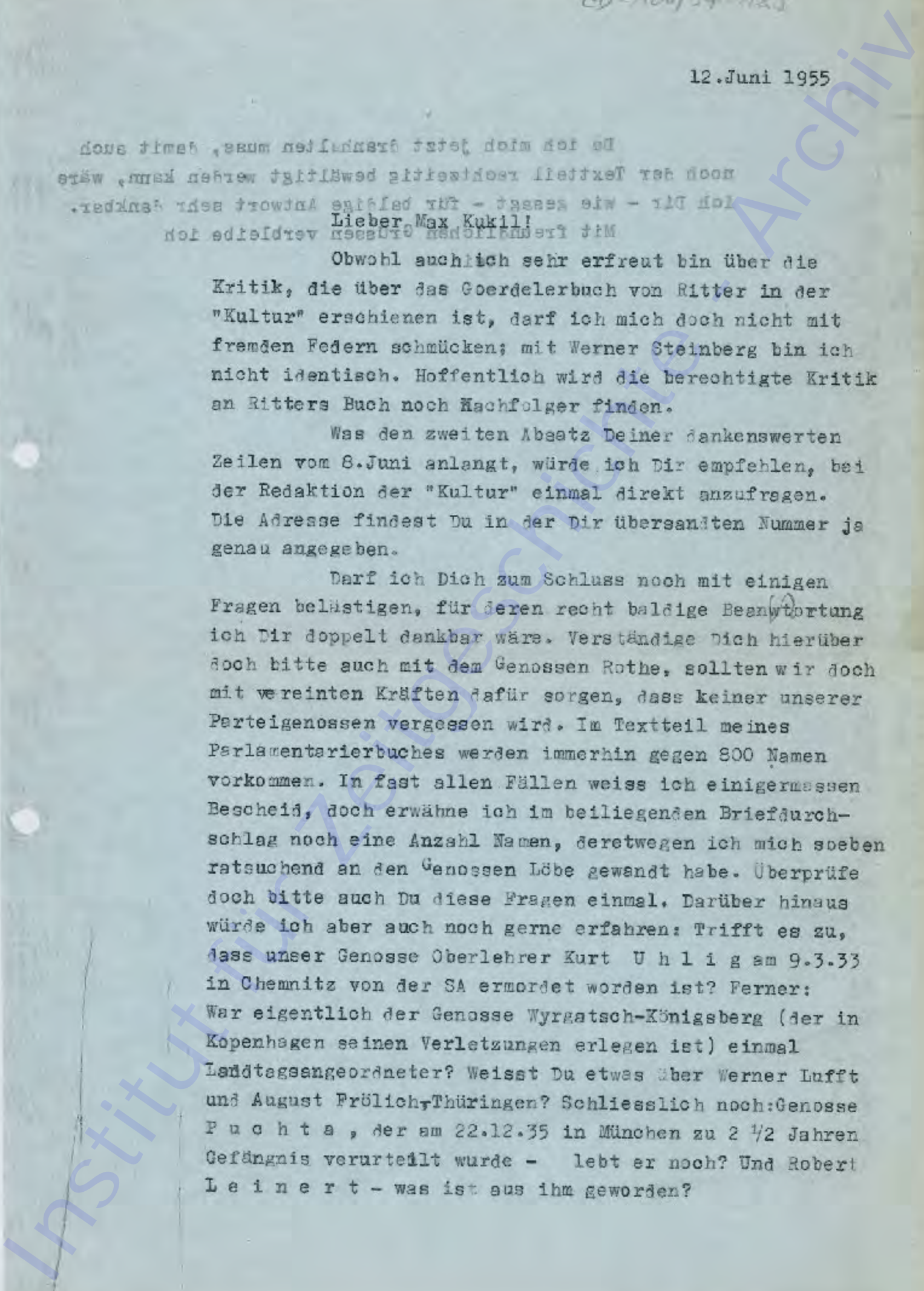
12. Juni 1955

Ich bin mich jetzt freuen muss, damit auch
noch der Textteil rechtzeitig bewilligt werden kann, wäre
ich Dir - wie gesagt - für baldige Antwort sehr dankbar.
Lieber Max Kukil!
Mit freundschaftlichen Grüßen verbleibe ich

Obwohl auch ich sehr erfreut bin über die
Kritik, die über das Goerdelerbuch von Ritter in der
"Kultur" erschienen ist, darf ich mich doch nicht mit
fremden Federn schmücken; mit Werner Steinberg bin ich
nicht identisch. Hoffentlich wird die berechtigte Kritik
an Ritters Buch noch Nachfolger finden.

Was den zweiten Absatz Deiner dankenswerten
Zeilen vom 8. Juni anlangt, würde ich Dir empfehlen, bei
der Redaktion der "Kultur" einmal direkt anzufragen.
Die Adresse findest Du in der Dir übersandten Nummer ja
genau angegeben.

Darf ich Dich zum Schluss noch mit einigen
Fragen belästigen, für deren recht baldige Beantwortung
ich Dir doppelt dankbar wäre. Verständige Dich hierüber
doch bitte auch mit dem Genossen Rothe, sollten wir doch
mit vereinten Kräften dafür sorgen, dass keiner unserer
Parteilgenossen vergessen wird. Im Textteil meines
Parlamentarierbuches werden immerhin gegen 800 Namen
vorkommen. In fast allen Fällen weiss ich einigermaßen
Bescheid, doch erwähne ich im beiliegenden Briefdurch-
schlag noch eine Anzahl Namen, deretwegen ich mich soeben
ratsuchend an den Genossen Löbe gewandt habe. Überprüfe
doch bitte auch Du diese Fragen einmal. Darüber hinaus
würde ich aber auch noch gerne erfahren: Trifft es zu,
dass unser Genosse Oberlehrer Kurt U h l i g am 9.3.33
in Chemnitz von der SA ermordet worden ist? Ferner:
War eigentlich der Genosse Wyratsch-Königsberg (der in
Kopenhagen seinen Verletzungen erlegen ist) einmal
Landtagsangeordneter? Weissst Du etwas über Werner Luft
und August Frölich-Thüringen? Schliesslich noch: Genosse
P u c h t a , der am 22.12.35 in München zu 2 1/2 Jahren
Gefängnis verurteilt wurde - lebt er noch? Und Robert
L e i n e r t - was ist aus ihm geworden?



12. Juni 1955

Da ich mich jetzt dranhalten muss, damit auch
noch der Textteil rechtzeitig bewältigt werden kann, wäre
ich Dir - wie gesagt - für baldige Antwort sehr dankbar.
Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein
Oswald

Kritik, die über das Geschehen von Ritter in der
"Kultur" erschienen ist, darf ich mich doch nicht mit
fremden Feiern schmücken; mit Werner Steinberg bin ich
nicht identisch. Hoffentlich wird die berechnigte Kritik
an Ritters Buch noch nachschöner finden.

Was den zweiten Absatz Deiner Dankesworte
betrifft, so ist es mir ein Vergnügen, Dir die
Adressen für "Kultur" einmal direkt anzugeben.
Die Adresse findest Du in der Dir übersandten Nummer ja
genau angegeben.

Darf ich Dich zum Schluss noch mit einigen
Tränen belasten, die über Dich recht baldige Beantwortung
von Dir doppelt dankbar wäre. Verständige sind hierüber
doch bitte auch mit dem Genossen Röhre, sollten wir doch
mit vereinten Kräften dafür sorgen, dass keiner unserer
Partiengenossen vergessen wird. Im Textteil meines
Parlamentarischen werden immerhin gegen 800 Namen
vorkommen. In fast allen Fällen weiss ich einige
Bescheid, doch erwähne ich im beiliegenden Briefdurch-
schlag noch eine Anzahl Namen, deren Namen ich nicht sehen
kann. Überprüfe an den Genossen Löbe, gewandt habe. Überprüfe
auch bitte auch Du diese Fragen einmal. Darüber hinaus
würde ich aber auch noch gerne erfahren: Trifft es zu,
dass unser Genosse Oberlehrer Kurt Uhlig am 9.3.55
in Gemmitz von der SA ermordet worden ist? Ferner:
War eigentlich der Genosse Wyratsch-Königsberg (der in
Kopenhagen seinen Verletzungen erlitten hat) ein
Landesamtsdirektor? Weiss Du etwas über Werner Löffel
und August Frühling? Schliesslich noch: Genosse
P. H. a. , der am 22.12.55 in München an 2 1/2 Jahren
Gefängnis verurteilt wurde - lebt er noch? Und Robert
L. e. i. n. e. r. t. - was ist aus ihm geworden?

16. Juni 1955

Herrn

Max Kukil

Partei-Vorstand der SPD

Bonn / Rhein

Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Nimm es mir bitte nicht übel, wenn ich mich

heute kurz fessele, aber ich habe vor schwierigen

Aufgaben, binnen dreier Wochen den gesamten Text-

teil des Parlamentarierbuches zu bewältigen, wovon

noch nicht eine einzige Seite fertig ist. (Während

die 64 Kunstruckseiten in der nächsten Woche fertig-

gestellt werden sollen.)

Bitte erlaube mir zu sagen, daß

das Gebiet der neueren Literatur auf dem Gebiete der

literarischen Literatur (ich denke hier vor allem an

das Bilderbuch von Annemore Leber und an Ritters

Verhandlungen über Gerdeler) vollkommen wirksam

sein auch im Hinblick auf den 20. Juli. Das Geschichts-

schicksal wird verzerrt und verfälscht, alles dreht sich

um den 20. Juli. Dürfen wir uns das bieten

lassen, nicht vielmehr unsere Pflicht, nichts

zu tun, jenseits der Geschichtsklitterung zu

bleiben? Wir müßten einmal mein

Wahrnehmen, daß 200 Personen unmittelbare Opfer

des 20. Juli geworden sind, die Professoren

und Historiker, die sich mit phantasti-

schon Zahlen wie 1000000, 10000000, 100000000

im Zusammenhang mit dem 20. Juli verhandeln

gegenüber der Hitlerzeit. Bei

Deinem Besuch in Bonn, schon, daß es doch

einmal Zeit wäre, mit dem Resultat

einer gewissenhaften und mit Zuhilfenahme

von wissenschaftlichen Methoden

die Wahrheit zu ermitteln.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dir

16. Juni 1952

ein Ende zu machen. Aber die ersten Vorzeichen deuten schon darauf hin, daß die Presse gelegentlich der bevorstehenden Julifilm-Premieren wiederum von 5000, wenn nicht gar 20 000 Opfern des 20. Juli sprechen werden.

Nun Du Nachfolger von Gustav Döhrendorf im Kuratorium der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" geworden bist, werden Dir genaue Zahlen sicher erwünscht sein, denn es ist doch zu prüfen, ob die sehr beträchtlichen Mittel, die auch von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt worden, nicht einem gar zu kleinen Kreise zugänglich gemacht werden. Viele der Ungekommenen haben überhaupt keine Angehörigen hinterlassen, deren Versorgung sich rechtfertigen ließe. Die meisten Witwen der beteiligten Offiziere werden inzwischen beträchtliche Pensionen durchgesetzt haben, auch das BEG wird vielen zu ihrem Recht verholfen haben. Wenn ich an unsere Kameraden in den Zuchthäusern und Lagern denke, berührt es mich doch sehr schmerzhaft, daß nicht auch sie von dieser Hilfsbereitschaft profitieren können, daß sie ^{oder} ihre Witwen vielmehr große Mühe aufwenden müssen, um ihre bescheidenen Ansprüche durchzusetzen.

Schon so oft habe ich mich im Interesse alter Leidensgenossen gefragt: Wem kommen denn nun eigentlich die beträchtlichen Gelder jener Stiftung zugute, werden nicht Personen berücksichtigt, die nur ganz peripher beteiligt waren? Wir müßten einmal mein Archiv befragen, wenn die nächste Sitzung des Kuratoriums bevorsteht. Es waren 1946 nur einige 8 oder 10 Familien, die im Zusammenhang mit dem 20. Juli Not zu leiden hatten und Anspruch auf Unterstützung stellen konnten. Aber heute ??? Wir wären wohl verpflichtet, uns nicht mit einer Korrektur irrtümlicher Geschichtsbilder zu begnügen, vielmehr auch auf verwandten Gebieten ^{daraus} Konsequenzen zu ziehen. Wenn es erst soweit ist, stehe ich gerne weiter zu Deiner Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,

H a n t u r g 3 8 .
Veerstücken 9.

BONN, den 15. Juni 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sopade Bonn
ki/v

Lieber Walter Hammer,

ich erhielt Dein Schreiben vom 12. ds. Mts. Soweit es in unseren Kräften steht, wollen wir Dir gern Deine Fragen beantworten, nur möchte ich generell darauf hinweisen, daß unter Umständen die Gefahr besteht, daß bei der Veröffentlichung von Personen auch Namen genannt werden, die der Widerstandsbewegung nicht gerade zum Vorteil gereichen. In Deinem eigensten Interesse halten wir es deshalb für gut, wenn Du entweder das fertige Manuskript einmal an uns schicken würdest, damit wir es vor Druck noch durchsehen, oder ich empfehle Dir noch etwas Besseres: Du kommst für einen Tag mit dem fertigen Manuskript nach hier und versuchst, mit dem Genossen Rothe und einigen anderen Genossen, die Einzelheiten zu besprechen. Dadurch hättest Du einigermaßen die Gewähr, daß dann die Aufzeichnungen, die gemacht werden, auch vollkommen der Wirklichkeit des Widerstandes entsprechen. Veranlassung dazu gaben mir einige Einweise über Personen in Deinem Brief vom 12. 6., über die Du wahrscheinlich falsch informiert bist.

Nun zu den einzelnen Personen:

- 1) Karl UHTEG ist nicht in Gasmnitz von der SA ermordet worden, sondern war in Schweden in der Emigration und gehört jetzt der SED an.
- 2) Der Genosse WARGASCH, Königsberg, war Chefredakteur unseres dortigen Parteiblattes. Nähere Mitteilungen über ihn kannst Du über seine Frau erhalten, die brieflich über das Landesentschädigungsamt Schleswig-Holstein, Kiel, Düsterbrooker Weg 70/90 (Landeshaus) zu erreichen ist.
- 3) Werner LUMPT ist nicht bekannt.
- 4) August FRÖHLICH ist Mitglied der SED im Landesvorstand Thüringen und war bis zur Auflösung Landtagspräsident.
- 5) Genosse PUCHTA ist am 7. 7. 1946 in Bayreuth verstorben.
- 6) Robert LEINERT, Hannover, ist Ende der 20er Jahre bereits verstorben. Er war zuletzt Landtagspräsident in Preußen.

Zu dem Durchschlag des Briefes an Paul Löbe möchte ich nur sagen, daß Franz FEILMANN, früher Langenbielau, ebenfalls in den 20er Jahren verstorben ist. Desgleichen Alwin SÄCKER, München. Karl WENDWITZ, früher Waldenburg, ist als Redakteur in Ostberlin bei der SED tätig. Heinrich SCHULZ ist auch in den 20er Jahren verstorben. Bei SAUCKE muß es sich um eine Namensverwechslung handeln; uns ist nur ein Hugo S a u b e, Leipzig, bekannt, der Mitglied der SED ist. August KASCHKE ist Kassierer bei der SED. Konrad LUDWIG, früher Kassierer des Parteivorstandes, verstarb im Jahre 1933.

Zu den anderen Namen, die Du Paul Löbe angegeben hast, konnten wir hier auch nichts feststellen.

Es ist noch zu überlegen, ob in Deinem neuesten Buch ein so großer Personenkreis Erwähnung finden sollte. Wird das Werk dadurch nicht zu umfangreich und zu unübersichtlich? Also, überlege bitte, ob es nicht doch richtiger ist, daß wir rechtzeitig noch einmal mit-einander sprechen.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein

M. Kukil

(M. Kukil)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

19. Juni 1955

Herrn

Max Kukil

Bohn/Rhein

Friedrich-Ebert-Allee 170

Partei-Vorstand der SPD

Lieber Max Kukil!

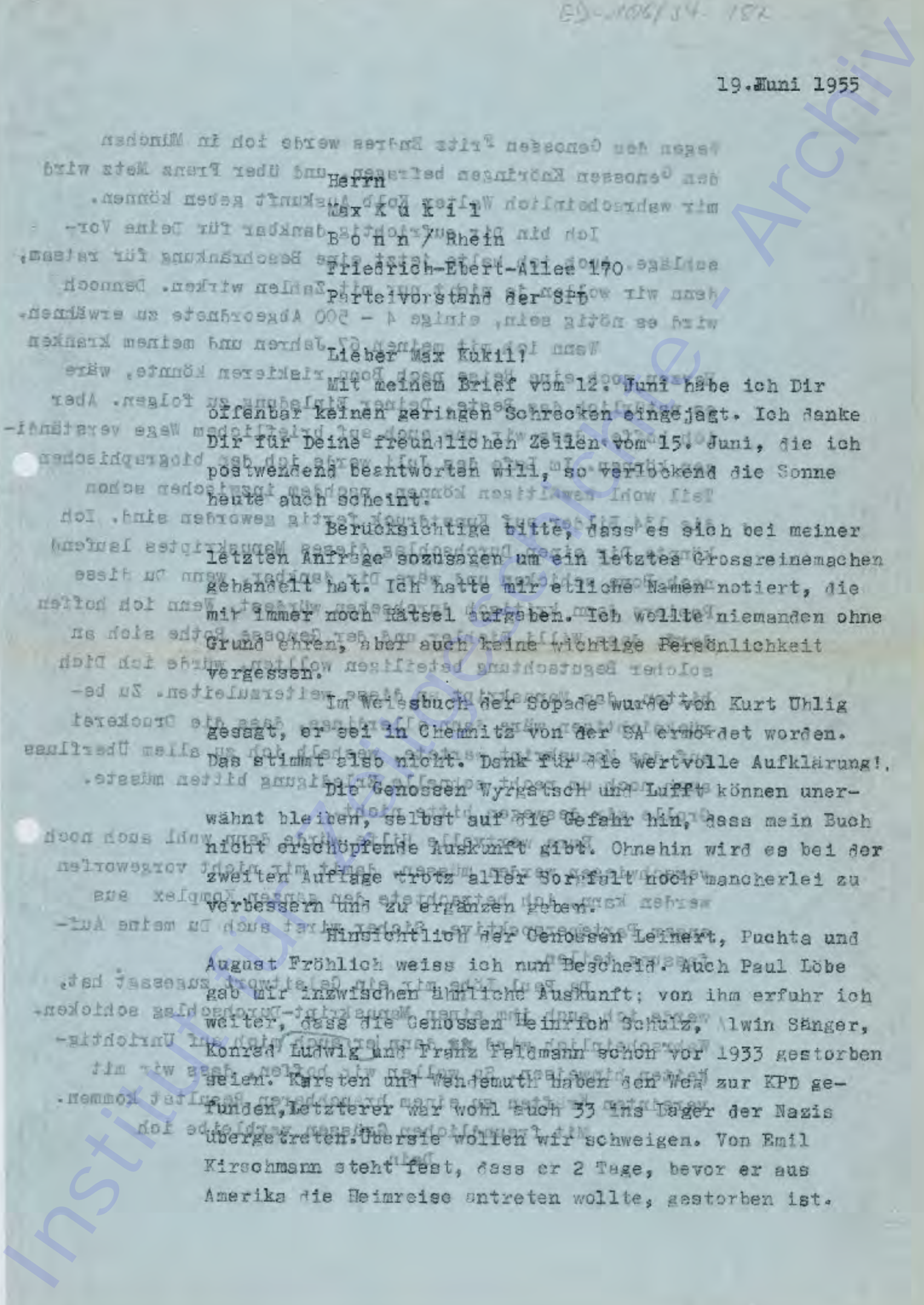
Mit meinem Brief vom 12. Juni habe ich Dir offenbar keinen geringen Schrecken eingejagt. Ich danke Dir für Deine freundlichen Zeilen vom 15. Juni, die ich postwendend beantworten will, so verlockend die Sonne heute auch scheint.

Berücksichtige bitte, dass es sich bei meiner letzten Anfrage sozusagen um ein letztes Grossreinemachen gehandelt hat. Ich hatte mir etliche Namen notiert, die mir immer noch rätselhaft geblieben sind. Ich wollte niemanden ohne Grund ehren, aber auch keine wichtige Persönlichkeit vergessen.

Im Weisbuch der Sopade wurde von Kurt Uhlig gesagt, er sei in Chemnitz von der SA ermordet worden. Das stimmt also nicht. Dank für die wertvolle Aufklärung!

Die Genossen Wyrzatsch und Luft können unerwähnt bleiben, selbst auf die Gefahr hin, dass mein Buch nicht erschießende Auskunft gibt. Ohnehin wird es bei der zweiten Auflage trotz aller Sorbeit noch mancherlei zu verbessern und zu ergänzen geben.

Hinsichtlich der Genossen Leinert, Puchta und August Fröhlich weiss ich nun Bescheid. Auch Paul Löbe gab mir inzwischen ähnliche Auskunft; von ihm erfuhre ich weiter, dass die Genossen Heinrich Schulz, Alwin Säger, Konrad Ludwig und Franz Feldmann schon vor 1933 gestorben seien. Karsten und Wendemuth haben sich zur KPD gefunden, Letzterer war wohl auch 33 ins Lager der Nazis übergetreten. Übersie wollen wir schweigen. Von Emil Kirschmann steht fest, dass er 2 Tage, bevor er aus Amerika die Heimreise antreten wollte, gestorben ist.



19. Juni 1932

Wegen des Genossen Fritz Endres werde ich in München den Genossen Knöringen befragen, und über Franz Metz wird mir wahrscheinlich Walter Kolb Auskunft geben können.

Ich bin Dir aufrichtig dankbar für Deine Vorschläge. Auch ich halte jetzt eine Beschränkung für ratsam, denn wir wollen ja nicht nur mit Zahlen wirken. Dennoch wird es nötig sein, einige 4 - 500 Abgeordnete zu erwähnen.

Wenn ich mit meinen 67 Jahren und meinem kranken Herzen noch eine Reise nach Bonn riskieren könnte, wäre es natürlich das Beste, Deiner Einladung zu folgen. Aber ich hoffe, dass wir uns auch auf brieflichem Wege verständigen können. Im Lafe des Juli werde ich den biographischen Teil wohl bewältigen können, nachdem inzwischen schon die 134 Bilder auf Kunstzruck fertig geworden sind. Ich könnte Dir einen Durchschlag dieses Manuskriptes laufend nach Bonn schicken und wäre Dir dankbar, wenn Du diese Papiere dann kritisch durchsehen würdest. Wenn ich hoffen darf, dass Willi Eichler und der Genosse Rothe sich an solcher Begutachtung beteiligen wollten, würde ich Dich bitten, das Manuskript an diese weiterzuleiten. Zu berücksichtigen wäre dann allerdings, dass die Druckerei auf das Manuskript wartete, weshalb ich zu allem Überfluss auch noch um recht schnelle Erledigung bitten müsste. Grille mir deswegen bitte nicht.

Eure wertvolle Hilfe würde dann wohl auch noch verschwiegen werden müssen, damit mir nicht vorgeworfen werden kam, ich betrachtete den ganzen Komplex aus enger Partei-perspektive. Sicher wirst auch Du meine Auffassung teilen.

Da Paul Löbe mir ein Geleitwort zugesagt hat, werde ich auch ihm ein Manuskript-Durchschlag schicken. Wahrscheinlich wird er dann er auch mich auf Unrichtigkeiten hinweisen. So wollen wir hoffen, dass wir mit vereinten Kräften zu einem brauchbaren Resultat kommen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

23. Juni 1955

Herrn
Max K u k i l
Bonn/Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170
Partei Vorstand der SPD

Lieber Max Kukil!

Hauptzweck dieser Zeilen: Dir einen Artikel zu schicken, der Dir vielleicht noch nicht begegnet ist.

Eben schrieb ich an Willi Eichler, um ihm zu bitten, sich an der kritischen Durchsicht meines Manuskriptes zu beteiligen; hoffentlich wird auch er zusagen.

Aus Kopenhagen empfahl mir Karl Raloff, einmal an Willi Jessen heranzutreten, der sehr eng mit Dahrendorf und Leber zusammengearbeitet habe. Ich werde ihm gleich das Haubech-Gedenkbuch schicken und auch seine Unterstützung erbitten. Wenn Du mit ihm einmal auf meine Arbeit zu sprechen kommen wolltest, würde mich das sehr freuen.

Schließlich noch: Ein neuer Name ist aufgezucht, womit ich allerdings zunächst noch nichts anzufangen weiß. Damals in der Lübecker Bucht soll auch ein ehemaliger Reichstagsabgeordneter mit der Cap Arcona untergegangen sein. Bisher ist mir sein Name noch nicht begegnet. Weißt Du vielleicht etwas von ihm: Streufert. Umgekommen ist er auf jeden Fall. Seiner Witwe versuche ich auf die Spur zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

MAX KUKIL

BONN, den 26. Juli 1955
Bonner Talweg 194
Fernruf 23711

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39.
Veerstücken 9.

Lieber Walter Hammer,

auf Dein Schreiben vom 27. 6. 1955 habe ich Dir noch nicht antworten können, weil ich in den letzten Wochen dauernd auf Konferenzen unterwegs war. Ich verstehe, daß Du einigen Leuten des 20. Juli-Kreises gegenüber eine skeptische Einstellung einnimmst. Was die Verteilung der Mittel anlangt, so möchte ich darauf hinweisen, daß ein Kuratorium besteht, dem auch ich nach dem Tode von Gustav Dahrendorf angehöre. Aufgabe des Kuratoriums ist es, über die Verteilung der Mittel zu wachen, was ich natürlich für außerordentlich wichtig ansehe. Durch das Kuratorium ist also eine Kontrolle vorhanden. Unsere Anwesenheit ist auch insofern wichtig, als es ja tatsächlich eine Reihe von Angehörigen aus dem 20. Juli-Kreis gibt, die zu uns gehören und für die wir etwas tun muß.

Zu Deinem Schreiben vom 24. ds. Mts. möchte ich Dir mitteilen, daß ich in Breslau bereits Stadtverordneter und vom Jahre 1950 bis 1953 Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages und stellvertretender Fraktionsvorsitzender gewesen bin. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, daß ich im Juli 1932 von Nationalsozialisten in der Nähe meiner Wohnung überfallen und verletzt wurde und dafür denn im September 1932 in dem großen Breslauer Landfriedensbruch-Prozess gegen Reichsbannerleute als der Hauptangeklagte vor Gericht stand. Der Staatsanwalt Pašchowski, der unter Heines ab 1933 stellvertretender Polizeipräsident war, hatte gegen mich 2 Jahre Zuchthaus beantragt, aber selbst das Sondergericht mußte zu einem Freispruch kommen. Dafür hat Pašchowski, der sich später Falten nannte und hoher SS-Funktionär wurde, seine Rache gegen mich als Häftling ausgekostet. Von 1928 bis 1931 war ich Sekretär des Reichsbanners und von 1931 bis zur Auflösung der Parteisekretär der SPD in Breslau.

Ich hoffe, Dir mit meinen Angaben gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein

M. Kukil

(M. Kukil)

b.w.

x. 10/1933

P.S.

Benötigst Du ein Bild von mir?

Für Dein neues Buch wünsche ich Dir guten Erfolg.

D.U.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

31. Juli 1955

Herrn

Max Kukil

Bonn / Rhein

Bonner Talweg 194

Lieber Max Kukil!

Du sollst postwendend Antwort bekommen auf Deine freundlichen vorgestrigen Zeilen. Wenn Du Dir die angeheftete Beilage zu Gemüte führst, wirst Du mir sicher nicht gram sein, weil ich mich so kurz fasse. Ich habe von den ca. 500 Kurzbiographien erst 120 in der verflossenen Woche geschrieben. Nun hoffe ich im Laufe des August damit fertig zu werden. Dann aber kommt noch der Hauptteil an die Reihe. Herzlichen Dank für Deine guten Wünsche, die sich hoffentlich erfüllen werden.

Ich habe nicht wenig geflucht, dass ich nicht heizzeiten ein Bild von Dir erbeten habe. Nun ist es leider zu spät, denn in der kommenden Woche wird der Kunstdruckteil mit seinen 134 Bildern schon ausgedruckt, daran lässt sich leider nichts mehr ändern. Aber nun möchte ich Dir doch wenigstens im Textteil noch gerecht werden. Schicke mir doch bitte noch eben einige genauere Daten über Deine Leidenszeit. Hoffentlich werde ich dann Deinen Erwartungen noch in etwa entsprechen können. Bei der "Gewitteraktion" bist Du doch sicher auch mit dabei gewesen?

Wirklich wie gerufen kam mir gestern ein Brief von Berthold Weese, den ich nun auch noch mit einbeziehen will. Es entspricht doch wohl den Tatsachen, dass er Landtagsabgeordneter war und 33 Dörrgoy, das Börgermoor und Lichtenburg kennenlernen musste? Er wohnt jetzt in ~~Hfff~~ Hof/Seale und ist ^{bei} schon 76 angelangt. Es spricht doch wohl nichts gegen ihn?

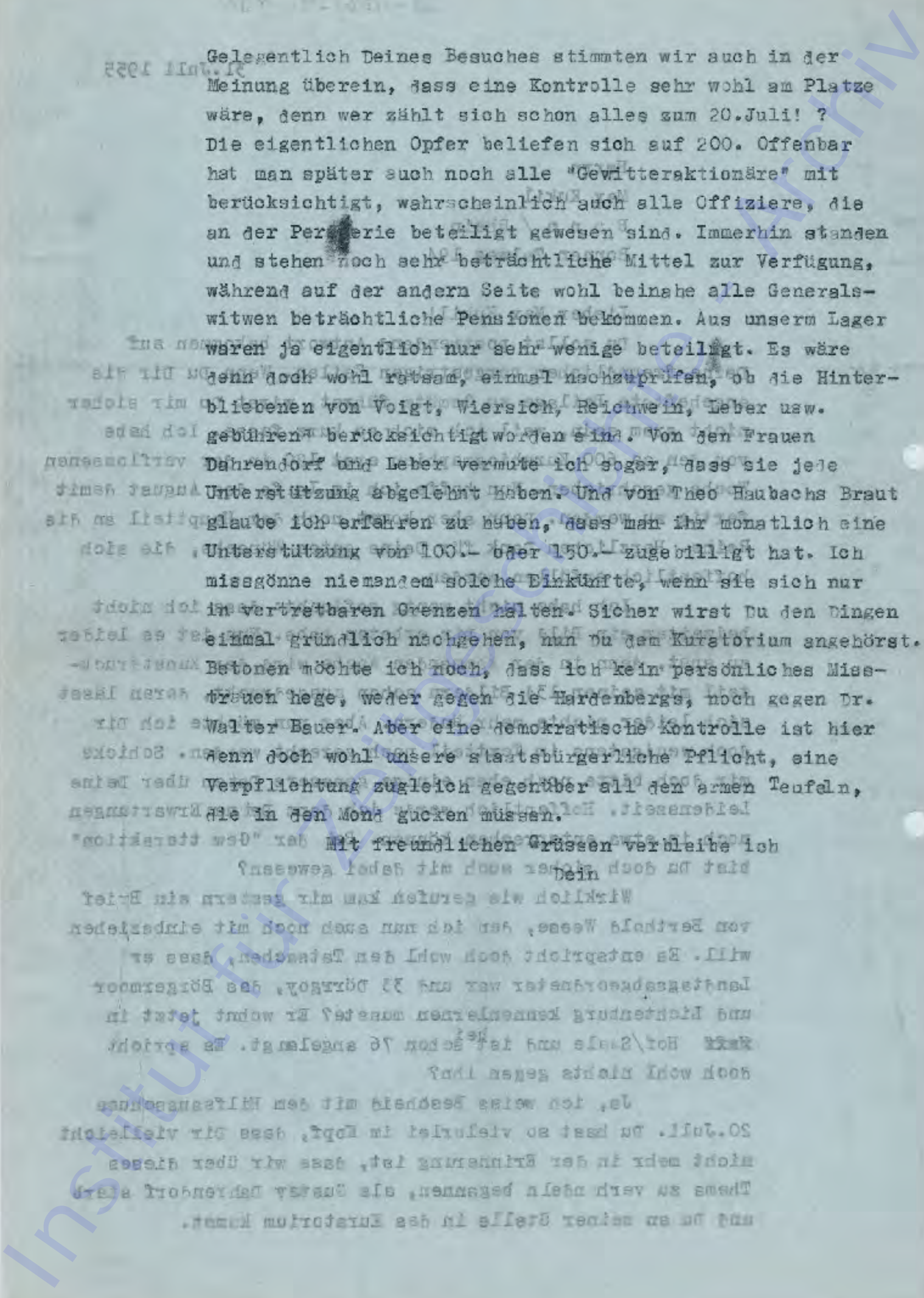
Ja, ich weiss Bescheid mit dem Hilfsausschuss 20. Juli. Du hast so vielerlei im Kopf, dass Dir vielleicht nicht mehr in der Erinnerung ist, dass wir über dieses Thema zu verhandeln begannen, als Gustav Dahrensdorf starb und Du an seiner Stelle in das Kuratorium kamst.

1935

Gelegentlich Deines Besuches stimmten wir auch in der Meinung überein, dass eine Kontrolle sehr wohl am Platze wäre, denn wer zählt sich schon alles zum 20. Juli! ? Die eigentlichen Opfer beliefen sich auf 200. Offenbar hat man später auch noch alle "Gewitteraktionäre" mit berücksichtigt, wahrscheinlich auch alle Offiziere, die an der Peripherie beteiligt gewesen sind. Immerhin standen und stehen noch sehr beträchtliche Mittel zur Verfügung, während auf der andern Seite wohl beinahe alle Generalswitwen beträchtliche Pensionen bekommen. Aus unserem Lager waren ja eigentlich nur sehr wenige beteiligt. Es wäre denn doch wohl ratsam, einmal nachzuprüfen, ob die Hinterbliebenen von Voigt, Wiersich, Reichwein, Leber usw. gebührend berücksichtigt worden sind. Von den Frauen Dahrendorf und Leber vermute ich sogar, dass sie jede Unterstützung abgelehnt haben. Und von Theo Haubachs Braut glaube ich erfahren zu haben, dass man ihr monatlich eine Unterstützung von 100.- bis 150.- zugewilligt hat. Ich misse gerne niemandem solche Einkünfte, wenn sie sich nur in vertretbaren Grenzen halten. Sicher wirst Du den Dingen einmal gründlich nachgehen, man mag es lieber betonen möchte ich noch, dass ich kein persönliches Missvergnügen gegen die Hardbergs, noch gegen Dr. Walter Bauer. Aber eine demokratische Kontrolle ist hier wenn doch wohl unsere staatsbürgerliche Pflicht, eine Verpflichtung zugleich gegenüber allen armen Teufeln, dass man sich in den Mond gucken muss.

Mit freundlichen Grüßen
 Dein
 Wirklich wie gerufen kam mir gestern ein Brief von Bertold Weiss, der da nun auch noch mit einbezogen will. Es entspricht doch wohl dem Tatsachen, dass er Landtagsabgeordneter war und 33 Dörtyoy, das Bürgermör und Richtenburg kennenzulernen musste? Er wohnt jetzt in Kerk Hofstraße und hat schon 76 angefangen. Es spricht doch wohl nichts gegen ihn?

Ja, ich weiss Bescheid mit dem Hinweis dass 20. Juli. Du hast so viel erlebt im Kopf, dass dir vielleicht nicht mehr in der Erinnerung ist, dass wir über dieses Thema zu verhandeln begannen, als Gustav Dahrendorf starb und du an seiner Stelle in das Exilatorium kamst.



SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND


ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,Hamburg 30
Vorstücken 9.BONN, den 4. August 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sopade Bonn
KJ/W

Lieber Walter Hammer,

Ich bestätige den Eingang Deines Schreibens vom 31. 7. 1955. Zu meiner Person einige Daten: Ab 1925 Sekretär des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Breslau, ab 1931 Sekretär der Sozialdemokratischen Partei in Breslau. Stadtverordneter. Verhaftet am 24. Apr. 1933. Infolge der Konzentrationslager Breslau-Düringoy und Tatarwegen II bis 23. Dez. 1933. 1935 erneut für einige Wochen in Schutzhaft genommen. Sehr frühzeitig Verbindung zum Widerstandskreis Wilhelm Leuschner, insbesondere durch die beiden hingerichteten Freunde Oswald Wiersich und Fritz Voigt. Ab 1940 in Berlin tätig. In dieser Zeit direkte Verbindung zu Wilhelm Leuschner. Baraque Verbindungsmann zwischen Wilhelm Leuschner und den Breslauer Freunden. Eine Verhaftung im Jahre 1944, die nach dem 20. Juli vorgenommen werden sollte, war nicht möglich, da ich inzwischen - ohne Wissen der Gestapo in Breslau - in Berlin zur Wehrmacht einberufen und deshalb nicht zu finden war. Nach 1945 Bürgermeister und Gemeindevorstand in Schleswig-Holstein. Ab 1948 Bezirkssekretär der SPD in Kiel, 2. Bezirksvorsitzender und ab 1950 Landtagsabgeordneter und stellvertretender Fraktionsvorsitzender in Schleswig-Holstein. Ab 1952 Mitglied des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Ich hoffe, Dir mit diesen Angaben gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüßen!
Bein

(W. Kukil)

Max Kukil

Bonn , den 8. September 1955
Bonner Talweg 194Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Erst Anfang dieser Woche bin ich von meinem Urlaub zurückgekehrt. Ich hatte es notwendig mal einige Tage auszuspannen . Im Büro fand ich Deinen Brief vor , in dem Du mir mitteilst , dass in den von Dir übersandten Kurz-Biographien auch der von Dir niedergeschriebene Text über meine Person enthalten ist . Ich konnte denselben allerdings nicht mehr sehen , da Willi Eichler diesen Teil schon an Dich zurückgeschickt hatte. Vielleicht hast Du die Liebenswürdigkeit und schickst mir den Text über meine Person nochmals zu , damit ich ihn vor dem Druck noch einmal lesen und evtl. berichtigen kann . Diese Bitte wirst Du mir ja erfüllen können . Ich verspreche Dir postwendende Rücksendung.

Den Rest Deiner Kurz-Biographie , der bei Willi Eichler lag, habe ich nochmals durchgesehen und ich schlage Dir einige Änderungen bei den mir bekannten Personen vor.

1. Fritz Ulrich ,Staatsminister a.D. U.ist jetzt noch Innenminister in Baden-Württemberg, sodass "a.D." in Fortfall kommt.
2. Josef Wagner .Während der Nazizeit Oberpräsident von Schlesien , nicht "Oberschlesien".
3. Fritz Voigt . Polizeipräsident und später Geschäftsführer der Bau - hüttenbewegung in Schlesien , nicht umgekehrt .(Fritz Voigt gehörte zu meinen persönlichen Freunden und war mein Bettnachbar im Lager Esterwegen .
4. Albert Wagner. Vize-Regierungspräsident in Breslau . Ob W.MdFL war, kann ich nicht mehr genau sagen, jedenfalls nicht mehr nach 1931.
5. Oswald Wiersich . W. wurde 1933 in Schutzhaft genommen und befand sich im Polizeipräsidium Breslau. Er war nicht in den KZ's Dürrgoy, Lichtenburg und Esterwegen .(Ich war mit Oswald Wiersich ebenfalls gut befreundet , Du weisst, dass ich zu seinem Kreis gehörte).Über den Besuch von Generaloberst Beck müsste es dann heissen "schon frühzeitig erhielt Wiersich in seiner Breslauer Wohnung Besuch von

Generaloberst Beck "

6. Hans Ziegler . Ich würde Dir empfehlen Z. nicht in Deinem Buch mit aufzuführen . Es lohnt sich nicht über ihn zu schreiben . Über seine Verfolgung ist wenig bekannt. Nach Möglichkeit sprechen wir Breslauer nicht über Z.

Ich hoffe Dir mit meinen kurzen Angaben gedient zu haben . Bleibe weiter gesund. Guten Erfolg für die weitere Arbeit.

Mit freundlichen Grüßen

D e i n

Max Rübke

11. September 1955

...bestenfalls laufendes Unkosten Buch eine recht
...beidige Anpassung meiner Seite anzugehen werden
...für ein paar empfindende Worte nach Düsseldorf wäre ich
...Dir also dankbar.

Was sagst Du zu Ernst Tessloffs Brief? Bei
Herrn
der letzten Nummer zeichnet er im Kopf des Briefes nicht
mehr als Herausgeber. Wieviel gutes Geld hat auf diese
B o n n / Rhein
Experiment druckerei, dessen Schicktern jeder Fach-
Donner Talweg 194
kandidat von vornherein vorsehen konnte.

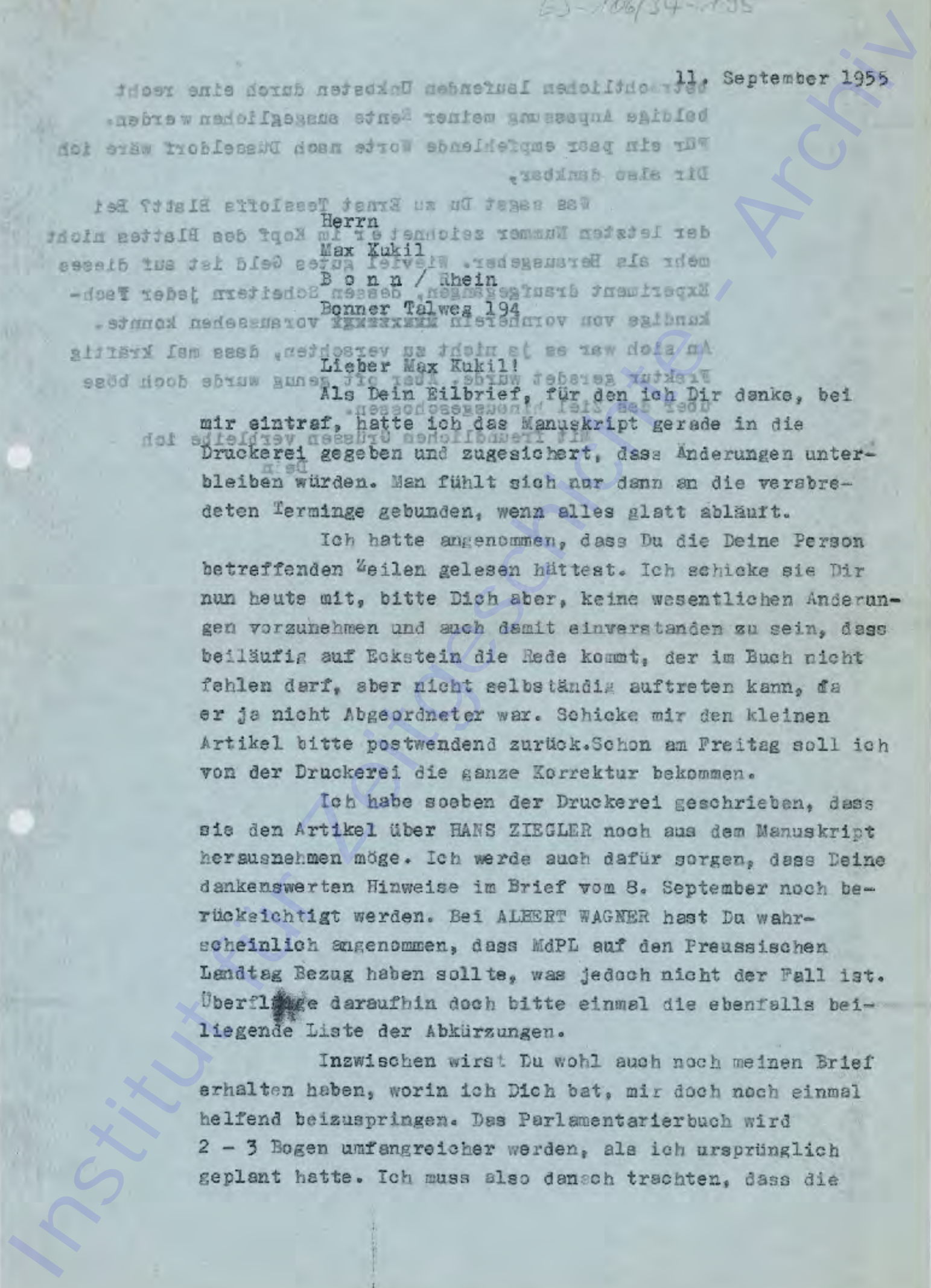
An sich war es ja nicht zu verstehen, dass mal kritisch
Lieber Max Kukil!
Korrektur gegeben wurde. Aber die Meinung wurde doch böse

Als Dein Hilfbrief, für den ich Dir danke, bei
mir eintraf, hatte ich das Manuskript gerade in die
Druckerei gegeben und zugesichert, dass Änderungen unter-
bleiben würden. Man fühlt sich nur dann an die verabre-
deten Termine gebunden, wenn alles glatt abläuft.

Ich hatte angenommen, dass Du die Deine Person
betreffenden Zeilen gelesen hättest. Ich schicke sie Dir
nun heute mit, bitte Dich aber, keine wesentlichen Änderun-
gen vorzunehmen und auch damit einverstanden zu sein, dass
beiläufig auf Eckstein die Rede kommt, der im Buch nicht
fehlen darf, aber nicht selbständig auftreten kann, da
er ja nicht Abgeordneter war. Schicke mir den kleinen
Artikel bitte postwendend zurück. Schon am Freitag soll ich
von der Druckerei die ganze Korrektur bekommen.

Ich habe soeben der Druckerei geschrieben, dass
sie den Artikel über HANS ZIEGLER noch aus dem Manuskript
herausnehmen möge. Ich werde auch dafür sorgen, dass Deine
dankenswerten Hinweise im Brief vom 8. September noch be-
rückichtigt werden. Bei ALEERT WAGNER hast Du wahr-
scheinlich angenommen, dass MdPL auf den Preussischen
Landtag Bezug haben sollte, was jedoch nicht der Fall ist.
Überflüge daraufhin doch bitte einmal die ebenfalls bei-
liegende Liste der Abkürzungen.

Inzwischen wirst Du wohl auch noch meinen Brief
erhalten haben, worin ich Dich bat, mir doch noch einmal
helfend beizuspringen. Das Parlamentarierbuch wird
2 - 3 Bogen umfangreicher werden, als ich ursprünglich
geplant hatte. Ich muss also danach trachten, dass die



September 1922

beträchtlichen laufenden Unkosten durch eine recht baldige Anpassung meiner Rente ausgeglichen werden. Für ein paar empfehlende Worte nach Düsseldorf wäre ich Dir also dankbar,

Was sagst Du zu Ernst Tessloffs Blatt? Bei der letzten Nummer zeichnet er im Kopf des Blattes nicht mehr als Herausgeber. Wieviel gutes Geld ist auf dieses Experiment draufgegangen, dessen Scheitern jeder Fachkundige von vornherein voraussehen konnte. An sich war es ja nicht zu verachten, dass mal kräftig Fraktur geredet wurde. Aber oft genug wurde doch böse über das Ziel hinausgeschossen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

bleiben würden. Man fühlt sich nur dann an die verstreuten Vermutungen gebunden, wenn alles glatt abläuft. Ich hatte angenommen, dass Du die Deine Person betreffenden Zeilen gelesen hättest. Ich schicke sie Dir nun heute mit, bitte Dich aber, keine wesentlichen Änderungen vorzunehmen und auch damit einverstanden zu sein, dass beläufig auf Bokstein die Rede kommt, der im Buch nicht fehlen darf, aber nicht selbständig auftreten kann, da er ja nicht abgeordneter war. Schicke mir den kleinen Artikel bitte postwendend zurück. Schon am Freitag soll ich von der Druckerlei die ganze Korrektur bekommen. Ich habe schon der Druckerlei geschrieben, dass sie den Artikel über HANS ZIEGLER noch aus dem Manuskript herausnehmen möge. Ich werde auch dafür sorgen, dass Deine dankbarsten Hinweise im Brief vom 8. September noch bekorrekturrichtig werden. Bei ALBERT WAGNER hast Du wahrscheinlich angenommen, dass Mühl auf den Franzosen Landtag Bezug haben sollte, was jedoch nicht der Fall ist. Überflüssig dazu bin doch bitte einmal die ebenfalls beiliegende Liste der Abkürzungen. Inzwischen wirst Du wohl auch noch meinen Brief erhalten haben, worin ich Dich bat, mir doch noch einmal beim Besprechung. Das Parlamentarierbuch wird 2 - 3 Bogen umgearbeitet werden, als ich sprachlich geplant hatte. Ich muss also danach streben, dass die

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,Hamburg 39,
Veerstück 9.BONN, den 19. Sept. 1955
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 2 1901-02
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr.-Adr. Sopedo Bonn
Kj/W

Lieber Walter Hammer,

entschuldige, daß ich Dir nicht postwendend geantwortet habe. Wir hatten aber in der vorigen Woche Hochbetrieb, so daß ich erst heute schreiben kann. Die Ausführungen über mich sowie über den Genossen Wagner sende ich Dir zurück, ebenso Deine Aufzeichnungen über Adensauer und Thälmann. Willi Eichler war der Meinung, daß bei Thälmann der letzte Teil (der rot umrandet ist) in Portfall kommen könnte. Es ist - wie gesagt - eine Ansichtssache. Ich möchte mich aber ebenfalls dem Vorschlag von Willi Eichler anschließen.

In Deiner Entschädigungsangelegenheit habe ich in der vergangenen Woche mit den leitenden Beamten von Nordrhein-Westfalen gesprochen. Sie wollen sehen, was sich in der Sache machen läßt.

Ich wünsche weiterhin guten Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen!



(M. Kukil)

Anlagen:

- 4 -

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39,
Veerstücken 9.

BONN, den 22. Sept. 1955
FRIEDRICH-EDERT-ALLEE 170
Fernsprecher 91901-07
Fernschreiber-Nr. 089 890
Telegr. Adr. Sapade Bonn
KI/W

Lieber Walter Hammer,

anbei sende ich Dir die Korrekturabzüge zurück. Zu den Notizen unter meiner Namensnennung möchte ich noch mitteilen, daß Dr. Ernst Eckstein nicht im KZ Breslau-Dürrgoy zu Tode gefoltert worden ist. Wohl wurde er bei den Arbeiten zur Einrichtung des Lagers dort mißhandelt. Am 23. 4. 33 wurden wir in das Lager Dürrgoy überführt. In der Nacht vom 27. auf den 28. 4. 33, gegen 4 Uhr morgens, hörte ich in meiner Zelle im Polizeipräsidium furchtbare Schreie. Am nächsten Tage wurde mitgeteilt, daß Ernst Eckstein versucht habe, sich zu vergiften. Er wurde nach der Nervenheilanstalt in Breslau überführt und ist dort nach einigen Tagen verstorben. Es konnte nie genau festgestellt werden, ob die verbreitete Nachricht über die Vergiftung den Tatsachen entspricht oder ob Ernst Eckstein nicht des Nachts aus dem Polizeipräsidium herausgeholt und nach dem Braunen Haus geschafft wurde. Diese Möglichkeit ist durchaus vorhanden und es könnte sein, daß er, nachdem man ihn zum Polizeipräsidium zurückgebracht hat, infolge der Mißhandlungen so geschrien hat. Dies wollte ich Dir noch mitteilen.

Mit freundlichen Grüßen!

M. Kukil

(M. Kukil)

Anlagen:

- 5 -

25. September 1955

ARCHIV

Hilfenleistung noch das Wichtigste: Nachher
 Tage sollen aus Bescheid alle möglichen Leute befragen.
 Ich darf versichern, dass diese Helfer unter die Leute
 kommen und nicht unbesonnen mit Geld und Rumm über-
 haupt verfahren. Vielleicht sind sogar die Helfer von
 Ihnen vorhanden. Herr
 Max Kukil
 Bonn
 Bonner Talweg 194
 Lieber Max Kukil!

Hab zunächst herzlichsten Dank für die Fürsprache
 in Düsseldorf, die hoffentlich bald helfen wird.
 Dank ferner für den Brief, der mir eben
 erreicht hat. Mir ist mehr wohl bekannt, dass hin und
 wieder von der "Gitteraktion" die Rede ist, namentlich
 in der Buchenwald-Literatur. Im übrigen aber kennt man
 nur die "Gewitter-Aktion", spricht auch bisweilen von
 "Gewitter-Aktionären". Wahrscheinlich werde ich in einer
 Fußnote auf diese Frage zu sprechen kommen. Bei meinen
 Kurz-Biographien ist mindestens 300 mal die Rede von der
 "Gewitteraktion". Ich müsste den ganzen Satz einschmelzen
 lassen, wenn ich das ändern wollte. Die Gestapo konnte
 tatsächlich schon einmal "nacklich" sein, wenn es sich um
 Spitzennamen für innere Schandtaten handelte. Ich halte es für
 sehr wahrscheinlich, dass man von der Prinz-Albrecht-
 Strasse den Namen "Gewitteraktion" in die Welt gesetzt hat.
 Im gleichen Sinne hat auch die Auslandspresse von einer
 "Aktion Donnerwetter" gesprochen. Wie ein Blitz sollten
 die Verhaftungen einschlagen, wie ja überhaupt manches
 in der Hitlerzeit "blitzartig" geschah. Man hat ja auch
 das Schimpfwort "rote Kapelle" erfunden, es gab auch die
 "Schwarze Kapelle" und "Barock" (20. Juli-Leute!). Doch
 genug davon. Jedenfalls bin ich Dir herzlich dankbar für
 Deinen Hinweis.

Lasse mich bei dieser Gelegenheit bitte auf
 zwei weitere sehr wichtige Fragen zu sprechen kommen.

1.) Noch Ende Oktober soll eine Bahrendorf-
 Gedenkschrift erscheinen, um die sich unser Genosse Walther
 Cschilewski bemüht. Ich lernte das Manuskript schon kennen,
 stolperte aber an einer Stelle. Gleich zu Anfang wird da
 nämlich vermerkt, dass G.D. von John Ehrenteit prote-
 giert worden sei. Dass ich damals auch im Dresdner "Mathil-
 denschlosschen", so habe ich doch nach meiner Freilassung
 erfahren, dass man in der kritischen Zeit von John Ehrenteit
 recht wenig erbaut gewesen ist. Von den 29 Sozialdemokraten
 in der Bürgerschaft haben 6 ihren Austritt aus der Partei
 erklärt, um ihr Mandat zu retten. Davon waren 5 unbe-
 deutend, der Sechste aber war Ehrenteit, der meines Wissens
 schon 5 oder 6 Jahre der Bürgerschaft angehört hatte. Du
 wirst Dich erinnern, dass alles nichts helfen konnte,
 denn im Juni 33 sind überall die Sozialdemokraten in die
 Wüste geschickt worden, auch in der Hamburger Bürgerschaft.
 Die Frage ist nun, ob es zu verantworten ist, Ehrenteit
 überhaupt noch zu nennen. Wisst Ihr hierüber Bescheid?
 Vielleicht hast Du Gelegenheit, Weitmann und Kalbitzer
 einmal im Bundestag danach zu befragen. Das müsste dann
 allerdings recht bald beschehen. Auch Luise Schröder wird
 hierüber Bescheid wissen.

Institut

Schliesslich noch das Wichtigste: Nächster Tage sollen aus Russland alle möglichen Leute heimkehren. Ist dafür gesorgt, dass diese Heimkehrer unter die Lupe genommen und nicht unbesehen mit Geld und Ruhm überhäuft werden? Vielleicht sind sogar die Halunken von Sachsenhausen dabei, die, als man vorübergehend einmal drüben die Todesstrafe abgeschafft hatte, mit 25 Jahren Arbeitslager davongekommen sind, obgleich (wenn überhaupt) diese Massenmörder nichts Besseres verdient gehabt hätten. Ich verfüge über den 1948 erschienenen Dokumentarbericht vom Sachsenhausenprozess und kann aus persönlichem Erleben auch bestätigen, was was darin zu lesen steht. 16 Leute sind damals verurteilt worden, unter ihnen Gustav Sorge ("Der Eiseme Gustav") ein liederlicher und veroffentlichter Landarbeiter, welcher sich verkörperte Teufel war. Ferner Wilhelm Schubert, der mindestens 100 Häftlinge erkranket hat (er pflegte sie zunächst niederzulegen und ihnen dann den Kehlkopf einzutreten). Die übrigen 14 waren von ähnlichem Kaliber. So ziemlich alle waren auch an dem grossen Russenmord beteiligt (12 oder 13.000 russische Kriegsgefangene sind per Genickschuss umgebracht worden - und wir im Industriehof mussten den Gestank verbrannter Leichen aus nächster Entfernung und in vollen Zügen einatmen). Das wäre ungeheuerlich, wenn diese Bestien auf uns wieder losgelassen, vielleicht sogar als Heimkehrer entlassen und bejubelt würden. Wir müssen unbedingt danach streben, dass dies noch rechtzeitig verhindert wird. Ich habe erfahren, dass insbesondere Gustav Sorge sich in einem russischen Arbeitslager ausgemacht hat. Ich zweifle kaum daran, dass er die Chance wahrnehmen hat und beachtet als "Kriegsverurteilter" wieder auftaucht. Das hätte uns gerade noch gefehlt! Mit weiteren Aufschlüssen helfe ich gern, wenn auch das Parlamentarierbuch in den nächsten drei Wochen mehr denn je all meine Zeit und meine Kraft voll beansprucht. Ich bitte Sie, mich bei dieser Gelegenheit zu sprechen kommen.

Ich bleibe wie gewöhnlich ein unerschütterlicher Demokrat. Die Zeit des Oktober soll eine Danksagung gebührend erscheinen, um die ich mich sehr freuen kann. Gerechtigkeit kommt. Im Laufe des Monats wird es stolpern aber an einer Stelle. Gleich zu Anfang wird es ähnlich vermerkt, dass O.D. von John Ehrenfeld protestiert worden sei. Dies ist damals auch im Dresdener "Wahlfeld" bemerkt worden, so habe ich doch nach meiner Freizügigkeit erfahren, dass man in der kritischen Zeit von John Ehrenfeld recht wenig erhebt gewesen ist. Von den 29 Sozialdemokraten in der Bürgerschaft haben 6 ihren Austritt aus der Partei erklärt, um ihr Mandat zu retten. Davon waren 3 abgestanden, der Rest aber war Ehrenfeld, der meine Klagen schon 5 oder 6 Jahre der Bürgerschaft angehört hatte. Da wirst Dich erinnern, dass alles nicht hätte helfen können, denn im Juni 52 sind überall die Sozialdemokraten in die Güter geschickt worden, auch in der Hanseatischen Bürgerschaft. Die Frage ist nun, ob es zu verantworten ist, Ehrenfeld überhaupt noch zu nennen. Wäre ihr hierüber berichtet? Vielleicht hat die Gelegenheit, Wetmann und Kahlert einmal im Bundestag danach zu befragen. Das müsste dann allerdings recht bald geschehen. Auch Luisa Schubert wird hierüber berichtet wissen.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ZENTRALSTELLE EHEMALS POLITISCH VERFOLGTER SOZIALDEMOKRATEN

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9.

Bonn, 5. Nov. 1955 KI/W
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. 089 690
Telegr.-Adr. Sojode Bonn

Lieber Walter Hammer,

Ich erhielt von Dir den Korrekturabzug HONES HAUS - "Gewitteraktion". Darin bringst Du zum Ausdruck, daß versucht wird, die Massenverhaftungen von Ende August 1944 irrtümlich mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 in Verbindung zu bringen. Du bezieht Dich in diesem Zusammenhang auf die Errichtung des "Sonder-lager II" in Sachsenhausen im Jahre 1943. Letzteres mag richtig sein. Ich würde Dir aber dringend empfehlen, Dich in Deinem Buch nicht auf eine Polemik einzulassen, ob die Verhaftungen Ende August 1944 in ursächlichem Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 standen oder nicht. Zumindest wird es darüber sehr geteilte Meinungen geben, denn wenn der 20. Juli 1944 nicht geschehen wäre, wäre wahrscheinlich auch die Verhaftungswelle im August 1944 nicht erfolgt. Ein erheblicher Teil der Verhaftungen vom August 1944 haben ja dazu beigetragen, daß die Verhafteten noch in einen Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 gebracht wurden (ich denke an Oswald Wiersich und Leuninger, Breslau) und die den Opfertod sterben mußten.

Die Errichtung des Sonder-Lagers II in Sachsenhausen ist vermutlich deshalb erfolgt, weil die militärische Lage immer kritischer wurde und man für alle Fälle ins Auge gefaßt hat, bei einer Zuspitzung der militärischen Situation die Funktionäre der früheren demokratischen Parteien und Gewerkschaften festzusetzen. Letzterer Tatbestand sollte m.E. aber nicht dazu dienen, daß nun über Dein Buch eine Auseinandersetzung erfolgt, die dem Erscheinen des Buches nicht förderlich wäre.

Mit freundlichen Grüßen!

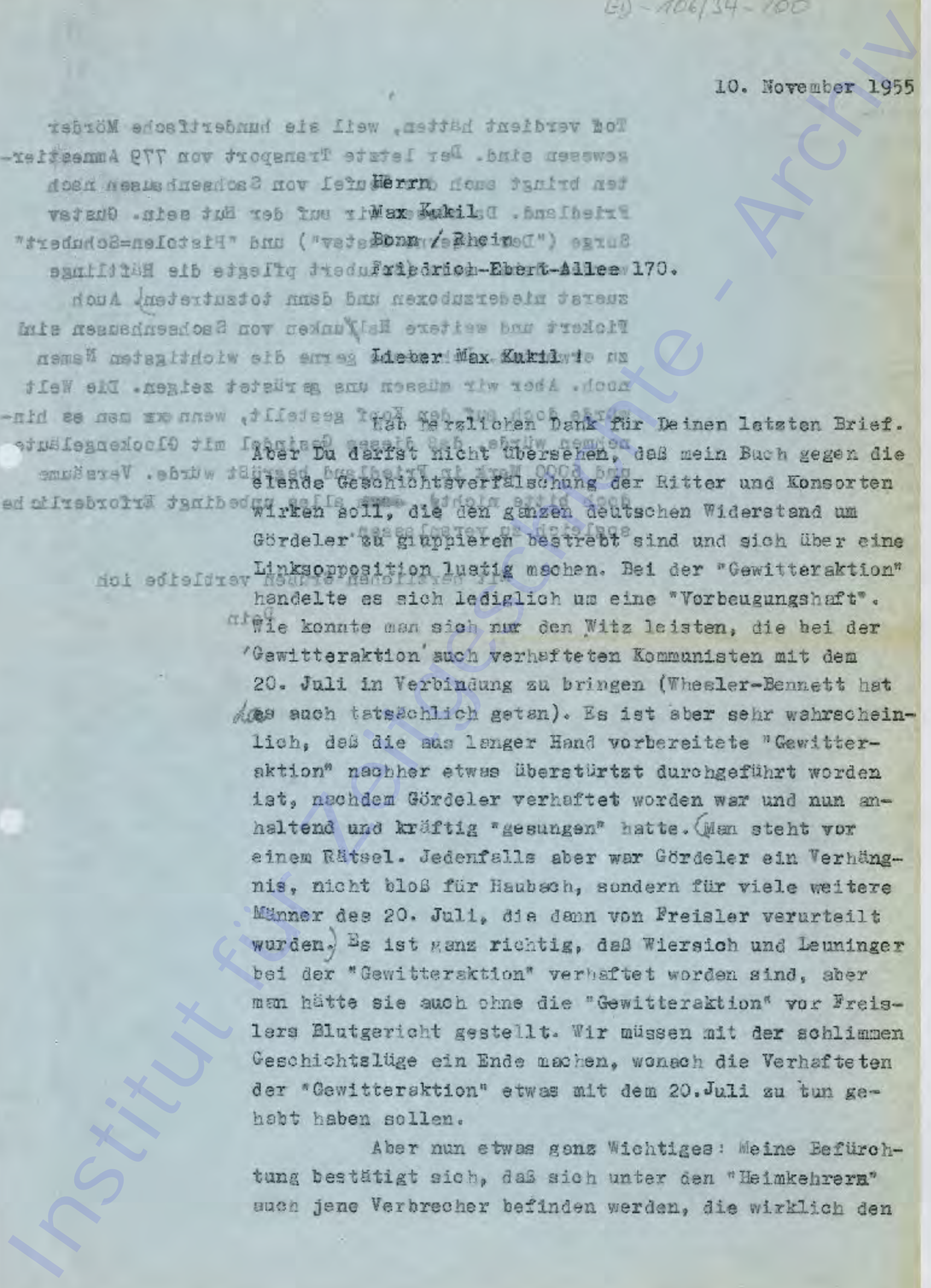
Wim
Max Kubit
(M. Kubit)

10. November 1955

Tot verdient hätten, weil sie hundertfache Mörder
gewesen sind. Der letzte Transport von 777 Anwesenden
den bringt auch Herr Max Kukil, Friedland, D. L. ...
Gurtz ("D. L. ...") und "Hilfen-Schubert"
170. ...

Auch zuerst niederknien und dann totatzen. Auch
Fickert und weitere Halunken von Sachsenhausen sind
zu entwickeln. Max Kukil, der die wichtigsten Namen
auch. Aber wir müssen uns zuerst zeigen. Die Welt
...
Hab herzlichen Dank für Deinen letzten Brief.
Aber Du darfst nicht übersehen, daß mein Buch gegen die
elende Geschichtverfälschung der Ritter und Konsorten
wirken soll, die den ganzen deutschen Widerstand um
Gördeler zu gluppieren bestrebt sind und sich über eine
Linksoption lustig machen. Bei der "Gewitteraktion"
handelte es sich lediglich um eine "Vorbeugungshaft".
Wie konnte man sich nur den Witz leisten, die bei der
'Gewitteraktion' auch verhafteten Kommunisten mit dem
20. Juli in Verbindung zu bringen (Whesler-Bennett hat
das auch tatsächlich getan). Es ist aber sehr wahrschein-
lich, daß die aus langer Hand vorbereitete "Gewitter-
aktion" nachher etwas überstürzt durchgeführt worden
ist, nachdem Gördeler verhaftet worden war und nun an-
haltend und kräftig "gesungen" hatte. (Man steht vor
einem Rätsel. Jedenfalls aber war Gördeler ein Verhäng-
nis, nicht bloß für Haubach, sondern für viele weitere
Männer des 20. Juli, die dann von Freisler verurteilt
wurden.) Es ist ganz richtig, daß Wiersich und Leuninger
bei der "Gewitteraktion" verhaftet worden sind, aber
man hätte sie auch ohne die "Gewitteraktion" vor Freis-
lers Blutgericht gestellt. Wir müssen mit der schlimmen
Geschichtslüge ein Ende machen, wonach die Verhafteten
der "Gewitteraktion" etwas mit dem 20. Juli zu tun ge-
habt haben sollen.

Aber nun etwas ganz Wichtiges: Meine Befürch-
tung bestätigt sich, daß sich unter den "Heimkehrern"
auch jene Verbrecher befinden werden, die wirklich den



10. November 1952

Tod verdient hätten, weil sie hundertfache Mörder
 gewesen sind. Der letzte Transport von 779 Amnestier-
 ten bringt auch die Teufel von Sachsenhausen nach
 Friedland. Da müssen wir auf der Hut sein. Gustav
 Sorge ("Der eiserne Gustav") und "Pistolen-Schubert"
 werden dabei sein (Schubert pflegte die Häftlinge
 zuerst niederzuboxxen und dann totzutreten). Auch
 Fickert und weitere Halbkanten von Sachsenhausen sind
 zu erwarten. Ich möchte gerne die wichtigsten Namen
 noch. Aber wir müssen uns gerüstet zeigen. Die Welt
 würde doch auf den Kopf gestellt, wenn man es hin-
 nehmen würde, daß dieses Gesindel mit Glockengeläute
 und 6000 Mark in Friedland begrüßt würde. Versäume
 doch bitte nicht, ~~was~~ alles unbedingt Erforderliche
 sogleich zu veranlassen.

Mit herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Dein

Aber nun etwas ganz Wichtiges: Keine Befroh-
 lung bestätigt sich, das sich unter den "Heimkehrern"
 auch jene Verbrecher befinden werden, die wirklich den
 lers Bürgerrecht gestellt. Wir müssen mit der schlimmsten
 Geschichte ein Ende machen, wonach die Verurteilten
 man hätte sie auch ohne die "Gewitteraktion" vor Teis-
 bei der "Gewitteraktion" verhaftet worden sind, aber
 wurden. Es ist ganz richtig, das Wiederhol und Leumund
 Männer des 20. Juli, die dann von Teitel verurteilt
 nie, nicht bloß für Heusen, sondern für viele weitere
 einem RMSEL. Jedenfalls aber war Gördel ein Verbäng-
 heland und kritisch "gesagter" hätte. Man steht vor
 ist, nachdem Gördel verhaftet worden war und nun an-
 aktion" vorher etwas überhört durchgehört worden
 lich, das die aus langer Hand vorbereitete "Gewitter-
 (Es auch tatsächlich geben). Es ist aber sehr wahrschein-
 20. Juli in Verbindung zu bringen (Wheeler-Bennett hat
 "Gewitteraktion" und verhafteten Kommunisten mit dem
 sie konnte man sich nur den Witze leisten, die bei der
 handelte es sich lediglich um eine "Vorberungsbefrei".
 Linkeopposition fertig machen. Ist der "Gewitteraktion"

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND
ORGANISATION

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9.

BONN, den 28. Nov. 1955
FRIEDRICH EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 2 19 01-07
Fernschreiber-Nr. 0 886 890
Telegr.-Adr. Sapade Bonn
Fr/W

Lieber Walter Hammer,

wir haben versucht, bezüglich der sich unter den Russland-Heimkehrern befindlichen früheren Gestapo-Angehörigen nähere Einzelheiten zu erfahren. Wir werden aber darauf aufmerksam gemacht, daß an Hand der Listen, die z.B. in den Zeitungen veröffentlicht sind, nichts zu entnehmen ist, da die Angaben in den Zeitungen sehr dürftig sind. So ist z.B. der Name SCHUBERT - SCHUMBERT über zehnmal gemeldet. Wir müssen Dich also bitten, uns möglichst genaue Angaben über die betreffenden Personen zu machen. Vielleicht ist es uns dann möglich, die einzelnen gesuchten Personen ausfindig zu machen.

Mit freundlichen Grüßen!
Dein

(M. Kukil)

30. November 1955

I. Anton K a i n d l , geb. 1905 in München ,
 zuletzt SS-Standartenführer und Lager-
 Kommandant von Sachsenhausen.

2. August H e r r n , geb. 1904 in Lipporn, zuletzt
 SS-Standartenführer und zweiter Lagerführ-
 er von Sachsenhausen.

3. Michael M o s e r , geb. 1914 in Fürstentum
 zuletzt SS-Operativführer und
 dritter Lagerführer von Sachsenhausen.

4. Kurt F o r s t e r , geb. 1905 in Koburg,
 zuletzt Hauptsturmführer und Leiter des
 Zellens von Sachsenhausen.

5. Peter H a n s e n , geb. 1912 in Burg-
 schließlich, war Oberst von Sachsenhausen
 im Rang eines Hauptsturmführers.

Max Kukil

Partei-Vorstand der SPD

Bonn, Rhein

Friedrich-Ebert-Allee 170.

Lieber Max Kukil!

Endlich ist es nun soweit! Aus Heide erhielt
 ich eben den Bescheid, daß morgen ein Exemplar meines
 Parliamentsarierbuches direkt von der Buchbinderei aus
 auf den Weg zu Dir gebracht wird. Ich bin natürlich
 sehr gespannt, welchen Eindruck es auf Dich machen
 wird. Für ein paar Worte wäre ich Dir dankbar.

Deine vorgestrigen Zeilen will ich postwen-
 dend beantworten, denn hier heißt es wirklich, einer
 großen Gefahr zu begegnen. Es ist damit zu rechnen,
 daß der allerletzte Transport von über 700 Heimkehrern
 auch eine Menge alter Folterknechte nach Friedland
 bringen wird. Insbesondere sind die Totschläger des
 KZs Sachsenhausen zu erwarten, die man dann hoffentlich
 nicht mit Blumen und Glockengeläut empfangen und denen man
 unbeschene 6000 Mark in die blutigen Taten stecken wird.

Am 1. November 1947, als bei den Östlichen
 vorübergehend die Todesstrafe abgeschafft war, hat
 das russische Militärtribunal 16 Halunken von Sachsen-
 hausen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.
 Nur zwei kamen mit 15 Jahren Haft und Zwangsarbeit
 davon: Ernst Brennacheidt (geb. 1917 in Sensburg i. Ost-
 preussen) und Karl Zander (geb. 1887 in Brandenburg).
 Die wegen ihrer todeswürdigen Verbrechen so
 billig begnadigten "Lebenslänglichen" waren:

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich beim

30. November 1955

1. Anton K a i n ö l , geb. 1902 in München ,
zuletzt SS-Standartenführer und Lager-
kommandant von Sachsenhausen.
2. August H ö h n e , geb. 1904 in Lipporn, zuletzt
Untersturmführer und zweiter Lagerführer
von Sachsenhausen.
3. Michael K ö r n e r , geb. 1914 in Fürstenforst
in Bayern, zuletzt SS-Obersturmführer und
dritter Lagerführer von Sachsenhausen.
4. Kurt E c c a r i u s , geb. 1905 in Koburg,
zuletzt Hauptscharführer und Leiter des
Zellenbaues von Sachsenhausen.
5. Heinz B a u m k ö t t e r , geb. 1912 in Burg-
steinfurt, war Chefarzt von Sachsenhausen
im Rang eines Hauptsturmführers.

6. Ludwig R e s h n e r , geb. 1910 in Saarbrücken,
zuletzt Untersturmführer und Leiter des
Arbeitseinsatzes von Sachsenhausen.

7. Heinrich F r e s e m a n n , geb. 1914 im Kreis
Leer, zuletzt Obersturmführer und Kommandant
der "Klinkerwerke".

8. Gustav S o r g e (gen. EISERNER GUSTAV) geb. 1911
in Reinickes/Westpr., war zuletzt Unter-
sturmführer und vorher Rapportführer des KZ
Sachsenhausen.

9. Wilhelm S c h u b e r t , geb. 1917 in Magdeburg,
war Oberscharführer und Blockführer im KE
Sachsenhausen.

10. Martin K n i t t l e r , geb. 1916 in Fürst/Obb.
ebenfalls Oberschar- und Blockführer im KZ
Sachsenhausen.

11. Fritz F i c k e r , geb. 1913 im Kreis Chemnitz,
ebenfalls Oberschar- und Blockführer in
Sachsenhausen.

12. Horst H e v e r l e n d , geb. 1910 in Königsberg,
Unterscharführer und zuletzt Schreiber in
der Schreibstube des KZ Sachsenhausen.

13. Menne S a a t h o f f , geb. 1914 in Ackelsberg
Krs. Aurich, ebenfalls Oberschar- und Bloc-
führer im KZ Sachsenhausen.

14. Paul S a k o w s k i , geb. 1920 in Breslau,
Arbeiter im Krematorium und Henker im Lager
Sachsenhausen. Brestamäts einer alten
kommunistischen Familie und kam als Häft-
ling nach Sachsenhausen.

Das sind zunächst nur die Namen dieser Helden; über
ihre Verbrechen könnte ich sofort weiteres folgen lassen

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein

24. Januar 1956

Herrn
Max Kukil
Bonn a. Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170
Bundesvorstand der SPD.

Lieber Max Kukil!

Hab herzlichen Dank für all Deine Hilfsbereitschaft. Ich werde Hanna Bertholet empfehlen, bei den Fraktionssekretariaten anzufragen, ob sie im Sinne Deiner Anregung vom 20. Januar dazu beitragen möchten, daß unser Parlamentarierbuch auch in die richtigen Hände gerät. Die meisten der bisher erschienenen Besprechungen sind leider sehr matt und erwähnen die Bilder bisweilen überhaupt nicht. Ich zweifle nicht daran, daß viele Interessenten das Buch zu besitzen wünschen, wenn sie es erst einmal gesehen haben.

Es ist sehr liebenswürdig von Dir, daß Du bei nächster Gelegenheit Prospekte mit randschicken willst. Demnächst werden Dir die 260 Prospekte von hier aus geschickt werden.

Worauf ich aber in meinem letzten Brief hielte, war dies: Unsere Vertreter in den Städten und in den Gemeinden müßten ihren Einfluß dahingehend geltend machen, daß unser Parlamentarierbuch für alle öffentlichen Bibliotheken angeschafft und als Nachschlagewerk auch für Lesesäle erworben wird.

Das Buch wird zu meiner Freude überaus empfehlend besprochen, aber der Buchhandel versagt leider mehr noch als in den zwanziger Jahren. Ob dagegen kein Kraut gewachsen ist?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

23. März 1956

losgelassen worden sind, dürfen recht wenig legitimi-
miert sein, jetzt so kräftig ins Horn zu stoßen. Noch
ganz abgesehen davon, daß im Lager Sachsenhausen spä-
ter Polizeimeister Heinrich und viele andere Sozialde-
mokraten noch ums Leben kommen mußten.

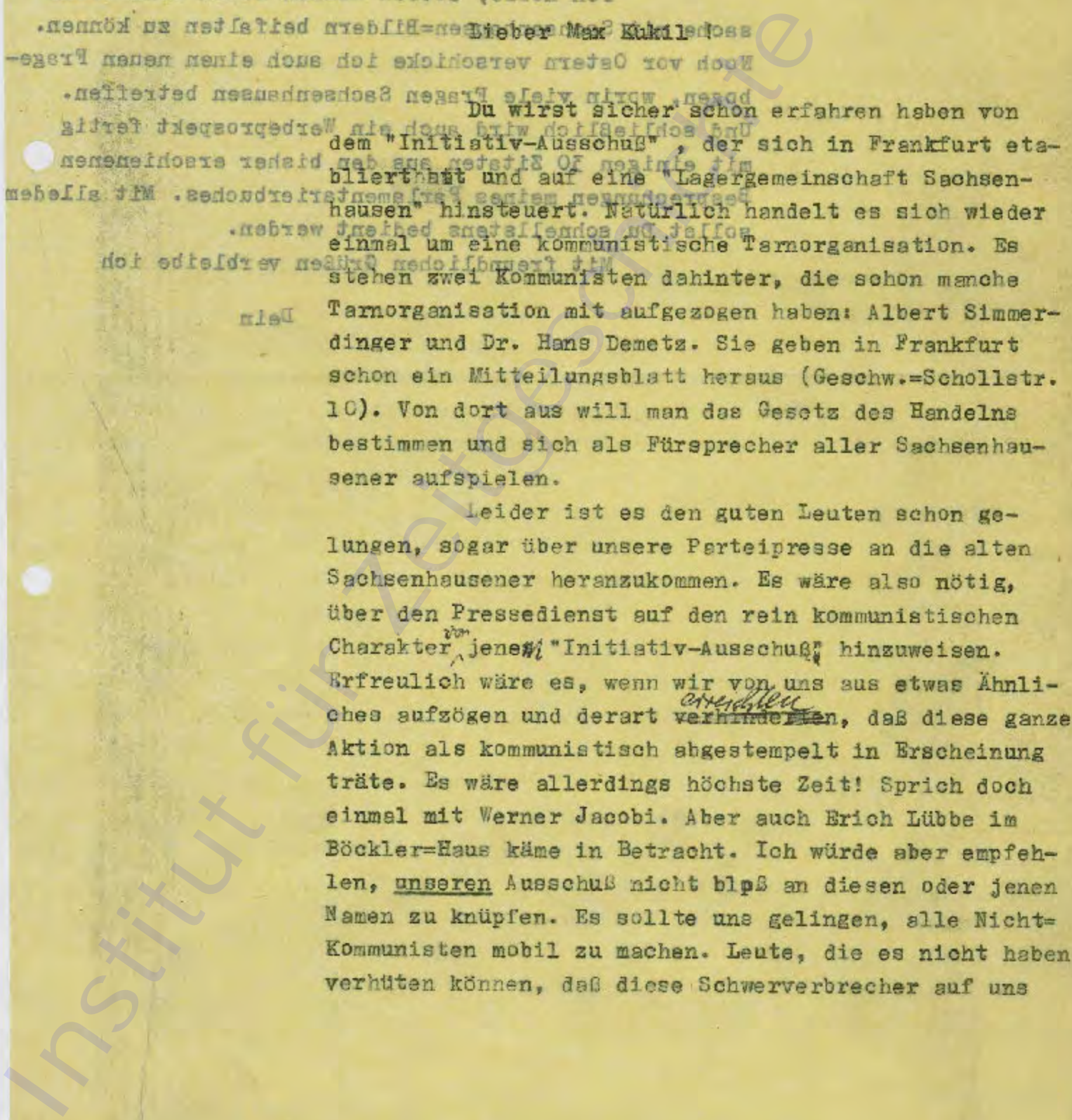
Herrn
Max Kukil
Bonn a.Rh.
Friedrich-Ebert-Allee 170

Ich hoffe, diesen Zeilen schon eine Druck-
sache übergeben-Bildern beifügen zu können.
Noch vor Ostern versichere ich auch einem neuen Frage-

bogen, worin viele Fragen Sachsenhausener betreffen.
Du wirst sicher schon erfahren haben von
dem "Initiativ-Ausschuß", der sich in Frankfurt eta-
bliert hat und auf eine "Lagergemeinschaft Sachsen-
hausen" hinsteuert. Natürlich handelt es sich wieder
einmal um eine kommunistische Tarnorganisation. Es
sind zwei Kommunisten dahinter, die schon manche

Tarnorganisation im notleidenden
haben: Albert Simmer-
dinger und Dr. Hans Demetz. Sie geben in Frankfurt
schon ein Mitteilungsblatt heraus (Geschw.-Schollstr.
10). Von dort aus will man das Gesetz des Handelns
bestimmen und sich als Fürsprecher aller Sachsenhau-
sener aufspielen.

Leider ist es den guten Leuten schon ge-
lungen, sogar über unsere Parteipresse an die alten
Sachsenhausener heranzukommen. Es wäre also nötig,
über den Pressedienst auf den rein kommunistischen
Charakter ^{von} jenes "Initiativ-Ausschuß" hinzuweisen.
Erfreulich wäre es, wenn wir von uns aus etwas Ähnli-
ches aufzögen und derart ~~verhindern~~ ^{erreichen}, daß diese ganze
Aktion als kommunistisch abgestempelt in Erscheinung
träte. Es wäre allerdings höchste Zeit! Sprich doch
einmal mit Werner Jacobi. Aber auch Erich Lübke im
Böckler-Haus käme in Betracht. Ich würde aber empfeh-
len, unseren Ausschuß nicht bloß an diesen oder jenen
Namen zu knüpfen. Es sollte uns gelingen, alle Nicht-
Kommunisten mobil zu machen. Leute, die es nicht haben
verhüten können, daß diese Schwerverbrecher auf uns



23. März 1926

170
logelassen worden sind, dürften recht wenig legiti-
miert sein, jetzt so kräftig ans Horn zu stoßen. Noch
ganz abgesehen davon, daß im Lager Sachsenhausen spä-
ter Polizeimeister Heinrich und viele andere Sozialde-
mokraten noch ums Leben kommen mußten.

Ich hoffe, diesen Zeilen schon eine Druck-
sache mit Sachsenhausen-Bildern beifügen zu können.
Noch vor Ostern verschicke ich auch einen neuen Frage-
bogen, worin viele Fragen Sachsenhausen betreffen.
Und schließlich wird auch ein Werbeprospekt fertig
mit einigen 30 Zitatzen aus den bisher erschienenen
Besprechungen meines Parlamentarierbuches. Mit alledem
sollst Du schnellstens bedient werden.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Tarnorganisation mit aufgezogen haben: Albert Zimmer-
dingler und Dr. Hans Demetz. Sie geben in Frankfurt
schon ein Mittelstandsblatt heraus (Geschw.=Scholaff.
10). Von dort aus will man das Gesetz des Handelns
bestimmen und sich als Sprachrohr aller Sachsenhu-
senner aufspielen.
Leider hat es den guten Leuten schon ge-
lungen, sogar über unsere Parteipresse an die alten
Sachsenhausener heranzukommen. Es wäre also nötig,
über den Pressedienst auf den rein kommunistischen
Charakter jener "Initiative-Anschanung" hinzuweisen.
Erfreulich wäre es, wenn wir von uns aus etwas Ähnli-
ches aufzögen und bereit wären, das diese ganze
Aktion als kommunistisch abgestempelt in Brachennan-
träge. Es wäre allerdings höchste Zeit! Sprich doch
einmal mit Werner Jacob. Aber auch Erich Lübke im
Böcker-Haus käme in Betracht. Ich würde aber empfeh-
len, unseren Anschau nicht bloß an diesen oder jenen
Namen zu knüpfen. Es sollte uns gelingen, alle Nicht-
Kommunisten mobil zu machen. Beste, die es nicht haben
verhüten können, das diese Schweerverbrecher auf uns

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter H a m m e rH a m b u r g 3 9
Veerstücken 9.BONN, den 23. März 1956
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170 Ki/WFernsprecher 2 19 01 - 07
Fernschreiber-Nr. 0 8 8 6 8 9 0
Telegr.-Adr. Sojode Bonn

Lieber Walter Hammer,

schönen Dank für Deine Schreiben vom 17. 2., 13. und 20. 3. ds.Js. - Ich freue mich mit Dir, daß Dein Buch inzwischen einen erheblichen Absatz gefunden hat. Deinen Brief vom 17. 2. haben wir der Kommunalpolitischen Abteilung zur Erledigung übergeben. Ich habe veranlaßt, daß morgen sofort nachgefragt wird, warum Du die Adressen noch nicht erhalten hast. Falls sie noch nicht zur Absendung gekommen sind, wird das Versäumte nachgeholt.

Das erwähnte Schriftstück aus Bonn ist mir leider nicht bekannt, obwohl es mich außerordentlich interessieren würde. Besteht nicht die Möglichkeit, daß Du es mir für einen oder zwei Tage zur Durchsicht überlassen kannst? Ich sende es Dir postwendend zurück.

Hast Du seinerzeit an die Landtagsfraktionen unserer Partei geschrieben?

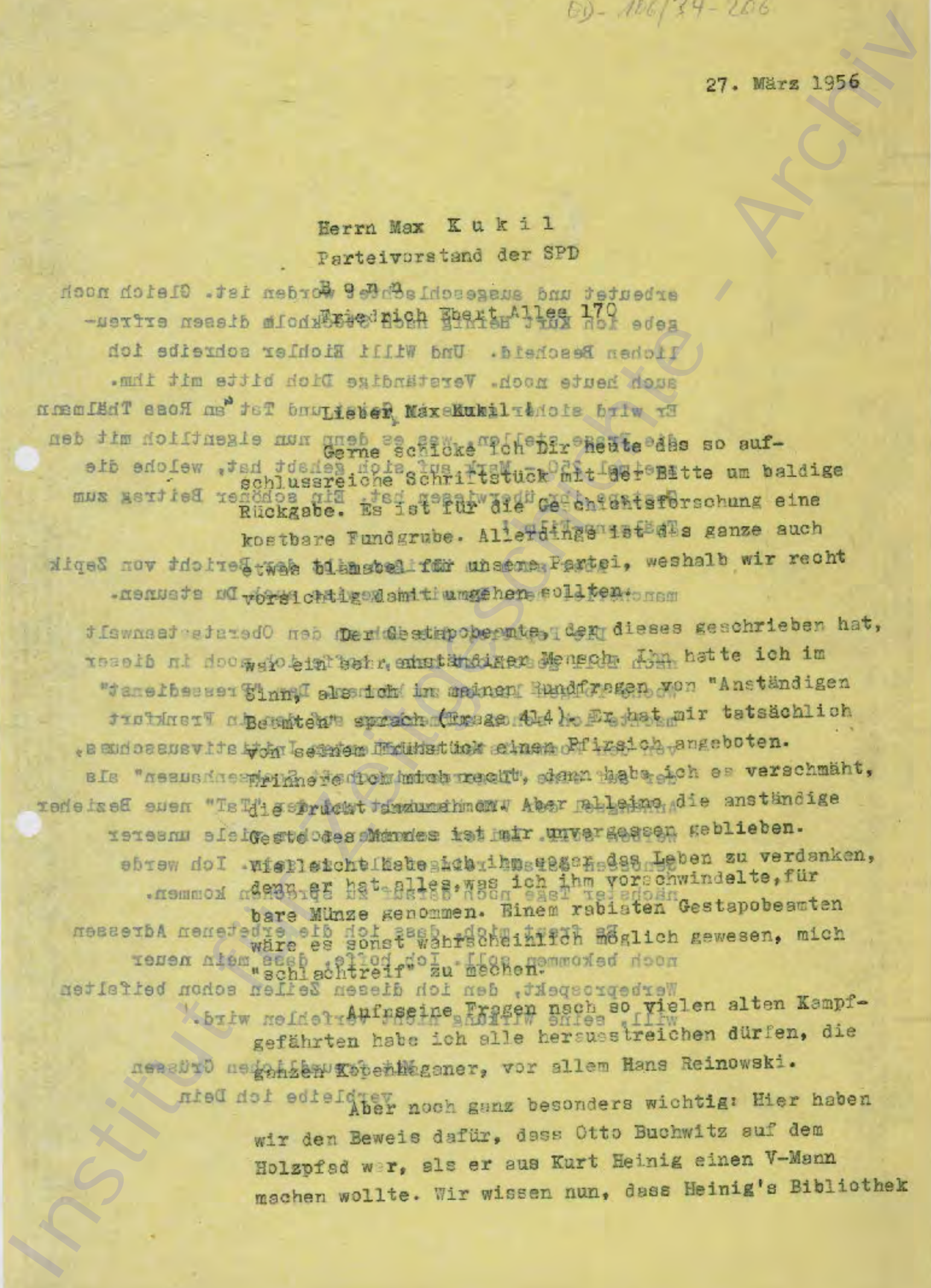
Mit freundlichen Grüßen!
Dein


(M. Kukil)

27. März 1956

Herrn Max K u k i l
Partei Vorstand der SPD

expediert und angeschlossen worden ist. Gleich nach
 - habe ich Kurt Heinig nach Beschlüssen dieser Exekutiv-
 lichen Bescheid. Und Willi Richter schreibt ich
 auch heute noch. Verständige Dich bitte mit ihm.
 Er wird sich nicht für Max Kukil und Tat an Rosa Thälmann
 die Frage stellen. Was es denn nun eigentlich mit den
 Gerne schicke ich Dir heute so auf-
 giddad um etta über Schriftstück mit baldige
 schlussreiche. Ein schöner Beitrag zum
 Rückgabe. Es ist für die Geschichtsforschung eine
 wichtige Fundgrube. Allerdings ganz auch
 theer wir recht Partei, weshalb wir recht
 manchen ähnlichen Angelegenheiten. Da stehen
 hat, nach dem es geschrieben hat, den Operaten
 nach ich im Inland. Ich hatte ich im
 "Anständigen" von den Herren und ich habe
 (Frage 414). Er hat mir tatsächlich
 einen Pfirsich angeboten.
 "verschmäh", denn habe ich es verschmäh,
 "neue Besäher" die "neue Besäher" die
 geblieben. Aber alleine die anständige
 Leben zu verdanken, für
 für den ich ihm vorschwindelte, für
 bare Münze genommen. Einem rabiaten Gestapobeamten
 mich, nezesweg möglich gewesen, mich
 "schlichte" zu machen.
 Auf seine Fragen nach so vielen alten Kampf-
 gefährten habe ich alle herausstreichen dürfen, die
 ganzen Kollegen, vor allem Hans Reinowski.
 Aber noch ganz besonders wichtig: Hier haben
 wir den Beweis dafür, dass Otto Buchwitz auf dem
 Holzpferd war, als er aus Kurt Heinig einen V-Mann
 machen wollte. Wir wissen nun, dass Heinig's Bibliothek



27. März 1956

Herrn Max K u k t I
Partei-Vorstand der SPD

Archiv

erbeutet und ausgeschlachtet worden ist. Gleich noch
gebe ich Kurt Heinig nach Stockholm diesen erfreu-
lichen Bescheid. Und Willi Eichler schreibe ich
auch heute noch. Verständige Dich bitte mit ihm.
Er wird sicher gerne in Kontakt mit Rosa Thälmann

die Frage stellen, was es denn nun eigentlich mit den
zweimal 250,- Mark auf sich gehabt hat, welche die
Gestapo ihr überwiesen hat. Ein schöner Beitrag zum
Thälmann-Film!

aber auch im übrigen gibt der Bericht von Zepik
mancherlei herauf. Du wirst gewiss auch staunen.

Die Papire, die ich an den Oberstaatsanwalt
nach Bonn geschickt habe, hoffe ich noch in dieser
Woche folgen zu können. Den "Pressedienst"
mache ich schon aufmerksam auf den in Frankfurt
von den Kommunisten etablierten Initiativausschuss,
der auf eine "Lagergemeinschaft Sachsenhausen" als
Anhängsel der VVN zielt und der "TaT" neue Bezieher
werben soll. Leider scheinen viele unserer

Genossen darauf nicht zu sprechen zu kommen.
nächster Tage noch darauf zu sprechen kommen.

Es freut mich, dass ich die erbetenen Adressen
noch bekommen soll. Ich hoffe, dass mein neuer
Werbeprospekt, den ich diesen Zeilen schon beifügen

will, seine Wirkung nicht verfehlen wird.
Mit freundlichen Grüßen

verbleibe ich Dein
Aber noch ganz besonders wichtig: Hier haben
wir den Beweis dafür, dass Otto Buchwitz auf dem

Holzplatz war, als er aus Kurt Heinig einen V-Mann
machen wollte. Wir wissen nun, dass Heinig's Biografie

30. März 1956

Herrn
Max Kukil
Bonn / Rhein
Bonner Talweg 194

Lieber Max Kukil!

Eigentlich ^{ist} es ja ein starkes Stück, dass ich Dir noch kurz vor Ostern Dein Privatleben störe. Aber wir stimmen sicher in der Auffassung überein, dass gegen die Frankfurter Kommunisten etwas unternommen werden muss. Sie wollen mit ihrem Initiativ-Ausschuss auch zu einer kollektiven Nebenklage kommen, wodurch dann der Eindruck erweckt wird, als ob ihre "Lagergemeinschaft Sachsenhausen" alle politischen Sachsenhausener umfasste. Den guten Leuten müssten wir zuvorkommen und eine Anzahl Prominente aller Richtungen gewinnen, die von sich aus als Nebenkläger auftreten. Ich denke hier vor allem an Werner Jacobi und Erich Lübke (Böcklerhaus!) an Hermann Lüdemann und Christian Wittrock, an Fritz Steinhoff, aber auch an die Witwe von Professor Schmittmann und an den Sohn von Dr. Lothar Erömann. Die Adressen könnte ich Dir noch geben. Erwünscht wäre natürlich, wenn man auch den ein oder anderen Mann von der FDP oder der CDU gewinnen könnte. Vielleicht kämen auch prominente Ausländer in Betracht. Überlege Dir das doch bitte einmal. Man müsste versuchen, einen parteipolitisch nicht abgestempelten Mann zu gewinnen, der seinen Namen für diesen überparteilichen und nichtkommunistischen Ausschuss hergeben sollte. Wie wäre es mit Dr. Rudolf Fechel, an den ich mich deswegen gerne einmal wenden will. Immerhin war er in Sachsenhausen einer der Prominentesten. Und er war schon 1942 in Sachsenhausen, ist also nicht erst in den letzten Wochen hingekommen.

Herzliche Ostergrüsse von Deinem

30. Juli 1956

...auf diplomatischem Wege vorzunehmen werden sollen.
 Herr
 Nun noch ist es sehr Schmersliches.
 Die Partei von der SPD
 ich - es ist ein Fehler haben, das sich in der
 Friedrich-Bert-Aller 170
 Juli greift. Derart wird nun der "Mythos des Zwangs-
 aten Jahrs" von einem "Mythos des
 "Zwangsigen Juli". Soeben protestierte ich beim
 Du schreibst mir am 26. d. M. wegen des
 Dr. Heinz Baumkötter. Ich weisse von dem in Münster
 gegen ihn anhängig gemachten Verfahren. Doch stimme ich
 mit vielen alten Sachsenhausenern in der Auffassung
 überein, daß man besser daran hätte, die ganze
 wucht der Anklage einzig auf die Schubert und Sorge
 niedersausen zu lassen. Man laufen schon vier Ermitt-
 lungsverfahren, wovon das gegen Baumkötter gerichtete
 die geringste Aussicht auf Erfolg hat. Es gibt nämlich
 die durchaus gleichgültige Sachsenhausener, die
 gut auf diesen Art zu sprechen sind.
 Ich weisse noch, daß es natürlich auch, daß er dem von uns scharf
 Dir schreibe noch, ob ich die Untersuchungsrichter aus Bonn und
 Düsseldorf Besuch erhalte. Ich werde auch weiterhin
 alle nur Mögliche tun, um die furchtbaren Verbrechen
 zu einer Sühne zu verhelfen. Indessen dürfen wir nicht
 übersehen, daß nur nachweisbare Fälle von Mord und
 Totschlag ins Gewicht fallen, denn bloße Misshand-
 lungen gelten schon als verjährt. Ich nehme an, daß
 von den mindestens hundert Morden der beiden Sachsen-
 hausen-Bestien Schubert und Sorge mindestens 12 von
 mehreren Augenzeugen bestätigt werden können. Vor dem
 nächsten Frühjahr wird aber es nicht zu einer Haupt-
 verhandlung kommen können, da ich auch noch 30-40
 prominente Ausländer genannt habe, die nun
 Mit besten Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für

Archiv

30. Juli 1928

auf diplomatischem Wege vernommen werden sollen.

Nun noch etwas für mich sehr Schmerzliches.

Du weißt, daß wir - speziell Brill, Abndroth und ich - es schon lange bedauert haben, daß sich in der Widerstandsliteratur mehr und mehr alles um den 20. Juli dreht. Derart wird nun der "Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts" verdrängt von einem "Mythos des Zwanzigsten Juli". Soeben protestierte ich beim Genossen Josef Felder, daß er auch unsere SPD in den Sog des 20. Juli hat hineingeraten lassen.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich im letzten "Vorwärts" den Artikel von Peschler zu lesen bekam (ohne zu wissen, wer sich überhaupt hinter diesem Pseudonym verbirgt). Handelte dieser gute Mann nun eigentlich aus Dummheit oder aus Boshaftigkeit, indem er zwar die politische ganz belanglosen Haubach-Briefe an Alma de l'Aigle erwähnte, mein Haubach-Gedenkbuch aber stillschweigend Übergang? Ebenso unverständlich bleibt es natürlich auch, daß er dem von uns scharf abgelehnten Goerdeler-Schmöker von Prof. Ritter einen

wichtigen Platz innerhalb der deutschen Widerstandsliteratur angewiesen hat, es aber nicht für nötig hielt, mein Parlamentarierbuch auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Und das war wirklich eine Kunst!

Nachdem ich mich redlich bemüht habe, unsere sozialdemokratischen Abgeordneten im "Hohen Haus" besonders vorteilhaft in die Erscheinung treten zu lassen, muss ich mich doch fragen: Sieht so der Dank aus, daß im Zentralorgan unserer Partei meine beiden Bücher einfach wie Luft behandelt werden, deutschnationale Literatur aber empfohlen wird? Überlege Dir das doch bitte einmal.

Mit besten Grüßen verbleibe ich

Dein

30. Juli 1956

redA ? BletresM jim s33sterebms se taf eiW
 .nedrotasg nehcoW

Herin
 Max Kukil

Partei von Stand der SPD

Bonn / Rhein

Deta

Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil !

Habe Dank für das Jahrbuch, welches Du mir kürzlich schicken liessst. Zwar weiss ich, wie ärgerlich es ist, wenn man auf Fehler hingewiesen wird, die doch nicht mehr korrigiert werden können. Dennoch fühle ich mich verpflichtet, auf folgende Irrtümer hinzuweisen:

1. auf Seite 458 wird gesagt, daß das verstorbene Genosse Max Seppel von 1909- 1918 Vorstandsmitglied des Reichsbanners gewesen sei. Das ist denn nun doch ein böser Anachronismus, denn vor dem Ersten Weltkrieg dachte ja doch noch keiner an ein Reichsbanner.
2. Auf Seite 460 wird von Marie Ansorge gesagt, sie sei 1944 ins Konzentrationslager Ravensburg gekommen. Muß selbstverständlich lauten: Ravensbrück.
3. Heinrich Steinfeldts Name wird auf Seite 461 fälschlich geschrieben: Steinfeld.

Ed. Wolff-202

30. Juli 1952

Wie ist es andererseits mit Meerfeld ? Aber
er ist ja erst vor wenigen Wochen gestorben.

Parteiorgan der SPD
Mit besten Grüßen

Trieblich-Ebert-Allie 170

Dein

Lieber Max Kukli !

Habe Dank für das Jahrbuch, welches Du mir
kürzlich schicken liessst. Zwar weiss ich, wie
gravelig es ist, wenn man auf Fehler hingewiesen
wird, die doch nicht mehr korrigiert werden können.
Dennoch fühle ich mich verpflichtet, auf folgende
Irrtümer hinzuweisen:

1. Auf Seite 458 wird gesagt, das das verstorbene
Genosse Max Seppel von 1909-1918 Vorstands-
mitglied des Reichsbanners gewesen sei. Das ist
dann nun doch ein böser Anachronismus, denn vor dem
Ersten Weltkrieg gab es ja doch noch keinen ein
Reichsbanner.
2. Auf Seite 460 wird von Marie Anzorge gesagt, sie
sei 1944 ins Konzentrationslager Ravensbrück ge-
kommen. Das selbstverständlich lautet: Ravensbrück.
3. Heinrich Steinfeldts Name wird auf Seite 461
falschlich geschrieben: Steinfeld.

ED-106/34-210

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter H a m m e r,

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

BONNden 26. Juli 1956
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170 Kt/B.
Fernsprecher 21901-07
Fernschreiber-Nr. C 885 670
Telegr.-Adr. Sozdem Bonn

Lieber Walter Hammer,

nach meinen Informationen schwebt bei der Oberstaatsanwaltschaft in Münster/Westf. ein Verfahren gegen einen Dr. Heinz B a u m k ö t e r, der Lagerarzt im KZ Sachsenhausen gewesen sein soll und zu den letzten Spätheimkehrern gehört. Offenbar ist die Staatsanwaltschaft an Belastungsmaterial gegen Baumköter interessiert. Vielleicht besteht die Möglichkeit, von Dir bekannten Kameraden aus Sachsenhausen näheres Material über Baumköter zu erhalten. Für Deine Bemühungen schon jetzt besten Dank.

Mit den besten Grüßen!

Dein

(M. Kukil)

21. Oktober 1956

Gutachten. So große ich also schachmatgesetzte zu werden
 und mich im Briefschreiben zu erschöpfen. Ich wäre Dir
 also dankbar, wenn Du mich wenigstens in der Angelegenheit
 Schöde aus meiner Verleumdung befreien wolltest.

Herrn
 Max Kukil
 Berlin
 Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

In Berlin scheinen sich doch tolle Dinge zu ereignen. Erinnerung ich mich recht, dann ging vor einem halben Jahr die Nachricht durch die Presse, ein alter Mitarbeiter von Tillich sei mit wichtigen Akten übergelaufen. Und nun erfahre ich, dass daraufhin alleine in Potsdam und Umgebung 136 Leute verhaftet worden sind. Unter ihnen befindet sich auch ein Genosse von uns namens Herbert Schädle, der aus der SAJ hervorgegangen ist und offenbar der alten Sache immer noch treu geblieben war. Wir sind uns nur ganz sporadisch begegnet; ich weiss auch nicht genau, was sich nun eigentlich abgespielt hat. Jedenfalls erhielt ich gestern einen Notruf seiner Frau (die mir persönlich nicht bekannt ist). Soeben habe ich Frau Irene Schöde an die Adresse eines Fritz Wiese, Berlin-Schöneberg, Gesalerstrasse 19 20.-DM überwiesen und ihr gleichzeitig an die Adresse eines Herrn Henel, Berlin-Zehlendorf-West, Limastr. 2 einen Brief geschrieben, wovon ich Dir der Einfachheit halber einen Durchschlag mitschicke. (Ein weiterer Durchschlag geht gleichzeitig an Paul Löbe auf den Weg.)

Ich gehe gewiss in der Vermutung nicht fehl, dass Ihr von der Partei aus es an Hilfe nicht fehlen lassen werdet. Gib mir doch bitte eben Bescheid, was von Euch aus geschehen konnte und was ich von mir aus in dieser Sache noch tun soll.

Ich bin immer gerne bereit zu helfen, aber ich komme mit meiner ohnehin sehr geschwächten Kraft kaum noch zu meiner eigentlichen Arbeit, denn fast jeden Tag erreichen mich zwei oder drei Hilfsgesuche und Bitten um Auskünfte und

Ed-Vollst-52

21. Oktober 1956

Gutsachten. So drohe ich also schachmattgesetzt zu werden und mich im Briefeschreiben zu erschöpfen. Ich wäre Dir also dankbar, wenn Du mich wenigstens in der Angelegenheit Schilde aus meiner Verlegenheit zu stellen wolltest.

Mit freundlichen Grüßen

Dein
Heber Max Kukill

Friedrich-Bert-Alias 170

Heber Max Kukill!

In Berlin scheinen sich doch tolle Dinge zu ereignen. Erinnere ich mich recht, dann ging vor einem halben Jahr die Nachricht durch die Presse, ein alter Mitarbeiter von Tilly sei mit wichtigen Akten übergegangen. Und nun erlaube ich, dass darzuein alleine in Potsdam und Umgebung 136 Leute verhaftet worden sind. Unter ihnen befindet sich auch ein Genosse von uns namens Herbert S o h e e, der aus der SA hervorgegangen ist und offenbar der alten Sache immer noch treu geblieben war. Wir sind uns nur ganz vage über die Angelegenheit; ich weiß auch nicht genau, was sich nun eigentlich abgespielt hat. Jedenfalls erhielt ich gestern einen Notruf seiner Frau (die mir persönlich nicht bekannt ist). Soeben habe ich Frau Irene Schilde an die Adresse eines Fritz Wiase, Berlin-Schöneberg, Genslerstrasse 19 20-DM überweisen und ihr gleichzeitig an die Adresse eines Herrn Hanel, Berlin-Steinfort-West, Dinsstr. 2 einen Brief geschrieben, wovon ich Dir der Einfachheit halber einen Durchschlag mitschicke. (Ein weiterer Durchschlag geht gleichzeitig an Paul Löbe auf den Weg.) Ich gehe gewiss in der Vermutung nicht fehl, dass Ihr von der Partei aus es an Hilfe nicht fehlen lassen werdet. Gib mir doch bitte eben Bescheid, was von Euch aus geschehen konnte und was ich von mir aus in dieser Sache noch tun soll.

Ich bin immer gerne bereit zu helfen, aber ich komme mit meiner ohnehin sehr geschwächten Kraft kaum noch zu meiner eigentlichen Arbeit, denn fast jeden Tag erziehen mich zwei oder drei Hilfsversuche und Bitten um Auskünfte und

Sehr verehrter Herr Hammer!

Sie werden sehr erstaunt sein, von mir ein paar Zeilen zu bekommen. Herbert erzählte mir oft u. sehr viel von Ihnen. Er schätzte Sie sehr. Ich kenne Sie immer schon seit meinem 19. Lebensjahr. Heute bin ich schon 44, also viele lange Jahre. Ich hatte immer den Wunsch Sie persönlich kennen zu lernen. Herbert war sehr traurig, u. fragte immer wieder nach, wann er in Brandenburg zurück kommen sollte, ob mir jemand von Ihnen weißte. Vor allem kam er heimlich nach Berlin mit der Postkarte. Sie waren in Sicherheit, aber nur ist Herbert inzwischen gekandet, im Lützowhaus in Brandenburg.

Am 26. Ubar wurde er morgens um 6 Uhr verhaftet. Bis um 10 Uhr warteten sie Hausmutter. Am 26. Ubar erlebte er seinen 50. Geburtstag im Gefängnis in der Hindenburgstraße. Er hat 1954 1/2 Jahre Abhörspionage getrieben. Bis Westberlin ist jemand mit dem Kiste von den letzten 2 Jahren noch nie gekommen, darauf sind 136 Briefe u. Umgebung verhaftet worden.

Am 29. Ubar ist er nun die Behandlung. Gewesen 4 die verurteilt wurden. Er hat 3 Jahre Lützowhaus bekommen. Herbert sah sehr schlecht aus. Ich durfte ihn ein paar Male, mit 6 Ubar Bewachung sprechen. Ihnen hat er immer Zeit gegeben fort zu gehen, u. er bleibt hier, bis wir ihn hatten.

Lieber Herr Hammer ist es Ihnen nicht möglich uns etwas
zu unterstützen? Sie haben doch mir für sich allein zu sorgen.
Ich bin 15 Jahre schon Herz- u. Nervenkrank. Ich kann unmöglich
arbeiten. Bin auch vom Arzt arbeitsunfähig geschrieben. Meine
Astrid hat schon 2 Jahre eine Mittelohrentzündung. Bekomme
mich im Herbst 19. - Ab. Sie wissen ja was es hier bedeutet.
Verkaufe schon ab u. zu aus dem Haushalt. Ich aber immer wieder auf-
gegeben. Lieber Herr Hammer es ist mir nicht gegeben zu
betiteln, habe bis jetzt selbst mir gegeben. Ich weiß jetzt in der
Welt keinen Burschen. Habe am 17.9. die erste Post bekommen, es sprach
mir Sorge um seine Astrid aus dem Brief. Herbst wird es
Ihnen bestimmt mal danken. Bitte danken Sie an uns, oder
mindesten Sie sonst einem anderen Burschen. Denn Sie am uns
danken würden, dann bitte am Herrn Fritz Weise
Berlin Schöneberg Gipsdammstr. 19

Die Post schicken Sie bitte auf dem Fußwege an
Herrn Heubel Berlin Lehndorfer Markt Gipsdammstr. 2

Wir müssen Ihnen sehr dankbar sein
Sie uns nicht vergessen würden, u. verbleiben
mit den herzlichsten Grüßen.

Astrid, Sigrid u. Irene Schütte

Lieber Herr Hammer wir sind jetzt erfahren habe können Sie im
Zustich. mit der Geld empfangen. Es war 1 pa. schon verboten.
Sie können Papier zu essen kaufen. Er hält es sonst nicht durch.
Er hat eine schwere Fringe u. 1946 ein Loch in der Fringe gehabt.
Bitte schicken Sie mir doch wenigstens für Herbst.

21. Oktober 1956

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für Sie
 und eine Anwesenheit für Sie

Ihr Herbert und Ihre Kinder verbleibe ich Ihr

Sehr geehrte Frau Schäde!

Sie können sich denken, dass ich gestern
 schmerzlich betroffen wurde, als ich Ihren Hilferuf vom
 18. Oktober zu lesen bekam. Es sind nun schon 35 Jahre her,
 dass ich mit meinem Fackelreiter-Verlag in den Teutoburger-
 wald nach Werther kam und Herbert uns von der nahegelegenen
 Kreisstadt Halle i. W., wo er Leiter der SAJ-Gruppe war,
 uns bisweilen besuchte. Als ich 1945 aus dem Zuchthaus
 Brandenburg befreit wurde, begegnete ich ihm wieder, als
 er von Potsdam nach Brandenburg kam. Zu meiner Freude stellte
 ich fest, dass er auch in Potsdam unserer alten guten Sache
 treu geblieben war. Vor kaum mehr als einem halben Jahr
 schrieb er mir dann, dass er einen Verlag aufzubauen be-
 absichtigte, wovon ich ihm abriet, weil die dazu erforder-
 lichen Mittel wohl schwerlich aufzubringen sein würden.
 Und nun ist er also in jene Katastrophe mit hineingeraten,
 worüber man im Frühjahr lesen konnte. Da ist also ein Halunke
 mit Akten durchgebrannt, woraufhin alleine in der Gegend von
 Potsdam 136 Leute verhaftet worden sind, unter ihnen auch
 Herbert. Und Ende August hat man ihn und weitere 3 seiner
 Genossen zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt wegen angeblicher
 Spionage. Da ist nun guter Rat teuer. Wie Sie mir schrieben,
 leidet Ihre Tochter Ostrid an einer Mittelohrvereiterung,
 Herbert erwartet Unterstützung und Sie müssen zu Dritt mit
 monatlich 89.- DM auskommen.

Soeben habe ich per Postscheck 20.-DM an Herrn
 Fritz Wiese für Sie überwiesen. Da ich selbst auf meine
 Rente angewiesen bin, werde ich Sie laufend leider nicht
 unterstützen können, doch wende ich mich heute noch sowohl
 an Paul Löbe in Berlin, als auch an Max Kukil in Bonn, Beide
 herzlich bittend, doch womöglich von der Partei aus helfend
 einzuspringen. Hoffentlich werden Sie derart aus Ihrer Not
 befreit. Im Übrigen ist wohl zu erwarten, dass es bei den
 drei Jahren nicht bleiben wird, denn man arbeitet ja doch

21. Oktober 1956

auf eine Annahme hin.

Mit herzlichsten Grüßen und Wünschen für Sie,
für Ihre Kinder und Ihre Zukunft
Sehr geehrte Frau Schöde!

Sie können sich denken, dass ich gestern
schmerzhaft betroffen wurde, als ich Ihren Hilferuf vom
18. Oktober zu lesen bekam. Es sind nun schon 25 Jahre her,
dass ich mit meinem Taschenreiter-Verlag in den Teutoburger-
Wald nach Werther kam und Herbert aus der nahegelegenen
Kreistadt Halle i. W., wo er Leiter der SA-Gruppe war,
aus Bielefeld besuchte. Als ich 1945 aus dem Zuchthaus
Brandenburg befreit wurde, begegnete ich ihm wieder, als
er von Potsdam nach Brandenburg kam. Zu meiner Freude stellte
ich fest, dass er auch in Potsdam unserer alten guten Sache
treu geblieben war. Vor kaum mehr als einem halben Jahr
schrieb er mir dann, dass er einen Verlag anzubauen be-
absichtigte, wovon ich ihm schrieb, weil die dazu erforder-
lichen Mittel wohl schwierig anzubringen sein würden.
Und nun ist er also in jene Katastrophe mit hineingeraten,
worüber man im Frühjahr lesen konnte. Da ist also ein Haufen
mit Ästen durchgebrannt, woran ich alleine in der Gegend von
Potsdam 196 Jahre verhaftet worden sind, unter ihnen auch
Herbert. Und Ende August hat man ihn und weitere 5 seiner
Genossen zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt wegen angeblicher
Spionage. Da ist nun guter Rat teuer. Wie Sie mir schreiben,
leidet Ihre Tochter Ostid an einer Mittelohrentzündung,
Herbert erwartet Unterstützung und Sie müssen zu Dritt mit
monatlich 89.- DM auskommen.

Soeben habe ich per Postcheck 20.- DM an Herrn
Fritz Wiess für Sie überwiesen. Da ich selbst auf meine
Rente angewiesen bin, werde ich Sie laufend leider nicht
unterstützen können, doch würde ich mich heute noch sowohl
an Paul Löbe in Berlin, als auch an Max Kuhl in Bonn, Beide
herzlich bittend, doch womöglich von der Partei aus helfend
einzuspringen. Hoffentlich werden Sie gerät aus Ihrer Not
befreit. Im Übrigen ist wohl zu erwarten, dass es bei den
drei Jahren nicht bleiben wird, denn man arbeitet ja noch

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

BONN, den 3. Nov. 1956

Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher 21901-21907

Fernschreiber Nr. 08868YD

Telegr.-Adr.: Sojode Bonn

Ki/W

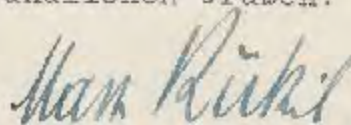
Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für Dein Schreiben vom 21. v. Mts. in der Angelegenheit der Frau Irene S c h ä d e . Ich bin Dir dankbar für den Hinweis in dieser bedauerlichen Sache. Wenn ich Dir erst heute antworte, so möchte ich doch betonen, daß ich sofort nach Erhalt Deines Schreibens die Angelegenheit unserer zuständigen Stelle hier im Hause zur Bearbeitung übergeben habe, die sich wiederum sofort mit der Flüchtlingsbetreuungsstelle in Berlin in Verbindung gesetzt hat.

Dieses Schreiben gilt zunächst zur als Zwischenbescheid. Sobald hier nähere Mitteilungen vorliegen, erhältst Du genauen Bericht.

Mit freundlichen Grüßen!

Dein



(M. Kukil)

ED-106124-215
Berlin, den 14. 11. 56

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihren Brief vom 21. 10. habe ich in Empfang genommen.
Ich danke Ihnen sehr herzlich. Ebenfalls danke ich für
Ihre Unterstützung in für die Bemühungen. Wollen wir
hoffen, dass es Erfolg hat. Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie
mit der Antwort so lange warten ließ. Mir ging es mit
meinem Herzen nicht gut, in was nicht in der Lage war
nach Berlin zu reisen. Am 2. 11. durfte ich Herbst besuchen.
Wir mussten von 11 bis 14 30 in einem kalten Raum
mit Steinfußboden warten. Im Lichthaus selbst war
eine Treibhauswärme. Herbst sah etwas besser aus; aber sehr
bleich. Er hat als Buchbinder gearbeitet. Er würde von
von einem gelehrten Buchbinder abgelehnt. ist jetzt in
der Mäntelerei tätig. Um 13 00 Uhr fing sein Dienst an.
Er sagte mir im Beisein des Beamten, es würde
Ihnen gesagt, was der V.P. D. angeht, sollte einvernehmlich
werden. in. vorzeitig entlassen werden. Ich werde es
natürlich versuchen. Lieber Herr Hammer wissen Sie
was ich Ihre Bräuterei gefunden habe, im Ordner in
unserem Schreibschrank zwischen den Büchern.
Haben es bei der Hausreinigung übersehen. Was es nicht
ein Glück? Es wäre für Herbst im Nachteil gewesen. Habe
es zu Fern. Wisse mit welchem in. abhinken. Es ist ja
grausam wie es dort zu ging. Mir war es daher doppelt
schwer das Lichthaus zu betreten. Was haben Sie alles
mit machen müssen, in. fast wäre es wohl nicht da zu
gekommen. Noch einmal meinen herzlichsten Dank in. sein
Sie herzlich begrüßt von Lotte, Egidio in. Freue ich mich

Berlin W 30, den 22. 11. 1957.

Lieber Walter!

Zeit dem 15. Oktober bin ich wieder frei und
 seit dem 2. November als Flüchtling in Berlin.
 Ungefähr 4 Monate war ich an Dintels früherem
 Arbeitsstelle, Zucht haus Brandenburg; danach
 10 Monate im Waldheim/Gr. bei Chemnitz. Die Be-
 handlung war den Umständen nach gut, das
 Essen aber mangelhaft. Ein Wichtarbeiter geht
 dabei langsam aber sicher zugrunde; aber für Ar-
 beit ist mit ca. zwei Jahren für alle genug -
 und dann kann sich der Flüchtling für einen
 geringen Teil seines Verdienstes in der HV
 Lebensmittel ankaufen. Ich war im Waldheim
 Jünger, musste für das III. Kdr. (ca. 200 Mann) die
 Kaltherpflegung auswiegen und verteilen; bekam
 dafür im Monat 16.00 DM HV-Einkauf.

Meine Frau hat es durch Gernsche geschafft, dass
 ich nach knapp 17 Monaten entlassen wurde,
 aber mit zwei Jahren Bewährung. Das ist für
 politische Flüchtlinge sehr früh, denn die
 meisten müssen bei 3 Jahren mindestens
 2/3 der Zeit absitzen.

Am kommenden Donnerstag bin ich mit
 meiner Familie schon drei Wochen in Berlin.

habe aber Pech, wurde nach drei Tagen krank.
Gruppe. Musste 14 Tage das Bett hüten. Konnte
natürlich nicht im Lager bleiben und wohnen
sich in einem Hotel am Bahnhof Zoo, eine
andere Unterkunft war nicht zu bekommen.
Sobald ich wieder mobil bin, hoffe ich
meine flüchtlingsangelegenheit schnell
zu erledigen. Als Reiseziel habe ich Bielefeld
angegeben. Würde augenblicklich von behördlichen
Stellen durch die Post unterstützt. Wir hier
keine Fürsprache hat, hat es sehr schwer, denn
das Lagerleben ist schrecklich.

Die von mir im Juni zurückgesandten kleinen
Hefchen hast Du doch wohl erhalten?

Wir hatten Glück, die Itali hat die Hefchen
bei der Hausnummer nicht entdeckt.

Für die Unterstützung meiner Familie
während meiner Haftzeit sagen ich nach-
träglich meinem herzlichsten Dank.

Viele Grüsse sendet dir
dein Freund Herbert
nebst Frau und Kind.

Meine älteste Tochter ist seit April d. J. ver-
heiratet und Gottesdienste nicht mehr in der Zone,
sondern im Märktchen.

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 3 9

Veerstücken 9

BONN, den 29. Nov. 1956

Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher: 21901-21907

Fernschreiber Nr. 0896890

Telegr.-Adr.: Soarda Bonn

Ki/W

Betr.: Herbert Sch ä d e

Lieber Walter Hammer,

in der vorigen Woche war ich in Berlin und habe mich nochmals nach der Angelegenheit Sch ä d e erkundigt. Von den Genossen des Ostbüros wurde mir gesagt, daß mit Frau Sch ä d e Rücksprache genommen sei, daß sie eine geldliche Unterstützung erhalten habe und daß sie auch in den Kreis der zu Betreuenden mit einbezogen wurde. Wegen der sonst von Dir genannten Verhaftungen sind weitere Ermittlungen im Gange. Sollte ich noch nähere Einzelheiten hierüber erfahren, gebe ich Dir Bescheid.

Für heute wollte ich Dich nur informieren, daß die Betreuung von Frau Sch ä d e in die Wege geleitet worden ist.

Mit freundlichen Grüßen!

M. Kukil

(M. Kukil)

(2)-106/34-218

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 3 9
Veerstücken 9

BONN, den 22. Jan. 1957
Friedrich-Ebert-Allee 170 Kr/W
Fernsprecher 21901-21907
Fernschreiber Nr. 0386390
Telegr.-Adr.: Sopade Bonn

Lieber Walter Hammer,

Willi Eichler hat mir Dein Schreiben vom 8. ds. Mts. zur Kenntnis gegeben.

Anbei ein Exemplar des CDU-Entwurfs, aus dessen § 130a Du entnehmen willst, daß von einer Beschränkung auf den Kreis des 20. Juli 1944 keine Rede sein kann. Wir erwägen im Augenblick, ob es möglich ist, die Fassung des vorgeschlagenen § 130a StGB noch über den Kreis des "Widerstands" auszuweiten.

Mit freundlichen Grüßen!

M. Kukil
(M. Kukil)

Anlage

61) - 106/34 - 219

Antrag

der Fraktion der CDU/CSU

Der Bundestag wolle beschließen:

Entwurf

eines Fünften Strafrechtsänderungsgesetzes

Der Bundestag hat das folgende Gesetz beschlossen:

Artikel 1

Das Strafgesetzbuch wird wie folgt geändert und ergänzt:

1. § 130 erhält folgende Fassung:

„§ 130

(1) Wer in einer den inneren Frieden gefährdenden Weise

1. gegen eine Bevölkerungsgruppe, die durch Abstammung, Herkunft oder Glauben ihrer Mitglieder bestimmt wird, hetzt oder sie oder eines ihrer Mitglieder wegen seiner Zugehörigkeit zu ihr beschimpft oder
2. vorsätzlich unwahre oder grüßlich entstellte Behauptungen tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die geeignet sind, eine solche Bevölkerungsgruppe verächtlich zu machen,

wird wegen Volksverhetzung mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft. Daneben kann auf Geldstrafe erkannt werden.

(2) Im Falle der Beschimpfung eines Mitgliedes einer in Absatz 1 Nr. 1 bezeichneten Bevölkerungsgruppe wegen seiner Zugehörigkeit zu ihr tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein; §§ 194 Satz 2, 196, 198 bis 200 sind entsprechend anzuwenden.“

2. Nach § 130 wird folgender § 130 a eingefügt:

„§ 130 a

Wer den aus Überzeugung geleisteten Widerstand gegen eine Gewalt- und Willkürherrschaft in einer den inneren Frieden gefährdenden Weise verächtlich macht, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.“

3. § 189 erhält folgenden Absatz 3:

„(3) Hat der Verstorbene wegen seiner Abstammung oder seines Glaubens oder wegen seines Widerstandes gegen eine Gewalt- und Willkürherrschaft oder wegen seines Eintretens für eine freiheitliche demokratische Ordnung sein Leben verloren, so ist die Strafe Gefängnis nicht unter einem Monat. Für die Verfolgung ist ein Strafantrag nicht erforderlich. Liegt zwischen dem Tode des Verstorbenen und der Tat ein Zeitraum von mehr als dreißig Jahren, so ist der Täter straflos.“

Artikel 2

Dieses Gesetz gilt nach Maßgabe des § 13 Abs. 1 des Dritten Überleitungsgesetzes vom 4. Januar 1952 (Bundesgesetzbl. I S. 1) auch im Land Berlin.

Bonn, den 9. Januar 1957

Dr. Krone und Fraktion

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

ORGANISATION

Herrn
Walter H a m m e r,

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

BONNden 29. Jan. 1957

Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher 21901-21907

Fernschreiber Nr. D886890

Telegr.-Adr.: Sopade Bonn

Fr/D.

Vertraulich!

Betr.: Verhaftung Herbert S c h ä d e, Potsdam.

Lieber Walter,

unsere Berliner Freunde haben ein ausführliches Gespräch mit Frau Schäd e gehabt und Einzelheiten über die Verhaftung ihres Mannes erfahren. Offensichtlich hat Herbert Schäd e mit einem westlichen Nachrichtendienst Kontakt gehabt, diese Verbindung - die im Jahre 1954 bestand - jedoch nach einem halben Jahr selbst wieder abgebrochen. Seine Verhaftung erfolgte durch den Übergang eines Mitarbeiters dieses Nachrichtendienstes in die Sowjetzone.

Hinsichtlich ihrer Betreuung wurde mit Frau Schäd e folgendes vereinbart: Sie erhält jeden Monat ein Lebensmittelpaket sowie 25,- DM. Außerdem soll sie regelmäßig durch die Reuter-Stiftung und die Awo betraut werden. Vielleicht ergibt sich auch die Möglichkeit, sie im Laufe dieses Jahres mit Hilfe der Awo gemeinsam mit ihrem Kind in Erholung zu schicken.

Mit freundlichen Grüßen!

M. Kukil

(M. Kukil)

21. Juli 1957

Herrn
Max K u k i l
B o n n / Rhein
Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Max Kukil!

Bainah hätte ich mich aufgehängt! Es ist ja doch alles für die Katz. Ich habe mich bemüht, dem politischen Widerstand Anerkennung zu verschaffen, wobei ich vor allem den Sozialdemokraten gerecht zu werden bemüht war. Aber nun dreht sich alles um den Zwanzigsten Juli und um die Juden. Hast Du denn wirklich in Berlin die Worte gesprochen, die unser "Echo" gestern gedruckt hat? Da liest man von "tausenden von Widerstandskämpfern, die nach dem 20. Juli verhaftet, misshandelt und hingerichtet worden sind. Ich habe mich gewissenhaft bemüht, die Zahl der Opfer des Zwanzigsten Juli genau festzustellen, dabei bin ich auf rund 200 gekommen. Zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden 100. Die "Gewitteraktion" vom 22. August hatte mit dem Zwanzigsten Juli nichts zu schaffen. Es handelte sich um eine reine Vorbeugungshaft, wie ich in meinem Parlamentarierbuch auch nachgedruckt habe. Sollen wir denn nun wirklich kapitulieren und uns eingliedern lassen in den "Zwanzigsten Juli"?

Harte Wochen stehen Dir bevor, und Du kannst ein paar Ferienwochen gut gebrauchen. Grolle mir bitte nicht, dass ich mein Bedauern nicht für mich behalten habe. Wir müssen uns vor einer Selbstaufgabe hüten.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

MAX KUKIL

5) - 106/34-222
BONN, den 7. Aug. 1957
Banner Talweg 194
Fernruf 23211

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39

Veerstückchen 9

Lieber Walter Hammer,

ich komme erst heute zur Beantwortung Deines Schreibens vom 21. v. Mts., da wir mit den Wahlvorbereitungen jetzt stark in Anspruch genommen sind. Zunächst einmal handelt es sich bei der diesjährigen Veranstaltung des 20. Juli um zwei völlig getrennte Vorgänge. Der Pressedienst ist an mich herangetreten, ich sollte einen Artikel schreiben über den 20. Juli. Ich bin diesem Verlangen nachgekommen und hielt es für notwendig, in diesem Zusammenhang gleichzeitig zu den Verleumdungen, die gegen unsere Partei ausgestreut sind, Stellung zu nehmen. Den Wortlaut des Artikels aus dem Pressedienst füge ich bei. Du wirst daraus ersehen, daß das "Hamburger Echo" nur einen Teil gebracht hat und mit einer Vorbemerkung, aus der man entnehmen konnte, daß ich diese Ausführungen in Plötzensee gemacht habe. Das entspricht keinesfalls den Tatsachen. In dem Artikel für den Pressedienst heißt es auch nicht "von Tausenden von Toten", sondern es heißt "Tausende von Widerstandskämpfern wurden nach dem 20. Juli verhaftet, mißhandelt und hingerichtet." Dazu gehört natürlich auch die Aktion "Gitter". Man kann diese Aktion einfach von den Ereignissen des 20. Juli nicht trennen, da ~~einige der~~ Verhafteten aus der Aktion "Gitter" in Zusammenhang mit dem 20. Juli gebracht wurden. Ich nenne nur zwei Namen aus meinem näheren Umkreis, nämlich Oswald Wiersich und Franz Leuzinger, die ja beide am 1. 3. 1945 in Plötzensee hingerichtet wurden. Ähnliche Fälle sind auch noch an anderer Stelle geschehen. Weiter ist ein Teil der damals Verhafteten Anfang Mai 1945 in der Neustädter Bucht umgekommen beim Transport auf den Schiffen Cap Arcona und Deutschland.

Meine Rede in Plötzensee war völlig ausgerichtet auf die Widerstandskämpfer, die ihr Leben lassen mußten in der Zeit von 1933 bis 1945. Sie umschloß keinesfalls nur die Toten des 20. Juli. Abschrift dieser meiner Rede, die ich in Plötzensee gehalten habe, füge ich ebenfalls zu Deiner Information bei.

Ich hoffe, daß wir nun wieder einig gehen. Sobald ich einmal nach Hamburg komme und etwas Zeit habe, will ich Dich gern aufsuchen.

2 Anlagen

Mit herzlichen Grüßen
Dein

Max Kukil

Es fehlt an Bekennermut

Demokratie in Schleswig-Holstein

Die schleswig-holsteinischen Farben sind der Weiß-Rot; die Farben der Bundesrepublik sind Schwarz-Rot-Gold. Schon in der Weimarer Republik mußte man feststellen, daß die „neuen“ Farben des Landes der Fahne Schwarz-Rot-Gold vorgezogen wurden. Das ist heute das gleiche Bild. Man muß oft feststellen, daß die Fahne der Bundesrepublik nicht der gebührende Platz eingenommen wird. Wenn in einer Stadt in einer der Hauptstraßen bei feierlicher Beflaggung außer mindestens zehn Landesflaggen nur eine Bundesflagge zu sehen ist, so ist das bescheiden. Oft genug stellen wir fest, daß Geschäftsleute nicht einmal den Hut haben, neben der Landesflagge nun auch die schwarzrotgoldene Fahne zu zeigen, sondern daß sie aus Verlegenheit lieber zwei an der Höhe Fahnen hinaushängen. Fehlt es hier an Bekennermut?

Wir reden von der Herstellung des einigen Deutschlands und von der Schaffung Europas. In der Beflaggung denken wir in Ländereinheiten. Es wäre die Pflicht aller Behörden, darauf zu achten, daß die Fahne der Bundesrepublik an erster Stelle und auch in entsprechender Anzahl gezeigt wird. Der Name seiner Nation nicht die entsprechende Ehre entgegenzubringen, ist nationale Unedelmütigkeit. Ausgabe des Kultusministers ist es, dafür zu sorgen, daß die Kinder in der Schule auf die geschichtliche Vergangenheit und das fast 1000jährige Tradition der schwarzrotgoldenen Fahne hingewiesen werden. Wir wollen und müssen erreichen, daß diese Farben ein unantastbares Symbol des Landes werden und als dieses Symbol anerkannt und geachtet werden.

Wir sehen gerade auch in Schleswig-Holstein am Werk, die wiederum wie zwischen 1918 und 1933 die Freiheit des Staates mitsprechen, um diese Freiheit zu unterhöheln, die Demokratie zu bekämpfen und zu zerstören. Es sind jene Parteien, von denen wir wissen, daß sie übermals das deutsche Volk die Barberei stoßen würden, wenn sie ermals zu entscheiden hätten. Wir sollten unser Augenmerk besonders auf jene, neonazistische Gruppe der SRP um Remer und den deutschen Block um Meißner richten. Hymnen, Marschmusik und Marschstritte, die die Diffamierung des politischen Gegners und die Verächtlichmachung der staatlichen Einrichtungen sind ihre äußeren Anzeichen. Sie treten offen als Vertreter des Nationalismus auf und sie rühmen auch ihre eigenen Funktionen und ihre sogenannten Leistungen. In Wolfenbüttel verkündete Remer, daß die NSDAP viel mehr Positives geleistet habe, alle heiligen Parteien zusammen. Er vergeblich, eindrucksvollen Beweise dieser „positiven“ Leistung aufzuzeigen. Die eindrucksvollen Beweise, die uns allen vor Augen stehen die deutschen Ruinenstädte, mehr als drei Millionen gefallener Soldaten, 500.000 zivile Opfer Bombenkrieges, 600.000 Deutsche — von Millionen Ausländern zu schweigen — die in den Konzentrationslagern verhungerten oder gebrüht wurden, die Legion der Kriegsverwundeten und Flüchtlinge als lebende Zeugen positiver Leistungen der nationalsozialistischen Herrschaft. Die SRP ist die Neuauflage der NSDAP. Es ist der gleiche Perlenkreis, es sind die gleichen Ziele, es sind die gleichen Methoden.

Leider ziehen nicht alle schleswig-holsteinischen Parteien, die angeblich die Demokratie bejahen, einen scharfen Trennungsstrich gegenüber den Anhängern der neonazistischen Parteien; wir sehen mit Verwunderung, daß man sich sogar mit Vertretern der SRP verbündet, wenn es darum geht, einen Vorteil für die eigene Partei zu erkämpfen. Die Lübeker Gemeinschaftsliste bei den vergangenen Kommunalwahlen ist ein erschütterndes Beispiel für diese Tatsache.

Es gibt Beispiele anderer Art. Wir verzeichnen die Wiedereinstellung von schwer belasteten Nationalsozialisten in den öffentlichen Dienst, Wiedereinstellung von Leuten, die hohe Funktionen ausgeübt haben. Wir warnen vor solchen Maßnahmen, und unsere Warnung bezieht sich nicht auf ein parteipolitisches Dogma, sondern auf die Sorge, daß die öffentliche demokratische Entwicklung sabotiert werden könnte und sicherlich sabotiert werden wird. Auch vor einer noch so offensichtlich zur Schau getragenen Umkehr der Gesinnung bleibt die Warnung aufrechterhalten. Dem demokratischen Staat an dem die Menschen — vor allem auch die deutsche Jugend — innerlich beteiligt sein sollen, kann man nicht die Opportunisten, Konjunkturhüter und Gesinnungsakrobaten schaffen, sondern nur mit echten, aufrichtigen und überzeugten Demokraten. In ländlichen Gemeinden zeigt sich das wahre Gesicht der Neonazisten oft und deutlich genug. Aufrechte Demokraten werden mit Boykott, Verlust ihres Arbeitsplatzes, Entzug von Arbeitsaufträgen bedroht. Die freie politische Willensbildung und Betätigung wird durch Terror unterbunden. Das geschieht zum Teil von Leuten, die nach 1945 nicht eilig genug ihr demokratisches Herz offenbaren konnten — solange sie noch nicht entnazifiziert waren. Wir fragen den Herrn Ministerpräsidenten und den Herrn Innenminister von Schleswig-Holstein, was sie gegen die Feinde der Demokratie — noch vor dem Zusammentritt des Bundes-

verfassungsgerichts — zu unternehmen gedenken. Andere Länder, wie z. B. Niedersachsen, haben zumindest ein Redeverbot gegen Remer und ähnliche Hassredner ausgesprochen. In Bayern hat in einigen Orten die demokratische Bevölkerung aller Kreise zur Selbsthilfe gegriffen und offen gegen die Feinde der Demokratie demonstriert. Es ist in unserem Land genügend Material vorhanden, um durchgreifende Maßnahmen zu rechtfertigen und zu fordern.

Niedersachsen beispielsweise hat auch ein Verbot für das Spielen von Liedern und Märschen erlassen, die nach dem Muster „Wir wollen weitermarschieren, bis alles in Schollen fällt“ den Verständigungswillen in Deutschland und in Europa verhindern. Im Kreise Flensburg ließ der Kapellmeister Konkka, der dem BHE angehört, der Kreisratsabgeordneter, Kreisratsmitglied und stellvertretender Kreispräsident ist, aus eigenem Antrieb die Lieder spielen, die in der vorbereiteten Art die Erinnerung an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wachrufen. Der an den Veranstaltungen teilnehmende Bürgermeister hat nach diesen Vorkommnissen die Veranstaltung abgebrochen. Es sollte darüber hinaus klar sein, daß es jener Kapellmeister verwickelt hat, weiter ein Ehrenamt zu bekleiden. Auf dem Lande ist es schon Gewohnheit geworden, daß nationalsozialistische Lieder und Märsche gespielt werden, auf besondere Anforderung und mit groben Geldscheinen bezahlt. Auch hier ist es an der Zeit, daß der Innenminister entschieden durchgreift.

Wir erwarten von der Landesregierung Schleswig-Holstein, daß sie durch Aufklärung der Indifferenten und durch harte Maßnahmen gegen die Feinde der Demokratie das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein stärkt. Wir erwarten, daß sie sich zur Demokratie bekennt und daß sie dieses Bekenntnis in sichtbarer Weise deutlich macht.

Max Kühl, MdB.

Schlesien und der 2

Von Max Kukil, Bonn (früher Breslau)

Wenn in dieser Woche die in der Bundesrepublik wohnenden Schlesier sich zu ihrem großen Treffen in Köln am Rhein zusammenfinden, dann wird in einer Reihe von Veranstaltungen der schlesischen Heimat, dem in ihr verwurzellen Kulturgut, ihren Sitten und Gebräuchen u. a. gedacht. Dabei soll nicht vergessen werden, daß unsere Heimat nicht nur von fremden Mächten besetzt und die schlesische Bevölkerung unter Aufgabe oder Zurücklassung ihrer Habe und ihres Besitzes vertrieben wurde, sondern daß zur Zerschlagung Deutschlands und zum Verlust von großen Gebietsteilen, besonders im Osten, nicht nur die Siegermächte beigetragen haben. Die Ursache war vor im Jahre 1933 illegal zur Macht gekommenes verbrecherisches System in Deutschland, das mündete in den zweiten Weltkrieg mit Millionen von Toten, der Zerstörung von Städten und Dörfern und dem Verlust auch unserer Heimat. Es fehlte bis zum Jahre 1933 auch in Schlesien nicht an den Mahnern, die der Bevölkerung immer wieder vor Augen führten: Wer Adolf Hitler wählt, wählt den Krieg! Ein Krieg aber bedeutet den Verlust von Millionen Menschen, Hunger, Not und Elend sowie Vernichtung großer Teile wertvollen deutschen und europäischen Kulturguts und die Vernichtung der Zivilisation. Leider haben sich diese Warnungen mehr als bewahrheitet.

Schon im Jahre 1932 hatte die Bevölkerung des Landes unter den Privatarmeen Hitlers (SA und SS) zu leiden. Überfälle auf polnisch Andersdenkende waren an der Tagesordnung. Die ungesühnten Blutaten von Potempa, Breslau usw. sind nicht vergessen. Das Bombenterror in Reichenbach auf den sozialdemokratischen Lokalredakteur Peschke der dortigen sozialdemokratischen Zeitung erregte beträchtliches Aufsehen. In Mirschberg wurde der Redakteur der „Hirschberger Volkszeitung“ aus dem Riesengebirge, Günter Mack-schickel, von einem bewaffneten SA-Trupp nach einer heftigen Schießerei aus dem Hotel „Drei Berge“ geholt und verhaftet. Der Bezirkssekretär Arthur Schiller, Mirschberg, wurde im Konzentrationslager so geschlagen, daß ihm ein Bein abgenommen werden mußte.

Der Abwehrwille der organisierten Arbeiterschaft, besonders in den Industriebezirken von Ober-, Mittel- und Niederschlesien, ließ sich aber nicht ohne weiteres brechen. Dann kam der Reichstagsbrand, der, von den Naziführern gewollt, ihnen die Möglichkeit gab, die Funktionäre der Arbeiterbewegung unschädlich zu machen. Die erste große Verhaftungswelle am 1. März 1933 setzte ein, nachdem einige Tage vorher nach auf großen Kundgebungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Schlesiens großer Sohn Paul Leba, der verstorbene Berliner Polizeipräsident Czernski, Erich Kutiner, der in der vorigen Woche verstorbene Erik Notling und ich persönlich hatten. Der als Feuertörder bekannte Edmund Heimes als Polizeipräsident, sein Stellvertreter Patschowski (später Pallen) der wegen seiner drakonischen Strafauflage in dem großen Reichsbannerprozess bekannte Staatsanwalt — und der Gauleiter Helmut Brückner waren die neuen Machthaber in Schlesien und in der Hauptstadt Breslau. Ebenfalls im Monat März 1933 erfolgte die Besetzung des Breslauer Gewerkschaftsraumes durch SA. Dabei wurde der Älteste Sohn des Geschäftsführers Philipp in Gegenwart seines jüngeren Bruders von einem SA-Mann erschossen. Philipp von selbst, der vielen Schlesiern bekannt war, wurde nach dem 20. Juni 1933 in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt.

Breslau wegen des Verteilens von Flugblättern verhaftet. Längere Gefängnisstrafen waren die Folge.

Nachdem am 10. August 1933 mehrere hundert politischer Häftlinge aus ganz Schlesien nach dem KZ Esterwegen (Zemland) überführt wurden, ermordete in Esterwegen einer der SS-Männer am 2. September 1933 den

Sekretär des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Breslau, Hans Alexander. Hans Alexander war Schwerstarbeiterbeschädigter und Träger des Goldenen Verdienstkreuzes aus dem ersten Weltkrieg (Pour le mérite für Mannschaften). Der kleine Talar erschloß einige Tage später der Schutzhaftling Danisch aus Oberschlesien.

Der Widerstand lebt auf

Der Widerstandswille der freiheitlichen Bevölkerung in Schlesien konnte aber nicht gebrochen werden. Die Einweihung des Gedenksteines für Hans Alexander auf dem Friedhof Cosel bei Breslau am 2. September 1934 war ebenso wie die Besetzung eine Demonstration von Tausenden von Menschen. Große Opfer wurden von denen gebracht, die die illegale Literatur, wie „Neuer Vorwärts“ usw., von der Tschechoslowakei über die Grenze nach Schlesien brachten. Alle diese Taten waren der Anfang zur Bildung eines organisierten Widerstandes. Dieser Einsatz — oft mit größtem persönlichen Mut — riß auch manche schwere Lücke durch ernste Verhaftungen.

Schon vor Beginn des zweiten Weltkrieges hatten einige militärische Kreise, denen das Wohl Deutschlands am Herzen lag, eine Verbindung aufgenommen zu dem früheren hessischen Innenminister und Gewerkschaftsführer Wilhelm Leuschner, der in Berlin in der Eisenbahnstraße Inhaber einer kleinen Fabrik war. Leuschners Verbindungen reichten über ganz Deutschland. Dadurch wurden die von Leuschner geschaffenen gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Zellen das stärkste Element in der Widerstandsbewegung. Von Leuschner aus erfolgte auch eine Verbindung zu dem Vorsitzenden der ehemaligen Freien Gewerkschaften in Schlesien, Oswald Wiersch, Breslau. Dieser hatte durch geschäftliche Reisen die Möglichkeit, die Verbindung zu Leuschner zu verhalten. Wiersch (geb. 1. September 1892) stand zunächst einem kleineren inneren Kreis zu dem gehörten der frühere Polizeipräsident von Breslau, Fritz Voigt, später Geschäftsführer der Bauhüttenbewegung (ab 17. November 1933) und ich. Zu Oswald Wiersch traten auch

zahlreiche Informationen über die geplante zentrale Aktion gegen die Hitlerbarbarei. Nachdem es führenden und bekannten Mitteln nicht gelungen war, den zweiten Weltkrieg durch die Beseitigung Hitlers zu vermeiden, wurde mit der Versuche gemacht, in Verbindung mit führenden Gewerkschaftern und Sozialdemokraten eine größere Widerstandsorganisation zu schaffen. Unser Kreis von drei Personen war vorgesehen, bei einem Zusammenbruch des Hitlerregimes in Schlesien zunächst die Führung der Arbeiterbewegung in die Hand zu nehmen. In der späteren Zeit wurden noch andere zuverlässige Gewerkschafter und Sozialdemokraten mehr oder weniger in unsere Pläne eingeweiht. Insbesondere Oswald Wiersch gebührt das Verdienst, den illegalen Apparat in allen Teilen Schlesiens ausgebaut zu haben.

Als ich Ende 1940 meine berufliche Tätigkeit nach Berlin verlegte, hatte ich Gelegenheit, zunächst eine Verbindung zu dem Hauptkassierer der früheren Freien Gewerkschaften, Engelhardt, und einige Zeit später auch zu Wilhelm Leuschner herzustellen. Dadurch war es mir erst weniger der Verbindungsmann zwischen Wilhelm Leuschner und dem führenden Freund der illegalen Bewegung in Schlesien geworden. Oswald Wiersch hatte es verstanden, Verbindungen auch zu anderen Widerstandskreisen in Schlesien herzustellen. Erwähnt seien hierbei nur der im Oberpräsidium tätig gewesene Graf von der Schulenburg und die im Regierungssystem amtierende Graf Marquardt (beide standen ebenfalls im Verdacht der Aktion nach dem 20. Juli 1944). Auch Fritz Voigt hat sich in dieser Richtung bewährt. Er hat u. a. eine gute Verbindung zu dem letzten Hindenburgminister

100/4-225
mit dem weiteren Brechen. Dann kam der Reichstagsbrand, der von den Nachfolgern gewollt, ihnen die Möglichkeit gab, die Funktionäre der Arbeiterbewegung unschädlich zu machen. Die erste große Verhaftungswelle am 1. März 1933 setzte ein, nachdem einige Tage vorher noch auf großen Kundgebungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Schlesiens großer Sohn Paul Lobe, der verstorbene Berliner Polizeipräsident Grzesinski, Erich Kuttner, der in der vorigen Woche verstorbene Eric Nölling und ich gesprochen hatten. Der als Fernredner bekannte Wämund Helms als Polizeipräsident, sein Stellvertreter Palschowski (später Jastrow) — der wegen seiner drakonischen Strafbürokratie in dem großen Reichsbannerprozess bekannte Staatsanwalt — und der Gauleiter Helmut Brückner waren die neuen Machthaber in Schlesien und in der Hauptstadt Breslau. Ebenfalls im Monat März 1933 erfolgte die Besetzung des Breslauer Gewerkschaftshauses durch SA. Dabei wurde der älteste Sohn des Geschäftsführers Philipp in Gegenwart seines jüngeren Bruders von einem SA-Mann erstickt. Philipp selbst, der vielen Schlesiern bekannt war, wurde nach dem 21. Juli 1934 erneut verhaftet, nach dem Lager Groß-Mosen, Schlesien, gebracht und ist nach einem Todesmarsch von Groß-Rosen nach Bayern 1945 zwei Tage nach der Befreiung durch die Amerikaner an Entkräftung gestorben.

Inzwischen waren in den verschiedenen Teilen Schlesiens die „Braunen Häuser“ eingerichtet worden. Diese, besonders in der Neudorfstraße in Breslau und in Oels (Schlesien), dienten dazu, um politische Gegner durch brutalste Mißhandlungen und Foltermethoden von ihrer demokratischen Haltung abzulenken. Es kann und darf nicht vergessen werden der Tod des Reichsbannerfunktionärs Mischulick, Breslau-Oderberg, und der Opfertod des Rechtsanwalts Dr. Ernst Eckstein, Breslau. Als nächste Aktion erfolgte die Überführung von politischen Schutzverhaftungen, die mit der Begründung „zum Schutze von Volk und Staat und ihrer eigenen Sicherheit“ im Polizeipräsidium festgehalten wurden, in das neu errichtete Konzentrationslager Breslau-Dürrgoy.

Obwohl durch die in Schlesien besonders rigoros erfolgten Maßnahmen die meisten Funktionäre der Arbeiterschaft bei Eröffnung des Lagers am 28. April 1933 verhaftet waren oder bei Inbesitznahme der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 verhaftet wurden, erfolgte draußen bald die Gründung von Widerstandsgruppen in den verschiedensten Formen. Die Verbindung dieser Gruppen bestand von Breslau sowohl nach Oberschlesien als nach Berlin, Sachsen und Norddeutschland, selbst bis zu den in Haft befindlichen Funktionären. Im Laufe des Herbstes wurde eine größere Anzahl von Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) in

ten Widerstands. Dieser Einsatz — oft mit großem persönlichen Mut — rief auch manche schwere Lücken durch erneute Verhaftungen.

Schon vor Beginn des zweiten Weltkrieges hatten einige militärische Kreise, denen das West-Deutschlands am Herzen lag, eine Verbindung aufgenommen zu dem früheren bessischen Innenminister und Gewerkschaftsführer Wilhelm Leuschner, der in Berlin in der Eisenbahnstraße Inhaber einer kleinen Fabrik war. Leuschners Verbindungen reichten über ganz Deutschland. Dadurch wurden die von Leuschner geschaffenen gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Zellen das stärkste Element in der Widerstandsbewegung. Von Leuschner aus erfolgte auch eine Verbindung zu dem Vorsitzenden der ehemaligen Freien Gewerkschaften in Schlesien, Oswald Wiersch, Breslau. Dieser hatte durch geschäftliche Reisen die Möglichkeit, die Verbindung zu Leuschner zu vertiefen. Wiersch (geb. 1. September 1882) schuf zunächst einen kleineren internen Kreis, zu dem gehörten der frühere Polizeipräsident von Breslau, Fritz Voigt, später Geschäftsführer der Bauhüttenbewegung (arb. 17. November 1932) und ich. Zu Oswald Wiersch trafen auch in Beziehung der früheren Regierungspräsident Ernst Hamann und der Rechtsanwalt Wanner (beide wurden hingerichtet). Ich erinnere mich noch heute deutlich an die im Februar 1940 von Oswald Wiersch bei einem Zusammentreffen in einem kleinen Kaffeehaus in der Gartenstraße in Breslau er-

die Hand ernehmen. In dieser Zeit wurden mehrere zivile Gewerkschaftler mit Sozialdeklaration mehr oder weniger im Sinne einverwahrt. Insbesondere Wald Wiersch gab, das Verbot des illegalen Appells in allen Schlesiens ausgebaut zu haben.

Als ich Ende 1940 meine berufliche Tätigkeit nach Berlin verlegte, ließ Gelegenheit, zunächst eine Verbindung zu dem Hauptkassierer früheren Freien Gewerkschaften, Ernst Eberhard, und einige Zeit auch zu Wilhelm Leuschner zu stellen. Dadurch war ich mit dem weniger der Verbote bestimmten Wilhelm Leuschner während der Bekämpfung der Bewegung in Schlesien verbunden. In Schlesien gab es viele Verbindungen aber zu anderen Vorstandsmitgliedern in Schlesien zu stellen. Erwähnt seien hier Graf von der Schanenburg, der im Oberpräsidenten (1934) Graf von der Schanenburg, der im Regierungspräsidium mit Graf Mischulick (beide starben falls im Verfolg der Aktion am 20. Juli 1944). Auch Fritz Voigt hat u. a. eine enge Verbindung zum jetzigen Bundespräsidenten Lübke.

Unsere Gedächtnis wurde eine harte Probe gestellt. Nach dem schrittweisen Plänen der Militärverwaltung, daß durch General Beck eine gewalttätige Aktion zunächst die Besetzung der Städte, in der Zeit zwischen und Pfingsten 1944 gestartet,

en und der 20. Juli 1944

Von Max Kurkil, Bonn (früher Breslau).

hnenden Schlesier sich zu ihrem großen Treffen
er Reihe von Veranstaltungen der schlesischen
itten und Gebrüchen u. a. gedacht. Dabei soll
von fremden Mächten besetzt und die schlesische
er Habe und ihres Besitzes vertrieben wurde,
Verlust von großen Gebietsteilen, besonders im
Die Ursache war ein im Jahre 1933 illegal zur
schland, das münchte in den zweiten Weltkrieg
n und Dörfern und dem Verlust auch unserer
en nicht an den Männern, die der Bevölkerung
wählt, wählt den Krieg! Ein Krieg aber bedeutet
ic Flend sowie Vernichtung großer Teile wert-
Vernichtung der Zivilisation. Leider haben sich

Verteilens von
Längere Ge-
die Folge.
August 1933 meh-
Häftlinge aus
dem KZ Ester-
geführt worden,
egen einer der
einbar 1933 den

Sekretär des Reichsbanners Schwarz-
Rot-Gold Breslau, Hans Alexander.
Hans Alexander war Schwerkrriegs-
beschädigter und Träger des Golde-
nen Verdienstkreuzes aus dem ersten
Weltkrieg (Pour le mérite für Mann-
schaften). Der gleiche Täter erschloß
einige Tage später den Schutzhüt-
ling Danisch aus Oberschlesien.

er Widerstand lebt auf

le der freiheit-
in Schlesien
rochen werden.
Gedenkstein
auf dem Fried-
am 2. Septem-
wie die Bei-
ation von Trau-
Große Opfer
bricht, die die
„Neuer Ver-
Tschechoslowa-
Schlesien
waren der
ines organisier-
ser Einsatz —
nlichen Mut —
ore Lücke durch

haltene Information über die ge-
plante zentrale Aktion gegen die
Hitlerbarbaren. Nachdem es führen-
den und bekannten Militärs nicht ge-
lungen war, den zweiten Weltkrieg
durch die Besatigung Hitlers zu ver-
eiteln, wurde nun der Versuch ge-
macht, in Verbindung mit führenden
Gewerkschaftlern und Sozialdemo-
kraten eine größere Widerstands-
organisation zu schaffen. Unser Kreis
von drei Personen war vorgesehen,
bei einem Zusammenbruch des Hit-
lersystems in Schlesien zunächst die
Führung der Arbeiterbewegung in
die Hand zu nehmen. In der späteren
Zeit wurden noch andere zuverlässige
Gewerkschaftler und Sozialdemokra-
ten mehr oder weniger in unsere
Pläne eingeweiht. Insbesondere Os-
wald Wiersch gebührt das Verdienst,
den illegalen Apparat in allen Teilen
Schlesiens ausgehakt zu haben.

Als ich Ende 1940 meine berufliche
Tätigkeit nach Berlin verlegte, hatte
ich Gelegenheit, zunächst eine Ver-
bindung zu dem Hauptkassierer der
früheren Freien Gewerkschaften,
Eggenhardt, und einige Zeit später
auch zu Wilhelm Leuschner herzu-
stellen. Dadurch war ich mehr oder
weniger der Verbindungsmann zwi-
schen Wilhelm Leuschner und den
führenden Freunden der illegalen
Bewegung in Schlesien geworden.
Oswald Wiersch hatte es verstanden,
Verbindungen auch zu anderen Wi-
derstandskreisen in Schlesien herzu-
stellen. Erwähnt seien hierbei nur
der im Oberpreßidium tätig gewesene
Graf von der Schulenburg und der
im Regierungspräsidium arbeitende
Graf Matuschke (beide starben eben-
falls im Verlaufe der Aktion nach dem
20. Juli 1944). Auch Fritz Voigt hat
sich in dieser Richtung bemüht. Er
habe u. a. eine enge Verbindung zu
dem jetzigen Bundesflüchtlingsmin-
ister Luftschick.



Unser Bild zeigt die Innenstadt von Breslau aus der Vogelperspektive, den Breslauer Ring, das Rathaus und St. Maria-Magdalena

sollte. Auch dieses Mal wiederum
geschah etwas Unvorhergesehenes,
nämlich der Einmarsch der deutschen
Truppen in Danemark und Nor-
wegen. Dadurch fühlten sich die Mil-
litärs geneigt, Wilhelm Leuschner
aber war trotz aller Entlassungen
in der kommenden Zeit immer wie-
der das treibende Element. Neue Ter-
mine wurden von den Militärs fest-
gelegt und wieder verschoben. Der
Kreis der Aktivisten in der Zentrale
in Berlin wurde größer. Von seiten
der Sozialdemokraten waren es
Theodor Tschandl, der frühere
Presschef vom Polizeipräsidium
Berlin (vorher Reichsbannerführer
und Redakteur beim „Hamburger
Echo“) und der 1937 geborene Reichs-
tagsabgeordnete Carlo Mierendorff,
der ab 1928 Pressereferent von Wil-
helm Leuschner war, und nicht zu
vergessen der leidenschaftliche Poli-
tiker, Redakteur und Führer des

Reichsbanners Julius Leber aus Lü-
beck, Hansack und Mierendorff ge-
hörten zu dem Kreis der Jungen um
Karl Schumacher.

Neben meiner direkten Verbindung
zwischen Berlin und Breslau waren
es oft die in den verschiedensten Lo-
kalen von Berlin stattfindenden so-
genannten Stammtischabende, von
Genen Paul Löbe in seinen Erinne-
rungen schreibt, die einen engen
Kontakt mit Breslauer Funktionären,
die zu Besuch nach Berlin kommen er-
möglichsten. Aber auch Hermannisse
schloß ich der direkten Aktion in
den Weg. Im April 1943 stieß einer
der führenden Männer, der mit
Wilhelm Leuschner befreundet war,
der Generaloberst von Hammerstein-
Equord, einer der kompromisslosesten
Gegner des Dritten Reiches. Am
4. Dezember 1943 fiel Carlo Mieren-
dorff in Leipzig einem Bomben-
angriff zum Opfer.

Auswirkungen des 20. Juli in Breslau

Im Mai 1943 wurde ich von Berlin
aus zur Wehrmacht einberufen. Am
Tage vorher machte ich noch einen
Besuch bei Wilhelm Leuschner. Sein
Bestreben war es, mich weiter in
Berlin zu behalten; ich mußte ihm
versprechen, während meiner Anwesen-

heitlicher Seite in Berlin aber erklärt,
daß ich bei der Wehrmacht besser
angedeckt sei, da inzwischen eine
Gefährdung meiner Person aus der
Verbindung Berlin-Breslau entstan-
den war. Noch im Mai 1944 erhielt
ich einen Befehl zum Wehrdienst.

wird Wiersich schließt das Verbot, den illegalen Apparat in allen Teilen Schlesiens ausgebaut zu haben.

Als ich Ende 1940 meine berufliche Tätigkeit nach Berlin verlegte, hatte ich Gelegenheit, zunächst eine Verbindung zu dem Hauptkassierer der früheren Preuss. Gewerkschaften, Engelhardt, und einige Zeit später auch zu Wilhelm Leuschner herzustellen. Dadurch war ich nicht ohne weniger der Verbindungsleute zwischen Wilhelm Leuschner und den führenden Freunden der illegalen Bewegung in Schlesien geworden. Oswald Wiersich hatte es verstanden, Verbindungen nach zu anderen Widerstandskreisen in Schlesien herzustellen. Erwähnt seien hierbei nur der im Oberpräsidium tätig gewesene Graf von der Schultenburg und der im Rechnungspräsidenten arbeitende Graf Matuschka (beide starben ebenfalls im Verlauf der Aktion nach dem 20. Juli 1944). Auch Fritz Voigt hat sich in dieser Richtung bemüht. Er hatte u. a. eine enge Verbindung zu dem jetzigen Bundesflüchtlingsminister Lukaschek.

Unsere Geduld wurde oft auf eine harte Probe gestellt. Nach den gescheiterten Plänen der Militärs war vorgesehen, daß durch Generaloberst Beck eine gewaltsame Aktion, wozu zunächst die Besetzung Hitlers gehörte, in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten 1940 gestartet werden

wurde. Dadurch fühlten sich die Militärs bedroht. Welche Leuschner aber war trotz aller Enttäuschungen in der kommenden Zeit immer wieder das treibende Element. Neue Termine wurden von den Militärs festgelegt und wieder verschoben. Der Kreis der Aktivisten in der Zentrale in Berlin wurde größer. Von Seiten der Sozialdemokraten waren es Theodor Haubach, der Leiter der Pressechef vom Polizeipräsidenten Berlin (früher Reichsbannerführer und Redakteur beim „Hamburger Echo“) und der 1887 geborene Reichstagsabgeordnete Carlo Mierendorff, der ab 1928 Pressereferent von Wilhelm Leuschner war, und nicht zu vergessen der leidenschaftliche Politiker, Redakteur und Führer des

Neben mir die deutschen Arbeiter in zwischen Berlin und Breslau waren es oft die in den verschiedenen Lokalen von Berlin stattfindenden sogenannten Stammtischabende, von denen Paul Ißbe in seinen Erinnerungen schreibt, die einen engen Kontakt mit Breslauer Funktionären, die zu Besuch nach Berlin kamen, ermöglichten. Aber auch Kontakte stellten sich der direkten Aktion im den Weg. Im April 1943 starb einer der führenden Männer, der mit Wilhelm Leuschner befreundet war, der Generaloberst von Hammerstein-Equord, einer der kompromißlosesten Gegner des Dritten Reiches. Am 4. Dezember 1943 fiel Carlo Mierendorff in Leipzig einem Bombenangriff zum Opfer.

Auswirkungen des 20. Juli in Breslau

Im Mai 1943 wurde ich von Berlin aus zur Wehrmacht einberufen. Am Tage vorher machte ich noch einen Besuch bei Wilhelm Leuschner. Sein Bestreben war es nicht weiter in Berlin zu behalten; ich mußte ihm versprechen, laufend meine Anschriften aufzugeben, damit ich am Tage X schnellstens nach Schlesien zurückgeholt werden konnte. Später — nach 1945 — habe ich erfahren, daß Leuschner sich noch bemüht hatte, meine weitere militärische Freistellung zu erreichen. Man hat ihm von mili-

tärischer Seite in Berlin aber erklärt, daß ich bei der Wehrmacht besser abgedeckt sei, da inzwischen eine Gefährdung meiner Person aus der Verbindung Berlin-Breslau entstanden war. Noch im Mai 1944 erhielt ich einen Brief von Wilhelm Leuschner, in dem er mir bezüglich des Tages X schrieb, daß „das große Geschäft wahrscheinlich im Herbst doch noch steigen würde“.

Es kam der 20. Juli 1944. Bereits am nächsten Tage wollte die Breslauer Gestapo Fritz Voigt, der in Opperau bei Breslau wohnte, verhaften. Da er eine Reise angestellt hatte, blieb die Gestapo in seinem Hause, bis zwei Tage später seine Rückkehr erfolgte. Soweit festgestellt werden konnte, war gegen Fritz Voigt eine Anzeige erfolgt. Er wurde von Breslau aus nach dem Untersuchungsgefängnis Berlin, Lehrter Straße, verbracht. Die Verhaftung Wilhelm Leuschners erfolgte Anfang August 1944, nachdem man vorher seine Frau als Geisel festgenommen hatte. Wilhelm Leuschner blieb aufrecht und seiner Idee bis zum letzten Atemzug treu. Am 29. September 1944 erfolgte seine Hinrichtung in Plötzensee. Wenige Tage vorher schrieb er: „Einig bleiben und wiederaufbauen.“ Und als er zum Galgen geführt wurde, sagte er zu seinen Gefährten: „Einigkeit.“ Seine ersten Mitarbeiter Hermann Maas und Ernst Schneppenhorst starben ebenfalls dem Galgentod wie auch Stabsrat Ludwig Schwamb. Der Vorsitzende des Kreises „20. Juli“, Emil Henk, Heidelberg, blieb wie durch ein Wunder am Leben. Am 22. August 1944 war die große Aktion (genannt Gewitteraktion) gegen alle Funktionäre der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei in ganz Deutschland erfolgt. Hierbei wurden alle Funktionäre, soweit man ihrer habhaft werden konnte, festgenommen, unter anderem auch Oswald Wiersich, der frühere sozialdemokratische

(Fortsetzung nächste Seite)

Institut für Zeitgeschichte

Schlesien und der 20. Juli 1944

(Fortsetz. v. d. vorhergehenden Seite)

Bürgermeister von Breslau, Karl Macha, und der frühere sozialdemokratische Landesrat der Provinz Niederschlesien, Wilhelm Winzer, Stadtrat Hugo Frey, Geschäftsführer Adolph Philipp, Gewerkschaftsführer Jauernick und viele andere. Hugo Frey, Adolph Philipp und Jauernick starben ebenfalls für ihre Idee. Am 22. August 1944, früh 5:30 Uhr, kam die Geheime Staatspolizei auch in meine Wohnung in Breslau, um mich festzunehmen. Es erregte bei ihnen großes Erstaunen, daß ich zur Wehrmacht einberufen war, ihnen war dieser Vorgang nicht bekannt, da er am Ort meiner Arbeitsstelle in Berlin erfolgte. Eine mehrstündige Hausdurchsuchung und Beunruhigung der Familie waren das Ergebnis. Die Gestapo interessierte sich besonders dafür, wie oft ich in Glogau/Schlesien gewesen sei. In Kreuzau in der Nähe Glogaus kamen bei Helmuta Graf von Molles Männer aller Gesellschaftsschichten, die Feinde des Nationalsozialismus waren, zusammen. Vermutlich war es mein Glück, daß sich die Truppeinheit, bei der ich mich befand, auf ständigen Rückzug bewegte. Die durch die „Gewitteraktion“ Verratslisten wurden nach dem KZ-Lager Groß-Rosen bei Striegau verbracht. Bürgermeister Karl Macha starb hier an einem Herzschlag. Wilhelm Winzer wurde kurz entlassen, wiederum verhaftet und ebenfalls nach dem Gefängnis Berlin, Lehrter Straße, gebracht, Oswald Wiersich Ende September von Groß-Rosen direkt nach Berlin, Lehrter Straße, Franz Leuninger, einer der Sekretäre der früheren christlichen Gewerkschaften, der Beziehungen zu dem jetzigen Bundesminister Jakob Kaiser unterhielt, wurde ebenfalls festgenommen. Auch in Berlin der frühere Oberpräsident von der Provinz Niederschlesien und spätere Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Hermann Lüdemann. Die Vernehmungen der Verdächtigten in Berlin erfolgten im Gefängnis Lehrter- und in der Gestapohöhle der Prinz-Albrecht-Straße. Dort waren sie schweren und harten Torturen ausgesetzt. Sobald die jeweiligen Vernehmungen beendet waren, wurden sie in das Lager Fürstenberg abgestellt, da die Zellen in der Lehrter Straße laufend für andere Vernehmungen gebraucht wurden.

Gegen Wiersich, Voigt, Leuninger und Lüdemann wurde Anklage vor

dem Volksgerichtshof erhoben. Hermann Lüdemann wurde vor dem Volksgericht unter Vorsitz von Roland Freisler, dem Tausel in Menschengestalt, nach einer scharfen politischen Diskussion freigesprochen. Beim Verlassen des Gerichtssaales wurde er erneut festgenommen, um nach dem KZ-Lager Ravensbrück gebracht zu werden. Dort wurde er nach der Kapitulation, völlig entkräftet, befreit. Oswald Wiersich, Fritz Voigt und Franz Leuninger wurden am 28. Februar 1945 zum Tode, andere, darunter auch Wilhelm Winzer, zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt. Die Hinrichtung der Vorgenannten erfolgte am 1. März 1945 in Plätzensee durch Erhängen. Die Vollstreckung des Urteils geschah bei Leuninger früh 10:53, bei Oswald Wiersich 10:57 und bei Voigt 10:59 Uhr. Fritz Voigt war vor dem ersten Weltkrieg Sekretär des Bauwerksbüros in Kiel, seine Angehörigen wohnen heute wieder dort. Die Totgeweihten waren bis unter den Galgen standhaft und sind ihrer Gesinnung treu geblieben. Ihnen ist es zu verdanken, daß durch die Verhaftungswelle nur ein kleiner Kreis angesetzt wurde. Viele von uns verdanken ihr Leben ihnen, die trotz erlittener Qualen keinen ihrer weiteren Freunde belasteten.

Die mich tief erschütternde Nachricht vom Tode meiner Freunde erreichte mich in Fürstenwald/Spree. Ich werde nie vergessen die klugen und richtungweisenden Ratschläge Wilhelm Leuschners, den immerwährenden Optimisten für einen Sieg des Guten von Oswald Wiersich und die überlegene und sachkundige Haltung von Fritz Voigt, meinem Bettgenossen aus dem Lager Esterwegen. Eine Reihe von weiteren Breslauer Freunden und Mitkämpfern ist ihnen gefolgt. Unerträglich ist das Leid, das ihre Angehörigen haben tragen müssen.

Die Heimatvertriebenen Schlesier, insbesondere die Breslauer, sollen nicht vergessen, daß ein wahrer Gauleiter, der berüchtigte Hanke, nicht nur die Metropole Schlesiens zur Festung erklärte, sondern daß er u. a. auch die Arbeitspflicht für jeden Einwohner Breslens ohne Altersbeschränkung für Knaben vom 10. und für Mädchen vom 12. Lebensjahr einführte und jede Arbeitsverweigerung mit standrechtlicher Erschießung bedrohte. Ohne Bedenken wurden zum Bau eines

Bendlerstraße in Berlin an der Hinrichtungsstätte in Plätzensee im Namen des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands der Kranz für die Kämpfer und Opfer des 20. Juli 1944 niederlegt, waren meine Gedanken auch bei meinen toten Freunden aus Schlesien. Wir haben ein Vermächtnis für sie übernommen: Nie zu erlahmen im politischen Kampf für die Rückgewinnung unserer schlesischen Heimat, die deutschen Ostgebiete überhaupt, wie die Forderung der SPD lautet. Für die toten Freunde gilt auch der letzte Satz meiner bei der Kranzniederlegung gehaltenen Ansprache: „Ihr seid gestorben für uns und unsere Kinder, für ein freies Deutschland und ein freies Europa. Wir werden euch nicht vergessen!“

Flugplatzes die Wohnviertel östlich der Kaiserstraße geopfert. 3000 bis 4000 Frauen und Kinder erlitten bei diesen Arbeiten unter russischem Artilleriebeschuß den Tod. Hanke ließ den amtierenden Bürgermeister Dr. Spielhagen, der sich gegen den Wahnsinn Breslau zur Festung zu erklären gewandt hatte, Ende Januar 1945 auf dem Ring standrechtlich erschießen. Dr. Spielhagen gehörte zu jenen Personen, die ebenfalls Verbindung zu unseren Widerstandskreisen hatten.

Als ich am Sonnabend, dem 18. Juli 1943, am Vortage der Einweihung des Gedenksteines in der

Den Lebenden zur Mahnung

Gedenkfeier zu Ehren der Opfer des NS-Regimes

Der 8. Mai stand im Zeichen eindrucksvoller Gedenkfeiern zum 10. Jahrestag der Befreiung vom NS-Regime, die die Gemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten in Köln und Düsseldorf veranstaltete. Die Arbeitsgemeinschaft zählt in Nordrhein-Westfalen 14000, in der gesamten Bundesrepublik über 80 000 Mitglieder.

Bei der Gedenkfeier im Sitzungssaal des Kölner Rathauses sagte Sally Keller, 1. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten, Stadtkreis Köln, daß sie eine Mahnung sei, damit sich das faschistische Geschehen der Jahre 1933 bis 1945 niemals wiederhole. Weiter sprachen Bürgermeister Bureau für die Stadt Köln, Mitglieder der ausländischen Delegationen und Polizeipräsident Fritz Runge von Bochum, der in seiner Rede darauf hinwies, daß bei den alljährlichen Totenfeiern der Widerstandskämpfer leider nicht gedacht werde.

Im Anschluß an die Feierstunde, an der u. a. als Ehrengäste der Leiter der Israel-Mission, Minister Dr. Shinnar, Regierungspräsident Dr. Warsch, Rabbiner Dr. Assaria für die Kölner Synagogengemeinde, teilnahmen, wurden am Kölner Mahmal am Hansaring Kränze der Stadt Köln, der Sozialdemokratischen Parteien Österreichs, Hollands, Belgiens, Italiens, der sozialdemokratischen Verfolgtenverbände Österreichs und



Die Gedenkfeier in Düsseldorf

der Bundesrepublik und der jüdischen Organisationen niedergelegt.

Die Düsseldorfer Feier am Nachmittag im Robert-Schumann-Saal stand unter dem verpflichtenden Gelöbnis: Nie wieder Diktatur, von welcher Seite sie auch kommen mag!

Ratsherr Karl Schrocke als Vertreter des Düsseldorfer Oberbürgermeisters dankte den Überlebenden Kämpfern für ihren Widerstand gegen die Tyrannei. Seine Ansprache klang aus mit den Worten: „Wir müssen wach sein, damit sich eine solche Schreckensherrschaft nicht wiederholt!“

Nationalrat Karl Mark aus Wien wünschte bei seiner Ansprache, daß auch für Deutschland bald der Tag der Freiheit und Einheit kommen möge. Es sei besser, der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten, als kampflös unter-

zugehen. „Wir dürfen nie vergessen, daß der Nazismus das Bild des besannenen Deutschland verdunkelt und verwischt hat. Die Kampfziele der Arbeitsgemeinschaft in der ganzen Welt müssen sein: Freiheit, Frieden, soziale Gerechtigkeit, Sozialismus!“

Die große Gedenkrede hielt das SPD-Vorstandsmittglied Max Küssel, Leiter der Zentralstelle erkrankt politisch verfolgter Sozialdemokraten, der darauf hinwies, daß der Kampf gegen die Hitler-Diktatur schon vor 1933 unter erblichen Opfern von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung geführt wurde. „Am Anfang der Hitlerdiktatur stand die Vernichtung der freien Arbeiterbewegung, die Beschlagnahme ihrer Einrichtungen, die Einkerkelung, die Misshandlungen und der Marsch an den Funktionären. Der Leidensweg unzähliger Menschen begann in den Gestapohöhlen und Braunen Häusern und fand seine Fortsetzung in der Inhaftierung mit all den Grausamkeiten in den privaten Konzentrationslagern der Gauleiter und Obergruppenführer. Danach erfolgte die Errichtung der staatlichen Konzentrationslager Oranienburg, Dachau, Börgermoor, Eschwege, Neu-Strum, Lichtenburg, Buchenwald, Mauthausen, Auschwitz, Lublin, Sachsenhausen, Bergen-Belsen, Neuengamme, Natzweiler, Flossenbürg, Ravensbrück, Gross-Rosen und andere sind Namen, die nie vergessen werden. Millionen Menschen wurden hier vernichtet, auf angeblicher Flucht geschossen, erhängt, erschlagen oder in den Gaskammern vergiftet. Unzählige starben nach der Befreiung durch Hunger oder Entkräftung. Hinzu kommen die in den Zuchthäusern Hingedichteten... Aber — man konnte uns der Freiheit berauben, man konnte die Organisationen verbieten, doch konnte man nicht den Geist der sozialistischen Idee besiegen, den Geist der Verbundenheit und Solidarität.“

Die Gedenkstunden gelten den befreiten Opfern und besonders den Millionen Toten, die für die Freiheit ihr Leben ließen. Ich will in Düsseldorf, am Sitz des Bundesvorstandes des DGB, nur einen Namen nennen, der gleichzeitig Symbol sein soll für alle Opfer des braunen Totalitarismus, nämlich den uneres Genossen Wilhelm Leuschner. Mit seinem Namen ehren wir alle Opfer des Nationalsozialismus.“

Die Frage, ob alles getan worden ist, um den Hinterbliebenen der Opfer und den Überlebenden zu helfen, muß mit Nein beantwortet werden. Max Küssel erob in diesem Zusammenhang auch hier die in seiner Münchener Rede (s. „Vorwärts“ Nr. 17) genannte Forderung, daß das Widerstandsrecht nicht nur in der Preamble, sondern in § 1 des Bundesentschädigungsgesetzes, als Rechtsatz mit bindender Kraft, verankert werden müsse.

Am Schluß seiner Rede betonte er, daß es Pflicht sei, im Geiste der ermordeten Freunde und Kameraden für ein unverrückbares Widerstandsrecht auch im heutigen Staate einzutreten, denn auch heute bestene die Gefahr, daß Machtgruppen die schützenden Einrichtungen aushöhlen und aller Wirkung berauben. Es sei auch erfreulich, wenn sich — wie schon vor kurzem auf der Tagung des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und der Opfer des Faschismus in Wien — eine Zusammenseß aller sozialistischen Widerstandskämpfer auf internationaler Ebene ergeben würde.

Stehend und schweigend gedachten zum Schluß der Feierstunde alle Teilnehmer der Millionen Toten, die das Opfer eines unmenschlichen totalitären Systems wurden.

Rechtmäßigkeit des Widerstandes

ist gesetzmäßig zu verankern. — Max Kukil sprach vor der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten in München

Die Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten (AvS) hielt im Münchener Rathaus eine Gedenkfeier zum zehnten Jahrestag der Befreiung aus dem KZ Dachau ab. Der Vorsitzende der Münchener Stadtratsfraktion, Gottlieb Branz, der mehrere Jahre KZ-Häftling war, gedachte der toten Sozialdemokraten und gab einen Überblick über den Leidensweg, den die Sozialdemokratische Partei gegangen ist.

In einem Referat nahm das Mitglied des Parteivorstandes der SPD, Max Kukil, zur politischen Situation von heute Stellung. Er behandelte dabei vor allem das Problem der Wiedergutmachung:

„Der Unwille, daß 10 Jahre nach dem Zusammenbruch die Wiedergutmachung auf der Bundesebene noch keine Erlösung gefunden hat, ist nicht nur bei den Betroffenen in der Bundesrepublik, sondern darüber hinaus im Auslande besonders groß. Nicht umsonst hat man immer wieder von der „Trägheit der Herzen“ gesprochen. Selbst Abgeordnete der Regierungsparteien haben nach ihrer Rückkehr aus Amerika immer wieder berichten müssen, daß sie dort in der Hauptsache wegen der bisher unterbliebenen Wiedergutmachung angesprochen wurden. Hier ist von den materiellen Leistungen die Rede. Materielle Leistungen müssen gegenüber dem ungeheuren Leid, das über ungeschädigte Familien gekommen ist, immer ungenügend sein. Die seelischen und körperlichen Leiden der Opfer des Nationalsozialismus können mit materiellen Leistungen allein nicht wieder gutgemacht werden. Auch eine ideelle Anerkennung derjenigen, denen wegen ihrer politischen Überzeugung oder aus Gründen der Rasse oder des Glaubens oder der Weltanschauung Unrecht durch Verfolgung geschehen ist, muß erfolgen. Die Präambel zum BEG stellt fest, daß Personen, die wegen ihrer politischen Überzeugung, aus Gründen der Rasse, des Glaubens oder der Weltanschauung unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verfolgt worden sind, Unrecht geschehen ist, und daß der aus Überzeugung oder

um des Glaubens oder Gewissens willen gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geleistete Widerstand ein Verdienst um das Wohl des deutschen Volkes und Staates war. Der Bundestag setzte diese Präambel dem Gesetz als Begründung für die Annahme des BEG voraus.

Uns als politisch verfolgte Sozialdemokraten genügt eine solche Feststellung in der Präambel zum Gesetz aber nicht. Auf Grund unserer Erfahrungen in der Weimarer Republik möchten wir nicht einen Zustand in der Bundesrepublik eintreten sehen, der es unbelohrbaren Nationalsozialisten oder Neofaschisten ungestraft erlaubt, die Opfer des Widerstandes oder ihre Angehörigen als Landes- oder Vaterlandsverräter zu beschimpfen. Aus diesem Grunde verlangen wir eine Verankerung der Rechtmäßigkeit des Widerstandes nicht in der Präambel, sondern in § 1 des BEG. Dieser Paragraph soll nach unserem Vorschlag lauten:

1. Wer aus Überzeugung oder um seines Glaubens oder Gewissens willen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft Widerstand leistete, um die Menschenrechte zu verteidigen oder einem Verfolgten beizustehen oder der Zerstörung Deutschlands Einhalt zu gebieten oder sich gegen die Unterdrückung aufzulehnen, hat sich um das Wohl des deutschen Volkes und Staates verdient gemacht. Sein Verhalten war rechtmäßig.

2. Dieser Rechtsatz bindet Behörden und Gerichte.

Es wird und muß darüber hinaus unsere Aufgabe sein, diese unsere Auffassung über den Sinn der Opfer und des Widerstandes im Bewußtsein des deutschen Volkes zu verankern. Wie werden dieses Ziel nicht allein durch die Errichtung von Denkmälern und die Abhaltung von Gedenktagen erreichen können. Diese sind notwendig, um unsere Toten zu ehren und die Lebenden immer wieder an jene grausige Zeit zu erinnern. Passives Gedenken allein genügt aber nicht und würde auch nicht dem Geist unserer Kameraden entsprechen.

Institut für Z...